This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07591065 7

DEC 1 6 1915

Schmitt
RAN

Urſprachlehre.

Entwurf

zu einem

Syſtem der Grammatik

mit

beſonderer Rückſicht auf die Sprachen des indiſch-teutſchen Stammes: das Sanskrit, das Perſiſche, die pelasgiſchen, ſlaviſchen und teutſchen Sprachen,

von

Friedrich Schmitthenner.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Frankfurt am Main
Verlag der Hermannſchen Buchhandlung
1826.

Vorbericht.

Ich übergebe in diesen Bogen dem Publicum ein kurzes Werk, das aber das Ergebniß einer langen Arbeit ist. Schon viele geistreichen Männer haben es vor mir gefühlt, daß die Wissenschaft, welche wir Grammatik nennen, sich noch in dem Zustande einer chaotischen Verwirrung befindet, und sind bemüht gewesen, Ordnung und Licht in diese durch einander geworfenen Massen zu bringen. Wenn nun aber auch gewiß Niemand mit größerer Dankbarkeit die Verdienste

dieſer Männer, wie, um nur neuere Teutſche zu nennen, eines Anton, Bernhardi, Roth, Vater u. v. a. anerkennt, als ich; ſo muß ich ihre Beſtrebungen, ein richtiges Syſtem der allgemeinen Grammatik zu gründen, dennoch für unvollendet anſehen. Dieſe durchaus ſubjective Meinung wird hier nur darum ausgeſprochen, daß ſie das Erſcheinen der vorliegenden Schrift rechtfertige, wie dieſe hinwiederum ihr zum Schilde dienen mag.

Den Grund, warum vorausgeſetzter Maßen die Verſuche, ein richtiges Syſtem der Grammatik aufzuſtellen, mißlangen, ſuch' ich theils darin, daß man von den Anſichten irgend einer philoſophiſchen Schule ausging, theils aber in der beſchränkten Sprachenkenntniß. Was das

erstere betrifft, so bedarf, wenn irgend Jemand, der Grammatiker philosophischer Bildung: allein er muß, so dünkt mich, zu dem alten einfältigen Systeme, nach welchem man die Dinge so nimmt, wie sie sind, sich bekennen; er muß nicht Kantianer, nicht Fichtianer, nicht Schellingianer, sondern eben Sprachianer sein. Das letztere betrachtet; so sind seit fast zweitausend Jahren die griechischen und lateinischen Grammatiken die symbolischen Bücher der Philologen gewesen, wie denn wol noch Mancher in glücklicher Beschränktheit des Wissens glauben mag, was nicht aus Cicero's Feder geflossen, das sei Thorheit und eitel Barbarei. Unter solchen Umständen konnte unmöglich vorurtheilsfreie Einsicht in die Sprache erlangt werden; man suchte die Grammatik al-

ler Sprachen nach der lateiniſchen zu modeln und man ſucht noch jetzt häufig, das Teutſche aus dem Griechiſchen oder Lateiniſchen herzuleiten, was nichts anderes heißt; als den Reichthum der Welt auf ſein Steckenpferd laden.

Erſt in unſeren Tagen konnt' es durch das glückliche Zuſammentreffen von zwei wichtigen Ereigniſſen in der geiſtigen Welt gelingen, Bahn zu brechen. Eben hat der Volksgeiſt das Gebiet der Speculation nach den entgegengeſetzteſten Richtungen durchmeſſen und das gewonnen, was eigentlich bei philoſophiſcher Forſchung auch nur zu gewinnen iſt, Läuterung, Kraft, freiere Anſicht des Lebens und ſeiner Erſcheinungen; wobei es gar nicht hoch in Anſchlag zu bringen iſt, daß Viele ſich in trauriger Mattheit dem Mun-

kelthum ergeben haben, da ja nirgends ein Tempel des Herrn steht, an dem sich nicht der Böse eine Kapelle anbaut, und da es für die Wissenschaft sogar ersprießlich ist, wenn sich eine Sentine aufthut, in der die Querköpfe sich sammeln. Ausgerüstet mit philosophischer Bildung, sind die bessern Köpfe in nicht geringer Anzahl zu der Bearbeitung derjenigen Wissenschaften geschritten, die ihr Licht von der Philosophie empfangen, zu denen auch die philosophische Grammatik gehört. Wann aber eine Anzahl geistreicher Forscher zu gleicher Zeit die Bearbeitung derselben Wissenschaft sich gegenseitig berichtigend, erregend, begeisternd unternimmt, geschieht, wie die Literaturgeschichte beweis't, oft in halben Jahrzehenden mehr, als sonst in halben Jahrtausenden; denn

in Allem, was, wie die Wissenschaft, Sache der Gattung ist, vermag der Alleinstehende wenig, so sehr wir auch geneigt sein mögen, die Bewirkung, Leitung und Vollendung großer Entwickelungen auf die Rechnung des Einzelen zu setzen. — Mit der so eben dargestellten Richtung des geistigen Lebens und Strebens in unserem Volke traf der Augenblick zusammen, wo mit dem indischen Schriftenthum ein neuer Stern am Himmel unserer Bildung aufging. Eine plötzliche Erscheinung dieser Art wirkt immer mit der Allmacht des Zaubers; denn die tausenderlei Gegenstände, die klar vor Augen treten, wann die Strahlen des jungen Lichtes in Nacht-verhüllte Gegenden fallen und die Nebel verscheuchen, spornen den menschlichen Geist zu Untersuchun-

gen an, zu denen er früher nicht Macht noch Muth hatte. Welche Aussichten, welche Anregungen mußte nicht auch die Sprachforschung gewinnen, als für sie die neue Welt entdeckt ward, und nun der Zusammenhang des Sanskrit, Persischen, Griechischen, Lateinischen, Slavischen, Teutschen vor den Blicken lag, zur Vergleichung, so da die herrliche Mutter der Erkenntniß des Wahren ist, gewisser Maßen drängend.

Mein eigenes Verdienst um die allgemeine Grammatik kann unter diesen Umständen nicht anders als sehr gering sein, der ich nur die zerstreuten Strahlen des neuen Lichtes in einem Focus zu sammeln brauchte. Doch war die Gestaltung des Systemes auch nicht ohne Schwie-

rigkeit, indem ein bereits vorhandenes, verhartetes Material theils wegzuschaffen, theils umzubilden war, ja sogar manche Lehren der bisherigen Grammatik, wie die vom Verhältniß des Deutewortes zu dem Hauptnamen, der äußern Biegung des Satzes zu seiner innern und andere, geradezu auf den Kopf gestellt werden mußten. — Den süßesten Lohn für diese Mühe fand ich aber in der Ueberraschung, mit der ich am Ende sah, welche höchst einfache, vernunftgemäße Wissenschaft die Grammatik ist. Wenige einfache Verhältnisse sind es, nach denen sich Alles in engern und stets engern Kreisen gliedert. Manche Berichtigung im Einzelen, manche schärfere Bestimmung erwartet das System; aber dafür, daß die Fügung des Ganzen bestehen wird, bürgt

deren Einfachheit, als welche das sicherste Kennzeichen des Wahren ist.

Noch wegen vieler Unvollkommenheiten in der Ausführung muß ich die Nachsicht meiner Leser in Anspruch nehmen. Sie ist an manchen Orten lückenhaft, weil ich die Schrift nicht anschwellen mochte und weil es mir überhaupt mehr darum zu thun war, ein regelgerechtes Fachwerk hinzustellen, das seine Ausfüllung in besondern Sprachlehren finden sollte.

Das Sanskrit mußte, wie das Persische, mit lateinischen Buchstaben geschrieben werden, theils weil in der Druckerei keine Typen vorhanden sind, theils weil ich nicht voraussetzen konnte, daß viele Käufer dieser Schrift das Devanâgari zu lesen vermögen. Es ist übrigens nicht, wie

Herr von Schlegel thut, nach englischer, sondern nach teutscher Weise geschrieben. Leider sind mir einige wichtige Werke über diese Sprache, wie die Sprachlehren von Wilkins und von unserm trefflichen Bopp, erst nach Absendung meiner Schrift in die Druckerei zugekommen. Indessen hatte ich ja auch nur Andeutungen über diese vollkommenste Sprache auf unserer Erde zu geben.

Dillenburg den 2. Juli 1825.

Fr. Schmitthenner.

Einleitung.

I. Abſchnitt.

Von den Dingen überhaupt und ihren Verhältniſſen.

§. 1.

Das Ding und ſein Merkmal.

Auf dem Standpunkte des gemeinen Menſchenverſtandes, den wir hier zu betreten haben, weil er auch derjenige iſt, von welchem aus die Sprache, der Gegenſtand nachfolgender Unterſuchungen, ſich entwickelt hat, bedarf der Satz keines weitern Beweiſes: daß uns gewiſſe ſelbſtändige Gegenſtände umgeben. Dieſe Gegenſtände nennen wir als ſolche Dinge z. B. Baum, Haus u. ſ. w. An und in dieſen Dingen gewahren wir Eigenſchaften und Thätigkeiten, die nicht ſelbſtändig ſind, ſondern nur in und mit jenen beſtehen. Wir nennen dieſelben überhaupt Merkmale; ſo ſind dick, grün, belaubt, blühen, welken u. ſ. w. Merkmale des Baumes.

§. 2.

Inneres und Aeußeres.

An den im Raume befindlichen Dingen unterſcheiden wir noch das Aeußere oder diejenige Seite ihres Weſens, durch welche ſie anderen Dingen zugewendet ſind, und das Innere oder diejenige Seite ihres Weſens, durch welche ſie andern

Dingen abgewendet und den Beziehungen zu ihnen entnommen sind. Diejenigen Merkmale nun, welche uns das Aeußere der Dinge bietet, nennen wir äußerliche. Bringen wir z. B. ein Ding an das Licht, so zeigt sich seine Farbe; veranlassen wir eine Berührung desselben mit der Luft, so zeigt sich sein Geruch; nähern wir dasselbe endlich, in Wasser aufgelöst, unserm Geschmackssinne, so erkennen wir seinen Geschmack. Farbe, Geruch und Geschmack sind also äußerliche Merkmale der Dinge, da sie dieselben für uns nur in so fern haben, in wie fern sie anderen Dingen zugewendet sind und mit ihnen in Wechselwirkung treten. Im Gegensatze der äußerlichen Merkmale werden wir diejenigen Bestimmnisse eines Dinges, welche der aller Berührung mit anderen räumlichen Dingen entzogenen Seite angehören, innerliche nennen.

§. 3.

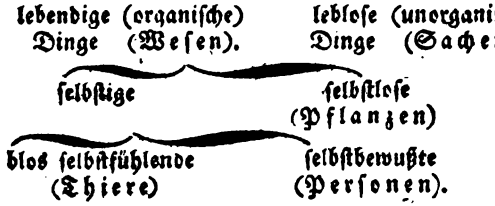
Selbstiges und Selbstloses.

Das Reich der Seienden bietet einen Unterschied der todten (ungliederthümlichen = unorganischen) und der lebendigen (gliederthümlichen = organischen) Dinge dar. Die lebendigen Wesen sind wiederum:

a) selbstige oder solche, die aus eigener Bestimmung thätig = selbthätig sein können, und

b) selbstlose oder solche, die kein Selbst haben, also sich auch nicht zu Thätigkeit und Bewegung bestimmen.

Alles, was der Mensch bildet, das Haus, die Uhr u. s. w. sind todte Dinge; der Baum, der Schwamm aber selbstlose, das Thier und der Mensch endlich selbstige Wesen. Deutlich zeigt die Abstufung der Dinge in dieser Hinsicht nachstehende Wesentafel:



§. 4.

Die Verhältnisse.

Die Lehre von den Wesen hat dadurch für die Erforschung der Sprache eine große Wichtigkeit, daß sie mit der von den Verhältnissen, unstreitig der einflußreichsten aber auch verwickeltsten, sich in gegenseitigem Wiederschein' erhellet, also daß die eine ohne die andere nicht begriffen zu werden vermag. In einer wissenschaftlichen Aus-einander-setzung muß unvermeidlicher Weise gesondert und nach einander erscheinen, was in der Wirklichkeit nur in dem innigsten Zusammenhange sein Leben und Bestehen hat, außer dieser Einheit und gegenseitigen Beziehung aber nur Leiche und Gespenst ist. Bei der Darstellung der Verhältnisse, die wir hier geben, ist daher die Wesentafel stets im Auge zu halten.

Unter den Bestimmnissen (Modificationen) eines Dinges versteh' ich überhaupt Dasjenige, durch welches ein Ding das ist, was es ist d. h. durch welches es dieses bestimmte Ding ist. Die Bestimmnisse eines Dinges sind:

I. Innere oder solche, die ihm auch dann noch zukommen, wann es außer aller Beziehung auf andere Dinge gedacht wird. Dieselben sind:

A. Wesentliche (essentiales). Unter dem Wesen eines Dinges ist der Innbegriff derjenigen Bestimmnisse zu verstehen, deren keines weggenommen werden kann, ohne daß das Ding ein anderes werde; denn die heutige Sprache setzt das Wesen, als das vergangene, in keinem Zeitverhältniß stehende Sein, dem Werden entgegen, als dem Sein in der Zeit. Die wesentlichen Bestimmnisse sind:

aa) Allgemeine (communes), durch die das Einzele der Idee der Gattung entspricht, wie z. B. der einzele Mensch durch das Merkmal vernünftig der Idee der Menschheit.

bb) Eigenthümliche (propriae). Man pflegt die eigenthümlichen Bestimmnisse auch unter dem Namen der Eigenheiten zu begreifen und noch von den Eigenschaften zu unterscheiden. Sofern der Innbegriff der Eigenheiten eines Dinges in Beziehung auf seine Idee und Beschaffenheit gedacht wird, heißt er Beschaffenheit (habitus). Die Beschaffenheit eines Dinges ist nur eine und entweder gut oder schlecht, je nachdem dasselbe seiner Bestimmung gemäß ist oder nicht.

B. Außerwesentliche d. i. solche, die einem Dinge gegeben und genommen werden können, ohne daß sein Wesen verändert werde. Dieselben sind:

aa) bleibende oder Eigenschaften, wie gelehrt u. s. w. Der Innbegriff der Eigenschaften bildet, sofern er im Verhältniß zu dem eines anderen gedacht wird, den Stand. Bei nicht-persönlichen Wesen lassen sich Eigenheiten und Eigenschaften nicht unterscheiden, man gebraucht darum auch beide Namen ohne Unterschied;

bb) wechselnde (n. transitoriae) oder Zustände d. i. solche Merkmale, die zu dem Stande hinzukommen können, wie ein Adeliger, dessen Stand der Adel ist, in den Zuständen der Armuth oder des Reichthumes sein kann. Die Eigenschaften und Zustände eines Dinges begreift man unter dem Namen Seinsweisen (Modi).

II. Aeußere Bestimmnisse oder Verhältnisse (Relationes) d. i. solche Merkmale eines Dinges, welche ihm nur in so fern zukommen, als es auf ein anderes bezogen wird. Das Verhältniß der Dinge ist:

A. Unmittelbar, wenn ein Ding seinem eigenen Wesen nach in Beziehung gesetzt wird;

B. Mittelbar, wenn ein Ding durch irgend eines seiner Bestimmnisse, von dem es unterschieden und zu dem es an Verhältniß gedacht werden kann, in eine Beziehung auf indere Dinge tritt, der es seinen übrigen Bestimmnissen nach entnommen bleibt.

§. 5.

Eintheilung der Verhältnisse.

Die nachstehende Eintheilung der Verhältnisse weicht von derjenigen, welche Kant in der Kategorientafel gibt, bedeutend ab; ich muß mir daher die Bemerkung erlauben: daß die Weltansicht Kants nicht die meinige ist, weßhalb ich auch meine Darstellung aus ihr selbst beurtheilt wünschte. Uebrigens ist hier lediglich von qualitativen Verhältnissen die Rede, da bei den quantitativen die Beziehung und Vergleichung in einen Dritten fällt und der Sache ganz äußerlich bleibt.

Die Idee'n, auf deren richtige Auffassung Alles ankömmt, können in der Natur nicht anders als in der Besonderung und Vereinzelung zur Wirklichkeit gelangen; sie treten in einer Mannigfaltigkeit von Einzelwesen und Gliedern aus ein-

ander. Das erste Verhältniß ist also das der Unterordnung, durch die das Einzele sich als Theil oder als Glied auf das Allgemeine bezieht. Mit diesem Verhältniß sind aber zumal die der Gemeinschaft oder der Beiordnung, in dem die Einzelen zu einander stehen, gegeben. An sich ist die Gemeinschaft der Dinge noch kein Verhältniß, sondern sie macht blos Verhältnisse möglich. Wir können darum zwar von Verhältnissen der Beiordnung oder Gemeinschaft reden, sie selbst aber, mit Kant, ein solches zu nennen, würde ungenau sein.

Durch die Gemeinschaft der Dinge ist ein zwiefaches Verhältniß möglich:

I. ein äußeres, welches sich wiederum in das des Raumes und in das der Zeit unterscheidet.

A. Der Raum. Aus der Gemeinschaft der Dinge folgt ihr Außer-einander-sein. Die subjective Abstraction des Außer-einander-seins der Dinge ist der Raum; derselbe ist darum allerdings mit Kant subjective zu fassen, während die Gegenständlichkeit des Außer-einander-seins der Dinge sich sogar a priori ableiten läßt.

B. Die Zeit. Die Idee ist unsterblich und zeitlos; die Einzelen aber sind der Idee nicht angemessen und darum vergänglich und nach-einander. Die Abstraction von dem Nach-einander-sein ist die Zeit, von welcher dasselbe gilt, was von dem Raume gesagt ward. — Das einzige wirkliche Verhältniß des Raumes ist das Außer-einander, das allein gegenständliche der Zeit das Nach- oder Vor-einander, alle übrigen fallen in eine subjective Betrachtungsweise; denn an sich ist kein Ding vor, hinter, ober oder unter einem anderen.

II. ein inneres, welches sich, wie schon bemerkt ward, in ein unmittelbares und in ein mittelbares unterscheidet. Das erstere ist abermals zweierlei:

A. Verhältniß der Einordnung (Einverleibtheit, Inhärenz). Sollen zwei Dinge, die zugleich sind, in einem unmittelbaren Verhältnisse stehen; so kann das eine derselben kein An-sich-sein, sondern nur ein Sein-an-einem-Anderen haben. So unterscheidet sich dann dieses Verhältniß zu den zwei Seiten des An-sich-seienden oder der Substanz und des Seienden an einem Anderen oder des

Accidens, und das Verhältniß der Einordnung ist das von Substanz und Accidens.

B. Verhältniß von Grund und Folge. Sollen zwei Dinge, die nach einander sind, in einem innern unmittelbaren Verhältnisse gedacht werden; so kann das eine ebenwohl kein Sein-an-sich oder vielmehr, da hier nicht von dem Außer-einander die Rede ist, kein Sein-durch-sich, sondern es muß sein Sein durch ein anderes haben. Auf diese Weise unterscheidet sich dann das unmittelbare Verhältniß nach-einander-seiender Dinge zu den zwei Seiten: dessen, durch das Etwas ist, oder des Grundes, und dessen, das durch ein anderes ist, oder der Folge.

Die Lehre von dem Verhältnisse gleicht einem eng verschlungenen Gewebe; man muß die Begriffe in ihrer ganzen Schärfe fest halten, wenn man sie nicht verwirren will. Ich halte darum folgende zwei Bemerkungen für nothwendig, um allen Irrthümern vorzubeugen. Erstens, weil die dargestellten Begriffe blos Verhältnißbegriffe sind; so muß jedes Mal von den Bestimmnissen, die sie außer diesem Verhältnisse haben, abgesehen werden. Ein Ding, das als Accidens bestimmt ist, kann gar wohl eine Folge des Dinges sein, das in diesem Verhältnisse die Bestimmung der Substanz hat; davon aber ist ganz abzusehen, da Accidens ein Ding nur im Gegensatze der Substanz ist, gleichwie Etwas nur im Gegensatze des Positiven ein Negatives sein kann. Was als Substanz bestimmt ist, kann als solche keine Folge haben, und was als Grund bestimmt wird, ist als solcher nicht Gegensatz des Accidens. Ein Ding kann aber sehr häufig unter beiden Bestimmungen gedacht werden. Nehme ich z. B. die beiden Vorstellungen Schnee und weiß, so kann ich sie im Verhältnisse von Substanz und Accidens denken und demnach sagen: der Schnee ist weiß; ich kann sie aber auch in das Verhältniß von Grund und Folge setzen und sagen: der Schnee macht weiß, oder, wenn es schneit, so wird es weiß. — Zweitens, es ist hier die Rede davon, wie die Dinge betrachtet werden, nicht wie sie in Wahrheit sind. Das erste wird in der Sprache dargestellt, das zweite kann oft nur durch mühsames Forschen, vollens nur durch Allwissenheit erkannt werden. Auch von dem Unterschiede der Bestimmnisse eines Dinges, nach welchem sie theils ruhende, theils Kraftäußerungen sind, so wichtig derselbe auch in an-

derer Hinsicht ist, muß hier ganz abgesehen werden, weil eine Kraftäußerung blos als Accidens und ein ruhendes Bestimmniß blos als Folge betrachtet werden kann.

Mit den zwei aufgezeigten unmittelbaren Verhältnissen sind möglicher Weise zugleich zwei mittelbare gegeben, indem ein Ding als Substanz durch sein Accidens oder als Grund durch seine Folge in Beziehung auf ein anderes Ding tritt, welches in dieser Verhältnißbeziehung Gegenstand heißt. Dieser Gegenstand ist nun:

a) entweder ein solcher, auf den sich ein Ding als Substanz durch sein Accidens beziehet, mit anderen Worten, derjenige, für den Etwas ist. Dieses Verhältniß ist dasjenige, welches die in gerader Wortstellung dritte Fallform bezeichnet, wie auch durch ihren lateinischen Namen Dativus angedeutet, aber keineswegs vollständig dargestellt wird. Im Teutschen entbehrt das angegebene Verhältniß einer angemessenen Bezeichnung; zunächst kömmt ihm wol der Ausdruck Betheiligt-sein, den ich auch an mehreren Orten dafür angewendet und gerechtfertigt habe *); —

b) oder ein solcher, auf den sich ein Ding als Grund (Ursache) durch seine Folge (Wirkung) beziehet, mit anderen Worten, auf den Etwas einwirkt. Der Gegenstand heißt in diesem Verhältnisse, welches man nicht ganz unpassend mit dem Namen der Einwirkung bezeichnet, der leidende, und tritt in der Sprache, wenn das wirkende Subject auch als Subject des Satzes erscheint, in den Accusativ.

Die Verhältnißformen (Kategorieen der Relation) lassen sich nach dieser Aus-einander-setzung in folgender Tabelle darstellen.

I.

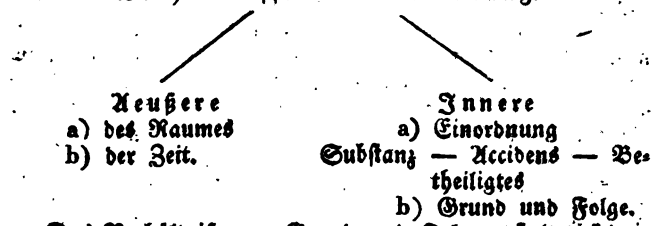
Verhältnisse der Unterordnung.

Aeußeres (mechanisches) des Ganzen zu seinen Theilen	Inneres (organisches) des Ganzen zu seinen Gliedern.

*) Vergl. Meine Teutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen §. 23 (5).

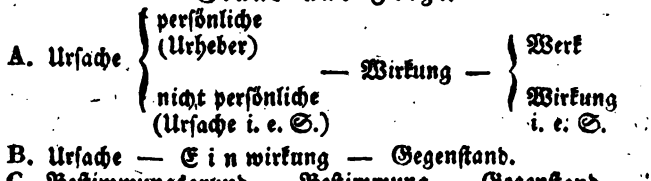
II.

Verhältnisse der Beiordnung.



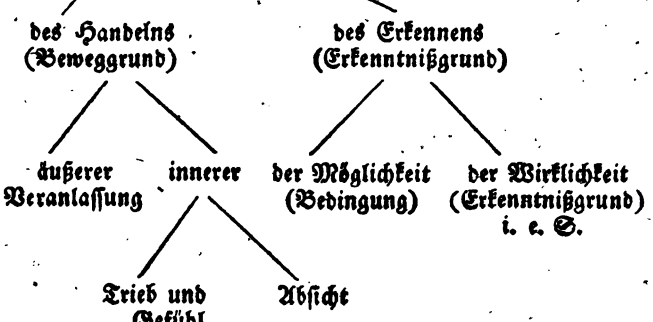
Das Verhältniß von Grund und Folge gestaltet sich je nach den Wesen, zwischen denen es Statt findet, sehr verschieden, wie nachstehende Tabelle zeigt, deren weitere Erläuterung an einen andern Ort gehört.

Grund und Folge.



B. Ursache — Einwirkung — Gegenstand.

C. Bestimmungsgrund — Bestimmung — Gegenstand (persönliches Wesen)



Ein Zwischenverhältniß, welches hier fast überall Statt finden kann, ist das des Mittels oder der Art und Weise.

II. Abschnitt.

Von dem Menschen im Besondern.

§. 6.

Der Mensch ist ein selbstiges, mit Sinn und Geist begabtes Wesen (§. 3). Sinn aber nennen wir seine Fähigkeit, von der Außenwelt Eindrücke zu empfangen.

§. 7.

Der Sinn.

Als Lehnsatz aus der Geisteskunde nehmen wir hier auf, daß die Seele auf dem tiefsten Punkte und in ihrer Versenktheit in's Naturleben sich zunächst nur als Bildungskraft des lebenden Wesens äußert, und nur in dem Conflicte mit einem ihr Aeußern begränzt und in sich selbst reflectirt wird. Aus dieser Reflexion resultirt das Gefühl als Grundsinn, welcher sich in so viele Sinne unterscheidet, als der begränzende Körper Eigenschaften hat. Jeder Körper ist nun Subject der Naturelemente und trägt diese Elemente als Eigenschaften an sich; somit unterscheidet sich der Grundsinn in so viele äußere Sinne, als die Natur Elemente hat.

A. in den Sinn des Lichtes = Gesicht;
B. in den Sinn der Luft = Geruch;
C. in den Sinn des Wassers = Geschmack;
D. in den Sinn der Erde oder richtiger der Schwere = Getast.

Wir haben auf diese Weise erst vier Sinne abgeleitet; allein dieß sind auch alle, durch die wir das Aeußere der Dinge erkennen. Wie aber der einzele Körper das ihm äußerliche Licht an seinem Dunkel zu einer eigenthümlichen Farbe trübt; wie er die Luft zur Einfachheit seines artlichen Processes und das Wasser zur Bestimmtheit der Säure und Salzigkeit vereinzelt, also selbst im Processe mit den Elementen ist: so sind Farbe, Geruch und Geschmack nur Eigenschaften an ihm d. i. eigenthümliche Weisen, sich in diesem Processe zu verhalten; er als Körper aber ist das Selbeigene dieser Eigenschaften und hat ein gegen die Aeußerlichkeit abgeschlossenes

In-sich-sein = Innerlichkeit. Dasjenige nun, wodurch ein Körper seine Innerlichkeit erweist, ist bei dem selbstlosen Dinge Klang oder Geräusch, bei dem selbstigen Wesen Stimme; der Sinn aber, durch den wir die sich kund gebende Innerlichkeit auffassen, ist das Gehör. Dieser Sinn ist der höchste, der früheste und der letzte; denn was dem Gehör sich kund thut, kömmt aus der Tiefe und dringt in die Tiefe der Wesen.

§. 8.

Die Empfindung.

Mit dem Ausdrucke Empfindung bezeichnet die Sprache jede Wahrnehmung in unserem Inneren. Die der Wahrnehmung fähigen Veränderungen unseres inneren Zustandes sind zwar gewöhnlich Eindrücke von der Außenwelt; aber sie können auch davon unabhängig sein. Wir empfinden z. B. einen Schlag, Hunger, Durst u. s. w.

§. 9.

Die Vorstellung.

Der Mensch ist nicht blos sinnliches und fühlendes, sondern auch geistiges und denkendes Wesen, er vermag sich seiner Empfindungen bewußt zu werden. Eine bewußte Empfindung heißt Vorstellung, weil wir sie gleichsam vor unser Bewußtsein stellen.

Wir empfangen die Eindrücke von der Außenwelt immer nur durch einzele Sinne. Betrachte ich Beispiels halber ein Stückchen Salz, so seh' ich, daß es weiß ist, ich fühle, daß es schwer ist, ich schmecke, daß es einen eigenthümlichen Geschmack hat; aber ich kann nicht empfinden, daß es ein und dasselbe Ding ist, das da weiß und schwer ist und salzartig schmeckt. Erst durch Denken, wenn auch gerade dieses Handelns nicht bewußt, verbind' ich die einzelen Empfindungen zu einer Einheit. Dadurch entstehet dann eine von der einfachen Empfindung verschiedene Vorstellung, welche vorzugsweise Anschauung heißt, weil die Gegenstände solcher Vorstellungen, welche aus mehreren Empfindungen verknüpft sind, sich auch sinnlich anschauen lassen, d. i. dem Gesichtssinne darstellbar sind.

Wir können immer nur einzele Merkmale empfinden, immer nur einzele Dinge anschauen. Dabei bleiben wir

aber im Denken nicht stehen; sondern wo wir gemeinschaftliche Merkmale an mehreren einzelen Dingen wahrnehmen, trennen wir dieselben ab und befassen sie wieder in höherer Einheit zu einer Vorstellung, die wir Begriff nennen. Wir sehen z. B. an einem einzelen Raben, daß er fliegt, gewahren dieß auch an einem Sperling, einer Eule und so an vielen anderen Einzelwesen; sehen ferner an denselben, daß sie befiedert sind u. s. w. Indem wir nun diese Merkmale zu einer Einheit zusammenfassen, bilden wir den Begriff Vogel.

Behufs späterer Bestimmungen ist hier zu bemerken, daß der Begriff wesentlich verschieden ist von dem abgezogenen, und für sich betrachteten Merkmal. So ist z. B. der Weise (Mensch) ein Begriff, die Weisheit blos ein allgemeines Merkmal. Auch versteht es sich von selbst, daß wir für Dasjenige, was manche neuere Philosophen, namentlich Hegel, mit dem Namen Begriff bezeichnen, das Wort Idee beibehalten, weil es uns vor Allem um eine sprachgerechte Bezeichnung zu thun ist.

Nach dem Bisherigen ist es, unseres Erachtens, leicht zu verstehen, wenn wir sagen: Vorstellung ist jede bewußte Thätigkeit unseres Geistes. — Die bisher betrachteten Vorstellungen selbst waren dreierlei:

a) Empfindungen, durch welche wir ein einfaches Merkmal, z. B. roth, salzig, klingend;

b) Anschauungen, durch welche wir einzele Dinge, z. B. einen einzelen Baum;

c) Begriffe, durch welche wir die Gattungen, d. i. die Zusammenfassungen mehrerer Dinge unter einer höheren Einheit, vor unser Bewußtsein bringen.

Aus dem Vorigen geht hervor, daß die Vorstellungen gewisser Maßen Abbilder sind, die unser Geist nach einer Anregung durch äußere Dinge bildet, und ebenso, daß es unser Geist ist, der die Empfindungen zu einer Anschauung und die Anschauungen zu einem Begriffe verbindet. Es kann nun oft die Frage entstehen:

a) Ist auch das Ding, von dem die Vorstellung ist? — und

b) Kömmt irgend einem einzelen Dinge ein bestimmtes Merkmal zu, gehört dieses Einzelwesen zu dieser Gattung u. s. w.? — Die Antwort auf die erstere Frage oder viel-

mehr, da wir nur zur klareren Einsicht einen einfachen Gemüthsvorgang in Frage und Antwort zerlegen, die Aussage einer unmittelbaren Wahrnehmung heißt ein Existentialsatz, z. B. es regnet, es thut mir leid u. s. w. — Die Aussage aber, daß irgend einem Dinge ein Merkmal zukomme, daß ein Einzelwesen zu einer Gattung gehöre u. s. w. heißt ein Urtheil, z. B. die Rose ist roth; der Baum ist eine Pflanze, u. s. w. Genau angegeben, ist das Urtheil jedes einfache Erkenntniß; denn das Wort Urtheil kömmt von ertheilen (irteilan) und ist seiner Urbedeutung nach der von einem Gerichte ertheilte Ausspruch. Kenntnisse besitzen wir in den Vorstellungen; Erkenntnisse, d. i. vermittelte Kenntnisse, erlangen wir durch Urtheil und Schluß.

III. Abschnitt.

Von den Schällen.

§. 10.

Der Schall überhaupt.

Jeder prällige (elastische) Körper läßt sich durch äußere Kraft, sei es nun durch Stoßen oder Streichen, in eine schwingende Bewegung setzen, welcher derjenigen des Pendels nicht unähnlich ist. So lange die Schwingungen mit einer Langsamkeit erfolgen, bei welcher sie dem Auge sichtbar sind, vernimmt das Ohr nichts; erst wann sie so schnell vor sich gehen, daß sie nicht mehr sichtbar sind, empfängt der Gehörsinn mittels eines unbekannten Mediums, das man wol Aether genannt hat, einen eigenthümlichen Eindruck, den wir, da die teutsche Sprache eines allgemeinen Ausdruckes für das Hörbare entbehrt, Schall nennen.

Anm. Das hier Gesagte läßt sich sehr leicht an einer gespannten Saite deutlich machen. Wenn man diese durch Stoßen oder Streichen aus ihrer natürlichen Lage bringt; so stellt sie, sobald die verändernde Kraft nachläßt, ihre vorige Lage wieder her. Weil dies aber mit beschleunigter Geschwin-

digkeit geschieht; so kann die Saite in dieser Lage nicht ruhen, sondern schwingt in die entgegengesetzte Lage, aus der sie dann aus gleichem Grunde zurückkehrt. Einen Schall verursacht sie aber, wie oben gesagt ward, erst dann, wann die Schwingungen durch vermehrte Spannung mit einer dem Gesichte unwahrnehmbaren Geschwindigkeit erfolgen.

Selblose und tode Dinge sind auch stumm d. i. sie haben keine Stimme. Hörbar sind bei ihnen nur die Schwingungen oder das innere Erzittern, in welches sie durch eine äußere Bewegung versetzt werden.

§. 11.

Arten des Schalles.

Der entstehende Schall heißt auch in engerem und eigentlichem Sinne Schall, der auf den Luftwellen fortschwebende Hall, der an einem Körper wiederstoßende Prall oder Wiederhall. Ein Ruf z. B. schallt, indem er entsteht; er hallt, indem er durch die Lüfte fortweht; er prallt, indem er an einem Gegenstande anstößt.

Im Sichtbaren entspricht dem Schalle der Schein, dem Helle die Helle.

In Beziehung auf die Zeit ist der Schall entweder Geräusch oder Klang. Geräusch heißt der Schall oder Hall, wann er unstetig und verworren ist, was von der Schlechtigkeit des Inneren, der Unförmlichkeit des Schall-erregenden Körpers herrührt; Klang dagegen wird der Schall oder Hall genannt, wann er stetig und dadurch dem Ohre wohlgefällig ist.

Im Sichtbaren entspricht dem Geräusche das Geflirre oder Geflimmer, dem Klange der Glanz.

Ein Schall heißt Ton, in sofern er im Verhältniß zu anderen Schällen gedacht wird. In dieser Hinsicht nun sind die Töne:

a) dem Grade nach verschieden, also höher oder tiefer. Höher heißt der Ton, wann die Anzahl der Schwingungen in einer bestimmten Zeit größer, tiefer aber, wann die Anzahl der Schwingungen kleiner ist;

b) der Art nach verschieden, wie z. B. zwischen den Tönen der Geige und denen der Flöte ein artlicher Unterschied Statt hat.

Im Sichtbaren entspricht dem Tone die Farbe. Un-

ter den sieben Grundfarben findet, wie unter den sieben Grundtönen nur ein Gradunterschied Statt; aber das Blau, mit welchem der Schwefel brennt, ist der Art nach von dem Blau des Himmels verschieden. — Ton ist kein urteutsches Wort, weßhalb es auch nicht, wie in andern Sprachen mit Farbe anklingt; doch sind tönen und tünchen verwandt, wie auch tonare und tiggere.

§. 12.

Der Laut.

Nur dem lebenden, selbstigen Wesen kömmt die Stimme zu, als das Vermögen, sein Inneres selbthätig zu offenbaren. Wenn die Sprache auch durch das Laute, im Gegensatze des Leisen, jedes Hörbare, und zwar das stark in den Sinn fallende bezeichnet; so verstehet sie in engerem Sinne darunter den hörbar geäußerten Zustand des Inneren, und nur in dieser hohen Bedeutung ist er Bestandtheil der Sprache, als der lauten Seele des Menschen.

Im Sichtbaren entspricht der Stimme die Gebärde, die ebenfalls nur dem selbstigen Wesen zukömmt.

Was bei dem selbstlosen Wesen Geräusch und Klang ist, das ist bei dem selbstigen Geschrei und Gesang. Ein Schrei ist ein verworrener Stimmlaut, das Geschrei eine Stimmäußerung, die aus mehreren verworrenen Lauten bestehet, der Gesang eine stetig fortfließende Sprache.

§. 13.

Das Sprechen.

Die innern Zustände des Thieres sind so einfach, daß wenige Laute hinreichen, sein Inneres kund zu geben; der Mensch aber, in dessen Brust ein ewiger Wechsel mannigfaltiger Gefühle Statt findet, in dessen Geiste sich das Weltall mit seinen unendlichen Bestimmungen spiegelt, muß um sein Inneres zu äußern, die vielfachsten Bestimmungen in Stimmlauten darstellen, er muß die Stimmlaute brechen = sprechen.

IV. Abſchnitt.

Die Sprache.

§. 14.

Begriff der Sprache.

Nach dem Vorigen iſt Sprechen das Brechen der Stimme. Wir hätten dafür gleich ſagen können das Gliedern der Stimme; denn nur darum wird die Stimme gebrochen, daß ſie der gliederhafte Leib des Gedanken ſei. Wie nun das Reich der Gedanken eine Welt iſt, unendlich entfaltet und bis in's Kleinſte beſtimmt; ſo muß auch das Gliedern der Stimme, den Beſtimmungen des Gedanken folgend, bis in's Kleinſte gehen. Die Sprache iſt demnach das gliederthümliche Ganze von Stimmlauten, welches dem Menſchen zum Ausdrucke ſeiner Gedanken dient.

§. 15.

Urſprung der Sprache.

Da es, beſonders im Stande der Gelehrten, eine Menge Menſchen gibt, die das Tode mit Leichtigkeit erfaſſen, die aber, weil ihnen das Vermögen geiſtiger Anſchauung, überhaupt productive Einbildungskraft, abgeht, für alles Leben blind ſind, und das Lebendige durchaus nur wie ein Todes verſtehen; ſo haben auch die Meinungen über den Urſprung der Sprache, gleich als wäre die nahe liegende Wahrheit durch einen Zauberſchleier verhüllt, das Gebiet des Möglichen ausgemeſſen. Die am weiteſten verbreitete vielleicht, gewiß aber die lächerlichſte, iſt wol die: daß die Sprache das Werk der Willkür, und die Beziehung des Zeichens auf das Bezeichnete blos übereinkünftlich ſei. Denn auch abgeſehen davon, daß man ſich, wenn dieſe Anſicht die richtige wäre, ſchon vorher über die zu wählende Sprache hätte beſprechen müſſen; ſo bemerke man nur, wie unſicher Ausdrücke ſind, die von der Wurzel in ihrer Sprache losgeriſſen, einem anderen Volke dienen. Einfach in ihrem unendlichen Reichthum ſind die

Werke der Natur, zusammengesetzt und verwickelt selbst bei großer Armuth die Erzeugnisse des Verstandes; man vergleiche nun Schrift und Sprache und überlege dann, ob diese auch sein kann, was jene ist, menschliche Erfindung.

Anderer Ansichten gedenken wir gar nicht, da alle Träume von dem Ursprunge der Sprache sich in Nichts auflösen werden, sobald wir uns des Begriffes der Ursprache bemächtigt haben.

V. Abschnitt.

Die Ursprache.

§. 16.

Begriff derselben.

Ursprache nennen wir die Idee der Sprache. Was darunter zu verstehen ist, läßt sich nicht unmittelbar lehren, da man nur durch verneinliche Bestimmungen zu dem Punkte hintreiben kann, wo das Urbild dem Auge der Vernunft erscheint, und der urbildliche Begriff oder die Idee nur durch Vernunftanschauung erfaßt werden kann. Weil in der Erscheinung immer nur eine getrübte Nachbildung der Urbilder Statt finden kann und alles Sinnliche mit Widersprüchen behaftet ist *); so finden wir die Idee, wenn wir von einem Dinge alles Zufällige, Wandelbare, und die Widersprüche weglassen und das Nothwendige, Ewige und Einfache hervorheben. Indem wir also von der erscheinenden Sprache alles Zufällige und Unwesentliche scharf absondern, dagegen das Nothwendige und Wesentliche hervorheben, und in ewiger Einheit verbunden denken, gelangen wir zu einer Idee, die wir Ursprache nennen. Wollten wir einen Ausdruck gebrauchen, der dem Ohre zwar bekannter, aber darum nicht leichter zu verstehen ist, weil auch er den Aufschwung in das Reich der ewigen Idee'n erheischt; so können wir sagen: die Ursprache ist die allgemeine Sprache, die in

*) Plato de Republica ed. bip. V, p. 64.

den beſonderen Sprachen zum erſcheinenden Daſein gelangt. Wo ihr nur wandelt auf dem Gebiete der beſondern Sprache, überall Schimmer und Blitze der Idee; aber ihr erblickt ſie dort nimmer in ihrer Reinheit, ſondern ihr himmliſches Licht in dem Dunkel des Endlichen getrübt. — — Der Anſchein von Willkür, der auf obiger Begriffsbeſtimmung haften könnte, verſchwindet vollens, wenn man bedenkt, daß die gewöhnliche Meinung, welche die Urſprache für die der Zeit nach erſte, für die Sprache der Erſtgeſchaffnen hält, nur in dem Zuſammenhange einer ſehr eigens beſtimmten Weltanſicht ihre Geltung hat. Das alterthümliche Bild, daß der Schöpfer die erſten Menſchen eine Sprache gelehrt habe, wörtlich genommen; ſo kann dieſe Sprache nur die der Idee nach vollkommenſte geweſen ſein, und fällt daher mit der oben beſtimmten zuſammen. Wenn uns wirklich Jemand fragte, welches der Urſprung der Urſprache ſei; ſo würden wir, mit Platon im Anfange des zehnten Buches von dem Staate, antworten, daß Gott ſie geſchaffen.

Der Begriff der Urſprache iſt das Correlat des Begriffes der Menſchheit. Wie es nur eine Menſchheit gibt, alſo nur eine menſchliche Sprache. Wie aber die Menſchheit eine Idee iſt, die nur in den Beſonderheiten von Einzelen, Familien, Volkſchaften und Völkern zur Erſcheinung kömmt; ſo erſcheint auch die Urſprache in ihrer Verendlichung nur als Sprache der Völker und das Allgemeine gehet im Beſondern auch hier nicht reſtlos auf. — Dabei iſt die Sprache nicht Etwas der Menſchheit zufällig anhaftendes, ſondern mit ihrem Begriffe nothwendig gegeben. Der Menſch hat nicht Sprachfähigkeit, ſondern Sprachvermögen; ohne Vernunft keine Entwickelung dieſes Vermögens, und ohne Sprache keine Ausbildung der Vernunft.

Nach dieſer Erörterung können wir die Frage nach dem Urſprunge der Sprache beantworten, indem wir ſagen: ſie ſei dem Vermögen nach dem Menſchen angeboren, ihre Entfaltung aber das Werk ſeines Geiſtes und der Abglanz ſeiner Herrlichkeit. Auch iſt es einleuchtend, daß alle Völker nur eine Sprache ſprechen, und daß dasjenige, was einen Unterſchied macht, nur der Styl des Volkes iſt.

§. 17.

Die Verendlichung der Urſprache.

Die Urſprache iſt die allgemeine, die in jeder beſondern zur Erſcheinung kömmt: dieſer Satz war das Ergebniß des Vorigen, und mit ihm hat die vergleichende Sprachkunde feſten Boden, die Beurtheilung der Sprachen einen ſicheren Maßſtab gewonnen, indem eine Sprache um ſo edler ſein wird, je mehr ſie die allgemeine in ſich ausdrückt, d. i. je mehr ſie der Idee entſpricht.

Ohne nun eine ausführliche Darſtellung, daß die Sprachen Amerikas und Afrikas um ſo unvollkommener und von einander abweichender ſein müſſen, je weniger ſich die ſie ſprechenden Völker aus der Dummheit des Naturlebens zu dem Lichte der Vernunft, und aus der Zerſtreuung der Rahheit zu der Einheit der Bildung erhoben haben, der Mühe werth zu halten, gehen wir zu der Frage über: ſind die gebildeten Sprachen Aſiens und Europas eines gänzlich verſchiedenen zeitlichen Urſprunges, ſo nämlich, daß die Volksgeiſter ganz unabhängig die Urſprache zur Erſcheinung ausgewirkt haben, oder iſt ihnen ſchon in der Zeit eine Sprache als gemeinſame Stammſprache vorausgegangen? Dieſe Frage fällt ganz mit der geſchichtlichen zuſammen: ob die Völker, welche in dieſen Sprachen reden, ganz oder zum Theil Inngeborne der Länder ſind, welche ſie bewohnen, oder von einem gemeinſamen Stammvolke und zuletzt von einem Urvolke entſproſſen ſind? — Gegen die Annahme des erſteren ſpricht keineswegs der Umſtand, daß in den gebildeten Sprachen Aſiens und Europas die Wörter für die erſten und nothwendigſten Vorſtellungen und Bedürfniſſe, welche unmöglich ſpäter aufgenommen ſein können, eine auffallende Aehnlichkeit haben. Dieſe ſo oft mißverſtandene Thatſache findet in dem oben aufgeſtellten Satze, daß jede beſondere Sprache die allgemeine zum Vorbilde (παραδείγμα b. Platon) hat, ihre genügende Erklärung. Derjenige Theil der Sprache, welcher Vorſtellungen bezeichnet, die dem ſprechenden Volke zu klarem Bewußtſein gelangt ſind, mußte auch viel klarer und beſtimmter im Endlichen ausgewirkt werden; wohingegen die Wörter für Begriffe, denen es nur in dumpfer Ahnung nahete, auch nur leiſe Anklänge an die Urſprache ſein können. Es iſt z. B. unter den gegebenen Bedingungen nicht anders möglich, (d. i. durch die Ur-

sprache bestimmt), als daß der Name derjenigen Personen, die das Kind zuerst kennen lernt, zur Wurzel einen Lippenlaut habe, weil es die durch das Saugen gestärkten Lippen zuerst als Sprechglied gebrauchen lernt; ferner, daß in diesem Namen das A, als der leichteste Stimmlaut, die Beseelung übernehme. Was folgt nun daraus, daß das Pita des Inders, das Peder des Persers, das πατὴρ und pater des Griechen und Römers, das Vater des Teutschen und seiner Verwandten, daß Mata, μήτηρ, mater, Mutter, auch Atta, Abba, Papa, Mama, mamma, Amme, u. s. w. zu einander stimmen, für eine gemeinschaftliche Abstammung dieser Völker? *) — Doch wir führen hier eine andere sprachliche Thatsache an, aus welcher sich dasjenige, worauf es hier ankömmt, noch deutlicher erkennen läßt. In allen uns bekannten Sprachen steht der U-laut, der natürlich oft in O überklingt, in den Ausdrücken der Freude und in den Bezeichnungen rother Dinge. Roth heißt im Sanskrit rohitah (lohitah), im Griech. ἐρυθρὸς, im Lat. rufus, ruber, rutilus, im Ital. rosso, im Franz. rouge, im Holl. rood, im Dan. rod, im Poln. rydzy (czerwony) u. s. w. Der Laut des Jubelns ist im Teutschen juh (daher jauchzen, landschaftlich juwezen), lat. jo, griech. ἰὺ (ἰοὺ, ἰοὺ κεκραγέναι. Aristoph. Εἰρην. v. 345) u. s. f. Sollte dies nicht die Stammverwandtschaft der Inder, Perser, Griechen und Germanen beweisen? Wir wüßten nicht, obwol wir die Verwandtschaft der genannten Völker mitnichten läugnen; denn die angeführte Thatsache läßt sich auch sehr leicht auf andere Art erklären. Sehen ist mehr Anschauung des Räumlichen,

*) Aus solchen Einzelheiten allgemeine Wahrheiten folgern zu wollen ist ein etymologischer Pfiff, den Herodot (II, 2) schon von dem König Psammitich von Aegypten erzählt. Um auszumachen, welches Volk das älteste wäre, ließ dieser zwei neu-geborne Kinder fern von aller menschlichen Gesellschaft durch Ziegen auffüttern, und nach zwei Jahren ihren ersten Laut beobachten. Dieser war, wie er fast hätte rathen können, Bekos, wenn es anders mit dem Gaumenlaute der letzten Spelle seine Richtigkeit hat. Da sich nun fand, daß die Phryger das Brot Bekos (eine sehr alte Wurzel für unser backen) nannten; so — man denke — folgerte er, daß diese das älteste Volk seien. Man wundere sich nicht! Es gibt unter den Etymologen Psammitiche, die es dem ägyptischen im Folgern noch zuvorthun.

Hören mehr des Zeitlichen, und wie uns das Gesicht Proportionen in Linearformen gibt, so gewährt uns das Gehör dieselben in Zahlenformeln. Gleichwie sich ferner eine in Linien verzeichnete Größe auch in algebraischen Formeln z. B. die Parabel durch $y^2 = px$ darstellen läßt; so muß es auch für jede Figur und Farbe eine Gehörgleichung geben. Der Umstand, daß es sieben Grundfarben, wie sieben Grundtöne gibt und die Chladni'schen Klangfiguren setzen dieses außer allen Zweifel. Der Umstand, daß der U-laut ebenso das Gehör heftig anregt, wie die rothe, als eine schreiende Farbe das Gesicht, ferner derjenige, daß der Jubel ebenso wie der U-laut sich aus der Tiefe der Brust windet, gestattet gewiß auf diesen besonderen Fall die allgemeine Wahrheit anzuwenden und eine Correlation der rothen Farbe und des U-lautes anzunehmen. — Wir glauben, daß diese hingeworfenen Bemerkungen schon hinreichen, zu beweisen, der angeführte Umstand spreche nicht gegen die erstere Annahme. Allein gegen dieselbe zeugen laut Geschichte und genauere Betrachtung der Sprache. Die Geschichte einmal durch die Erinnerung, welche allen Völkern mehr oder weniger von ihrer früheren Haimath in Asien geblieben ist, dann durch einzele bestimmte Thatsachen einer von dort aus erfolgten Auswanderung und endlich durch die innige Verwandtschaft der religiösen Idee'n, welche sie bei den entferntesten Völkern aufweiset. Die Sprachforschung aber, nicht durch Uebereinstimmung des Satzbaues, weil dieser bei einer unter ähnlichen natürlichen und geschichtlichen Verhältnissen nicht sehr abweichenden Entwickelung der Völker zufällich zusammentreffen könnte, als vielmehr durch den oft zu wenig beachteten Umstand, daß in allen den uns bekannten Sprachen schon in ihren ältesten Zeiten eine nicht geringe Anzahl einzeln stehender Wörter sich finden, deren Wurzel in einer anderen grünt. Es versteht sich hierbei von selber, daß wir nicht an solche Wörter denken, die das eine Volk durch Verkehr von dem anderen übernommen hat. Der Anführung von Beispielen können wir uns hier füglich noch enthalten, da im Verlaufe dieser Untersuchung eigens deßhalb noch Vergleichungen angestellt werden.

Das Ergebniß, welches die Untersuchung und Vergleichung der Sprachen zur Lösung dieser Frage liefert, ist dasselbe, welches man auf anderem Wege gewonnen hat: daß das menschliche Geschlecht auf eine Stammraße, die kau-

kasische, zurückzuführen ist, welche durch die amerikanische und malaiische in die mongolische und äthiopische ausgeartet ist. Denn darauf weisen alle Erscheinungen in den Sprachen zurück, daß allen diesen eine gemeinsame Stammsprache zu Grunde liegt, von der aber noch in einer besonderen Untersuchung auszumachen ist, ob sie in der Endlichkeit zu vollkommener Erscheinung gediehen, oder nur ein mangelhafter Ausdruck der ewigen Idee geblieben ist.

Diese Frage aber, so verschieden sie auch beantwortet wird, ist unseres Bedünkens der unbefangenen Forschung eben so schwer nicht zu beseitigen. Gewiß wol der erhabenste Anblick, der dem Auge des Geistes sich darstellen kann, ist der Morgen der Geschichte. Mit hohem Glanze, wie kaum am hellesten Mittage europäischer Cultur steht die Sonne der Bildung über dem Horizonte, und aus den dunkeln Schatten einer vergangenen Ewigkeit tritt die Menschheit in der Blüthe der Jugend kräftig und muthig hervor. Zwar hat sie aus dem Urleben, wo das Licht der Geschichte nicht leuchtet, wunderbare Sagen mitgebracht; aber diese sind zu vielgestaltig und zu mannigfacher Deutung fähig, als daß sich aus ihnen Etwas mit Sicherheit folgern ließe. Wie hoch daher auch die Höhen sein mögen, die der menschliche Geist erstiegen hat, um seinen Gesichtskreis zu erweitern, und über die Entstehung und früheren Schicksale seines Geschlechtes Auskunft zu gewinnen; es ist bisher noch nicht gelungen, den oberen Mächten dieses Geheimniß abzuringen und zu durchspähen, was sie mit ewigen Nächten umschleiert. Darum läßt sich dann auch darüber, ob die Menschheit vor unserer Geschichte im Besitze hoher geistigen Cultur gewesen oder ob sie sich damals erst aus dem Dunkel des Naturlebens emporgearbeitet habe, nur durch die Betrachtung ihres späteren Zustandes, der entweder die Anfänge oder die Trümmer der Cultur zeigen wird, und des Gangs ihrer Entwickelung Etwas mit Sicherheit ausmachen.

Allerdings spricht die Geschichte für die letztere Annahme, indem sie unverwerfbares Zeugniß dafür ablegt, daß die meisten Gewerbe und Künste, als die nothwendigen Bedingungen eines höheren Bildungstandes, erst bei dem Gedenken des jetzo lebenden Geschlechtes sind erfunden worden. Wol entsannen sich noch die Alten, daß Theuth zu Naukratis die Buchstaben, durch welche die Allgemeinheit der Schrift erst

möglich wird, erfunden hat. Ohne Schrift aber keine Sicherheit der Erinnerungen, die ein Menschenleben übersteigen, ohne große Erinnerungen keine umfassende Uebersicht menschlicher Verhältnisse, ohne diese keine Klarheit über die Bestimmung des Menschen und über die Wege, die er zu wandeln hat.

Dieser bestimmten Zeugnisse ungeachtet hat sich, vornehmlich in unseren Tagen die entgegengesetzte Meinung geltend zu machen gesucht. Männer, deren Stimme in dem Rathe der Gelehrten nicht ohne Bedeutung ist *), haben sich dafür erklärt, daß die Menschheit von ihrer uranfänglichen Höhe herabgesunken und die ursprüngliche Klarheit des Geistes bei immer tieferem Versinken in die Empirie getrübt worden sei.

Nach unserer Ansicht liegt die Wahrheit zwischen den hier aufgestellten Extremen in der Mitte. Wie in der zeitlichen Entwickelung des einzelen Menschen dem Zustande der freien Geistesthätigkeit ein Zustand vorhergeht, in welchem der Geist, noch in seiner Innenheit beschlossen, sich nur durch das Gefühl ausspricht; so nöthigt uns die Geschichte anzunehmen, daß die Gattung sich aus dem Zustande des unentwikkelten Geistes (dem status innocentiae) erst nach und nach zu der Klarheit des freien Denkens erhoben habe. Als eine Erziehung der Menschheit zur Divinität, als fortgehende Offenbarung Gottes, anders kann die Geschichte nicht begriffen werden. In der Sprache selbst ist hiefür ein unumstößlicher Beweis geliefert. Was auch manche Sprachforscher glauben mögen, kein einziges ursprüngliches Wort ist in der Sprache zu finden, das in seiner Urbedeutung Verhältnisse des freien Denkens bezeichnet, alle haben erst späterhin in uneigentlicher Bedeutung zur Darstellung des Geistigen dienen können. Daraus folgt nun schlußgerecht, wenn auch nicht, daß die Menschheit sich vor den Anfängen unserer Geschichte zu freiem Denken, dessen Bedingung ohnehin wissenschaftliche Bildung ist, nicht erhoben hatte; so doch, daß höhere

*) Schelling: Philosophie und Religion. Tübingen 1804. S. 64 ff. — Friedrich von Schlegel: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. Heidelberg 1808. S. 89 ff. — Carl Ritter: Die Vorhalle europäischer Völkergeschichten u. s. w. Berlin 1820. S. 307 ff. — Radlof: Neue Untersuchungen des Keltenthumes u. s. w. Bonn 1822. S. 11 ff. u. a.

Entwickelung des Geistes in der Geschichte nicht verloren, sondern erworben worden ist.

Dagegen räumen wir ein: erstens, daß schon vor dem Glanze der griechischen Bildung, durch den auf einmal die Völkergeschichte erleuchtet ward, nicht nur an den Ufern des Nils und des Ganges, sondern auch an denen des Tanais eine gewisse Cultur Statt gefunden hat; zweitens, daß der Urzustand der Menschheit keineswegs thierische Dummheit gewesen ist, wie sie etwa heute der Bosjesman in den afrikanischen Wüsten zeigt. Das erstere hat kürzlich ein scharfsinniger Forscher mit glänzender Gelehrsamkeit dargethan *), das zweite folgt aus der Natur des Menschen selbst. Aus dem Zustande eigentlicher Brutalität würde sich die Menschheit selbstmächtig gar nicht haben erheben können. Da nun nach der bisherigen Aus-einander-setzung das menschliche Geschlecht in seinen ersten Tagen weder in dem Zustande thierischer Stumpfheit gewesen sein, noch auch eine höhere, durch Wissenschaften vermittelte Verstandesbildung besessen haben kann; so bleibt nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß es in den Räumen eines lichten, lauteren Gefühls gewandelt habe. Es hält schwer, in unseren Tagen, wo die Feinheit des äußeren Sinnes durch ererbte Schwächen, fehlerhafte Gewohnheiten und unnatürliche Genüsse abgestumpft, die Klarheit der innern Anschauung durch Vorurtheile und Massen erlernten Wissens getrübt ist, ein Bild dieses glücklichen Zustandes der geistigen Unschuld, wo, um ein unendlich bedeutsames Bild zu gebrauchen, die Menschheit noch nicht von dem Baume der Erkenntniß genossen hatte, zu entwerfen, und fast eben so schwer, die Züge eines entworfenen Bildes aufzufassen. Nur in dem glücklichen Traume möchten wir eine Ahnung der Seligkeit des Anschauens, und in dem Handeln des Genies, das der Regel unbewußt, das Herrlichste regelrecht vollbringt, etwas dem Wirken Aehnliches haben, welches dem Menschen in jenem Zustande, den wir herkömmlicher Weise den der Unschuld nennen wollen, eigen war. Noch hatte keiner von seinen Gedanken die Gränzen der Natur überschritten, sein Geist noch nie den gefährlichen Genuß freier Weltbetrachtung gehabt. Das Bild der Dinge fiel mit himmlischer Klarheit

*) C. Ritter a. a. O.

in den Spiegel seiner Gefühle. Die Gesetze seines Handelns waren ihm nicht zum Nachdenken gewesen, aber er hatte auch nie geirrt; denn mit sanftem Bande leiteten ihn die Gefühle auf den Wegen des Rechten und Wahren, und was er mit künstlerischem Triebe bildete, das war organisch gegliedert und wunderbar in sich vollendet, wie ein Werk des Genies.

Wir sind nun im Stande, die gestellte Frage genau zu beantworten. Da alles Wirken und Vollbringen von dem eben angegebenen Standpunkte aus in seinem Kreise vollendet ist; so mußte auch die Sprache, soweit sie diesen Kreis nicht überschritt, ihre mögliche Vollkommenheit erreichen, mit anderen Worten, treuer Ausdruck der Ursprache sein. Allein, da die Menschheit noch nicht in das Gebiet der freien Gedanken hinübergeschritten war, wo ebenfalls Sprache, als Ausdruck dessen, was im Innern vorgeht, möglich ist, so blieb die Verstandessprache, wie wir diesen Theil nennen, in dem Reiche der abgeschiedenen Geister, ohne Leib und Leben.

Hieraus erklärt sich nun eine Erscheinung in den endlichen Sprachen, die sonst sehr auffallen müßte; so wie dieselbe hinwiederum als die Stimme der Erfahrung für die Wahrheit des eben Dargestellten gelten wird. In den ältesten uns zugänglichen Sprachen, zu denen unstreitig das Sanskrit gehört, ja sogar noch in späterer Zeit in dem Griechischen und den alten Mundarten des Teutschen stoßen wir nicht allein auf eine Bedeutsamkeit, deren metaphysische Tiefe oft das Gemüth mit heiligem Schauder erfüllt; sondern wir finden auch den Bau der Sprache im Inneren wunderbar vollendet, Alles organisch gegliedert und ein kräftig pulsirendes Leben. Hingegen zeigt sich in späterer Zeit das Band der Bedeutung loser, der Gliederbau des Ganzen zertrümmert, und statt des gliedernden Lebens ein toder Verstand, der mechanisch anheftet, was fehlt. Dabei kann es aufmerksamen Beobachtern nicht entgehen, daß diese Zertrümmerung nicht etwa daher rührt, daß die Völker von den Wettern der Zeit zerschlagen und durch einander geworfen worden, sondern daß eine innere Verderbniß herrscht, die sich nicht anders, als aus der Abstumpfung des Sinnes für die Bedeutsamkeit der Laute, und der Ermattung des Sprach-bildenden Geistes erklären läßt.

§. 18.

Sinnen- und Verstandessprache.

Schon im Vorigen sind wir auf den wichtigen Unterschied der Sinnen- und Verstandessprache gestoßen, welcher eine deutliche Aus-einander-setzung und Erklärung erheischt. Der Mensch ist Bürger zweier Welten. Er stehet dem einen Theile seines Seins nach inner den Gränzen der Natur und ist der Unterthan ihrer Gesetze. Wo er in diesem Kreise seines Lebens verharret, da leitet ihn der Instinct und nur durch das Selbstgefühl steht er in Beziehung auf sich selber. — Aber dem andern und höhern Theile seines Wesens nach ist er außer und über der Natur und Bürger in dem Reiche der Freiheit. Nur allmählich tritt er in diesen höhern Kreis des Lebens hinüber, wo das Selbstgefühl sich zum Selbstbewußtsein verklärt und aus dem dunkeln Schoße des Gefühls die lichten Gedanken geboren werden. Wo er aber auch zu Bewußtsein und Freiheit gelangt ist, ist er darum noch nicht aus den Gränzen der Natur getreten; vielmehr bleibt er, auch abgesehen von seiner gröberen Leiblichkeit, in den bewußtlosen Augenblicken, die den größten Theil seines Lebens ausfüllen, der Leitung des Gefühles überlassen, das wie ein unsichtbarer Genius überall in seine Gedanken und Handlungen eingreift, und ihn oft, wann er sich denkend verirrte, freundlich auf die Wege der Natur zurückführt.

Wenden wir nun, die hier aufgestellten Wahrheiten festhaltend, unsere Betrachtung auf die Sprache; so wird ein Scheidepunkt in derselben sichtbar, an dem sie in zwei verschiedene Theile aus einander tritt. — Als ein Theil erscheint uns die Sprache, soweit sie dem Menschen als inner den Schranken der Natur stehendem Sinnenwesen dient. Diesen Theil der Sprache nennen wir Sinnensprache, die zu ihr gehörigen Sprachzeichen aber, weil sie einestheils meistens ursprünglich und anderntheils mehr oder weniger getreue Abdrücke der Ursprache sind, Urwörter. Alle diese Urwörter sind Ausdrücke, welche die durch Eindrücke erregten Gefühle und Vorstellungen zum Erstaunen treu darstellen, und Tonbilder, welche die räumliche Darstellung (durch das Gesicht) mahlen. Eine Sprache, welche sich ganz oder grossentheils in den Gränzen der Sinnlichkeit gehalten hat, wie

die der Mantſchu, iſt nur ein großes Lautgemälde der Empfindungen und Anſchauungsweiſe eines Volkes. Die Urwörter bieten durch alle endliche Sprachen unzählige Aehnlichkeiten dar, weil durch die ganze Menſchheit ein einiger unwandelbarer Typus waltet und die Urſprache überall eine nur nach äußeren Bedingungen modificirte Verendlichung findet; ſie ſind aber nicht gleich, weil ſich das menſchliche Geſchlecht in Völker unterſchieden hat, welche unter verſchiedenen natürlichen und geſchichtlichen Verhältniſſen ſich verſchiedentlich ausgebildet haben, und ſo je ein Moment der Sache hervorhoben, das vornehmlich ihr Intereſſe auf ſich zog, wie z. B. der Grieche in ἀστραπη das Moment der gewundenen Bewegung, der Lateiner in fulgur das des Glanzes, der Teutſche in Blitz, und der Slave in Blesk und Bly'skánj das der Schnelligkeit an einer und derſelben Erſcheinung aufgefaßt haben. — Als anderer Theil erſcheint die Sprache, die der Menſch als außer und über der Natur ſtehendes Vernunftweſen geſchaffen hat. Hier dient die Sprache dem Verſtande, die Bedeutſamkeit des Wortes verbleicht, die Beziehung iſt loſe, die Sprachen der Völker werden ſich unähnlich; aber ſtrenge Geſetzmäßigkeit, die durch die Ableitung und Zuſammenſetzung herrſcht, verräth das Walten des Verſtandes.

Noch ein anderer Unterſchied findet in dem Denken und Reden des Menſchen Statt, der mit dem eben angegebenen oft, aber doch nicht überall zuſammentrifft und für die Sprache von unendlicher Wichtigkeit iſt; es iſt der zwiſchen dem an die Wahrnehmung gebundenen und dem freien Denken. Das Denken, als geiſtiges Bewußtwerden, kann ſeinen Gegenſtand gegeben erhalten, in welchem Falle ſich die Form des Gedankens dem Stoffe ſchlechthin anpaſſen wird, das Denken alſo an die Wahrnehmung gebunden iſt. Der Stoff des Denkens kann aber auch von aller Wahrnehmung unabhängig hervorgebracht und verknüpft werden, und es iſt begreiflich, daß in dieſem Falle die Form des Gedankens eine andere ſein werde, denn in dem früheren. Wir werden ſpäterhin noch auf die Wichtigkeit dieſes Unterſchiedes aufmerkſam machen können.

VI. Abschnitt.

Ursprachlehre.

§. 19.

Begriff derselben.

Die Ursprachlehre ist die Wissenschaft der Ursprache als der Idee der Sprache. Da die Idee allem Wechsel und Wandel des Zeitlichen entnommen mit unsterblicher Selbsterhaltung sich selber gleich verharret; so hat die Ursprachlehre eigentlich nichts zum Gegenstande, was sich geschichtlich entwickelt und sinnlicher Betrachtung zugänglich ist. Sie ist daher eine schwere Wissenschaft, sofern sie fordert, daß das Auge des Geistes unverwandt auf die Idee gerichtet werde; sie ist aber in anderer Hinsicht auch leicht zu nennen, sofern sie ihrem Verehrer nicht auferlegt, daß er die Mannigfaltigkeit des Zeitlichen mühsam durchwandre. — Wenn aber die Wissenschaft der Ursprache auch aus idealen Elementen erbauet ist; so ist darum nicht jede Rücksicht auf endliche Sprachen ausgeschlossen, da ja das Allgemeine die Seele jeglichen Besondern ist und die Sprachen der Völker mehr oder minder vollkommene Abdrücke der Ursprache, als der Sprache der Menschheit, sind.

§. 20.

Verhältniß der Ursprachlehre zu den besonderen Sprachlehren.

Das Verhältniß des Allgemeinen zum Besondern, in welchem die Ursprache zu der Zunge des einzelen Volkes stehet, ist auch das der Ursprachlehre zu der Wissenschaft irgend einer besondern Sprache.

Jede erscheinende Sprache ist ihrem Ursprunge nach nichts anderes als ein laut gewordenes Naturgefühl, das die Erscheinungen im Inneren des Menschen und die Welt, wie sie sich dort abspiegelt, treu dargestellt hat. Da nun die Idee der Menschheit sich durch alle Völker continuirt, der Athem

Gottes durch die ganze Menſchheit, als die disjecti poetae membra, wehet; ſo folgt, daß ſich in den Erſcheinungen irgend einer einzelen Sprache, beſonders in der Bezeichnung der einfacheren und allgemeineren Verhältniſſe, unzählige Aehnlichkeiten mit denen jeder anderen werden auffinden laſſen, daß das Licht der Idee überall durchſchimmern wird. Jede Sache bietet aber mannigfaltige Seiten dar. Wie nun das Innere des Menſchen, wo es klar iſt, den ſanften Schein der Heiterkeit über ſeine Außenwelt verbreitet, wo es aber finſter iſt, auch ſeinen Schattenkegel auf die Welt wirft; wie dem Menſchen überhaupt je nach dem Grade ſeiner Bildung, nach ſeiner glücklichen oder unglücklichen Stimmung die Welt verändert erſcheint: ſo hat auch jedes Volk einen durch ſeine natürlichen und geſchichtlichen Verhältniſſe *) beſtimmten Charakter, dem gemäß es die Erſcheinungen der Welt auffaßt, und oft ein Moment hervorhebt und in der Sprache darſtellt, das von einem anderen Volke unbeachtet gelaſſen wird **). An dem Punkte, wo ſich die Volksgeiſter ſcheiden, trennen ſich auch die Sprachen und verlaufen ſich in immer neuer Trübung in die Mundarten und Eigenheiten der Familien und Einzelen.

Für die Sprachforſchung ergibt ſich aus der Betrachtung dieſer Verhältniſſe die Grundregel: daß man, um das Beſondre und Einzele rein und ſicher aufzufaſſen, überall von dem Allgemeinen auszugehen hat. Das Allgemeine iſt die Idee (το ειδος). Der aber allein kann ſich rühmen, das Einzele in Wahrheit erkannt zu haben, der es im Lichte der Idee erblickt hat. Doch pflegen wir nirgends ſeltener dem Geiſte zu begegnen, der in der Trübheit des Endlichen und Einzelen nicht Ruhe hat, ſondern ſich zu der Idee aufſchwingt, deren lichte Heitre das Element iſt, in dem er ſich frei und froh bewegen darf, als gerade in der Sprachforſchung. Faſt durchgehends begnügt man ſich in Sprachlehrſchriften damit, Ein-

*) Hinſichtlich mancher Begriffe, die hier ihre Erörterung nicht finden können, verweiſe ich auf meine Geſchichte der Teutſchen. S. 2 u. f.

**) Zugleich wird darin, ob er das ſchöne Moment auffaßt, die Bildung des Volksgeiſtes kund, wie in arbor, Baum, trew; ουρανος, coelum (κοιλον), Himmel; κοιμητηριον (Schlafſtätte), Gottesacker.

zelheiten zuſammenzuſtellen und auf dieſe Weiſe mühſam eine bezügliche Allgemeinheit zu gewinnen; nur ſelten wird das Geſetz, das über und durch die in unendlicher Mannigfaltigkeit ſich verlaufenden Erſcheinungen waltet, in der Natur des Denkens ſelbſt aufgeſucht und von demſelben ausgegangen. Daher dann die Klagen über Trockenheit des Sprachſtudiums; daher die unſägliche Mühe, deren es bedarf, um durch das Meer der Einzelheiten einer Sprache zu ihrem Geiſte durchzudringen, die doch großentheils erſpart würde, wenn man von den Geſetzen der Urſprachlehre ausginge und aus ihnen und der Eigenthümlichkeit des ſprechenden Volkes die Geſtalt des Sprachkörpers begriffe.

Indeſſen iſt keineswegs der Meinung Raum zu geben, daß alle und jede Erſcheinung auf dem Gebiete der beſonderen Sprache aus Grundſätzen der Urſprachlehre begriffen werden könnte, wie es denn überhaupt ein lächerlicher Mißverſtand iſt, die Wirklichkeit ſammt allen Einzelheiten und zufälligen Spielen aus reiner Vernunft, wie man zu ſagen pflegt, erklären zu wollen. Im Leben herrſcht die Strenge des Begriffes nicht; denn die freundliche Fülle, die lachende Mannigfaltigkeit des Daſeins kann nur da ſich entwickeln, wo das Band des Begriffes ſich löſet. Auch in der einzelen Sprache fällt ſehr Vieles der Anſchauung anheim, was jedoch die Bedeutung der Urſprachlehre für die Erforſchung derſelben noch nicht mindert, da auch die höhere Anſchauung, die wir meinen, nur dadurch ſich von einem dummen Anſtieren unterſcheidet, daß ſie die Dinge in dem Lichte der Idee ſiehet und faſſet.

Auch wiederholen wir ausdrücklich, was ſchon im Vorhergehenden angedeutet ward: daß die Urſprachlehre für die endliche Sprache um ſo größere Bedeutung haben wird, je mehr ſich die letztere der Idee nähert. Wie es im Ganzen für die Erkenntniß des Eskimo's wenig mehr frommen wird, daß man die Idee der vollendeten Menſchheit als Maßſtab an ihn legt, als zu ſehen, daß er ein verkümmertes Exemplar iſt; ſo wird auch die Vergleichung ſeines Idioms mit der Idee der Sprache kaum zu etwas anderem dienen, als zu erkennen, daß ſie, leiſe Anklänge abgerechnet, ganz der Begriffloſigkeit des platten Daſeins angehört. Ueberhaupt je unvollkommener Sprachen ſind, deſto mehr weichen ſie von einander ab; je mehr ſie ſich vervollkommenen, deſto mehr nähern ſie ſich,

und bei abſoluter Vollendung d. i. Angemeſſenheit zu der Idee, werden ſie ſich decken. Es kann daher gar nicht befremden, daß die meiſten amerikaniſchen Sprachen, unvollkommen, wie ſie ſind, auch faſt durchaus von einander abweichen.

Unter allen uns bekannten Sprachen ſtehen an Tiefe des Lebens, Feinheit der Gliederung und Weite der Entwickelung keine denjenigen gleich, welche zu dem indiſch-teutſchen Stamme gehören.

Wir müſſen dieſem Sprachſtamme hier in wenigen Worten eine nähere Beſtimmung angedeihen laſſen, weil er für die Urſprachlehre, ſo wie dieſe für ihn die größte Bedeutung hat. Geſchichtliche Thatſachen *), Uebereinſtimmung der Weltbetrachtung und Religion **), Aehnlichkeit des Sprachbaues und Verwandtſchaft der Wurzeln ***) berechtigen uns anzunehmen, daß derſelbe bei folgenden Völkern ausgebreitet war.

1) Hindu, unter denen hier die verſchiedenen Völker des vielgeſtaltigen, von der Natur reich begabten Länderſtriches zwiſchen dem Indus und Ganges verſtanden werden. Hätten wir auch weiter durchaus keinen Beweis, keine Andeutung der Stammverwandtſchaft dieſes Volkes mit den ſpäter zu nennenden; ſo würde allein ſchon das Sanskrit, die unter dem Volke zwar ausgeſtorbene, von den Brahmanen aber aufbewahrte heilige und gelehrte Sprache dieſelbe außer allen Zweifel ſetzen. Wir wiſſen, was über dieſe Sprache

*) Vergl. C. Ritters Erdkunde II, 801. Deſſen Vorhalle der europ. Völkergeſchichten a. a. O. — Meine Geſchichte der Teutſchen. S. 23 u. 40 ff.

**) Vergl. vornehmlich Dr. Friedrich Münter's Kirchengeſchichte von Dänemark und Norwegen I. S. 1 ff. — Auch F. J. Mone's Geſchichte des Heidenthumes im nördlichen Europa II, S. 20 ff.

***) Fried. Schlegel a. a. O. S. 60 ff. — Aug. Wilh. von Schlegel Indiſche Bibliothek I. S. 274 (die Abhandlung de studio etymologico). — Franz Bopp: Ueber das Conjugations-Syſtem der Sanskritſprache. 1816. — Othmar Frank: Fragmente eines Verſuches über dynamiſche Spracherzeugung. — Beſonders: W. Jones in den Asiatical recherches. Tom. I. S. 519.

zu ſagen wäre, nicht kürzer und beſſer, als mit den Worten eines genialen Forſchers zu geben. »Es iſt hier weiter der Ort nicht, ſagt er, von dem Bau des Sanskrit und ſeiner kunſtreichen Ausbildung zu reden; ſie hat eine gemeinſchaftliche Grundlage mit dem Pehlwi, den perſiſchen, griechiſchen, germaniſchen, ſlaviſchen Sprachen, iſt die Sprache der Liturgie, der höhern Gelehrſamkeit von Kaſchgar bis Kap Komorin, und vom Indus bis Siam; iſt wunderbar in Bau und Reichthum, wunderbar durch Einfalt, Kunſt, hohes Alter und die reichhaltigſten in ihr geſchriebenen Werke, welche die beiden größten epiſchen Gedichte enthalten, die wir bis jetzt kennen. Sie hat am Ganges ihre Ausbildung erhalten. Das Jahrhundert zunächſt vor Chriſti Geburt iſt nach W. Jones ihre glänzendſte Blüthenzeit geweſen, am Hofe des Raja Vikramaditya (er ſtarb 56 J. vor Chr. Geb.) zu Benares, welcher für die Epopöen des Ramajan und Mahabarat war, was Piſiſtratus für die Ilias und Odyſſee. An ſeinem Hofe lebte Kalidas, der Dichter des königlichen Dramas Sakontala und vieler anderen Werke, den die Britten den indiſchen Shakespeare nennen. Zur ſelben Zeit war es, wo Amara Sinha das große Sachwörterbuch Amara Koſcha in Verſen ſchrieb u. ſ. w. Und doch fiel dieſe glänzende Regierung ſchon in die dritte Periode der Sanskrit-Literatur, in welcher das Alte nur geordnet und Neues geſchaffen ward, in demjenigen Dichter- und Gelehrtenkreiſe, in welchem die ſogenannten neun Perlen vor allen hervorragten. Das Vortrefflichſte, aus früherer Zeit herſtammend, ward göttlichen Urſprunges genannt; ſo das Sanskrit ſelbſt, die Sprache der Götter. Das Alphabet, in welchem es von Kaſchgar bis Ceylon und vom Indus bis Siam geſchrieben wird, das Deva-Nägari, iſt Buchſtabenſchrift, nicht wie im Oſten die chineſiſche Syllben- wie im Weſten die ägyptiſche Hieroglyphenſchrift. Auch verſchieden von der perſepolitaniſchen Keilſchrift iſt es, nicht wie dieſe, aus Steinmetzenarbeit hervorgegangen, ſondern in zugerundeten Zügen durch Schreiben auf Palmblätter (Ollah) gebildet. Auch dieſe Schrift wird eine Erfindung der Götter genannt. Die uralten, heilig gehaltenen Bücher, die Vedas, die Quellen der Hindureligion, ſind von Brahma ſelbſt mitgetheilt; der Geſetzcodex der Hindu iſt von Brahmas Enkel Menu gegeben; die neun Syſteme

der Philosophie, ihre Grammatik u. s. w., alles hat gleichen Ursprung, d. h. ist aus dem höchsten Alterthume *).«

Durch die Bemühungen geistreicher Forscher, wie Friedr. von Schlegel **), Franz Bopp ***), Aug. Wilh. v. Schlegel ****), Othmar Frank *****), Wilhelm von Humboldt ******), Kosegarten, Bernstein u. A. hat die Kenntniß des Sanskrit unter den Teutschen eine außerordentlich schnelle Ausbreitung gewonnen; wir brauchen deßhalb nicht, schon bekanntes wiederholend, auf eine genauere Erörterung seines Charakters und seines Verhältnisses zu den übrigen Sprachen des indisch-teutschen Stammes einzugehen. Mehreres wird noch in dieser Schrift seine Entwickelung finden.

2) Die Iranier oder Perser im weitern Sinne des Wortes, mit Ausnahme der später eingewanderten Araber und türkisch-tatarischen Stämme. Nach dem Urtheile der größten Sprachgelehrten stammen die älteren Mundarten des Persischen, das aus dem Zend-Avesta bekannte Zend, das bis auf die Zeit der Sassaniden als Hofsprache geltende Pehlvi, und endlich das während dieser Dynastie blühende Parsi mit dem Sanskrit aus gemeinsamer Quelle *******). Selbst von dem Neu-persischen, obwol sein Gliederthum und Leben von dem Arabischen, als ganz fremdartiger Influenza, im Innersten angefressen ist, können wir dieß mit

*) Carl Ritter. Erdkunde I. 814.

**) Frieb. v. Schlegel a. a. O.

***) Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache. 1816. u. Nalus, Carmen sanscritum e Mahâbhâratho edidit Franciscus Bopp. 1819.

****) S. Indische Bibliothek (bis jetzt sind erschienen Bd. I und IIter Bd. I. Heft).

*****) Chrestomathia Sanscrita etc. etc. 1820, Grammatica Sanscrita etc. etc. 1823.

******) Von ihm rührt die gelehrte Abhandlung: Ueber die in der Sanskrit-Sprache durch die Suffixa Tva und Ya gebildeten Verbalformen in Schlegels Ind. Bib.

*******) Wir müssen uns bei dem Mangel eigener Kenntniß hier auf Andere verlassen, und verweisen vornehmlich auf William Jones (Rech. Asiat. I, S. 500 ff. II, 100 ff. u. öfter).

Gewißheit behaupten, da es seinen Urbestandtheilen nach, zu denen das sondere *) Hauptwort und das sondere Zeitwort gehören, einzeln bis zu völlicher Gleichheit mit den übrigen Sprachen des hier in Rede stehenden Stammes übereinstimmt.

3) Einige kaukasische Volkschaften, namentlich die Basianen, Tscherkassen und Osseten **), welche in Bildung, Lebensart, Verfassung und Sprache sichtbar, wenn wir so sagen dürfen, den Stempel des Germanismus tragen, müssen wir hier auch schon deßhalb erwähnen, weil sie, die große Völkerbrücke zwischen Asien und Europa bewohnend, lehrreiche Winke über den Weg der ältesten Wanderungen und den Zusammenhang der indischen, iranischen, pelasgischen und germanischen Völkerschaften zu geben vermögen.

4) Die pelasgische Völkerschaft und ihre späteren Hauptzweige, Griechen und Römer. Obwol, was auch bei ganz oberflächlicher Bekanntschaft nicht übersehen werden kann, die Aehnlichkeit des Griechischen und Lateinischen so groß ist, daß ihre nahe Verwandtschaft keinem Zweifel unterliegt; so sind doch alle gründliche Kenner des Alterthumes darinn einig, daß keins als die Mutter des anderen betrachtet werden darf. Denn da nicht wahrscheinlich ist, daß die Griechen vor dem trojanischen Kriege große Seefahrten unternommen, noch weniger aber, daß einige Ueberzügler den gesammten Bewohnern Italiens ihre Sprache aufgedrungen haben; so könnte man nur im heftigsten Widerspruche der Geschichte die lateinische Sprache für eine Tochter der griechischen ausgeben. Eben so wenig wird Jemand auf den Einfall kommen zu behaupten, daß die Pelasger Griechenlands Abkömmlinge derjenigen seien, welche wir schon in den ältesten Zeiten

*) Wir müssen uns hier nothgedrungen eines jetzo minder üblichen, aber echtteutschen Wortes bedienen. Das lat. abstractum (abgesondert) führt nämlich auf den Wahn, als sei das Allgemeine und Sondere (noch nicht concrescirte) das Spätere, nur durch Reflexion gewonnene; es ist aber Hauptzweck unserer Schrift darzuthun, daß es das Urhafte, das Wahre und Beharrliche ist, das erst späterhin in Concretion mit Anderem eingegangen.

**) Vergl. Ritter's Vorhalle. S. 301 ff. — Klaproth's Reisen in den Kaukasus und nach Georgien. I, 69. II, 586. u. A.

in Italien finden. Es bleibt also nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß in den ältesten Zeiten die Pelasger, die nach Herodots Zeugniß *) eine, im Vergleiche mit der späteren griechischen, fremdartige Sprache hatten, vom Norden her in die beiden Halbinseln eingedrungen sind. Leicht erklärt sich alsdann auch die Urverwandtschaft der lateinischen und griechischen Sprache, so wie der Umstand, daß die erstere gerade demjenigen Dialekte der letzteren, der am meisten den Charakter der Alterthümlichkeit bewahrte, dem äolischen, am ähnlichsten war, weil sich in Italien pelasgisches Wesen weit reiner erhielt, denn in Griechenland.

5) Die germanische Völkerschaft, zu der wir nicht allein Gothen **), Baiern ***), Sueven ****), Franken *****) und Sachsen ******), sondern auch die Skandinavier rechnen, obwol es bis jetzo allgemeine Meinung ist, daß die nordische Sprache unmittelbar von dem Sanskrito, so wie die germanische in engerem Sinne aus dem Altpersischen entsprossen seien. Bei der in die Augen fallenden Verwandtschaft des Griechischen, Lateinischen und Germanischen sind Sprachkundige auf den Einfall gerathen, das letzte möchte die Mutter der beiden ersten sein, und es fehlt noch immer nicht an Psammitichen, die bei ihren etymologischen Spielereien von der Voraussetzung ausgehen, die teutsche Sprache habe diejenigen Wörter und Wortformen, in denen sie mit dem Lateinischen oder Griechischen übereinstimmt, insgesammt aus diesen entlehnt. Beide Meinungen sind nothwendig abzulegen, wenn in diesem Theil der vergleichenden Sprachkunde etwas Tüchtiges geleistet werden soll. So unverkennbar der germanische Sprachstamm mit der lateinischen und griechischen Sprache aus einer Wurzel hervorgegangen ist, so gewiß ist, obwol freilich frü-

*) Herodoti hist. I, 57. Ἦ τούτοισι τετμαιρόμενον δεῖ λέγειν, ἦσαν οἱ Πελασγοὶ βάρβαροι γλῶσσαν ἱέντες κ. τ. λ. Vergl. Cl. Salmasii de Ling. Graecae orig., c. I.

**) Vergl. Meine Geschichte der Teutschen S. 107.

***) A. a. O. S. 129.

****) A. a. O. S. 43.

*****) A. a. O. S. 104.

******) A. a. O. S. 40.

her, wie ſpäter häufige Einmiſchung Statt gefunden hat, ſelbſtändig und einen eigenen, abgeſchloſſenen Kreis bildend.

6) Die ſlaviſche Völkerſchaft. Mögen, da in derjenigen Geſchichte, die nicht in der Schrift niedergelegt iſt, gerade entgegengeſetzter Weiſe, als in der ſinnlichen Betrachtung, die Gegenſtände ſich im umgekehrten Verhältniſſe des Geſichtswinkels vergrößern und in deſto grellern Farben ſchimmern und ſchillern, je weiter ſie entfernt ſind, auch die Nachrichten, welche uns alte Geſchichtſchreiber, im Beſondern Herodot, von dem Urſprunge der Sarmaten oder Slaven geben, einen ſtarken Anſtrich des Fabelhaften an ſich tragen; ſo geht doch unwiderſprechlich daraus hervor, daß der ſlaviſche Völkerſtamm mit dem teutſchen einerlei Urſprung hat. Dieſe Wahrheit würde ſich aber auch, wenn uns ausdrückliches Zeugniß der Geſchichte völlich abginge, mit Gewißheit daraus folgern laſſen, daß mehr als die Hälfte der im ſlaviſchen Sprachenſtamm vorhandenen Wörter ſich auf ſolche Wurzeln zurückführen laſſen, die auch in andern Sprachen des indiſch-teutſchen Stammes leben und treiben.

Aus dieſem Allen geht hervor, daß die Völker, welche von der Mündung des Gagga bis zu der des Rheins und von dem nördlichen Polarmeer bis zu der mittelländiſchen See denjenigen Theil der Erde bewohnen, in welchem von jeher die größte Kraft und Entwickelung menſchlichen Seins geweſen iſt, einer einzigen Familie angehören. Den Sprachſtamm, dem ſie angehören, nennen wir, mit den Extremen das mitten liegende befaſſend, den indiſch-teutſchen, übrigens ohne alles Präjudiz für eine paſſendere Benennung.

Wie in den Völkern, bei denen der eben beſchriebene Sprachſtamm ausgebreitet war, die Idee der Menſchheit ſich am reinſten ausgeprägt hat; ſo trägt derſelbe, wie die nachfolgende Unterſuchung darthun wird, den Stempel der Idee am deutlichſten; weßhalb wir ihn vornehmlich im Auge behalten werden, ohne jedoch die Rückſicht auf andere endliche Sprachen auszuſchließen.

Am Schluſſe dieſes Abſchnittes bleibt noch einer höchſt merkwürdigen Lautverſchiebung zu gedenken, die innerhalb des indiſch-teutſchen Sprachſtammes Statt gefunden hat und in unſern Tagen beſonders durch Grimm in helleres Licht geſetzt worden iſt. Während nämlich die Säuſeler und flüſſigen Laute in den bedeutendſten Sprachen dieſes

Stammes, dem Sanskrit, dem Griechiſchen, Lateiniſchen, Gothiſchen und Fränkiſchen noch völlig übereinſtimmen; ſteht bei den ſtarren Lauten im Gothiſchen die geſtoßene Tenuis, im Fränkiſchen die geſtoßene Media an der Stelle der geſtrichenen Tenuis der drei erſten, und ſo fort nach folgendem Schema:

Sanſk. Griech. Lat.	Ten.	Med.	Ten. adsp.
Goth. — —	Ten. adsp.	Ten.	Med.
Fränk. — —	Med. adsp.	Ten. adsp.	Ten.

In Buchſtaben dargeſtellt:

Sanſk.	P.	B.	F.	T.	D.	Th.	K.	G.	Ch.
Goth.	F.	P.	B.	Th.	T.	D.	H.	K.	G.
Fränk.	Bh.	F.	P.	D.	Z.	T.	G.	Ch.	K.

Das Genauere wird ſich aus nachſtehenden Tabellen ergeben:

A.

Die Lippenlaute. *)

a) Anlaut.

Sanskrit. Tenuis.	Griech. Tenuis.	Latein. Tenuis.	Gothiſch. Ten. adspir.	Fränkiſch. Media adsp.
ap	—	aqua	ahva	—
(bahula)	πολύς	(plus)	filu	vilo.
upar	ὑπέρ	super	ufar	uvar.
ple	πλέος	plenus	fulls	vol.
prajama	πρῶτος	primus	frumists	vromist.
svapan	ὕπνος	somnus	svefn	svebban (altſ.).
padas	ποῦς	pes	fothus	vuoz.
paurushan	πολῖς	puer	—	(Burſch).

*) Die zuſammengeſtellten Wörter gehören jedes Mal derſelben Wurzel an, ſind aber nicht immer von einerlei Form; auch iſt die Bedeutung nicht ſelten nur eine verwandte. Das Althochteutſche, nach Ottfrieds Vorgange auch das Fränkiſche geheißen, iſt nach den Quellen geſchrieben. Ein beigeſetztes r bedeutet Wurzel.

Sanskrit. Tenuis.	Griech. Tenuis.	Latein. Tenuis.	Gothiſch. Ten. adsp.	Fränkiſch. Med. adsp.
patri	πατὴϱ	pater	fadrs	vatar.
patras	—	patera	—	—
pa	πόω	(bibo)	—	(peor, Bier?)
pura (pur)	πύϱγος	—	(baurgs)	puruc.
saptan	ἑπτὰ	septem	(sibum)	
panth	—	—	—	pfat.
—	—	pallidus	fölr (altn.)	val.
—	—	aper	iöfur (altn.)	ebar.
—	παλάμη	palma	folma	volma.
—	πάγος	pagus	—	(bach).
pratschtschh	—	(quaerere)	frahan	vrahen.
—	πόϱκος	porcus	—	varah.
—	—	plica	falths	
—	—	plangere	flekan	vléhon.
—	—	pannum	fana	
—	—	pauci	fawai	föhe (vaohe).
prithu	—	—	braid	—
patis	πόσις	—	faths	—
—	—	pulex	—	vloh.
—	—	piscis	fisks	visk.
para	—	—	fairg (uni)	(perag).
—	—	pullus	fula	volo.

b) Inlaut.

naptri	—	nepos	—	nëvo.
apta	—	aptus	hafts	haft.
—	—	aper	ëofor (angelſ.)	ebar.
hri, r	ἁϱπαγὴ [1])	rapina	reaf (angelſ.)	roub.
svantha	—	sponte [2]).	—	—
upa	ὑπὸ	super	uf	uf.

1) Die Metatheſis kann nicht befremden; denn das Griech. ſetzt auch ἑϱπω für repo. 2) Dieſes im Lat. einzeln daſtehende Wort findet aus dem Sanskrit eine ſchöne Erklärung; es heißt: a se ipso.

c) Auslaut.

Sanskrit. Ten.	Griech. Ten.	Latein. Ten.	Gothiſch. Ten. adsp.	Fränkiſch. Med. adsp.
srip	ἕρπειν	serp (ere)	—	—
āp	—	aqua	ahva	—
tap [1])	—	tĕp (ere)	—	diban [2]) *).
āp	—	habere	—	hapen.
—	κλέπτειν	—	hlifan	—
klri	κλύμι	(inclytus)	hliuma [3])	hliumunt.
—	κρεμᾶν	—	hramjan	—
—	κραυγή	—	hruk	—
—	κλίνειν	—	hlinan	—

a) Anlaut.

Sanskrit. Asp. (M.)	Griech. Asp.	Latein. Asp.	Gothiſch. Med.	Fränkiſch. Ten.
bhru (abl. bhrava)	ὄφρυς	—	brā (altn.)	prawa.
bhri [4])	φέρειν	ferre	bairan	peran.
bhu [5])	φύ (μι)	fu-o	beon (ang. gelſ.)	pim.
bhru	φρά-ζω	—	bragŕ (altn.)	sprekan.
bhrih	—	—	bairhtan	prehhan.
bhi	—	—	—	pipinōn.
bhrata	φρατὴρ	frater	brothar	pruoder.
—	φυλλον	folium	blad	plat.
—	κεφαλὴ	caput	haubith	houpit.
—	(φρέω [6])	forare	bora (altn.)	poren.
—	—	flare	blasan	plasan.
—	—	frui	brukon	pruchon.
—	(βρηγνύμι [7])	frango	brikan	prechan.

1) Perſ. tab, die Wärme. 2) Leg. Franc. XIX, 7. 3) Das Wort hat wol, wie das lat. audire, einen doppelten Sinn, Ohr und Ruf. 4) Wir geben den Halbvocal r des Sanskrit durch ri. 5) Mit einem andern ſansk. bhu, die Erde, ließe ſich vielleicht auch die ſkythiſche Göttinn apia, Herod. IV, 59. zuſammenſtellen. 6) πείρω weicht ab. 7) Die Aeolier ſagten βεγή für ἐγή der Bruch, ſo wie βέδικος für ἔδικος, der Lappen.
*) Das Wort erklärt auch die Tabiti. Herod. IV, 52.

Sanskrit. Asp. (M.)	Griech. Asp.	Latein. Asp.	Gothisch. Med.	Fränkisch. Ten.
bhidh	—	findo	—	—
—	φλύειν [1])	flos	bloma	pluoma.
		b) Inlaut.		
—	ἐλέφας	elephas	ulbandus	olpenda.
—	γράφειν	—	graban	grapan.
		c) Auslaut.		
lubh		lub (ere)		liuban.
		a) Anlaut.		
Sanskrit. Med.	Griechisch. Med.	Latein. Med.	Gothisch. Ten.	Fränkisch. Adspir.
bahul [2])	πολύς	(plus)	(filu)	(vilo).
badh und) (pat.	πάσσω	batuo	pata [3])	
bandh	—	—	—	bindan.
		b) Inlaut.		
—	—	stabulum	stöpull (altn.)	staphol.
		c) Auslaut.		
—	κάνναβις	cannabis	hanpr (altn.)	hanaf.

1) Aelian. var. hist. III, 41. 2) In dieser Reihe stimm das Sanskrit nicht mit dem Latein. und Griech. überein. 3) Herod. IV, 110.

B.

Der Zungenlaut.

a) Anlaut.

Sanskrit. Ten.	Griechiſch. Ten.	Latein. Ten.	Gothiſch. Ten. adsp.	Fränkiſch. Med.
Tan	τείνειν	tendere [1])	thanjan	denen.
Tad	τὸ	(id)	that	daz.
Tri	τρεῖς	tres	threi	dri.
Tva	τύ (σύ)	tu	thu	du.
Tru		tonitru	thunor (angelſ.)	donar.
—	(τέρσειν)	(torridus)	thaursja	durri.
—	—	tacere	thahan	dagen.
—	τλᾶν	tolerare	thalan thaurnus	dolen.
Tud	—	tundere	stautan	stozan.
-Ta (Endſ.)	-της	tas	itha	ida.
Tras	τρέω	tremo	—	—

b) Inlaut.

Anta [2])	—	—	anthi	endi.
Aditja	ἔτος	—	antathni	—
Atman [3])	ἀτμὸς	—	ahma	adum.
—	—	ratio	rathjo	redja.
Ratha	—	rota	hradhr (altn.)	hrado (rat).
—	μετά	—	mith	mid.
Patis	—	pot-ens	(biudan)	(piutan [4]).
Kuti	(κύθω)	(casa)	—	Hütte.

c) Auslaut.

—	—	put-eus	—	puzzi.
—	—	cut-is	—	hut.
Putas [5])	—	putus	—	—

1) d iſt hier, wie man an tenuis ſieht, eingeſchoben. 2) Perſ. endan. 3) Von der Wurzel at, ſich beſtändig bewegen. 4) So erklärt ſich aus dem ſanſk. pati der teutſche Teutobod, Marobodvus u. ſ. w. 5) Das Mittelwort von pu d. i. purificare.

Sanskrit. Asp.	Griech. Asp.	Latein. Asp.	Gothiſch. Med.	Fränkiſch. Ten.
		a) Anlaut.		
Duhita	θυγάτηρ	—	dauhtar	tohtar.
	θήρ	fera [1])	dyr (altn.)	tior.
Dvār	θύρα	fores	daur	tor.
Dush	δυς	dur-us	—	—
Dih	—	(tingere)	—	—
Dri	—	—	—	trennan.
Djut	—	—	—	tuisto [2]).
		b) Inlaut.		
Mathu	μέθυ	(merum)	mĕdo (angelſ.)	metu.
Mathura [3])	—	maturus	—	—
Kath	—	inquit	quidan	quetan.
		c) Auslaut.		
Patha	(βάθος)	—	pad [4])	pat.
—	—	struth-io	—	strus.
		a) Anlaut.		
Sanskrit. Med.	Griech. Med.	Latein. Med.	Gothiſch. Ten.	Fränkiſch. Aspir.
Dakschin	δεξιός (α)	dextra	taihswo	zesawa.
Danta (s)	ὀδους	dens	tunthus	zand.
Dam	δαμᾶν	domare	tamjan	zeman.
Dvi	δύο	duo	tva	zwei.

1) Das dem Aeoliſchen näher ſtehende Lat. ſetzt oft den Lippenlaut, wo das Attiſche den Zungenlaut hat, z. B. bis, att. δίς; glans, att. βάλανος, äol. γάλανος; uber, att. οὖθαρ, äol. οὔφαρ u. ſ. w. 2) Dieſe Zuſammenſtellung läßt ſich durch mehrere Gründe rechtfertigen. Djut heißt leuchten, hängt alſo auch offenbar mit dem althocht. thiuten, deuten, klar machen zuſammen. Viele Namen für die Könige und Herrſcher bezeichnen eigentlich das Glanzvolle, Strahlende, ſo: radscha, brahma, Durchlaucht u. ſ. w. 3) Dies iſt eigentlich nur ein von dem vorigen abgeleitetes Adjectivum. 4) Hier findet auch das ſkyth. πατος, Herod. IV, 52, ſeine Erklärung; doch ſcheint es von Herodot verhört oder in den Abſchriften verderbt zu ſein.

Sanskrit. Med.	Griech. Med.	Latein. Med.	Gothiſch. Ten.	Fränkiſch. Aspir.
Druma	δρῦς	—	triu	trëo.
Deva	δεὺς (ζεὺς)	deus	tŷr (altn.)	ziu.
Div	—	divum [1]	—	—
—	διὰ	dis	—	zi.
Dis'	δείκω	dico	taiknjan	zeigan.
Dju	—	ducere	tiuhan	ziehan.
Dris' [2]	δέρκω	dies	—	—
Dus	δύς	—	—	—
—	δόλος	dolus	tal (altn.)	zāla.

b) Inlaut.

Uda [3]	ὕδωρ	udor	wato	wazzar.
Vid	εἰδέναι	videre	—	wizan.
—	—	radix	—	rôt.
—	—	claudere	—	sliozan.
Svaedas	ἱδρώς	sudor	sveiti	sueiz.
—	—	laedere	—	lezen.
—	γηδέω	gaudeo	—	ir-kezan.

c) Auslaut.

Ad	ἔδειν	edere	itan	ezan.
Shad	ἕδος	sedere	sitan	sizan.
Tud	—	tundere	stautan	stozan.
Nidhis	κόνις [4]	nid-us	—	nest.

1) Der Himmel, wie in der Redensart sub divo. 2) Das Perf. sanſk. dadarsa, griech. δέδορκα. 3) Von der Wurzel und, naß ſein. 4) Das κο gehört nicht zu der Wurzel; es iſt gleich dem teutſchen ge —, goth. ga, alth. ka, ki, bloßer Vorſchlag.

C.

Der Gaumenlaut.

a) Anlaut.

Sanskrit. Ten.	Griech. Ten.	Latein. Ten.	Gothisch. Aspir.	Fränkisch.
—	—	crinis	—	har.
—	δάκρυ	lacrima	tagr	zahar.
S'van [1])	κύων	canis	hunds	hund.
S'as'a [2])	(λαγώς)	(lepus)	has	haso.
Harja	καρδία	cor(d)	hairto	hezza.
Svaeta	—	—	hveits	hvet.
Sad	—	cadere	—	—
Saed	—	caedere	—	—
Sas	—	quiesco	—	—
—	χωλός	claudus	halts	halz.
Gai	καλέω	cano	(hana)	challon.
—	—	celare	hilan	heln.
—	καλάμος	calamus	halam	halm.
—	καρτός	—	hardus	harti.
Kri, r.	κραίνω	creare	—	karawan.
—	—	copia	—	hufo.
Sankha	κογχη	concha	—	—
S'atan	ἑκατον	centum	hund	—
S'utschi	—	castus	—	chuski.

b) Inlaut.

—	πεύκη	picea		Vihta.
As'va [3])	ἵππος	equus	ehu (ſächſ.)	hviz.

1) Das Sanskrit hat eine Reihe von palatalen Buchſtaben, dsch, dschh, tsch, tschh, welche dem Griech. Latein. Teutſch. abgehen und in dieſen durch die einfachen Gaumenlaute vertreten werden, z. B. tscha (und), griech. καί, lat. que, u. ſ. w. Auch hat das Sanſk. zwei s, ein palatales, hier durch s' bezeichnetes, und ein dentales; jenem entſpricht, als einem Gaumenlaute, in den übrigen Sprachen natürlich auch ein Gaumenlaut. 2) V. d. W. sas, ſpringen. 3) Perſ. osb. Daher ſtammen auch die perſ. Namen auf -aspes.

Sanskrit. Ten.	Griech. Ten.	Latein. Ten.	Gothiſch. Asp.	Fränkiſch.
—	—	aqua	ahva	aha.
—	ἑκυρὸς	socer	svaihra	—
—	δῖκος	vicus	veiha	wih.
Akschi	ὄκος	oculus	augo	ouga.
Dascha	δέκα	decem	taihum	zehen.
Pas'u	—	pecus	faihu	vihu.
Sadschusch (N. S. sadschus) [1]	—	socius	—	—
Vins'ati	—	viginti	—	—
-aka (Endſyllb.)	ικος	icus	ig	-ah (ih).
Pras'asjas	—	procēres	—	—

c) Auslaut.

Spu [2]	—	spec-ere	—	spah—.
Vatsch	—	vox (vocs)	—	—
Vantsch	—	vacillare	—	wanchôn.
Kôkila	—	cuculus	—	(Kukuck).
Sitsch	—	—	—	sihan.

a) Anlaut.

Sanskrit. Med.	Griech. Med.	Latein. Med.	Gothiſch. Ten.	Fränkiſch. Aspir.
Gau (h) [3]	—	(bos)	ku	chua.
Dschitta	—	—	—	cheist.
—	—	granum	korn (kaurn)	chorn.

1) Auch das Sanſk. sakhi, gen. sakhjus ließe ſich mit socius zuſammenſtellen. 2) Nicht ſanſk. ſondern ſkythiſch. Herod. IV. 3) Im Perſ. gāw: Ganz das ſanſk. gotra, grex boum, iſt das fränk.: chortar. Von gaus oder gauh, (wir bezeichnen nämlich das Viſarga durch s oder h) iſt das unten ſtehende go nur die forma rudis; go heißt ſowol Kuh als Erde, und beide ſind religiös nahe verwandte Begriffe.

Sanskrit. Med.	Griech. Med.	Latein. Med.	Gothiſch. Ten.	Fränkiſch. Aspir.
Guna [1])	γένος	gen-us	kuni	chinni.
Dshanu	γόνυ	genu	knia	chnïo.
—	γένυς	gena	kinn (altn.)	chinni.
—	γεύω	gustare	kausjan	choston.
Dschna	γνόω	(gnosco)	kunnan	chennan.
Glai	κλαίω	—	—	chlagon.
Go	γῆ	(humus)	gaui	chewi (kewi).
Guru	—	gravis	kaurids [2])	(svari).
Ghena	γυνὴ	—	kona (altn.)	chuena.

b) Inlaut.

Ahan	ἐγώ	ego	ik	ih.
—	ἀγρος	ager	akr (s)	achar.
		augere	aukan	auchon.
—	ἀμέλγειν	mulgere	miolka (altn.)	melchan.
—	φηγὸς	fagus	beyki (altn.)	puocha.
Agnis	—	ignis	—	—
Tvatsch	στέγειν	tegere	—	dechon.
Lagnas	—	—	lekeis	laahhi.

c) Auslaut.

Radschan [3])	—	rex	reiks	richk.
Jugan	—	jug-um	juk	joch.
—	πάγὸς	pag-us	—	bach.
Kraundsch	—	Grus	—	kraunich.
Kris'	—	gracilis	—	—
Nidsch	νίζω	—	—	—

1) Perſ. jenk. 2) Dieß iſt ein Mittelwort, welches das verlorene Verb. kaurjan, ſo wie dieſes wieder einen Beinamen kaurs? vorausſetzt. 3) In der forma rudis radsch.

a) Anlaut.

Sanskrit. Asp.	Griech. Asp.	Latein. Asp.	Gothiſch. Med.	Fränkiſch. Ten.
Hima [1])	χεῖμα	hiems		
Hansa	χήν	anser	gans	kans.
—	χέω	(fundo)	giutan	kiozan.
—	χόρτος	hortus	gards	karto.
—	χολή	fel	gall (altn.)	kalla.
—	—	hostis	gasts	kast.
—	—	homo	guma	komo [2]).
—	ἔχειν	—	aigan	eikan.
—	(χάιτη)	hoed-us	gait	keiz.

b) Inlaut.

Ahan	ἐγω	ego	ik	ih.
—	ρηγνύμι	frango	brikan	prehhan.

c) Auslaut.

Grah	—	—	—	kriegen [3]).
Radscha	—	rex	reiks	rih.
Pas'	—	(pango)	fahan	vahan.
Sah, r. [4])	σάκκος	saccus	—	sach.

1) Das h des Sanskrit wird etwas ſtärker geſprochen, als das neuteutſche h. Daſſelbe gilt auch von dem altteutſchen h. 2) Noch übrig in prutikomo, der Bräutigam. 3) Mundartlich ſo viel als bekommen. Vergl. Schmidt's Weſterwäldiſches Idiotikon s. h. v. Dr. Scheller's: Der Laien Doctrinal in dem angehängten Gloſſar das Wort erkregen. 4) Die Wurzel sah im Sanskrit heißt tragen.

D.

Die flüſſigen Laute.

a) L.

Sanskrit.	Griech.	Latein.	Gothiſch.	Fränkiſch.
Li	λύω	so-lvo	lausjan	lōsan.
Lih	λείχω	lingo		lekōn.
—	λείπω	linquo	lifnan	leipan.
—	λύχνος	lucidus	liuhad	lioht.
Loka (Weltraum)	—	locus	—	—
Labh	λήβω	—	—	—
Lip	αλείφω [1])	—	—	—
—	—	delere	—	tilon.
Lohita	φλόξ	gloria	—	logna [2]).
—	τέλλω	—	—	zelan.
Gli	—	gula	—	chela.
Andola	—	undulare	—	—
S'il	—	colere	—	—
—	γελάω	—	—	hlahan.

b) M.

Mahat	μέγας	magnus	mikils	michil.
Manas	—	(mens)	munan	meinan.
Mita	μητης	mater	—	muodar.
Manu	—	homo (n)	man	man.
Mas	μήν	mens (is)	—	mānōt.
Mridu	—	mitis	—	mild.
Mala	—	(malum)	malo	mal (Anahal).
Mri	—	mori	—	—
Matis	μῆτις.	—	mods [3])	(Muth).
Gam	—	(caminus)	quiman	quiman.
Mā	μετρέω	metire	mitan	mezan.

1) Deutlicher noch iſt die Verwandtſchaft in dem alten Subſt. λίπα, Oel. 2) Mit dem lohita des Sanskrits läßt ſich auch das lohicent, rutilant, der gl. rh. zuſammenſtellen. 3) Sofern man nicht richtiger miton, d. i. denken, hieherzieht, das aber dann doch mit mods wurzelhaft verwandt ſein möchte.

Sanskrit.	Griech.	Latein.	Gothiſch.	Fränkiſch.
Mani	—	monile	—	—
Ram	χομέω	—	gaumjan	—

c) N.

Nau (s)	νᾶυς	navis	—	Nâhe (neut.)
Nis	νύξ	nox	nahts	naht.
-Tvan (End-ſylbe) [1]	—	-tium	doma (thoma)	duom.
Naman	ὄνομα	nomen	namo	namo.
Nasa	—	nasus	—	nasa.
—	νεφέλη	nebula	nibls	nepal.
Nara	ἀνήρ	—	—	—
Saena	—	—	—	soni (e) [2].

d) R.

Rai				
Radschan	(ἄρχω) [3]	rex	reiks	riki.
Rakschas (Rakschasa)	—	—	—	reke.
Stri	στρώννυμι	sterno	straujan	strewjan [4].
Ush	—	uro	—	—
Ratha	—	rota	—	rat.
Rasas	—	vos	—	—
Saras	—	series	—	—
Surjja	σείριος	sirius	skirnir (altn.)	schor [5].
Rita	—	rectum	—	reht.
Rai	—	—	—	rauſchen.

1) Der urſprüngliche Auslaut iſt wol im Sanskrit m; denn dieſes iſt auch oft im indiſchen Accuſativ zu dem Naſallaute verſchlechtert, wo das Lat. es bewahrt, z. B. vatschan, lat. vocem; ſo lautet auch das atman des Sanskrit althocht. adum. Duom iſt übrigens nicht nur organiſch, ſondern auch älter als das unorganiſche tuom; Iſidor ſchreibt herduom. 2) So findet denn eine Malbergiſche Gloſſe, Tit. II, l. XI, in dem Sanskrit ihre Erklärung und Rechtfertigung. 3) Nach einer in dem Griech. bei dem r ſehr gewöhnlichen Metatheſis. 4) Auch das ältere strawen könnte hieher geſtellt ſein. 5) Das ſanſk. Wort heißt Sonne, das griech. und lat. bedeutet den bekannten Stern, das teutſche heißt Feuer, wie in ſchüren, Schornſtein.

Sanskrit.	Griech.	Latein.	Gothiſch.	Fränkiſch.
Ruh	—	—	—	rucken.
Radh, r.	—	ratio	—	redan.
Rudh	—	—	—	(zerütten).

E.

Die Säuſeler.

a) S.

Sanskrit.	Griech.	Latein.	Gothiſch.	Fränkiſch.
Satjā	—	—	sunja	sanda [1]).
Svastri	—	soror	svistar	suëstar.
Saevanan	—	semen	—	samo.
Sri	—	servire	—	—
Spri	—	spero	—	—
Tschid	σχίζω	scindo	—	skeido.
Dscharās	γηρας [2])	—	—	(Greis) [2]).
Tschaja	σκιὰ	—	skadus	skado.
Tschinami	—	senesco	—	—
Ajas [4])	—	aes	eisarn	Eiſen, alt. isarn.
Svi	σὸς	suus	sein	ſein.
Uppara	—	superior	—	—
Su [5])	εὐ	—	—	—
Tschatur	τέτταρες	quatuor	fidwor	fïor.
Pantschan	πέντε	quinque	fimf	(funivi).
Aschtan	ὀκτώ	octo	ahtau	aht.

1) Mhteutſch mit Sanden = mit Wahrheit. Parcif. 12473. 2) Merkwürdig iſt, daß das griech. γέρας und γῆρας ebenſo Alter und Ehre bezeichnet, wie das teutſche krawo theils grau, theils Graf. Daß nur auf frühere Zeiten als die, wo Tacitus von unſern Vorfahren ſchreibt, daraus geſchloſſen werden kann, ergibt ſich hieraus von ſelbſt. Vielleicht iſt auf dieſem Wege auch der ſlaviſche Krive (Oberprieſter) zu erklären. 3) Das Wort iſt nicht urſprünglich Beiname, denn es biegt ſtark. 4) V. d. W. i, bewegen. 5) Sumatis = εὐματις.

Sanskrit.	Griech.	Latein.	Gothiſch.	Fränkiſch.
Sam	σὺν (ἅμα)	cum	sama	sam.
Asthi	ὀστεον	os	—	—
		b) H.		
Harit	—	viride	—	—
Han	—	—	—	houwan.
Aham	ἐγω	ego	ik	ih.
Brih [1])	—	—	—	sprehhan.
		c) J.		
Juvan	—	juvenis	juggs	jung.
Judsch	ζεύγνυμι	jungere	—	—
		d) V.		
—	ὄινος	vinum	wein	win.
—	ὄικος	vicus	weihs	wich.
vid	ὄιδα	video	witan	wizan.
vah	ὄιω	veh-ere	wajan	wehen.
—	—	verus	—	wār.
vas	—	—	wisan	wesan.
vasch	—	voveo	—	wünſchen.
vap	ὑφαίνω	—	—	weben.
vala	—	val-idus	(waldan)	waldan.
vas	—	vis [2])	—	—
va	—	ve	—	—
vira	οἶος	vir	wair	—
—	αἰων	aevum	aiw	ēwīn.
Vesthitas [3])	—	vestis	wasti	wat.
Tchagr	(ἐγείρω)	vigilo	—	—
Tchiv	(βιόω)	vivo	—	—
Aevan	αἰὼν [4])	aequum	—	epan.

1) Das Wort heißt auch leuchten, daß alſo die Sprache dem ſtrahlenden Lichte des Geiſtes verglichen wird. 2) Vis als zweite Perſon von volo iſt alſo ſicher Reſt eines verlorenen Verbums. 3) Dieſes Mittelwort iſt genau das lat. vestitus. 4) Die in dieſer Reihe aufgeführten griech. Wörter haben meiſt das ſogenannte Homeriſche Digamma, S. Buttmann Griech. Gramm. zehnte Aufl. 14; ὄινος lautete in älteſter Zeit ohne Zwei-

Sanskrit.	Griech.	Latein.	Gothiſch.	Fränkiſch.
Vridh [1])	—	—	wairthan	werdan.
Vâna	—	(venari)	—	wâng.

Weniger dazu, die Verwandtſchaft des Neu-perſiſchen mit den übrigen Sprachen des indiſch-teutſchen Stammes darzuthun, als dazu, ſein Verhältniß zu denſelben einiger Maßen erkennbar zu machen, diene nachſtehendes, um das Hundertfältige vermehrbare Wortverzeichniß, in welches nur ſolche Wörter aufgenommen worden ſind, die entweder für die Erklärung ſprachlicher oder für die Aufhellung geſchichtlicher Thatſachen Wichtigkeit haben. Wir ſtellen neben das perſiſche Wort das ſanskritiſche und das lateiniſche; das Verhältniß zu den übrigen Sprachen läßt ſich alsdann nach den frühern Tabellen leicht beſtimmen. Daß die zuſammengeſtellten Wörter in ihrer Hauptbedeutung nicht immer gleich ſind, bedarf wol keiner Erwähnung oder Entſchuldigung.

I. Lippenlaut.

P.

Perſiſch.	Sanskrit.	Latein.
Peder	pita	pater.
Pa	padas	pes.
Petsch	—	pauci.
Perendus	paraediu	perendie [2]).

B.

Bareh	(satja)	verus.
Tab	tap	tepere.

ſel Woinos, vielleicht ſogar Winos? Das ſkythiſche ζιος, Herod. IV, 110 lautete alſo wie das goth. wair; ein Ergebniß, das mit andern ſprachlichen für die Urgeſchichte der Teutſchen von großer Wichtigkeit iſt.

1) Im Sanskrit: wachſen, wie vas, wohnen. 2) Mit dieſem Worte iſt auch eine merkwürdige Verſchiebung der Bedeutung vorgegangen, im Sanſk. und nach den Elementen heißt es über den Tag, morgen, im Lat. übermorgen, im Perſ. vorgeſtern.

Perſiſch.	Sanskrit.	Latein.
Bih	—	bonus [1]).
Leb	—	labium.
Sebu	—	—
Buden	bhu	fuo.

F.

Firaeh	prithu	goth. braid.

II. Zungenlaut.

T.

Tuwaniden	—	goth. taujan [2]).
Tersiden	tras	tremo.
Ten	tanu	(corpus).

D.

Dest		(manus).
Dan	dschna	nosse.
Dih	dā	dare.
Pendar	—	pendere.
Di	dis	dicere.
Diracht	druma [3])	—
Adar	—	odor.
Mader	mita	mater.
Bend	bandh	(ligare).

III. Gaumenlaut.

H.

Katha	kath	inquit.
Kam	kama	(cupidus).
Kel	—	caulis [4]).
Kai	—	coire.

1) Deutlicher tritt die Verwandtſchaft im Comp. hervor: perſ. bihter, teutſch beſſer. 2) Es iſt bald der perſ. Infinitiv auf die Endung den oder iden, bald die bloße Wurzel hingeſtellt, je nachdem die Verwandtſchaft deutlicher hervortrat. 3) Teutſch trio. 4) Verwandt iſt das teutſche: Kohl.

Perſiſch.	Sanskrit.	Latein.
Kerden	kri [1])	(facere).
Kalem	—	calamus.
Nukte	—	nugae.
Pāk	pavaka	(purus).
	G.	
Gerdiden	—	goth. wairthan.
Germ	—	goth. warm.
Gewaliden	—	neut. wallen.
Gersiden	—	altt. keron.
Gūj	—	inquit.
Gun	guna	genus.
Gaw	gaus	(bos).
Giriften	—	neut. greifen.
	Ch.	
Chuda	—	goth. guths.
Chu	—	altt. chunot.
Chodscha	—	goth. gudja.
Chācher	svastri	soror.
Chab	svapnas	somnus.
Choros	—	gallus.
Chazine	—	altt. scaz.
Chorden	—	gustare.
Chub	—	alth. hovisc [2]).
Chair	—	carus.
	L.	
Lāch	loka	locus.
Lale	—	lilia.
	M.	
Ma	ma	(luna).
Mana	mna, r.	goth. munan.
Maeghnaetis	—	magnes.

1) Altt. karawan und garawan; wir haben davon noch gar = fertig, und gerben = Leder bereiten. 2) Das teutſche Adjectivum hübſch wäre demnach nicht von höfiſch abzuleiten.

Perſiſch.	Sanskrit.	Latein.
Magh	mukha	(tennucken?)
Made	—	altt. magad.
Mih	mahat	magnus.
Mir	mri	mori.
Me	ma	gr. μη.
Mur	—	gr. μυϱμηξ.
Amiz	—	mingere.
Amys	—	amicus.
Dschem	—	gemma [1]).
	N.	
Ner	nara	—
Ghaend	—	altt. gant.
Gani	ghena	alth. chvena.
Sendsch	—	neut. Sänger.
sinas	Dsehna	(g) novisse.
	R.	
Raiha	—	t. Ge-ruch.
Rahit	—	alth. rawa.
Rast	rita	rectus.
Pur	purna	plenus.
Araj	—	ornare.
Ber	bhri	ferre.
	J.	
Jubiden	—	jubere.
Aj	i	ire.
	H.	
Hem	sam	cum.
Heft	saptan	septem.
Hemwar	—	semper.
Ahu	—	ſächſ. ehu.
	S.	
Si	shiva	—
Sume	—	goth. sunna.

1) Das mittelhocht. Gimme iſt wol auch nicht entlehnt.

Perſiſch.	Sanskrit.	Latein.
Sad	satan	centum.
Sitaj	stu	—
Saje	tschaja	—
Semen	—	jasminum.
Seeher	—	saccharum.
Pursiden	pratschtschh	quaero.
Asa	as	esse.
Puser	pusa	puer.
Esb	asva	equus.
	D s c h.	
Dschuvan	juvan	juvenis.
Dschius	guna	genus.
Dschug	judsch	jugum.
	T c h.	
Tchiden	tschid	scindere.
Tchir	sinha	(leo).
Tchendan	—	quantum.
Petsch	—	paucus.
	Z.	
Zi	tschiv	vivere.
Zai	—	gignere.
Zen	ghena	griech. γυνη.
Amiz	—	miscere.
Supuz	—	pungere.
	V.	
Awer	bhri	ferre.
Aw	apa	aqua.

Die Folgerungen, welche ſich aus dieſen Zuſammenſtellungen ergeben, ſind mannigfalt und für Geſchichte und Sprachwiſſenſchaft von der höchſten Wichtigkeit. Wir heben, das Einzele der Etymologie eig'ner Betrachtung überlaſſend, nur Einiges vor das Auge des Leſers.

1) Ueber allen Zweifel erhoben iſt der Satz, daß die verglichenen Sprachen Eines Stammes ſind. Als die

Stammſprache kann aber keine der verglichenen gelten, vielmehr weiſen alle, ſelbſt das Sanskrit, auf eine frühere zeitliche Urſprache zurück.

2) Die Lücken, welche ſich in den einzelen Columnen finden, werden ſich zum größern Theil, beſonders nach tieferm Eindringen in das Sanskrit noch ausfüllen laſſen, in manche aber iſt ein völlig verſchiedenes Wort eingetreten. Nach ihnen läßt ſich mit einiger Sicherheit über Reinheit und Miſchung der beſondern Sprachen urtheilen. Das Reſultat iſt folgendes. Das Lateiniſche ſteht dem Sanskrit am nächſten; dieſe herrliche Sprache iſt, obwol an Formen ärmer, ihrem Gepräge nach antiquer, ihrer Textur nach einfacher, als das Griechiſche. Das letztere dagegen iſt ſehr gemiſcht und zwar durch Wörter, die dem ſemitiſchen Sprachſtamm angehören; ein Ergebniß der Sprachforſchung, das für die Geſchichte höchſt bedeutend iſt. Ueber das Gothiſche läßt ſich nicht ſicher urtheilen, weil nur ein geringes Bruchſtück, in Ulphilas Bibelüberſetzung, bekannt iſt; im Ganzen aber zeigt ſich der ſüdteutſche Sprachſtamm mit einzelen keltiſchen Wörtern gemiſcht. Bis zur Verwirklichung ſeiner Hoffnung, in die perſiſchen Dialekte tiefer einzudringen, erlaubt ſich der Verfaſſer über das Perſiſche kein Urtheil; das Neu-perſiſche zeigt ſich beim erſten Anblick als in demjenigen Verhältniß zu dem Sanskrit ſtehend, als etwa das Engliſche zu dem Gothiſchen.

3) Das Sanskrit, Perſiſche, Griechiſche, Lateiniſche, Slaviſche, Teutſche ſind Stämme, die einer gemeinſchaftlichen Wurzel entſproſſen ſind, oder richtiger und ohne Bild, Beſonderungen einer allgemeinen und, wie nun wol außer allem Zweifel iſt, zeitlichen Urſprache. Der Typus der allgemeinen Sprache hat in jeder beſondern eigenthümliche Beſtimmungen gewonnen, die ihren artlichen Unterſchied ausmachen, und jegliche der beſondern Sprachen hat nach eigenthümlichem Typus fortgelebt in den Stürmen der Zeit. Der Typus der beſondern Sprachen iſt bis zu ihren einzelnſten Formen herab jedem der übrigen gleichſtämmigen parallel, was indeſſen nicht hin-

dert, daß einzele Wörter und Formen aus den Fugen des Lebens gewichen, und Verhartungen, Exuberationen, Abnormitäten aller Art eingetreten ſind. Das Urtheil über das einzele Wort und die einzele Wortform wird aber hiedurch keineswegs gehemmt; denn da uns der Typus des Allgemeinen bekannt iſt, ſo iſt uns nach den Geſetzen der Analogie die ideelle Form des Wortes gegeben. Wir nennen die wirklich vorhandene Form, welche der Idee entſpricht, parallel oder organiſch, diejenige dagegen, die nicht das durch die Idee gebotene Gepräge trägt, divergent oder unorganiſch. Die vergleichende Sprachkunde hat hiemit feſte Baſis gewonnen.

Erstes Buch.

Niedere Sprachlehre.

Erſter Theil.

Lautlehre.

§. 21.

Vom Laute überhaupt.

Der Stoff, aus welchem das Gliederthum der Sprache gebildet iſt, ſind durch die menſchlichen Sprachwerkzeuge hervorgebrachte Schälle, die wir, ſofern ſie Zeichen und Träger der Gedanken ſind, Laute nennen (§. 12.). Wird nun die Sprache als einheitliches Gliederthum aufgefaßt, ſo hat der einzele Laut, als aufgehoben und mit ſeinem Entgegengeſetzten in Einheit getreten, nur die Bedeutung des Momentes. Behufs der Methode iſt es aber nothwendig, den Laut aus dieſer Einheit zu ſcheiden und für ſich, als abſtractes Element, zu betrachten. Den Weg der Natur verfolgend, werden wir alsdann das Gebäude der Sprache aus den bekannten Lauten conſtruiren.

§. 22.

Begriff der Lautlehre und Bedeutung derſelben als Wiſſenſchaft.

Bei geringer Kenntniß der Sache möchte wol kaum eine Wiſſenſchaft trivialer und entbehrlicher erſcheinen, als die Lehre von den Lauten der menſchlichen Sprache; woher es auch unſtreitig kömmt, daß ſie gewöhnlich mit einer gewiſſen Geringſchätzung angeſehen und behandelt wird. Sie iſt aber

gerade eine der tiefsten und schwierigsten, im Werthe der wichtigsten gleich zu achten. Denn selbst Platon, der doch, wenn irgend ein Sterblicher, den Namen des Göttlichen, welchen ihm das Alterthum einstimmig beilegt, durch Tiefe seiner Forschungen und Klarheit seiner Weltanschauung verdient, hat sich, sofern man den Kratylos nicht für einen sehr langweiligen Spaß betrachten will, in den Labyrinthen dieser Wissenschaft verirrt, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß ihn die Ahnung des Wahren und Rechten auch hier geleitet hat. Lange Zeit hat daher dieser Gegenstand in einem Dunkel beschlossen gelegen, in das man nie völliches Licht zu bringen hoffen durfte. Erst durch die schätzbaren Bemühungen von Kempelen *), Sheridan **), Anton ***), Bernhardi ****), O'Lipier *****), Grimm ******) u. A. ist dieses gelungen, und nicht zu läugnen, daß seitdem auch die Sprachwissenschaft eine ganz andere Gestalt, ja man könnte sagen, einen festen Grund gewonnen hat, da aus den Lauten sich das Gebäude der Sprache in seiner wunderbaren Mannigfaltigkeit erhoben, und ohne Kenntniß der Elemente das ganze Studium der Sprache nur ein oberflächliches Be-

*) S. Mechanismus der menschlichen Sprache von Wolfgang v. Kempelen, nebst der Beschreibung seiner sprechenden Maschiene. Wien 1791.

**) A Course of lectures on Elocution; to gether with two Dissertations on Language; and some tracts relative tho those Subjects. A new Edition. By Thomas Sheridan. A. M. London 1787. — Lectures on the Art of Reading, in two Parts, containing Part I the Art of Reading in Prose Part II, the Art of Reading Verse. By Thomas Sheridan A. M. The third ed. London 1787. Teutsch bearbeitet von R. G. Löbel u. d. T.: Ueber die Declamation oder den mündlichen Vortrag in Prose und Versen. Leipzig 1793.

***) K. G. Anton über Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit. Görlitz 1799.

****) Sprachlehre von A. F. Bernhardi. Berlin 1801 u. 1803. (Hieher gehört der zweite Theil).

*****) O'Lipier (Ludwig): Ueber die Urstoffe der menschlichen Sprache und die allgemeinen Gesetze ihrer Verbindungen. Wien 1821.

******) Teutsche Grammatik v. Jakob Grimm. I. Theil. 2te Aufl. Göttingen 1822.

trachten bleiben muß, ohne Ahnung der kunstreichen Fügung des Innern.

Vielleicht ist es dann hier auch nicht am unrechten Orte, einige Worte über die Wichtigkeit der Lautlehre für den Unterricht anzufügen, durch welche jedoch der Werth, der ihr als einer Wissenschaft an sich zukömmt, keineswegs erniedrigt werden soll. Wir setzen dabei den Satz, daß der Unterricht in der Sprache, Hauptgrundlage der geistigen Erziehung ausmachen soll, voraus, der uns, sobald man zugibt, daß der Zweck formeller geistiger Bildung zunächst kein anderer sein kann, als den Zögling zu voller Klarheit des Bewußtseins und zu freiem selbständigem Denken zu erheben, keines Beweises zu bedürfen scheint. Der Name ist die Sache, wie sie in dem Reiche der Gedanken gilt. Indem ich nun den Schüler nöthige, die bewußtlose Construction der Sprache in organischer Fassung zu reconstruiren, setz' ich zugleich seine Denkkraft in Bewegung; denn zwischen Sprache und Denken findet ein so unzertrennlicher Zusammenhang Statt, daß es unmöglich ist, die eine ohne das andere auszubilden. Wenn auf diese Weise das Wesen der Sprache richtig aufgefaßt wird; so bedarf es kaum einer weitern Entwickelung, wie bildend es sein muß, wenn man die Wörter in ihre einfache Bestandtheile zerlegen und die Kraft der einzelen Laute in dem Wortgebilde aufsuchen läßt. Glaube man dabei ja nicht, daß diese Uebung, gehörig angestellt, trocken sei und Langweile und Eckel erregen könne; die Lust des Schülers, der sich hier selbthätlich wirksam fühlt, und die süßen Ahnungen der Bedeutsamkeit, die jedes Blümlein der Natur, jedes Wortgebilde der Sprache beseelt, machen dieses Geschäft zu einem so schönen, wie das Leben selber ist. Um die ganze, tiefe Wichtigkeit dieses Lehrgegenstandes in sein gehöriges Licht zu setzen, erlaub' ich mir hier noch eine Bemerkung. Sag' ich wol die Unwahrheit, wenn ich behaupte, daß man den Schüler Jahre lang damit quält, ihn die Regeln der Grammatik und einzele Wörter auswendig lernen zu lassen, und dann doch am Ende seines Cursus die Erfahrung machen muß, daß er die Formenlehre großentheils wieder vergessen und sich eine nur sehr mäßige copia vocabulorum erworben hat? Worinn liegt der Grund dieser Erscheinung, die unseren Sprachunterricht laut der Unvollkommenheit zeihet? Offenbar doch darinn, daß man, anstatt die Sprache aus ihren einfachen Elemen-

ten nach den Gesetzen des Verstandes in stetiger Folge zu entwickeln, dieselbe als ein Gegebenes vorlegt und ihre Gesetze als fremdartige Regeln dem Gedächtnisse inculkirt, daß man nicht die Ahnung des Lebens, welches in diesem Gliederthume seine Pulse schwingt, erweckt und zu lichten Gedanken verklärt. Wie aber wäre dies möglich, ohne tiefere Entwickelung der auf den Gedanken bezüglichen Lautverhältnisse?

Ein wahrhaft methodischer Sprachunterricht müßte meines Erachtens folgender Weise eingerichtet sein. Vorausgehen müßte eine leicht-faßliche Darstellung der grammatischen Verhältnisse, die, wie diese Schrift nachgehends entwickeln wird, nicht nur höchst einfach, sondern auch, was schon in ihrem Begriffe liegt, das Fachwerk sind, in welches Lautlehre, Wortbildungs- und Wortformenlehre, Satzbildungs- und Satzformenlehre sich eintragen lassen. Sodann müßten vorerst die allgemeinen Lautverhältnisse entwickelt, und nächst diesem die Besonderheiten der einzelen zu lehrenden Sprache dargestellt werden. Nun würde nachgesehen, wie diese Sprache vermöge der ihr eigenthümlichen Laute die grammatischen Verhältnisse bezeichnet, wobei natürlich auch diejenigen grammatischen Verhältnisse, zu deren Bezeichnung die Sprache keine einfachen Formen besitzt, stets vor dem innern Auge gehalten würden, also auch in der teutschen Sprache von einem Localis und Ablativ die Rede sein müßte. Ich verstehe entweder durchaus nichts von dem Wesen des menschlichen Geistes und von dem Verhältniß, in welchem die Sprache zu ihm stehet, oder es muß auf diesem Wege inner der halben Zeit, welche gewöhnlich auf den Sprachunterricht verwendet wird, nicht nur Ordnung und Klarheit in den Gedankengang gebracht, sondern auch eine gründliche Kenntniß des ganzen Reichthums der Sprache erzielt werden *).

*) Der Vf. beschäftigt sich schon seit Jahren mit der Ausarbeitung eines Büchleins: Wie Vater Roderich seine Kinder die teutsche Sprache lehrt, in welchem er die grammatischen Verhältnisse Kindern faßlich darzustellen sucht. Diese Darstellung hat allerdings Schwierigkeiten, deren Ueberwindung aber gewiß mit segensreichem Erfolge gekrönt werden würde.

I. Abtheilung.

Die Lehre von der Lautbildung.

§. 23.

Um nicht ganz fremdartige Untersuchungen in unsere Abhandlung einzumischen, entlehnen wir hier aus der Naturlehre den, wenn auch nicht allgemein angenommenen, so doch des bindigsten Beweises fähigen Satz: daß die Luft zwar ein Schall-leitendes Medium, ihre Bewegung allein aber keineswegs Ursache des eigenthümlichen Eindruckes auf unsere Gehörnerven ist, den wir Schall nennen, daß vielmehr ein feineres, von den Hindus Akaschon *) genanntes und bereits in Menu's Gesetzbuch als Quell des Schalles bezeichnetes Element durch den Himmelsraum verbreitet ist, durch dessen Erschütterung der Schall entsteht. Wir nennen dasselbe Aether **). Wie verschieden Aether und Luft, wie verschieden ebenfalls die Erschütterung dieses und jenes Elementes ist, ersehen wir schon aus der Sprache; denn das sogenannte leise Sprechen oder Flüstern besteht darinne, daß die Luft mittels der Sprachorgane in Schwingungen versetzt wird, ohne daß der Aether in Bewegung geräth. Dasjenige wunderbare Organ, durch welches der Aether zu hörbaren Schwingungen gebracht wird, sind die Kehlbänder der Stimmritze, welche selbst allerdings durch die aus den Lungen ausströmende Luftsäule in eine solche zitternde Bewegung versetzt werden, die in dem feinen Fluidum des Aethers Wellen schlägt. Den durch die Kehlbänder erregten Schall nennen wir Stimme, und da aus der unendlichen Articulation und Modulation der Stimme die Sprache bestehet, so können wir sagen, daß die Stimme der Stoff der Sprache sei.

Indem die Stimme die Kehle durchzieht, erhält sie schon durch die Stellung der letzteren eine besondere Gestalt, in der

*). Vergl. Fr. von Schlegel: Ueber Sprache und Weisheit der Indier. S. 282.

**) Man könnte auch geradezu das teutsche parallele Wort Heitre wählen.

ſie, als Einzeles betrachtet, Stimmlaut (Vocalis) heißt. Mittels der in der Mundhöhle befindlichen Organe, Gaumen, Zunge und mittels der Lippen, ſowie der Zähne und der Näſe, die jedoch nur nebenbei als beſtimmend wirken, laſſen ſich den Stimmlauten neue Beſtimmungen geben. Dieſe, die nicht für ſich, ſondern nur mit jenen vernommen werden können, mögen mit längſt gebräuchlichem Namen Mitlaute (Consonantes) heißen. Der höchſte Unterſchied und Gegenſatz der Laute in der Sprache iſt alſo der zwiſchen Stimmlaut und Mitlaut *).

§. 24.

Lautentafel.

Es iſt oft für ein mißverſtandenes Unternehmen ausgegeben worden, das Uralphabet aufzuſtellen, da die endlichen Sprachen, wie wirklich eine oberflächliche Bekanntſchaft mit mehreren lehrt, theils eigenthümliche in anderen nicht gekannte Laute zeigen, theils die allgemeinen Laute auf eigenthümliche Weiſe ſchattiren. So hat das Sanskrit nicht nur zwei in den europäiſchen Sprachen nicht gekannte Stimmlaute Ri und Lri, ſondern auch zwei eigene Reihen von capitalen und dentalen Mitlauten, der ſlaviſche Sprachſtamm ſein geſtrichenes L, die engliſche und neugriechiſche Zunge ihr geziſchtes Th.

Indeſſen beruht die genannte Meinung auf einer irrigen Anſicht des Verhältniſſes des Allgemeinen zu dem Beſondern, der Idee zu der Erſcheinung. Allerdings iſt das Wirkliche nur eine Potenz des Begriffes, aber es hat einen Ueberſchuß von Zufälligem, dergeſtalt, daß ſich die Wurzel nicht rein aus ihm ziehen läßt, und es iſt ein lächerlicher Irrthum, das wechſelnde Spiel der Farben in der Erſcheinung, wenn wir ſo ſagen dürfen, aus reiner Vernunft erklären zu wollen, eine Verwechſelung der Geſchichte und der Philoſophie. In der Kenntniß der Sprachorgane ſind uns auch die Bedingungen zu einer von der Betrachtung endlicher Sprachen unabhängigen Erkenntniß der Sprachlaute gegeben, und es iſt nothwendig in der Urſprachlehre die reinen

*) Der erſtere läßt ſich als das beſeelende, der letztere als das leibliche Princip des Wortes betrachten.

Lautformen aufzustellen. Die Vergleichung der endlichen Sprache vermag alsdann zu lehren, wiefern dieselbe Ueberfluß besitzt oder an Mängeln leidet.

Es ist zwar echt-wissenschaftlicher Methode angemessen, die Laute einzeln abzuleiten und dann etwa zur Uebersicht zusammenzustellen; um aber das Verständniß in einem Lehrbuch vorn herein zu erleichtern, geben wir die Tafel der Urlaute zuerst und dann ihre Rechtfertigung.

Lautentafel.

Stimmlaute.	Gestrichene	Grundlaute.	u (o)	a (e)	i
		Umlaute.	ü (ö)	ä	—
	Gestoßene	Grundlaute.	hu (ho)	ha (he)	hi
		Umlaute.	hü (hö)	hä	—
Mittlaute.	Säuſler.	Gestrichene.	Lippenlaute.	Zungenlaute.	Gaumenlaute.
			—	ſ	—
		Gestoſſene.	w	ß	j
	Flüſſige	Gestrichene.	m	n, l	r
		Gestoſſene.	hm	hn, hl	hr
	Starre. Tönende	Gestrichene.	b	d	g
		Gestoſſene.	bh (v)	dh	gh
	Stumme	Gestrichene.	p	t	k
		Gestoſſene.	ph (f)	th	kh.

I. Abſchnitt.

Die Bildung der Stimmlaute.

§. 25.

Haupt- und Nebenformen der Stimmlaute.

Der Stimmlaut iſt ein einzeler Ausdruck der Stimme ſelbſt. Unter den Stimmlauten findet, je nachdem ſie mehr in der Tiefe der Kehle oder in der Höhe des Gaumens ihre Beſtimmung empfangen, eine natürliche Tonleiter Statt, und es iſt von dem tiefſten Laute, dem u, bis zu dem höchſten, dem i, eine faſt zahlloſe Menge von Formen möglich, von welchen in den Sprachen und Mundarten bald dieſe, bald jene vorkommen. Wir geben hier nur einzele von dieſen Lauten in einer Reihe: u, o (tiefes ſchwed.), o (hocht.), å (ſchwed.), a (tief holländ.), a (hoch und hell), ä, e (tief), e (hoch) i —, womit aber gewiß noch nicht die Hälfte der allein in den germaniſchen Mundarten vorkommenden erſchöpft ſein möchte. Wollen wir aus dieſer Menge in einander verfließender Stimmlaute die Hauptformen für die Urſprache feſtſetzen; ſo wären es der tiefſte, der in der Mitte ſchwebende, und der höchſte, alſo:

u, a, i.

Dieſe einmal als Hauptlaute feſtgeſetzt; ſo ſind alle übrige nur Nebenformen, Laute des Uebergangs, und es iſt nur auf geſchichtlichem Wege zu erfohren, wie viel ihrer die einzele Sprache hat. Als mehr oder minder weſentlich müſſen unter dieſen Nebenformen wieder die Mittellaute zwiſchen a und u (au = o) und zwiſchen a und i (ai = e) erkannt werden, für welche dann auch die Sprachen des indiſch-teutſchen Stammes eigene Schriftzeichen haben.

Merkwürdig iſt die zweifelloſe Thatſache, daß die endliche Sprache in älteſter Zeit auch nur dieſe drei Hauptformen gekannt hat. Die Semitiſchen Sprachen haben urſprünglich nur für ſie Zeichen, ו, א, י; das Sanskrit kennt, außer den ihm eigenthümlichen aber auch als Nebenformen zu be-

trachtenden Ri und Lri, nur sie als einfache Stimmlaute; die teutsche Sprache zeigt bei näherer Betrachtung, daß sie ursprünglich nur a, i und u als eigenthümliche und wesentliche Stimmlaute besaß, und im Griechischen erscheinen e und o schon durch ihre, Länge und Kürze berücksichtigende Doppelform als späterer Bildung und Entstehung *).

Daß e aus ai und o aus au entstanden, dafür liefert das Sanskrit in seinen noch für die Orthoepie geltenden Gesetzen den bestimmtesten Beleg und Beweis. Denn noch immer coalescirt dort das a, wenn es vor i oder u tritt, mit demselben zu e oder o, z. B. tavaedan (da deines) aus tava und idan; puruschottama (der beste Mensch) aus puruscha und uttama.

§. 26.

Einfache und doppelte Stimmlaute.

Zwei zu einer Einheit des Lautes verflößte Stimmlaute bilden einen Doppellaut. Sind die zusammenfließenden Stimmlaute derselben Art, so entstehn die langen Stimmlaute; im entgegengesetzten Falle die eigentlichen Doppellaute: aus (a + a) wird ā, aus (a + u) wird au. Daß die langen Stimmlaute wirklich aus dem Zusammenstoß zweier kurzen entstanden, mithin die kurzen ursprünglich sind, läßt sich sehr einfach sowol auf philosophischem als geschichtlichem Wege erweisen. Kurz ist ein Verhältnißbegriff, der nur im Widerscheine des Langen zu Tage kömmt, und alle Stimmlaute müssen wol, da kein Grund zu anderer Annahme berechtigt, als anfänglich von einerlei Maße betrachtet werden. Eine Abänderung dieses Maßes ist nur durch Vermehrung möglich, indem nämlich derselbe Laut noch einmal hinzutritt. Aeltere Sprachen schreiben auch die langen Stimmlaute als zwei neben einander stehende kurze, im Griechischen ist η = εε, ω = οο. Das Neuhochteutsche, welches übrigens

*) Erfreulich ist, daß schon mehrere Forscher auf anderem als geschichtlichem und ganz verschiedenem Wege zu dem oben aufgestellten Resultate gelangten: vergl.
Anton: Ueber Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit. S. 33.
Bernhardi: Sprachlehre. S. 262.
Grimm: Teutsche Grammatik. S. 118 ff.

in der Bezeichnung der Dehnung nicht folgentreu ist, gebraucht gewöhnlich zur Darstellung der Länge der Stimmlaute das doppelte Zeichen des kurzen, z. B. Aal, Boot; in anderen Fällen wendet es das h an, z. B. Ahle, hohl, und zwar aus gutem Grunde, da h, das Zeichen der gestoßenen Stimme, hier als Stimmlaut zu betrachten ist.

Nach der Lehre von der Permutation wären durch Nebeneinander-stellung der fünf vorher als wesentlich dargestellten Stimmlaute fünf und zwanzig Doppellaute möglich; indessen möchte es schwerlich eine endliche Sprache geben, in welcher sich diese alle in der Wirklichkeit vorfänden. In manchen ist es sogar durch die bestimmten Regeln des Wohllautes unmöglich. Das Sanskrit kennt nur au und ai; ein ia oder ua ist dort untersagt, weil i und u vor einem Stimmlaute in ihren Halbvocal (j und v) übergehen müssen, z. B. naus (das Schiff) gen. navas. Ebenso hat der Gothe nur ai, au, ei und sonderbarer Weise iu; ein ue z. B. kennt er nicht und spricht anstatt sunive den gen. plur. von sunus (Sohn) sunive. Gleicher Weise entsteht im Lat. aus der Wurzel nau vor der Nominativendung is, nav u. s. w. *).

Dreilaute (Triphthongen) sind in noch größerer Anzahl denkbar; allein schon aus dem Vorhergesagten erhellt, daß sie in vollkommen gegliederten Sprachen, wie die älteren, fast gar nicht vorkommen können. Häufiger sind Dreilaute in den amerikanischen Sprachen und unter den europäischen in der italiänischen, z. B. suôi, giuôco.

§. 27.

Wandlung der Stimmlaute.

Schon unter den vorher abgehandelten Stimmlauten zeigen sich a, o und u als volle und starke, e und i als schwache. Parallel mit jenen lassen sich drei schwache denken, folgender Gestalt:

a, o, u.
ă, ŏ, ŭ.

*) Schwerlich möchte auch die Behauptung Buttmann's, (Griech. Gramm. S. 11. Anm.), daß Εναν nicht Evan gesprochen werden dürfe, richtig sein, da ναός oder νεώς statt ναΰς zur Genüge beweis't, wie sehr sich die griechische Aussprache gegen die Gähnung sträubte.

Man nennt diese durch Abschwächung entstandenen Lautformen Auflaute.

Alle Auflautung ist als Verdünnung eines Stimmlautes zu betrachten, ihr Grund aber darinn zu suchen, daß ein Wort bei dem Antritte einer Endsylbe ebensoviel an Intension verliert, als es an Extension gewinnt. Spuren einer solchen Lautverdünnung bei dem Antritte einer Endsylbe finden sich in den meisten Sprachen, einer durchgreifenden Regel aber folgt dieselbe nur in wenigen.

Der umgekehrte Vorgang der Auflautung ist die Ablautung, die extensive oder intensive Verstärkung eines Stimmlautes. Vergleiche §. 38.

Noch muß hier der Umlautung gedacht werden, d. h. des Uebergangs der Vocale in einander, wenn auch dieser Gegenstand später noch einmal zur Sprache kommen wird. Der Unterschied, welcher unter den drei Hauptformen des Stimmlautes a, u, i Statt findet, ist durch die drei Sprachwerkzeuge Gaumen, Lippen und Zunge mitbedingt, also, daß man a den Gaumen-, u den Lippen- und i den Zungenvocal nennen könnte. Nun findet sich in der Abwandlung der wurzelhaften teutschen Zeitwörter der merkwürdige Umstand, daß sie die Reihe dieser drei Stimmlaute in der Richtung a, u (o), i (e) durchläuft, nach der Formel:

wand, wunden, wind.

Sie läuft also ganz in derselben Richtung wie die Auflautung von dem a zu dem i, nur daß sie, um vergleichungsweise zu reden, ebenso in ganzen Tönen fortschreitet, wie diese in halben. Ihre Erklärung muß daher, soll sie versucht werden, aus demselben Princip geschehen. Das a, als der neutrale Stimmlaut, ist der Vocal der echten Wurzel, also auch, wie später zu beweisen ist, des Präteritums; von ihm gehen daher Umlaut und Auflaut aus. Seine Bestimmung zu einem andern Stimmlaut kann nur durch einen antretenden Stimmlaut bedingt sein; wo dieser u ist, wird auch der Stimmlaut der Stammsylbe u, wo er i ist, geht er in dieses über *).

*) Mehr darüber, weil der Gegenstand zunächst für die teutsche Sprache wichtig ist, in der Teutonia.

II. Abschnitt.

Bildung der Mitlaute.

§. 28.

Der Stoßhauch.

Jeder Stimmlaut kann durch einen Druck hervorgebracht werden, ohne daß ein eigentliches Ausströmen der Luft Statt fände, wenn auch, wie schon aus seiner Entstehungsart folgt, eine Bewegung der Luft dabei wahrnehmbar sein muß. Ebenso läßt er sich aber auch durch einen Stoß hervorbringen, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man ihn erst gestrichen und dann gestoßen anzugeben sucht:

a, e, i, o, u,
ha, he, hi, ho, hu.

Am richtigsten hat die griechische Sprache das Verhältniß des Druckes oder Stoßes bei der Entstehung des Lautes aufgefaßt, indem sie, den Laut rein bezeichnend, durch die Spirituszeichen angibt, ob er gestrichen oder gestoßen ist. Die Schrift mancher anderen Sprachen hat, den Drucklaut zu Grunde legend, blos für den Stoßhauch ein besonderes Zeichen, wie die teutsche h. Das Sanskrit erkennt zwar den Stoßhauch als selbständig an, doch wird er tiefer in die Kehle gelegt, wodurch er sich den Gaumenlauten anschließt; dafür nimmt aber seine Schrift sehr richtig an, daß jeder Mitlaut sich sowol an einen Druck als an einen Stoß der Stimme anschließen, daß es sowol ein bh und dh als ein ph und th geben kann.

In den meisten Sprachen sind die aspirirten Laute nur noch in Trümmern vorhanden und wenn die neuteutsche Sprache neben ph (f) auch noch ein bh (v) besitzt; so ist dies ein tod liegender Reichthum, da die Aussprache sich keines Unterschiedes mehr bewußt ist.

von dem Gaumen bis zu der Lippe liegend denken kann; woher auch die Behauptung der indischen Grammatiker, daß in der Spelle am oder om alle Laute enthalten seien.

Die flüssige Lautform der Zunge ist das l, welches entsteht, indem die zurück gezogene Zunge nach der Mitte der Zähne gerichtet und schnell vorwärts gestoßen wird. Im Sanskrit tritt diese sehr weiche Lautform als Vocal und Halbvocal auf; auch in neuern Sprachen beweis't sich ihre vocalische Natur durch die häufige Auflösung in i oder u, z. B. im Ital. gehen die lat. l von einem Stimmlaute regelmäßig in i über: flamma, flos, flumen; fiamma, fiore, fiume; — im Franz. lös't sich das auslautende l nach einem o in u auf: fou für fol u. s. w.

Dem Gaumen gehört als flüssiger Laut das r an. Er entsteht, wenn bei der Durchströmung des Athmens das Zungenende in eine äußerst schnelle zitternde Bewegung geräth, bei der es den Gaumen bald berührt und bald verläßt. Gleich dem l erscheint es in dem Sanskrit als Stimmlaut und halber Stimmlaut; ebenso im Serbischen *).

Das n, als der vierte flüssige Mitlaut, läßt sich aus allgemeinen Bestimmungen nicht ableiten; denn es gehört keinem einzelen Gliede ausschließlich an. Daher erscheint es dann auch in den endlichen Sprachen sehr vielgestaltig (das Sanskrit hat fünf Formen desselben **), bald als Vertreter des r oder des l, bald als ein unvollendetes m, und da es nur zu Nebendiensten verwendet wird, so würde man es für einen Luxus der erscheinenden Sprache erklären müssen, wenn es sich nicht dadurch als selbständig und eigenthümlich erwiese, daß bei seiner Bildung die Nase mehr oder minder mitbildend auftritt.

Die Ursprachlehre muß für jeden flüssigen Laut eine doppelte Form, eine gestrichene und eine gestoßene, aufstellen. Wirklich findet sich die letztere, die den neuern Sprachen fast gänzlich ausgegangen ist, in älteren Zungen; so im Altn.

*) Wuk Stephanowitsch'ens serbische Grammatik, verd. v. J. Grimm. 1824. S. 2.

**) Mit dem Anusvara, wie ind. Grammatiker die innige Verflößung des Nasenlautes mit dem vorhergehenden Vocale nennen. Vergl. Othmar Frank' Gramm. Sanskr. S. 6.

Hlidhskjalf, Hreidmar, Hlödhr; im Goth. hlahan (lachen), hreisan (reißen); im Alth. hliodar (Getöse), hnuz (Nuß), hreo (Leichnam) (das Alth. hat den Stoßhauch vor diesen Wortformen seit dem 9ten Jahrhundert verloren); im Griech. noch ῥ, lat. eigentlich hr, u. s. w.

§. 31.

Die starren Lippenlaute.

Der starre Lippenlaut entstehet, indem die geschlossenen Lippen bei der Hervorbringung der Stimme plötzlich geöffnet werden; er hat daher etwas Knall-Artiges. Je nachdem nun die Lippen sanft oder gezwungen geschlossen werden, geht ihrer Oeffnung entweder eine eigene Lautform oder eine Lautpause *) vorher, und der Lippenlaut unterscheidet sich in einen halbstummen (b) und in einen stummen (p). Jener heißt auch nach dem Grade der Aussprache der linde (media), dieser der harte Lippenlaut. Ebenwohl können beide gestrichen oder gestoßen sein, also, daß sich der starre Lippenlaut zu vier besondern Formen gliedert: b, bh (v), p, ph (f). Das Sanßkrit und das Teutsche besitzen für alle diese vier Formen besondere Schriftzeichen; anderen Sprachen dagegen mangelt bald dieses, bald jenes.

§. 32.

Die starren Zungenlaute.

Der starre Zungenlaut entsteht, indem die Zungenspitze hinter den Oberzähnen an dem Gaumen angelegt und dann herabgestoßen wird. Dasselbe Verhältniß, welches zwischen den verschiedenen Formen des Lippenlautes Statt findet, tritt auch hier ein. Wenn die Zunge sanft angelegt und ebenso herabgestoßen wird, entsteht die linde, halbstumme Lautform (d), dagegen wenn die Zunge fest angelegt und stark herabgestoßen wird, die harte, stumme (t). Gestoßen sind dieselben dh und th, welche wegen der engen Verwandtschaft des Stoßhauches und des Sauselautes leicht in den Zischlaut (z) übergehen, der in den endlichen Sprachen ebenfalls in verschiedenen Formen erscheint. — Dh ist den neuern

*) Vergl. Kempelen u. O'Livier a. a. O.

Sprachen sammt seinem Zeichen abhanden gekommen; ältern war es wohlbekannt *).

§. 33.

Die starren Gaumenlaute.

Der starre Gaumenlaut wird durch Abstoßung des Zungenendes von dem Gaumen hervorgebracht. Er ist jedoch in der Erscheinung je nach den Landschaften verschieden, da das Zungenende bald mehr an die Mitte des Gaumens, bald mehr nach der Kehle zu angelegt werden kann. Auch er unterscheidet sich gleich den übrigen starren Mitlauten zu vier Formen, der linden, gestrichenen (g) und gestoßenen (gh) und der harten, gestrichenen (k) und gestoßenen (ch).

II. Abtheilung.

Von dem Wohllaute.

§. 34.

Allgemeine Eintheilung der Laute.

Dasjenige Organ, mittels dessen wir die Sprache auffassen, ist das Ohr. Es leuchtet daher ein, daß das Verhältniß des einzelen Lautes zu diesem Organ nicht ohne die größte Wichtigkeit sein kann, da, wie schon Quintilian richtig bemerkt, Etwas die Seele nicht angenehm anregen kann, das schon in dem Ohr, welches in dieser Hinsicht der Vorsaal des Geistes ist, unangenehm auftritt. Nicht zu übersehen ist auch die innige, bekanntlich auch physiologisch angedeutete, oder vielmehr bewirkte, Verbindung, die zwischen dem Ohr und dem Munde besteht und nach der das

*) Frank. a. a. O. Taf. II. Rask' Anvisning till Isländskan eller Nordiska Forumspråket Stokholm. 1818. S. 1. 15. Vergl. auch die Runengestäbe, z. B. das von Franciscus Junius, hinter: Quatuor D. N. Jesu Christi Evang. Vers. perant. duae Gothic. sc. et Anglosax. etc. Dordrecli M. DCLXV. S. 22.

erstere gewisser Maßen zum Richter des letztern gesetzt ist. Der im Munde hervorgebrachte Laut berührt unmittelbar schon die Gehörwerkzeuge. Was leicht von der Lippe gleitet, tritt schmeichelnd in das Ohr; wessen Aeußerung den Sprechgliedern Mühe kostet, das macht auch auf das Gehör einen peinlichen Eindruck, und wo das Ohr taub ist, da ist der Mund entweder stumm, oder verlernt doch die Rücksicht auf den Wohllaut. Diejenige Eigenschaft des Hörbaren nämlich, durch die es auf das Gehör einen angenehmen Eindruck macht, nennen wir Wohllaut, die entgegengesetzte Uebellaut.

Bei der eben angedeuteten innigen Verbindung und Wechselwirkung des Ohres und Mundes begreift es sich leicht, daß die Eintheilung, welche die Laute nach der Rücksicht auf den Wohllaut erleiden, mit derjenigen, welche sich in der Lehre von ihrer Bildung ergab, zusammenfällt, indem sie dort nur darnach, wie sie aufgefaßt, hier aber darnach, wie sie hervorgebracht werden, in Betrachtung kommen. Wichtig ist in der Lehre vom Wohllaute ihre Eintheilung in:

a) Stimmlaute;
b) Mitlaute.

Die Stimmlaute sind:

theils { reine: a, i, u (o);
unreine: e, ü (ö).

theils { starke: a, o, u;
schwache: ä, ö, ü, i.

Die Mitlaute sind, wie auf der Lautentafel S. 70. angegeben ist, Säuseler, flüssige, linde, harte u. s. f.

Die Lautart (Modus soni) theilt sich in:

a) die linde (M. mollis), wenn in einem Worte die Stimmlaute, die säuselnden, flüssigen und linden Mitlaute vorherrschen;

b) die harte (M. durus), wenn die harten und gestoßenen Mitlaute hervorstechend sind *).

*) Vergl. Teutonia §. 64. und Roth's Anfangsgründe der teutschen Sprachlehre. Dritte Auflage. S. 7 u. f.

§. 35.

Von den wohllautlichen Lautveränderungen.

Die blos wohllautlichen Lautveränderungen oder grammatischen Figuren sind theils nothwendige, durch den Wohllaut allgemein gebotene, theils zufällige, durch den Wohllautssinn des einzelen Volkes verlangte oder durch äußere Umstände in der Sprache veranlaßte. Beide sind wiederum entweder innerliche (esoterische) d. h. solche, die als Veränderungen inner den Gränzen einer Mundart oder Sprache selbst erkannt werden können, oder äußerliche (exoterische), d. h. solche, die als Abweichungen von einem früheren Zustand nur durch Vergleichung anderer Mundarten, verwandten und unverwandten Sprachen zu erkennen sind. Wir folgen bei ihrer Aufzählung der alten Abtheilung in Figuren des Zuwachses oder Ueberflusses (Fig. redundantiae), des Wegfalls oder Mangels (Fig. defectus) und endlich der Verwechselung (Fig. commutationis).

§. 36.

A. Figuren des Zuwachses.

I. Vorsetzung des Anlautes (Prosthesis). Vorgesetzt aus blos wohllautlichen Gründen können begreiflicher Maßen nur minder bedeutende Laute werden, Stimmlaute und Säusler; doch treten auch oft die Gaumenlaute vor, was sich aus der Lage ihres Sprechgliedes zu den übrigen genügend erklärt.

Aeußerliche Beispiele sind die franz. Formen escaramouche, espion, esprit; die span. espirito; das griech. ἀμέλγω (melke); — innerliche: das lat. gnatus für natus; das altn. gnogt für nogt; das teut. gleich für leich, u. a.

II. Einschaltung (Epenthesis); eine Figur, die, wie aus den gliederthümlichen Gesetzen der Sprache folgt, sehr selten sein muß. Bemerkenswerth ist vornehmlich, daß n in den Präsentialformen der griech. lat. teut. Sprache vor den Auslaut der Wurzel tritt; z. B. vi-n-co, von der Wurzel vic, die auch im Altteutschen lebt; fra-n-go, perf. fregi; fi-n-do; λαμβά-ν-ω, βλαστά-ν-ω u. s.

w. *). Auch in den semitischen Sprachen spielt das Nun als epentheticum eine bedeutende Rolle.

III. Zusetzung zum Auslaute (Paragoge). Da in der Regel die Stimme auf den Auslaut stärker auffällt; so nehmen die auf einen starren Mitlaut ausgehenden Wurzeln gewöhnlich die harte Lautform, die mit einem Stimmlaut oder flüssigen Mitlaut auslautenden aber ziehen einen verwandten Mitlaut an. Die verstärkende Zusetzung am Ende ist daher in allen Sprachen sehr häufig, vergl.

M nimmt an b (p, f): Bißthumb; Kunft von kommen; Brunft von brennen;

n — } d (t): Kind, engl. child, von der Wurzel:
l — }

kin; sansk. Tschan; griech. γεν; lat. gen; — Stand, von der Wurzel sta, u. s. w.

r — g (ch, k): Farge, von fahren; Sorge, von sér (das Leid), engl. sorrow.

Die Stimmlaute nehmen so zur Haft der Sylbe nicht selten den Gaumenlaut, woher sich auch die Spelle ig (= isch), sansk. ika, griech. ικος, lat. icus erklärt, z. B. hosticus für hostius.

§. 37.

B. Figuren des Wegfalls.

I. Wegfall des Anlautes (Aphaeresis). In der Zertrümmerung der Sprachen sehr häufig; die bedeutendsten darunter:

a) der Wegfall des Stoßhauches, z. B.

altn.	schwed.
hljodh,	ljud, der Laut;
hnykr,	nyk, Genik;
hreinn,	ren, rein;

*) Gelegentlich mag hier schon bemerkt werden, was später noch seine nähere Entwickelung finden wird, daß man im Lat. die Wurzel in dem von seiner Endung tum oder itum entkleideten Supinum, im Griech. im Aor. II, im Teut. im praet. rein dargestellt findet.

althocht.	neut.
hliodar,	Laut.
hrad,	Rad.
hrahho,	Rachen.

b) der Wegfall der Säuſler, gewöhnlich äußerlicher, obwol dann doch auch innerlicher:

aa) äußerlicher.

goth.	altn.
wulfs	ulfr.
juggs *)	ungr.
waurd	urd.

Ebenso im Sanſk. ulka (das Feuer), lat. vulca, in Vulcanus. ulva, vulva.

bb) innerlicher, in den Mundarten häufig:

— and we will afterwards 'ork (work) upon the cause, with as great discreetly as we can. Shakespeare. The merry wives of Windsor. A. I. Sc. I.

So Got (d) 'udje me (judge me). Ebendaſelbſt.

II. Zuſammenkappung, Wegfall des Inlautes. Sie iſt mehrfacher Art:

a) Ausfall eines Stimmlautes:

α) vor einem andern hinzutretenden Stimmlaute, z. B. alth. willo, aus willjo;

β) zwiſchen zweien Mitlauten (Syncope im e. S.); teutſch: ande, aus anado (Eifer); Held, aus halid; griech. ἦλδον, ſtatt ἤλυδον;

b) Ausfall eines Mitlautes, z. B. äuß. ſanſk. bahul, griech. πολύς, t. viel; — innerl. mittelh. seit, früher segita (ſagte). Die Ausſprache der meiſten neugermaniſchen Sprachen hat viele Mitlaute dieſer Art ausgeſtoßen, welche die Schreibung noch beibehält. Hieher gehört auch die in den pelasgiſchen Sprachen nothwendige Ausſtoßung des Zungenlautes vor s, z. B. pes für peds; clausi für claudsi; πείσω für πειθσω; φράσις für φράθσις.

Anm. Nach und nach können aus einem Worte ganze

*) Die Wurzel iſt Juv; ſanſk. juv-an, lat. juv-enis.

Spellen ausfallen, z. B. goth. saivala, alth. seulu, neut. Seele.

III. Abkappung (Apocope), Abwerfung des Auslautes, ist äußerlich und innerlich gleich häufig, z. B. altn. blar, schwed. blå; goth. blindana (Acc.), alth. blindan, neut. Aff' und Affe. Nothwendig ist der Ausstoß des Stimmlautes vor antretendem gleichem in der Zusammensetzung, und im Verse auch vor folgendem Stimmanlaut (Synaloephe), z. B.

§. 38.

C. Figuren der Verwechselung.

I. Uebergang der Stimmlaute in Mitlaute und umgekehrt. Jede Berührung von Stimmlauten (Gähnung) muß, da sie schwierig zu sprechen ist, als Uebellaut betrachtet werden (§. 35.); daher muß sie auch jede wohl-gegliederte Sprache meiden. Die Wege, auf welchen dieser Uebellaut beseitigt wird, sind mannigfach; einer der ersten darunter ist die Verwandlung der Stimmlaute i und u in ihre Halbvocale j und v, welcher auch von dem Sanskrit, dem Lateinischen und dem Altteutschen streng eingehalten wird. Beispiele wurden schon oben gegeben.

Dieser Verwandlung entgegengesetzt ist die mehr zufällige Auflösung, welche die Halbvocale und selbst flüssige Laute in einigen Mundarten erleiden. Zu den merkwürdigsten Fällen darunter, deren vollständige Aufzehlung übrigens den besondern Sprachlehren zukömmt, gehören:

a) die im Lat., sobald das Wort mehrspellig ist, übliche Contraction des avi in au, des ev in u, des ov in o, z. B. nauta st. navita; auceps st. aviceps; docui st. docevi; fotum st. fovtum; aber doch plevi, nevi.

b) die dem Niederteutschen eigenthümliche Auflösung des l in u, z. B. halten, niederl. houden; Wald, engl. wood *).

*) Sollte sich nicht, wie schon Docen (Hisc. II, 7, Anm.) angedeutet hat, der sächsische Wodan, der mit Othin nicht zu verwechseln ist, auf diese Weise aus dem Worte Waldand (Evangelienharmonie. Matth. 24, 1. S. Docen a. a. O. und Hildebrandslied v. 48. S. Grimm's altt. Wälder IX.) erklären lassen?

II. Wandlung der Stimmlaute. Die Lehre von der Lautwandlung verliert die große Bedeutsamkeit, die sie in der Wissenschaft der einzelen Sprache hat, großentheils in der Ursprachlehre, da die mannigfaltigen Veränderungen der Stimmlaute lediglich durch Gesetze des Wohllautes bedingt, also ganz der Zufälligkeit des Endlichen dahin gegeben, d. h. durch den Wohllautssinn des besondern Volkes und die in seiner Sprache waltenden Tonverhältnisse bestimmt sind. Zu diesen Veränderungen gehören:

1) die Lautschwächung, die wir nicht, wie seit Klopstock die teutschen Sprachlehrer Umlaut, sondern Auflaut nennen, weil durch sie der Laut höher steigt. Nach ihr verwandelt sich a in ä (e), o in ö, u in ü; anderer Veränderungen in den einzelen Sprachen, z. B. im Altn. nicht zu gedenken. Die Lautschwächung ist durch die Antretung eines Stimmlautes in der Biegung oder Ableitung bedingt, z. B. altn. fadhir, plur. fedhr; alth. anst (Gunst), plur. ensti; neut. Fall, plur. Fälle. — Ja nicht als Auflaut ist der Fall zu betrachten, wo der durch Lautverstärkung getrübte Stimmlaut der Wurzel in der Biegung oder Ableitung wieder rein hervortritt; so ist helfe Abweichung von dem ursprünglichen Laut, den in hilfst die Schärfung gesichert hat. — Nur in wenigen Sprachen, der keltischen, altnordischen und althochteutschen, ist der Auflaut gesetzlich, in den pelasgischen Sprachen, dem Sanskrit, Persischen, Gothischen ist er zwar nicht fremd, aber doch von anderer Art, das Neuhochteutsche berücksichtigt sogar die Bedeutung *).

2) Die Lautverstärkung (Incrementum voc. sansk. vriddhi) oder der Ablaut rührt lediglich von dem Tone her, der auf den Laut fällt, wodurch dann dieser entweder lang oder blos stark wird. Da der Ton nun nichts anderes ist, als die Intension der Stimme; so kann man den Ablaut recht gut mit den indischen Grammatikern so erklären: es trete der reine Stimmlaut (dort das a) vor. Durch den Ablaut verwandelt sich:

*) Vergl. Elementarbuch der teutschen Sprache, S. 17.

a in aa = ā;
i in ai = ē;
u in au = ō;
e in aja = āja;
o in aju = āju.

Es versteht sich nun, daß diese allgemeine Tabelle in den besondern Sprachen bedeutende Abänderungen, je nach den herrschenden Laut- und Tonverhältnissen, erleiden muß. So gilt z. B. im Griechischen η gleich εα (ᾱ), und der Uebergang in den Halbvocal findet nicht Statt. Auch erscheint im Griechischen der reine Stimmlaut (das Schva) in der Form des ε (ε), wie auch in der teutschen Sprache.

Der Ablaut ist bedingt:

a) durch bloße Contraction, z. B. λήβω, aus λεάβω, von der Wurzel λαβ, von der λαμβάνω nur eine anders verstärkte Form ist; λήβω verhält sich also zu λαβ, wie τεύχω zu τυχ.

b) durch Ausfall eines Mitlautes und alsdann Statt findende Contraction. So erklären sich die lat. perfecta vēni, fēci, cēpi, aus einem früheren vĕvĕni, fĕfĭci, cĕcĭpi.

c) durch stärkeres Auffallen der Stimme auf einen Laut, besonders da, wo er von dem folgenden Mitlaute befreit wird. Daher eo, euntis, eundum, von ire; ea, von is, id; neh-me, von der Wurzel nim oder nam.

3) Der Lautwechsel oder Umlaut (Conversio vocalis), besteht darinn, daß die drei Hauptlaute a, i, u sich gegenseitig vertreten. Auffallend einem stetigen Gesetze folgend ist derselbe in der Conjugation der germanischen Sprache, für welche man, wie später noch entwickelt werden wird, die Formel: band, binde, (ge)bunden — aufstellen kann. Die Verschiedenheit des Stimmlautes in der Gegenwart und Vergangenheit ist gewöhnlich nicht Umlaut, sondern Ablaut, da, wie wir später erweisen werden, die Wurzel sich in den Formen der Vergangenheit reiner erhalten hat. Der Umlaut in der Mehrzahlsform und dem Mittelworte ist in der Regel durch Assimilation des antretenden Stimmlautes bedingt; so im altn. Imperf. drack, plur. druckum; spann, plur. spunnum; im alth. sual

(schwoll) suullumes; starp, sturpumes. In andern Fällen bedingt ihn das einfache Streben Veränderungen des Begriffes durch veränderten Laut zu bezeichnen.

4) Die Lautmischung (Contractien) ist die Zusammenziehung mehrerer Stimmlaute in einen einzigen langen. Sie ist vornehmlich der attischen Mundart der griechischen Sprache eigen, obwol auch andere Sprachen einzele Spuren aufzuweisen haben.

III. Wandlung der Mitlaute.

1) Verwechselung. Auch die Mitlaute vertreten sich häufig, sowol innerlich als äußerlich, jedoch nur in bestimmten Reihen und nach fester Analogie; es wechseln nämlich:

a) Mitlaute desselben Organs (Literae ejusdem organi facile permutantur), z. B. leben, engl. live; Leben, engl. life. — alth. silabar, litth. sidabras; Wittib, Wittwe; griech. ἄπτω, t. hafte. —

b) Mitlaute derselben Art, Säusler mit Säuslern, harte mit harten u. s. w., gewöhnlich indessen nur äußerlich: lat. sinister, alth. winster (link); griech. ἑσπερα, ὑπέρ, ὑς, lat. vespera, super, sus; sanskr. sasa, alth. haso; — neuteutsch: taufen, tauchen; saufen, saugen; Klafter, Lachter; Schaft, Schacht (Schachtelhalm).

Gewisse Sprachen und Mundarten hegen für bestimmte Lautformen eine tief einwirkende Vorliebe, wie die lat. und äolische für den Gaumenlaut und das r, wo der attische Dialekt den Lippenlaut und das s vorzieht. Ueberhaupt aber ist in dem indisch-teutschen Sprachstamm eine merkwürdige Lautverschiebung vorgegangen, welche in den angehängten Tabellen ihre nähere Auseinandersetzung gefunden hat

2) Assimilation, nicht zu verwechseln mit der Auflösung, ist die Umbildung eines Lautes zu einem solchen, der sich mit dem folgenden leichter zu einer Einheit verflößen läßt, z. B. sanskr. svapan, griech. ὕπνος, lat. somnus, und völlich analog altn.: svefn, schwed. sömn.

3) Auflösung ist der Uebergang eines Lautes in völliche Homogeneität mit dem nachfolgenden. Gewöhnlich erleidet sie der Zungenlaut vor den Sauselauten, z. B. missum, statt mittsum.

4) Verschiebung, die vornehmlich das r erleidet:

a) äußerliche: ſchwed. frukta, teutſch: fürchten; ſansk. guru, lat. gravis; ſansk. purvá, lat. prior.

b) innerliche: Bernſtein für Brennſtein; alt. hross u. hors.

5) Verſtärkung, welche doppelter Art iſt, indem

a) vor die ſtarren Laute die flüſſigen treten und zwar:

α) vor den Zungenlaut und Gaumenlaut das n, z. B. ἄνδρος, fundo, von fud.

β) vor dem Lippenlaut das m: μεσημβρία für μεσημερία;

b) die flüſſigen Mitlaute und die Vocale einen ſtarren Mitlaut anziehen, nach folgendem Schema:

m zieht an den Lippenlaut, z. B. Lamm, nord. lambr;
n und l — den Zungenlaut: Kind und child von der W. kin, lat. gen; Stand von stān;
r — den Gaumenlaut: fahren, Furche;
i, a, u — den Gaumenlaut: Μοία, die Mücke; lat. via, goth. wiga, lat. navigare ſt. naviare; hosticus ſt. hostius; mittelt.: fri und frigge; altt. einwilli, unarmherzi, einharti, lebandi, — den neuteutſchen Formen: einwillig, unbarmherzig, einherzig = beſtändig, lebendig.

Eine ganz eigene Art der Anziehung iſt die Aſſibilation, wo zu dem Zungenlaute noch ein Ziſchlaut tritt und das z bildet, welches im Fränkiſchen conſtant an der Stelle des gothiſchen t ſteht, z. B. geth. tagr, fränk. zahar. Ebenſo joniſch: ζοεχάδες, attiſch: δοεχάδες, äol.: δεύς, att. ζεύς; äol.: ζά, attiſch διά, u. ſ. w.

III. Abtheilung.

Von der Bedeutung der Laute.

§. 39.

Allgemeine Grundsätze. *)

Wir kommen nun zu der tiefsten und wichtigsten Lehre der Sprachwissenschaft, die, den Versuch, welchen Platon im Kratylos gemacht hat, nicht ausgenommen, bisher mehr in unsicherer Ahnung aufgefaßt, als in dem Lichte des Wissens entwickelt worden ist — zu der Lehre von der Bedeutung der Laute. Vornherein sprechen wir dabei die Ansicht aus, daß jedem Sprachlaute eine ständige, begränzte Bedeutung innwohne; eine Wahrheit, die sich nicht nur bei der Betrachtung des Menschen und des Wesens der Sprache ergibt, sondern auch nothwendige Voraussetzung der Ursprachlehre ist, weil ohne sie nicht zu begreifen ist, wie die Sprache bestehen und leben könnte.

Wir leben in einer Welt von Dingen, die mannigfalt auf uns einwirken und uns zu Empfindungen und Vorstellungen erregen. Letztere drücken wir in der Sprache aus, die uns ebenwohl eine große Mannigfaltigkeit von weichen und harten, sanften und rauhen Lauten darbietet. Wie wär' es nun, wenn nicht mit bewußtem Eigensinne die Natur der Dinge verkehrt werden soll, anders möglich, als daß wir das, was uns sanft erregt, das Leise, Leichte, Lichte, Linde und Liebliche, auch durch sanfte Laute, dasjenige aber, dessen Einwirkung heftiger ist, das Rauhe, Rasche, Starke, in rauhen, kraftvollen Lauten ausdrücken? Sogar abgesehen davon, daß die Empfindung und Vorstellung, die ein Ding in uns erweckt, mit demselben in irgend einer Hinsicht übereinkommen muß, weil sie ja sonst ihrer Entstehung nach ganz davon unabhängig wäre, daß ferner der Laut, in dem sich die Vorstellung äußert, derselben ebenfalls entsprechen muß, wenn anders gerade diese und nicht eine andere laut werden

*) Im Auszuge mitgetheilt in der ersten Ausgabe des Elementarbuches der teutschen Sprache.

soll; so denke man sich den Menschen, ehe noch das System seiner Gedanken von der Seele gezeugt und in dem Gliederthum der Sprache seine Verkörperung gefunden hatte, im Begriffe, seine Wahrnehmungen einem andern mitzutheilen. Welches andere Mittel blieb' ihm übrig, als die wahrgenommene Erscheinung, wenn sie hörbar war, unmittelbar durch die Stimme nachzuahmen, wie dieß dann die Sprache wirklich mit allen Naturlauten thut, oder, wenn der Sinn des Gesichtes die Wahrnehmung aufgefaßt, dieselbe in den Gehörsinn zu übersetzen, und den entsprechenden Laut, für die gebrochene Bewegung einen gebrochenen, für die stetige einen flüssigen aufzusuchen und zu gebrauchen? Das Bestreben, die Natur oder, was indessen nur ein schärferer Ausdruck ist, unsere Auffassung derselben, getreu in der Sprache nachzubilden, beurkundet sich noch in tausend Erscheinungen des heutigen Sprachlebens, und tritt bei den Dichtern, den Epopten in den Mysterien der Natur, den ewigen Jünglingen, die aus dem in der Einleitung geschilderten Zeitalter der Unschuld zu stammen scheinen, noch immer deutlich hervor. Wir erinnern nur an den persischen Spruch, der den Gesang der Nachtigall nachahmt:

Dani tscheh güft mara an bulbul sehheri;
Tu ehud tscheh ademi kes i'sehk hichaheri.

an den altteutschen Schwalbenspruch:

Wenn ich fortzieh', wenn ich fortzieh',
Sind Kisten und Kasten voll,
Wenn ich wiederkomm', wenn ich wiederkomm',
Ist Alles verzehret *).

an Virgil's bekannte Darstellung des Fröschgequäckes:

Et veterem in limo ranae cecinere querelam
(Georg. 1, 378)

und an Unzähliches, was sich hier wol vor das geistige Auge eines jeden drängt. Wenn aber schon die niedere Schallnachahmung überall in der Sprache durchtönt, wird man dann

*) Das letzte Wort muß beim Vortrag etwas gezogen werden.

läugnen wollen, daß dem Worte natürliche Richtigkeit im höheren Sinne zustehe?

Eine gleiche Uebereinstimmung des Zeichens und des Bezeichneten muß gewiß auch bei denjenigen Lauten Statt haben, welche unabhängig oder doch minder abhängig von äußeren Eindrücken in unserem Innern erzeugt werden. Das Gefühl namentlich schafft sich im Augenblicke seiner Aeußerung den Laut, in welchem es an das fremde Herz schlägt. Hier spricht die ganze Natur mit dem Menschen eine und dieselbe Sprache, und Alles, was auf Erden fühlt, unterscheidet den tiefen, dumpfen Wehruf des trauernden, gedrängten, zerdrückten Wesens von dem hohen, hallenden Jubel des gesteigerten Lebens, das Zischen und Blasen des Abscheues und das Drohen des Zornes von dem lieblichen Girren der Liebe und dem süßen Schmeicheln des Wohlwollens. Was nun von unseren Gefühlen und Empfindungen gilt, das muß auch seine Anwendung auf unsere Vorstellungen und Gedanken finden, da der Gedanke nichts weiter als das geistig verklärte Gefühl, die Vorstellung nichts anderes als die vor das Bewußtsein gehobene Empfindung ist. — Auch zeigt sich dieß dem reinen Sinne noch deutlich genug in unseren Sprachen, welche dann doch nur farblose Trümmer, mangelhafte Reste des schönen Baues der vorweltlichen Zungen sind, die vielleicht, ja gewiß, selbst nur unvollkommne Abdrücke der Ursprache waren. Es wird aus der folgenden Darstellung der Sprache mit einer Evidenz, die keinen Schatten von Zweifel mehr übrig läßt, hervorgehen, daß in unzähligen Fällen, wo das Verhältniß dasselbe ist, auch derselbe Laut als Exponent dieses Verhältnisses wiederkehrt. Wie könnte überhaupt die Sprache Leben und gesetzmäßige Gliederung haben, wo sollten ihre Wurzeln haften und das Oel des Lebens gewinnen, wenn nicht eine feste innere Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem Statt fände?

Aus der hier aufgestellten Ansicht scheint zu folgen, daß wir, wenn uns die Eigenthümlichkeit eines Volkes und die Umstände, unter denen sich sein Geist und Charakter entwikkelt haben, vollständig bekannt wären, seine Sprache von vorn herein darstellen könnten. Gleichwol würde dies, wenn auch die genannte Bedingung einträte, unmöglich sein. Zwar thut der Umstand, daß bei der Völker ewigem Verkehr und Vermischen, Wörter aus der Sprache des einen in die des

andern übergehen, gar nichts zur Sache, da der Eigenthümlichkeit jedes Volkes eine allgemeine menschliche Anlage zu Grunde liegt, und das sprechende Volk den entlehnten Laut zum angemessenen Ausdruck seiner Gefühle und Vorstellungen zurichten wird, wie sich auch die klangreichen Laute der herrischen Römer französischer Leichtfertigkeit, italischer Weichheit und spanischer Grandezza angeschmiegt haben: aber ganz andere Dinge wirken in die Bildung der Sprache ein, Verhältnisse walten über ihrem geschichtlichen Leben, welche die Bedeutung des Zeichens oft zu einem ganz willkührlichen und zufälligen machen. Dahin gehört zuvörderst die Schriftsprache, jedoch weniger darum, daß sie die Laute der Sprache gefestigt hat, da diese dadurch in ihrem Fortleben nur gehemmt, selten ganz aufgehalten wird, als darum, daß sie aus der Unendlichkeit der Laute, zu der sich des Menschen Sprache gliedert, nur die Hauptformen aufgegriffen und zum allgemeinen Gebrauche geadelt, die Zwischenlaute aber meist den Mundarten überlassen hat. Sodann gilt die aufgestellte Ansicht ganz eigentlich nur von demjenigen Theil der Sprache, der dem Menschen dient, soweit er inner den Gränzen der Natur steht. Der Mensch hat sich aber dem höhern Theile seines Wesens nach über die Natur erhoben und ist frei; er hat sich so eine Welt der Gedanken geschaffen, für die sein Verstand die Ausdrücke, oft von ganz zufälligen Aehnlichkeiten geleitet, aus der Sprache für das Sinnliche entlehnt, oft auch mit beziehungsloser Willkür gebildet hat. Was er hier, in dem Reiche der Freiheit, selbthätig bildet, darauf finden die Gesetze der Natur und das, was vorher von der Sprache gesagt ward, keine Anwendung; vielmehr gilt von den hier geschaffenen Ausdrücken dasjenige in vollem Sinne, was Platon im Kratylos von den Eigennamen vorbringt. — Endlich nennen wir noch einen Umstand, aus dem sich am deutlichsten ergibt, welcher Gebrauch der oben aufgestellten Grundsätze bei dem Erlernen und Erforschen einer Sprache möglich ist. Wie sich in der Welt der Dinge ein Unendliches in bunter Mannigfaltigkeit vereinzelt; wie die Natur nirgends den scharf-begränzten Begriff festhält, und Alles und Jedes in ihr hier in scharfen Bestimmungen und in grellem Abstiche sich entgegensteht, dort in sanften Uebergängen in einander verfließt und ewig wechselt und wandelt: so ist auch die Welt

der Vorstellungen, die das All der Dinge spiegelt, in endlosem Schimmer und Schiller gebrochen; so endlich auch in der Sprache, die wieder der Abdruck dieser innern Welt ist, nichts so scharf begränzt, wie nur das Tode sein kann, sondern Alles verfließt, wie in sanften Wellenlinien zur Einheit des Lebens.

Fassen wir das Ergebniß des hier Gesagten kürzlich zusammen, so ist es: daß den Sprachlauten allerdings eine bestimmte Bedeutung zukömmt, daß sich dieselbe aber nicht streng nach Fächern des Verstandes abtheilen läßt, sondern größten Theils Sache des Gefühles bleibt. Der Unterricht kann sich darum hier nicht zu scharfen Bestimmungen erheben, sondern muß sich auf Andeutungen beschränken, welche die Ahnung des Lebens, das durch die Sprache quillt, erwecken, und dem Gefühl gewisse allgemeine Richtungen angeben.

Die Bedeutung der Sprachlaute läßt sich in dreifacher Rücksicht betrachten. Sie sind:

A. Zeichen unserer Empfindungen und in so fern auch Nachahmungen der Naturlaute. Hier unterscheiden wir vornehmlich:

a) bei dem Sichtbaren Helle und Dunkel, gerade und krumme Richtung, stetige und unstetige Bewegung;

b) bei dem Hörbaren das Helle und Dumpfe, das Stetige und Unstetige in der Zeit, Geräusch und Klang u. s. f. — Die Sprache malt das Hohe und Helle durch hohe Laute, z. B. den J-laut; das Tiefe, Dumpfe und Dunkle durch dumpfe Laute, z. B. den U-laut, das Starke durch starke, das Schwache durch schwache Laute. Der rauhe R-laut steht hier dem linden L-laut und dem weichen W-laut gerade entgegen. — Bemerkenswerth, aber auch leicht erklärbar ist, daß die Laute auch gewöhnlich in dem Namen der Sprechglieder, durch welche sie gebildet werden, und ihrer Thätigkeiten, dann auch in den Namen der diesen Sprechgliedern ähnelnden Dinge und der ihren Thätigkeiten verwandten Wirkungen vorkommen.

B. Ausdrücke unserer Gefühle. Das gesteigerte Gefühl der Lust spricht sich in hohen Lauten aus, das Gefühl des Schmerzes sinkt in die tieferen hinab; das sanft aufge-

regte Gefühl haucht sich in sanften, das tief aufgewühlte in starken Lauten aus.

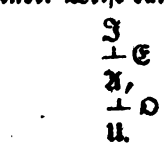
C. Ausdrücke unserer Triebe, Begehrungen und Verabscheuungen. Der Abscheu, in welchem die Richtung nach außen geht, stößt sich in den Scheuch- Zisch- und Blaselauten aus; die Begehrung aber wählt, um die Richtung nach innen anzudeuten, den M- und L-laut.

§. 40.

A. Bedeutung der Stimmlaute.

Wir können die ganze Eigenthümlichkeit des Stimmlautes und sein Verhältniß zu dem Mitlaute nicht bestimmter bezeichnen, als indem wir ihn mit dem Orientalen die Seele, den belebenden Odem, des Wortes nennen. Nur derselbe Gedanke in anderem Ausdrucke gefaßt wär' es, wenn wir ihn als das Allgemeine, das Wesen, des Wortes bezeichneten, den Mitlaut dagegen als die Form betrachten ließen, durch die ein Ding eben ein besonderes, von andern Dingen unterscheidbares wird. Der Stimmlaut ist mehr das Unbestimmte, Verfließende, seine Form in dem Worte mehr zufällich und nach den Mundarten wechselnd. Damit ist indessen keineswegs gesagt, daß die Stimmlaute in der menschlichen Sprache überflüssig seien, oder daß eine Form derselben genüge; denn der Mensch ist nicht blos verständiges, sondern auch empfindendes und fühlendes Wesen, und um den Grad des Gefühls und die einfachen Empfindungen, z. B. der Farben, auszudrücken, sind die Stimmlaute unumgänglich nothwendig.

Die Bildungsstätte der Stimmlaute ist, wie schon bemerkt ward, die Kehle und die bei ihrer Aeußerung gewöhnliche Mundstellung nur begleitend, nicht aber hervorbringend, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man sie leise anzugeben, oder auch bei verstopfter Mundöffnung hervorzubringen sucht. Unter ihnen findet eine Art von Tonleiter Statt, welche man folgender Weise darstellen könnte:



Das U ist der unterste Laut in dieser Reihe und wird in der Tiefe der Brust hervorgebracht. Daraus erklärt sich, daß sich nur die heftigsten Gefühle, sowol die jubilirende Freude, die aus diesem Laute zu dem I hinaufsteigt, als auch das tiefe Grausen und Bangen in demselben äußern. In der Farbenreihe entspricht ihm das Rothe, welches als eine schreiende Farbe uns heftig anregt.

Beisp. Sansk. puschpa (Blume), ûs, pers. sûz (brennen), lat. urere; Blut, Gluth, Funke, Purpur, Kupfer;

Huhu, ein gräßlich Wunder! u. s. w. *)
Bürger.

Der O-laut ist die Mittelform zwischen U und A, theilt also auch die Bedeutung beider; im Allgemeinen entspricht seine Tonhöhe den Gefühlen der Bewunderung und des Staunens, die das Große, Hohe und Volle in uns erweckt.

Beisp. Sansk. tomo (hohl), lohita (roth, landsch. ruth); mors, Tod, Donner, Wolke, Stolz, u. s. w.

Der A-laut ist, wie sich im Sanskrit am deutlichsten zeigt, die Urform des Stimmlautes und liegt sowol in der wagerechten als in der senkrechten Reihe der Lautformen in der Mitte; er ist der leichteste und daher auch der erste Laut des lallenden Kindes. In dieser Schwebe ruht das sanfte, das klare und gehaltene Gefühl; darum steht das A in den Wörtern für Dinge, die uns wohlgefallen, die großartig schön und erhaben sind. In der Farbenreihe entspricht ihm das Schwarze, die Farbe des Erhabenen und Einfachen.

Beisp. Sansk. Brahma, (eig. der Glanzvolle, Prächtige), mahat (groß), u. s. w.

Lat. Atra nox incubat mari.
Virgil.

Der E-laut malt das Schnelle und Bewegliche, das Helle und Grelle.

Beisp. Sansk. êtum, Inf. v. i, gehen, u. s. w.

*) Wir müssen, um Raum zu sparen, die Aufsuchung mehrerer Beispiele dem Leser überlassen. Hinsichtlich des Teutschen verweisen wir auf das Elementarbuch.

Anm. Das e ist im Sanskrit Diphthong und kömmt selten vor; in der Bedeutung fällt es dort mit seiner Urform i zusammen. Alle übrige Sprachen bieten Beispiele in Menge.

In dem J-laute erreicht der Ton des Gefühles die größte Höhe, zu welcher er bei schneller Heftigkeit steigt; er malt daher das Fliehende, Blitzende, Verschwindende, aber auch das Spitze, Winzige und dann das Lichte, Leichte, Linde, Liebliche, Kindliche. In der Farbenreihe entspricht dem J-laut das Weiße, überhaupt das sehr Helle.

Beisp. Sansk. didhi, (lucere); harit, lat. viridis. Pers. sipid, weiß; firiste, Engel; — griech. φίλεω, lieben; λευκὸς, weiß, ursprünglich wol licht; — Lieben, Lilie, lispeln u. s. w.

Anm. Man vergleiche nach den aufgestellten Grundsätzen Wortformen, die in der Consonanz übereinstimmen, wie: μακρὸς, μικρὸς; ἀλαλάζω, ἐλελίζω; cachinnari, kichern; Ball, Pille; packen, picken; flammen, flimmern, u. s. w.

§. 41.

B. Bedeutung der Mitlaute.

1) Was vorerst den Stoßhauch betrifft; so folgt schon aus dem früher dargestellten Verhältnisse desselben zu dem Drucklaute, daß seine Bedeutung nur lose sein kann; aus der Art seiner Hervorbringung aber ergibt sich im Allgemeinen, daß sie auf den Hauch selbst, auf das, was heftigere Ausstoßung desselben erregt, auf das Streben nach dem Hohen und endlich auf das Hohe selbst gehen wird.

Beisp. Sansk. lha (desiderium); — honover, in Zend-Aveſta das heilige Verlangen (Zend-Av. I, 2. p. 85, 138), das Princip der Welt. hom, hum, allgemeiner Ausdruck für alles Heilige bei den Persern, daher hamijaph, hamarand, hamtschun u. s. w. Ausdrücke für Gott (Th. Hyde de rel. vet. Pers. ed. 1700, p. 177).

2) Auch die Bedeutung der Säusler ist, gleich ihrem Charakter, mehr schwankend. Der W-laut malt überhaupt sanfte Bewegung und alles Weiche und Weichende. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die innige Beziehung, in welcher er in den Sprachen des indisch-teutschen Stammes, wo er aber im Griechischen zu dem stummen Lip-

penlaute erhartet und im Lateinischen noch einen Gaumenstoß vor sich nimmt, zu den deutenden Zungenlauten steht. Bei dem Deuten muß dasjenige vorhanden sein, auf welches man hindeutet, ohne was sich das Deuten ja von selber aufhebt; selten aber ist man bei der Darstellung an dem Orte, wo sich der Gegenstand befindet, weßhalb dieser einer genauern Bestimmung bedarf. Da nun des W-lautes innerste Kraft und Bedeutung das Wehen, Bewegen und Weggehen von einem Orte ist; so wird er zur Bestimmung des Gegenstandes angewendet, auf welchen das Deuten geht, weil man mit seinen Gedanken von diesem ausgehet. Fehlt ihm alsdann der entsprechende Zungenlaut, so ist der Gedanke ohne sichern Halt, stützelos schwebend; darum gestaltet sich das Wort oder der Satz, welche mit w, (π, gu) anfangen, wie von selber zur Frage.

Das J hat den Charakter des W; weßhalb ihm auch in manchen Sprachen der Dienst übertragen ist, den in andern das W verwaltet.

Das S in seinen verschiedenen Formen zeichnet sich durch scharfe Prägung für den Gehörsinn aus; daher ist es auch Ausdruck für Alles, was hell und scharf empfunden wird, überhaupt das Feste, Starke, Stehende. — Die sogenannten Scheuchlaute (sh, sch, tsch, dsch, u. a.), welche durch Mouillirung des S bei nachfolgender Aspiration entstehen, malen das Sanfte, und bezeichnen als Gefühlslaute das Verabscheute.

Beisp. Sansk. vahati (vehit); vartati (vertit); wehen, Wagen, wallen, wandern, wogen, weichen, wälzen, wühlen, schwinden, schweben, schweifen, u. s. w. —

Sansk. suanas (Sang); sidsh (sonare); — schtha, lat. stare, t. stehen, —; sansk. schleschma, Schleim; stira, stier; suapuan, Schlaf; Tschid, scheiden;

engl. swim, swing, swift (schnell); staud (stehen), stay (stehen bleiben), stout (fest), sturdy (störrig), stick (stecken), stiff (steif), stop (stopfen), stone (Stein), stubborn (widerspänstig) u. s. w. *)

*) In Rücksicht auf die englische Sprache ist dieser Gegenstand mit seinem Sinne behandelt in: Wallis grammar Anglican. Hamburg 1672. C. XIV, p. 134 u. w. Wir können

Beziehungswörter.

Sanskrit.		Griech.	Latein.	Gothisch.
1. Fragende.	2. Beziehende.			
kas	jus	ὅς	quis	huas.
katara	jatara	ὁ ἕτερος	uter	huathar.
katama	—	ὅς	quis	hvarjis.
kadris	jadris	οἷος	qualis	hveleiks.
kadā	jadā	ὅτε	quando	hvanhun.
kathan	jathā	ὡς	quomodo	hve.
kati	jati	ὅσοι	quot	(hvan filu).
kavat	javat	ὅσον	quatenus	—
kutas	jatas	ὅθεν	(unde)	hvathro.
kutra	jatra	οὗ	quo (ubi)	hvar.
—	jaena	ὡς (ἐπεί)	quoniam	hvan.

Ebenso auch die persischen: ki (quis), kûdam (quale), kûgia (quo), angia ki (ubi), kei (quando), cira (quare), c'iun (quomodo), c'end (quando), c'endan (quantum), ki (quia) u. s. w. — Das Bezugwort gestaltet sich im Griechischen durch Vorsetzung des π, oft auch durch bloße Versetzung des Tones zum Fragewort um: τίς, πότερος, ποῖος, πότε, πῶς, πόσος, πόθεν, ποῦ u. s. w. Bekannt ist, daß in andern griechischen Dialekten die Formen κοῦ, κῶς, κοῖος, u. s. w. gelten. S. Buttmann's griech. Gramm. §. 16. Anm. 1.

3) Von den flüssigen Mitlauten haben m und n die Kraft zu verneinen. Das erstere bezeichnet als Anlaut die Richtung nach innen und die Beziehung auf den Sprechenden; ebendaher auch manche Thätigkeiten des Gemüthes. Das letztere ist Wurzellaut im Namen der Nase, als des bei seiner Hervorbringung thätigen Sprechgliedes, und in der Bezeichnung ähnlicher Erhöhungen.

Beisp. Sansk. ma, griech. μη, lat. non, teutsch nein (ne), nemo, Niemand, nirgends, nie; — sansk. mae,

uns, wie schon bemerkt, nur auf einzele Sprachen einlassen, und müssen auch hier in der Mittheilung von Beispielen mehr andeutend, als erschöpfend sein.

griech. μου, lat. mei, t. mein u. ſ. w.; — ſansk. man (intelligere), lat. meus, t. meinen; ſansk. amoda, Anmuth; Matih (μητις); Muth u. ſ. w. — ſansk. nasa (die Naſe), naka (Nagel). —

Anm. Wie Einige wollen, bezeichnet m auch das Große: ſansk. maha (magnus), μέγας, Macht.

Der L-laut, der im Sanskrit, im Bulgariſchen und manchen andern Sprachen als Stimmlaut gilt, malt Alles, was die Sinne lind' und leiſe anregt und ihnen ſchmeichelt, das Fließende, ſtetig und gerade Fortgehende, das Kleine, Kleinliche und Aehnliche. Auch bezeichnet er ſein Sprechglied und deſſen Thätigkeiten.

Beiſp. (aus dem Griechiſchen). λείπω (fließe); λιπάζω, λιπαίνω (ſalbe), λιβάζω, λιχμάω, λιγυρὸς (hell), λευκὸς, λάμπω (leuchte), λίβανος (Weihrauch), λαπάζω (mache ſchlaff), λόφος (Buſch), λάχνη (lanugo), λευρὸς, λεῖος, λίστος (glatt), λεαίω (glätte), λῆνος (lana), λίνον (Lein), λιαρὸς (lau), λάω, λαύω, λούω, λῶπος (Schaafspelz) u. ſ. w. — λάπτω (landſch. teutſch läppern), λέγω (ſage), λαλέω (verwandt mit lallen), λείχω, λειχαίζω (ſansk. lih, lat. lingere), λύζω (ſchluchze), λαγγάω (langueo), λαφύσσω (ſchlucke), ληρέω, ληραίνω (ſchwatze), λοιδορέω (ſchmähe), λευκανία (Schlund), λωβάζω (verſpotte), u. ſ. m.

Der Schwirrlaut (r) bezeichnet die gebrochene Richtung einer Bewegung, das Krumme und Runde, das Auseinander-fahren und die in Abſätzen geſchehende Bewegung, überhaupt das Raſche, Rauhe und Regelloſe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſeine bezeichnende Kraft am deutlichſten erkennbar iſt, wann er als Anlaut ſteht, oder ſich einem ſp, ſt, t, k, p, in ihren verſchiedenen Lautformen unmittelbar anſchließt.

Beiſp. a) Krümme: Sanſk. Ratha (Rad), Ring, Reif, Rahmen, rund, Rinde; — Kralle, Krampe, Kranz, Kreis; — ſansk. krip (greifen), ὀρέγω (recke).

b) Aus-einander-fahren: Sanſk. druh, drumoh (Baum), perſ. diracht, griech. δρῦς, engl. tree; ſansk. rāja (Strahl), lat. radius, franz. rayon; Gras, gramen, Kraut, Strauch, graus; ſansk. dri (trennen), stri (ſtreuen), ſansk. rasah (Thau), ros, Tropfen, Traube, Traufe, Trupp, alth. struoth (Buſchwald). —

c) Gebrochene, in sichtbaren Absätzen geschehende Bewegung: sansk. gram (gradi), shritjati (er schreitet), reiten, rennen, rinnen, rühren, regen; — sansk. ir (ire), trasah (zittern), τρέω, tremo, engl. to tremble, trappeln, sansk. bhrú (sprechen, die Laute brechen), φράζω; sansk. dru, sri und sru, strömen. —

d) Hervor-sprossen: Brust, goth. brusts, altf. briost, angelf. breost, nord. briost, stammen allesammt von bristan (sprießen, erumpere, germinare), rühren, recken.

e) Das Rauhe und Große: sansk. uru (groß), raksho, rakshoso (der Recke, Riese, gleichsam der Ragende), pura (Burg); griech. οὐρανὸς, ὄρος, πύργος, πυργάμις; taurus (überhaupt Berg), arab. tor, sansk. tir, Zend-Avesta tireh, steiermärkisch taurn, verwandt mit Thurm, lat. turris.

f) Gebrochene, regelloser Schall, Geräusch: sansk. ru und rai (rauschen), rasseln, brausen, protzen, brutzeln; engl. rush, crush. —

g) Das unangenehm Anregende überhaupt: sansk. mri (mori), perf. murden, Schmerz.

4) Die Lippenlaute, die man auch nach der Art ihrer Entstehung die Pufflaute nennen könnte, malen zuerst die ihnen entsprechenden Naturlaute, dann dasjenige, was der Gestalt des Mundes bei ihrer Hervorbringung ähnelt, das Volle, Aufgedunsene. Unter den Lautverbindungen ist besonders die mit l hervorzuheben, in welcher der Pufflaut, verbunden mit einem schnellen Zungenschlag, sehr bezeichnend das schnelle Entwickeln und plötzliche Erscheinen sowol des Sichtbaren als des Hörbaren ausdrückt. Auch verdient bemerkt zu werden, daß durch Lippenlaute gewöhnlich diejenigen Verhältnisse und Dinge bezeichnet werden, welche dem Menschen zuerst vor das Bewußtsein traten, weil das Kind die durch das Saugen geübten und gestärkten Lippen zuerst als Sprechglied gebrauchen lernt.

Beisp. Pombus, puffen, ποππίζω, βομβύω, (das Schreien des ἔποψ, Wiedehopfes), ποεδή; — sansk. plé, (pri), voll, πῶμα (Deckel), πομφὸς (Blase, und jede Erhabenheit, z. B. des Schildes), πομφόλυξ, πῶρας (Tufstein), βολβὰς, bullus (Bolle, Knolle), βουνιὰς (eine Rübenart), Bauch, Pauke, —

βλαστάνω (sprosse), βλύω, φλύω, φλύζω (überfließen), βλόω, βλώθω, βλώμι, φλόω = florere, blühen; βλέπω (sehen, blicken), πλήμη (Flut) etc. —

Sanſk. pita, perſ. peder, griech. πατὴρ, lat. pater; παππὸς (Großvater), Papa, Abba, (ſelbſt bei Negervölkern), Mama, mamma, Memme, πύαρ (die erſte Muttermilch).

5) Die Zungenlaute, die man ihrer eigenſten Bedeutung nach auch Deutelaute nennen könnte, dienen überhaupt zum Deuten, Zeigen und Darreichen, und bezeichnen dann auch das Dehnen und die nach einem beſtimmten Ziele ſtrebende Bewegung. Der Ziſchlaut, der ſich in manchen Sprachen durch Aſſibilation aus dem reinen Deutelaut entwickelt hat, malt außerdem die entſprechenden Naturlaute.

Beiſp. Sanſk. da, perſ. daden, griech. δόω (δίδωμι), lat. dare; — ſanſk. dis, griech. δείκω, lat. dico, zeigen, deuten; — digitus, dexter, goth. taihsvo, altdt. zesawa (die Rechte); — ſanſk. tan, griech. τείνω, lat. tendo, extendo, extenuo, dehnen, dünne; — ſanſk. tri, lat. trajicere; ſanſk. tha, lat. tenere; ſanſk. tva, griech. τύ, att. σύ, lat. tu.

Zorn, altt. torn, ziſchen, zanken, Zahn, zucken u. ſ. w. *)

6) Die Gaumenlaute ſind ihrer Bedeutung nach die unbeſtimmteſten und ſtehen nicht ſelten ganz müßig, indem ſie, wie ſich aus der Lage ihres Sprechgliedes erklärt, dem Worte vortreten, oder am Ende durch das i angezogen werden. Begränzt erſcheint ihre Bedeutung in dem Namen ihres Sprechgliedes und alles deſſen, was dieſem ähnelt, des

*) Deutend ſteht der Zungenlaut den Säuſ'lern entgegen:

Sanskrit.	Griechiſch.	Latein.
tatas	τόθεν	(inde).
tatra	τῆ	(ibi).
ladā	τότε	tunc.
tatha	τώς	sic.
tavat	—	eatenus.
tatra	—	eo.
tat	τόθεν	hinc.
taena	τηνίκα	ideo.

Hohlen und In-sich-fassenden. Unter den Verbindungen der Gaumenlaute mit flüssigen bezeichnet Kl (gl) den gefälligen Eindruck des Sichtlichen oder Hörbaren, Kr malt, gleich dem r, rauschende Naturlaute, Kn (gn, jn) drückt das schnelle Abbrechen sowol des Schalles, als der sichtbaren Erscheinung aus. Nicht selten tritt auch, ohne daß die Bedeutung geändert würde, das n voran.

Beisp. Coelum (κοιλὸν), cavum, capere; κλάζω, clango, klinge; κραταίω, κρίζω, κρούω, krache; — γονὺ, genu, Knie, sanſk. janu; — janua, knussjan (genu flectere), Genick, Knöchel, knacken, κναχέω; — angulus, perſ. tenk (eig. eng), ἀγκὼν, ἀγκύλη (jeder Bug), ἄγκυρα, (der Haken), Angel, Anke u. ſ. w.

Zweiter Theil.

Wortlehre.

Erſter Untertheil.

Allgemeine Wortlehre.

I. Abtheilung.

Die Bildung des Wortes.

§. 42.

A. Die Spelle (Syllbe).

Wenn auch die vorhergehende Darſtellung der Bedeutung, welche den Lauten zukömmt, noch mancher näheren Beſtimmung und Berichtigung bedürfen ſollte, weil ſie nicht ſowol dialektiſche Entwickelung des Begriffes, als vielmehr nur geſchichtliche Zuſammenſtellung vorhandener Thatſachen iſt; wenn es auch, bei all' dem hohen Werthe, den ſie für die Synonymik behaupten muß, nicht möglich ſein ſollte, die Bedeutung eines Wortes mit ſcharfer Beſtimmtheit daraus zu entwickeln, und noch weniger, anzugeben, wie ein Begriff in irgend einer endlichen Sprache dargeſtellt werden müßte, weil, wie bereits gezeigt ward, die Volksgeiſter je nach ihrer Natur verſchiedene Momente eines Dinges als die wichtigſten auffaſſen und darſtellen: ſo ſteht doch der Satz mit unerſchütterlicher Gewißheit, daß den einzelen Sprachlauten, obwol ſie nur abſtracte Elemente ſind, beſtimmte Bedeutung zukömmt.

Dieser Satz ist für die Ursprachlehre von der größten Wichtigkeit, da ein nicht geringer Theil ihrer bedeutendsten Lehren auf ihm beruhet.

Aus der Lautlehre erhellt, daß die Stimmlaute mehr den Stoff, die Mitlaute dagegen mehr die Form der Vorstellung, wodurch sie eben zum begränzten Bilde, zur bewußten Vorstellung wird, bezeichnen und darstellen. Daraus folgt nun ferner, daß zur Darstellung des geistigen Bildes (des Schemas) Artikulation, die Verbindung des Mitlautes mit dem Stimmlaute, nothwendig ist. So wäre z. B. der Stimmlaut a rein ausgesprochen bloßer Ausdruck der Empfindung (Interjection); um zur lauten Kopei des geistigen Bildes zu werden, bedarf er der Bestimmung durch einen Mitlaut: ba, da, ga, oder ab, ad, ag u. s. w. Wenn nun auch die einfachste Bestimmung durch einen Mitlaut geschieht; so ergibt sich doch schon aus dem Gesagten die Möglichkeit einer mehrfachen Bestimmung, durch welche eine immer größere Deutlichkeit gewonnen wird. Denn es bedarf wol nach dem Vorhergehenden keines weiteren Beweises, daß auch eine solche zusammengesetzte Lauteinheit Bedeutung oder, wie Platon sagt, natürliche Richtigkeit habe, da diese ja schon ihren Elementen zusteht. Wir nennen jede solche zusammengesetzte Lauteinheit in der Sprache eine: Spelle oder Sylbe (συλλαβή).

Als Erklärung der Terminologie mag hier angeführt werden, daß nach dem Gebrauche neuerer Sprachlehrer der beginnende Laut der Sylbe und des Wortes Anlaut, der endigende Auslaut und der innen waltende Innlaut heißt.

Nach der Stellung des Stimmlautes in den Sylben theilt man diese in:

a) fallende, wo der Stimmlaut dem Mitlaute auslautend folgt;

b) steigende, wo der Stimmlaut anlautet;

c) schwebende, wo der Stimmlaut zu beiden Seiten durch Mitlaute begränzt ist.

§. 43.

B. Das Wort.

Gleichwie das Schema, um uns sinnlich auszudrücken,

nur der rohe Entwurf der Vorstellung, insbesondere des Begriffes, ist; so ist auch die Sylbe das unausgearbeitete Modell des Begriffszeichens oder Wortes. Die Vorstellung muß Bestimmungen annehmen, zur besondern werden, wenn sie in das System unserer Gedanken, also in Verhältnisse zu andern tritt; ebenso das Zeichen, wenn es Theil der Sprache (Wort) wird, da die Sprache das getreue Abbild des Systems unserer Gedanken ist. Frei von den Bestimmungen, durch die sie zum Worte wird, also nicht als Wort, sondern als bedeutsames Element des Wortes betrachtet, heißt die in einer Sprache geltende Sylbe, Wurzel (Radix linguae).

Da die Wurzel nur Element ist: so kann sie zwar ohne Veränderung ihrer Gestalt zum Worte werden, aber sie ist in dieser Bestimmung nicht mehr Wurzel; denn auch in der Sprache kommen die Wurzeln als solche nicht zu Tage, sondern offenbaren ihr Wesen nur in Stämmen und Sprossen. Es geht aus dem Vorigen hervor, daß die Wurzeln in der Regel einsylbig sein werden; indessen folgt daraus noch nicht, daß alle einsylbig sein müssen. In der That sind auch in dem semitischen Sprachstamm die meisten Wurzeln zweysilbig, während der indisch-teutsche fast nur einsylbige zählt.

Der Begriff der Wurzel in dem eben angegebenen Sinne ist oft glücklich erfaßt, noch öfter wenigstens geahnet, aber gleichwol in der Sprachlehre noch nicht in die gebührenden Rechte eingesetzt worden. Man hat sogar selbst noch in neuerer Zeit die Wirklichkeit solcher Wurzeln völlich geläugnet, und irgend eine Art des Wortes, etwa das Zeitwort, als die gemeinschaftliche Mutter aller Redetheile zu legitimiren versucht. Zur Begründung dessen haben scharfsinnige Forscher den allerdings zum Schlagen Miene machenden Beweis geführt, daß solche Wurzeln nirgends in der Sprache zu finden seien. Wird unter diesem nicht finden verstanden, daß die Wurzeln nicht als selbständige Bestandtheile der Sprache, d. i. als Wörter vorkommen; so ist dieß ganz richtig, da dasjenige Sprachelement, welches Wort ist, nicht zugleich Wurzel im angegebenen Sinne sein kann. Es würde aber mit diesem Sagen nichts die Sache Betreffendes gesagt sein. Ist aber damit gemeint, dasjenige,

was nicht concret als für sich bestehend erscheint, könne auch nicht in abstracto (in Sonderheit) sein; so würde mit demselben Argument darzuthun sein, daß es keine einfachen Laute gebe, ja man könnte mit demselben dem Geometer aufweisen, daß es keine bloße Linie gebe, da unter allen concreten Gestalten keine eine bloße Linie ist.

Die Wahrheit ist diese. Wenn ein Grund vorhanden ist, daß die Bezeichnung der Vorstellung von einem Dache oder Deckel von dem Zeitwort decken und nicht etwa von öffnen, wie man sagt abgeleitet ist; so kann dieser Grund kein anderer sein als die verwandte Bedeutung. Dasjenige aber, wodurch decken und Dach verwandt sind, ist weder das Thun — decken, als welches vielmehr die specifische Differenz des Zeitwortes ist, noch das punktuelle Eins, das Ding — Dach, da sich ja eben hierdurch das Hauptwort abscheidet und als ein besonderes zeigt; sondern es ist etwas Höheres, Allgemeineres, Unbestimmtes, welches sowol in dem Begriffe des Zeitwortes als in dem des Hauptnamens als Factor vorkömmt, als selbständiges Wort aber nicht erscheinen kann, weil es keinen Begriff gibt, der das Sein und Es vereint, sondern nur ein unbestimmtes Bild. Dieses Allgemeine heißt die Wurzel. Nennen wir dieselbe x, die specifische Differenz des Zeitwortes a, und die des Namens b; so ist x + a das Zeitwort, x + b der Name. Oder auch das Hauptwort sei + 2, das Zeitwort − 2; so ist die Wurzel $\sqrt{}$ − 2 oder $\sqrt{}$ + 2, sie ist für die Sprache eingebildet oder mindestens irrational, aber nichts-destoweniger in ihren Functionen vorhanden.

Sobald die Wurzel solche Bestimmungen erhält, welche ihr eine begränzte, selbständige Bedeutung geben, wird sie zum Worte. Der Begriff des Wortes läßt sich also fassen: es sei jede Lauteinheit in der Sprache, welcher eine selbständige Bedeutung innwohnt. Da jede begränzte Bedeutung auf eine Vorstellung gehen muß; so heißt dies mit andern Worten: es sei das Sprachzeichen für eine Vorstellung.

Die Bestimmungen, in Kraft deren die Wurzel zum Worte wird, werden in der Regel durch einfache Laute bezeichnet, die sich mit der Wurzel zu einer Einheit des Lau-

tes verflößen lassen; deßhalb ist das echte Wurzelwort d. h. das unmittelbar von der Wurzel stammende, gewöhnlich einsylbig. Wann aber das organische Gewächs der Sprache sich weiter entfaltet und verzweigt, reichen diese Einfachen Laute nicht mehr zur Bestimmung hin, zu der dann ganze Sylben und selbst Wörter verwendet werden. So entstehen dann mehrsylbige Wörter.

§. 44.

C. Kriterien des Wortes.

Da die Sprache ein Organismus ist; so ist die erste und allgemeinste Anforderung an das richtige Wort, daß es organisch d. i. gemäß den Gesetzen dieses Gliederthumes gebildet sei. Wir werden erklären, was wir darunter verstehen. Ein Ganzes, das nach Gesetzen gefügt ist, nennen wir System. Jedes System entsteht entweder durch Zusammensetzung von außen, und heißt alsdann Mechanismus, oder es entsteht durch Entwickelung von innen heraus, und heißt Organismus. Alle Organismen sind wiederum von zweierlei Art: theils tragen sie das Princip ihres Bestehens in sich selbst, theils haben sie das Princip ihres Daseins außer sich. Die der ersten Art nennen wir primäre, die der zweiten secundäre Organismen. Ein secundärer Organismus ist nun auch die Sprache.

Die Sprache ist ihrem Begriffe nach Darstellung unserer Gedanken; der Trieb des Menschen, sein Inneres zu äußern, hat sie geschaffen. Das Princip der Bildung und bestimmten Gestaltung der Sprache liegt also darinn, daß sie angemessener Ausdruck unserer Gedanken sei. — Allein dies ist nicht das einige Princip derselben; denn auch das Ohr geht bei der Gestaltung des Lautes mit zu Rathe und nach dem Sinne für Wohllaut, wie er sich je bei einem Volke ausgebildet hat, muß der Ausdruck des Gedankens sich schmiegen. Wir nennen das erstere, innere, geistige Princip, mit Becker *), das logische, das letztere, äussere, leibliche, das euphonische. Organisch ist, was

*) Vergl.: Die teutsche Wortbildung oder die organische Entwickelung der teutschen Sprache. Frankfurt a. M. 1824. S. 4.

in der Einheit beider Principien gebildet ist *); unorganisch dagegen ist jedes Sprachgebilde zu nennen, bei dessen Hervorbringung oder weiteren Gestaltung eines der beiden Principien ausschließlich gewaltet hat.

Als solche unorganische Gebilde sind auch die fremden Wörter zu betrachten, natürlich aber nur von dem Standpunkte der besonderen Sprache aus. Ueberhaupt sind diese arge Mißgestalten in einer nicht völlich zertrümmerten Sprache, stehen aber, wo einmal Einzele sich über die allgemeine Bildung ihres Volkes erhoben haben, nicht ganz zu vermeiden. Man theilt die ihrem Ursprunge nach fremden Wörter in einer Sprache in:

a) gastliche, welche ihre fremde Eigenthümlichkeit beibehalten, und in

b) eingebürgerte, welche sich unter die in der Sprache, in welche sie übergegangen sind, waltenden Gesetze geschmiegt und Assimilation erlitten haben. Die Prüfung, ob ein Wort wirklich eingebürgert, von dem Organismus der Sprache assimiliert ist, muß theils nach dem euphonischen, theils nach dem logischen Princip angestellt werden. In ersterer Hinsicht gilt als Hauptmerkmal, daß ein Wort dem in einer besondern Sprache herrschenden Rhythmus nicht mehr widerstrebt. Die Wörter Offi'cier, Ge'ne'ra'l sind nicht teutsch, weil der Rhythmus der teutschen Sprache fallend ist, z. B. Ha'uptm'ann. — In letzterer Hinsicht läßt sich die Frage, ob das Leben der Sprache ein fremdes Wort durchdrungen habe, daraus beantworten, ob das Wort sich nach der Analogie beugen und durch Ableitung weiter entfalten läßt. So ist Tempel als echt-teutsch anzusehen, da es seit dem XIII. Jahrhundert, wo es noch sächlich war (und gie in daz tempel unseres herren D. M. II, 28), sein Geschlecht nach der Analogie der Wörter auf — el umgeändert hat.

Erlaubt ist das fremde Wort:

a) wo der haimische Ausdruck mangelt;

b) wann es von einem Eigennamen abgeleitet ist, der seiner Natur nach keine Uebersetzung gestattet;

*) Becker a. a. O. S. 7.

c) wann es zum Malen dient, also ohnehin als ein Naturlaut anzusehen ist, den eine Sprache aufzufassen versäumt hat;
d) zur Verhüllung *).

II. Abtheilung.

Von den akustischen Verhältnissen des Wortes.

I. Unter-Abtheilung.

Euphonik
oder
Lehre von der Lautart.

§. 45.

Die Lautart des Wortes.

Die §. 34 in Beziehung auf die einfachen Laute ausgesprochenen Grundsätze finden auch ihre Anwendung auf Sylbe und Wort. Zwar lassen sich, da zufälligen Verhältnissen eine so tiefe Einwirkung auf die Bildung des Sinnes für Wohllaut verstattet ist, in der Ursprachlehre keine scharfgefaßten, allgemein-geltenden Regeln hinsichtlich der Lautart geben; aber man kann wenigstens die Gränzen bezeichnen, bei deren Ueberschreiten die Sprache in Gefahr kömmt, ihren Charakter, als Bezeichnungsmittel menschlicher Gedankenverhältnisse, einzubüßen, oder jeden Sinn für Schönheit zu beleidigen. Was hierinn von der Sprache überhaupt gilt, läßt sich im Besondern auf jedes Lautgebilde anwenden. Die beiden Extreme, inner denen der Spielraum des geregelten Wohllautssinnes liegt, sind:

a) Ueberweiche, vornehmlich übermäßige Anhäufung

*) Beispiele in Beziehung auf die teutsche Sprache enthält die Teutonia s. h. c. und das Elementarbuch der teutschen Sprache S. 72.

von Vocalen, wobei ein Wort und eine ganze Sprache sich weit mehr zu einem dummen Ausjodeln thierischer Gefühle als zum bezeichnenden Ausdruck menschlicher Gedanken eignen. So ist z. B. das römische jo muojo (ich sterbe) mehr von der Art einer Interjection, denn eines articulirten Wortes. Merkwürdiger, aber nach dem Vorigen erklärbarer Weise verräth die herrschende Lautart in einer Sprache den Charakter des Volkes. Rohe und geistig-matte Völker lassen, weil ihr Geist nicht in scharfen Umrissen bildet, auch den Ausdruck in Vocalen zerfließen; philosophische Nationen opfern nicht selten den Wohllaut dem Bestreben auf, die feinsten Bestimmungen des Gedankens in consonantenreichem Worte festzuhalten; die glücklichen Griechen, die dichtend dachten und denkend dichteten, haben auch hierinn das schönste Maß gefunden;

b) Ueberhärte, welche sich indessen mehr in solchen Wortungethümern finden wird, die der Einzele im Schweiße seines Angesichtes schmiedet, als in Wortgebilden, die der Volksgeist geprägt und die Lippe der Lebenden geschliffen hat. Im Munde des Serben lauten die Wörter prst (der Finger), srp (die Sichel) nicht hart, weil das r zum weichen vocalischen ri schmilzt.

§. 46.

Der euphonische Rhythmus.

Die Ordnung des Systems gebietet, unter diesem Namen einen Gegenstand hieher zu ziehen, den bisher nur in Verslehren ein Seitenblick traf, während ihn die neuere Theorie von den Mitteln der Darstellung ganz aus dem Auge verloren hatte. Vorerst aber haben wir zu erklären, was unter Rhythmus zu verstehen sei.

Die alte Theorie faßte denselben offenbar zu eng, wenn sie ihn mit Aristides Quintilianus bestimmte: Rhythmus est, qui constat ex temporibus aliquo ordine conjunctis. Dies rührte daher, daß ihre Poetik nur den prosodischen Rhythmus kannte, während sie doch sonst auch bei den Gebärden, Figuren und Schritten eines Tänzers, bei dem Pulsschlag, dem Athmen, dem Laufe eines Thieres von Rhythmus sprachen. Wir müssen den Begriff des Rhythmus daher weiter fassen und bestimmen, als: die wohlgefällige Fügung der Theile zu einem Ganzen in der Zeit

oder in dem Raum. Nach dieser Bestimmung werden von dem Rhythmus als innere Eigenschaften erfordert:

a) Verschiedenheit. Bloßen Eindruck auf den Organismus kann es nicht geben, jeder Eindruck ist vielmehr Erregung, Anreiz zu Thätigkeit; jede Thätigkeit aber, in der sich Kraft entbindet, fördert das Leben, bringt Lust in die Seele. Daher der Reiz, der in allem Neuen liegt. Die einförmige Thätigkeit ermüdet, und durch Ermüdung geht das Vergnügen verloren. Bekanntlich macht Alles, was einförmig ist, z. B. der Anblick der im Winde wallenden Flur, Langweile und Schlaf, die sicheren Zeichen der Ermüdung. Selbst das Leben würde die Hölle sein, wär' es nicht Rhythmus von Wachen und Schlaf.

b) Einheit. Alles Leben strebt seiner eigensten Natur nach zur Einheit, sich in sich selber abzuschließen; darum sucht der Geist den einenden Begriff. Soll also ein Mannigfaltiges gefallen; so muß eine Regel in ihm erkennbar sein, welche das Einzele zur Einheit bindet.

Um zu gefallen bedarf endlich jeder Rhythmus als äussere Eigenschaft Harmonie mit dem Rhythmus unseres Lebens. Das Leben des Menschen, und alle Thätigkeiten des Organismus, die wir mit den Alten Lebensgeister nennen könnten, sind in der Zeit. Diese Thätigkeiten sind wechselnd und wandelnd, aber zugleich unter das Gesetz der Einheit gebunden, also rhythmisch. Was zu dem Rhythmus der Lebensgeister harmonisch stimmt, wirkt angenehm auf den Menschen ein; was disharmonisch einwirkt, erregt Unannehmlichkeit und Mißfallen. Hier liegt der Grund des Zaubers, mit welchem der Dichter gewaltig eingreift in das Räderwerk unseres Lebens; die Lebensgeister rascher jagend, stimmt er zur Freude, ihren Gang zügelnd, bereitet er zur Trauer. — Allerdings läßt sich aber auch hier ein höheres, mehr geistiges Wohlgefallen von einem niedern, mehr sinnlichen unterscheiden. Singe dem teutschen Bauern ein Gedicht in den künstlichen Rhythmen eines Horatius, er wird dich anglotzen, weil es den Rhythmus seines Lebens nicht ergreift; aber leiere ihm daktylisch oder choriambisch vor, unwillkürlich beginnt sein Fuß das Lied zu scandiren, und es treibt ihn magisch um in wirbelndem Kreise.

Wir sind nach diesen Prämissen im Stande, den euphonischen Rhythmus bestimmter zu fassen. Da uns die

Euphonik die Lehre von der Lautart ist, so begreift sich, daß von Zeiten, als Maßbestimmungen nicht, sondern nur von Klängen die Rede sein kann. Der euphonische Rhythmus, den die teutsche Sprache vorzugsweise Reim nennt, ist: die Abwechselung und ebenmäßige Wiederkehr in den Lauten. Da das erstgenannte Moment, die Abwechselung, sich von selbst ergibt, so versteht man unter Reim überhaupt auch die Uebereinstimmung der Laute. Der Reim wird also so vielfach sein, als die Laute selbst:

I. Stimmreim, Uebereinstimmung der Stimmlaute. Die griechische und lateinische Dichtkunst, die ihren Rhythmen das prosodische Princip zu Grund legte, hat ihn als Mittel der Darstellung nur selten gebraucht. Einzele Fälle, die uns aufstießen sind u. a. folgende:

Ἔχθιστος δ' Ἀχιλῆι μάλις' ἦν, ἠδ' Ὀδυσῆι
(Homer Il. II. 220).

Ῥεῖα διακρίνωσιν, ἐπείκε νομῶ μιγέωσιν
(l. c. v. 475).

Ὡς ἔφαθ' οἱ δ' ἔσχοντο μάχης, ἀνεώ τ' ἐγένοντο
(l. c. III, 84).

Ὡς ἄρα φωνήσαντες, ἐς ἅρματα ποικίλα βάντες
(l. c. V, 239).

Ὦ φίλοι, ἀνέρες ἐστέ, καὶ ἄλκιμον ἦτορ ἔλεσθε
(l. c. V, 529).

Ὡς ἄρα φωνήσαντε, καθ' ἵππων αἶξαντε
(l. c. VI, 232) u. s. w.

In diesen, wie in mehreren anderen Fällen könnte aber der Dichter, ohne Bewußtsein des Mittels als solchen, durch den Ton des Gefühls auf den Stimmreim gerathen sein. Bekannt ist auch, daß der lateinische Pentameter, besonders der Ovidische, zwei stimmreimende, oft sogar zwei endreimende Hemistichien enthält. Uebliches Mittel der dichterischen Darstellung ward der Stimmreim bei der altnordischen, vornehmlich aber bei den romanischen Völkern; worüber mehr in der Verslehre.

II. Stabreim, Uebereinstimmung der anlautenden Mitlaute. Die Wirkung dieser euphonischen Figur ist so stark,

der durch ſie gebundene Spruch ſchmeichelt ſich dem Ohre ſo freundlich ein, haftet im Gedächtniß ſo feſt, daß nicht leicht eine Dichtkunſt zu finden ſein wird, in welcher nicht wenigſtens hin und wieder von ihm Gebrauch gemacht worden wäre. Von vielen Beiſpielen, die der Verfaſſer ſich aufgezeichnet hat, ſtehen hier einige:

1) Hebräiſch:

Genes. XLIX, 19. Judic. V, 30. XIV, 14. Cantic. I, 3. *)

2) Griechiſch:

Das bekannte: τὰ Ταντάλου τάλαντα ταλαντιζεται.

Κυχρείας! Στένε καὶ δακνάζου
|Βαρὺ δ'ἀμ|βοάσιν οὐράνι' ἄχη
(Ὀαὶ)
Τεῖνε δὲ δυσ|βάϋκτον
|Βοᾶτιν τάλαιναν αὐδάν.
(Aeschyl. Pers. 549—554).

Ebendaſelbſt. v. 560 et 561; 700 et 701; Callim. Apoll. 68. Theoc. XV, 46; XXVI, 26, u. ſ. w.

3) Lateiniſch:

Tympana tenta tonant palmis, et cymbala circum
Concava, raucisonoque minantur cornua cantu. (Lucret. II, 618).

Beſonders bei Virgil iſt er ſehr häufig.

Geſetzliche Form, vornehmlich in Spruchverſen (Fornyrdhalag), war der Stabreim in der altnordiſchen **), und altteutſchen ***) Dichtkunſt. Noch heutiges Tages hef-

*) Henderson: Inquiry into the origin, progress, nature and characteristik features of Icelandic poetry — im zweiten Bande ſeiner Reiſe nach Island. Edingburg. 1818. S. 376.

**) Rask Anvisning till Islandskan etc. Stokholm. 1818. S. 258 u. 261.

***) Rask Angelsaksisk sproglare. Stokholm. 1817. S. 108. — Altteutſche Wälder durch die Brüder Grimm. IX. Heft. S. 97 ff.

tet er die Sprüchwörter, und zahlloſe Spruchformen, wie Küch' und Keller, Keller und Kemenaten, Kiſten und Kaſten, ſingen und ſagen, u. ſ. f. verdanken ihm ihr Entſtehen und Bleiben. Auch iſt nachgewieſen worden *), daß die älteſten teutſchen Geſetze, mindeſtens zum großen Theile, in ihm abgefaßt waren:

1) die altfränkiſchen, ſofern man annimmt, daß die Malbergiſchen Gloſſen Reſte von Rechtsformeln ſind: |Ochsa|jora, Tit. III, 2; |Chere|cheto, Tit. III, 7. |Feis|fecho, T. IV, 3; |Chrene|chruda. Tit. V; |Theu|tha |Techa|ca Tit. XI, I; An|ti|dio, XII, 3; |Changi|chaldo. Tit. XIV, 10; Arba |Theus en Lan|thamo, T. XV, 1, u. ſ. w.;

2) die angelſächſiſchen: |Feax|fang; |banes|blike; |banes|bite; Legg. Aethelb. 34 — 36. 56. |Dom äfter |däde, |medemung be|mäthe. Legg. Withr. 41. |Willes ne ge|wealdes, |wordes ne|weorkes. Legg. Aethelst. II. S. 63. u. ſ. w. **);

3) die frieſiſchen, namentlich das Hunſingoer Landrecht: (Hwa sa) witha (jeftha) wesa (j.) walebera (bifiucht jeftha birawath, sa) betere hire mith tivalde, bote umbe thera liuda |frethe ande tha |Frana (en and tumtech scillenga). Const. 13 u. ſ. w. ***);

4) die gothiſchen. Zwar ſind dem Zahne der Zeit keine Denkmäler entgangen, welche zum Belege für unſere Behauptung dienen könnten; aber der Satz, daß der Stabreim auch bei den Gothen Spruchform geweſen ſei, läßt ſich zu einem Grade von Wahrſcheinlichkeit erheben, welcher nahe an Gewißheit gränzt. Vorerſt iſt bekannt, daß das Gothiſche und das Altnordiſche in ihren Formen ſehr nahe verwandt ſind. Nun läßt ſich jede nordiſche visa (Strophe) in vier Weiſenviertel (visufiördhungr) zer-

*) Geſchichte des Heidenthums im nördlichen Europa von Dr. F. J. Mone'. II. Leipz. u. Darmſtadt. 1823.

**) Mone' a. a. O. S. 113.

***) Mone' a. a. O. S. 72.

legen, deren jedes aus zwei durch Stabreim verbundenen Zeilen besteht, z. B. *)

|Farvel |fagnadar
|Fold og heilla.

Sollten wir einen solchen Spruch im Gothischen benennen, so wüßten wir keinen andern Ausdruck, denn gajuko (Gejoche, Gespann), welches bei Ulphilas ein Paar heißt, z. B. gajuk hraivadubono (ein Paar Turteltauben) Luc. II, 24, dann aber auch zur Uebersetzung des griechischen παραβολη verwendet wird, wie Luc. VIII, 9. **) Offenbar hat hier Ulphilas den allgemeinen, von der Form hergenommenen Namen für Spruch zur Bezeichnung des Besondern, des Gleichnisses, gebraucht. — War aber der Stabreim überhaupt Spruchform; so läßt sich kaum noch bezweifeln, daß auch die Rechtsformeln in ihm abgefaßt waren.

5) Die Gesetze des Mittelalters haben den Stabreim zwar verloren; jedoch haben sich unzählige Trümmer der frühern, strengern Form in einzelen Redensarten, wie zu Haups und Hand, zu Haut und Haar u. s. w. erhalten.

III. Endreim, Uebereinstimmung des Stimmlautes in der Hauptsylbe und aller folgenden Laute in einem Worte. Er hat in der neuern Dichtkunst die beiden vorgenannten Reimarten fast völlich verdrängt. Wir werden in der Verslehre vollständig von ihm handeln.

*) S. Rask Anvisning etc. S. 250.

**) Denn gesetzt auch, es hätten wirklich die unterschiedenen Wortformen gajuko und gajuk oder gajuks bestanden, so sind dieselben doch etymologisch einerlei.

II. Unter-Abtheilung.

Prosodik,

oder

Lehre von dem Lautmaße.

§. 47.

Das Lautmaß der Sylbe.

Bei der Sylbe als meßbarem Laute läßt sich eine extensive und intensive Größe unterscheiden. Die Extension ist wiederum entweder Quantität, (richtiger und bestimmter Währung) oder Schwebung. Wir müssen bitten, diese Begriffe wohl zu scheiden, da sie unseres Wissens bisher durchgehends verwirrt worden sind.

I. Die Quantität ist die Ausdehnung in die Länge (nämlich der Zeit), und nach ihr zerfallen die Sylben in lange und kurze; denn die mittelzeitigen sind, wie nach unserer Auseinandersetzung Jeglicher sehen wird, von gespenstiger Natur. Ursprünglich hat jede Lauteinheit gleiches Maß, eine Zeit (mora); soll die Stimme länger aufgehalten werden, so muß eine Verdoppelung entstehen, und zwar:

a) des Vocals:

α) durch Hinzusetzung desselben Vocals, wo dann die Techniker sagen, die Sylbe sei natura lang, z. B.: γῦψ = γυυψ; πῦρ = πυυρ;

β) durch Hinzutretung eines andern Vocals, wo dann die Sylbe ex diphthongo lang heißt, z. B. αὔταρκης.

b) des Mitlautes und zwar entweder desselben oder eines andern, in welchem Falle die Sylbe positione lang genannt wird. Die Ausnahme, welche bei den flüssigen Mitlauten Statt findet, erklärt sich von selbst aus deren Natur. — Die lange Sylbe besteht in der Regel aus zwei Zeiten; indessen lassen sich auch gar wohl dreizeitige denken, wie es

denn wirklich im Sanskrit Sylben gibt, welche ein dreifaches Maß (matra) einnehmen.

Je nachdem in einer Sylbe der Vocal oder der Mitlaut doppelte Länge hat, zerfallen dieselben, wie man es etwas unpassend nennt, in gedehnte und geschärfte. Auch hier ist die Bedeutung nicht ganz ohne Einfluß; denn die gedehnte Sylbe malt im Allgemeinen auch das Gedehnte, Langsame, Geräumige, die geschärfte dagegen ist Ausdruck der Kraft und Raschheit, z. B. dehnen, Oel, ziehen, Thal, Saal; Blitz, Flucht u. s. w.

II. Die Schwebung ist die Ausdehnung in die Höhe oder Tiefe, und nach ihr zerfallen die Sylben in tiefe oder hohe, man könnte auch sagen tieftonige und hochtonige, weil man mit dem Worte Ton sowol das Verhältniß der Schwebung als das der Innigkeit, die man überhaupt verwechselt, zu bezeichnen pflegt.

Es ist die Schwebung, was die Griechen durch ihre Accente bezeichneten. Zur Bezeichnung der hohen Sylbe diente der Acutus, zur Bezeichnung der tiefen der Gravis und zur Darstellung der Mittelnote zwischen beiden der Circumflex. Nach dem Berichte des Dyonisius von Halicarnaß betrug der Abstand des Acutus von dem Gravis fünf Noten; jener stand also eine Quinte über dem Gravis und eine Terze über dem Circumflex, welcher wieder eine Terze höher war, als der Gravis. Auf diese Weise waren also die verschiedenen Noten im Sprechen allezeit Terzen oder Quinten, und hatten unter sich eine musikalische Proportion *).

III. Die Innigkeit oder Intension der Sylbe besteht in dem Grade der Kraft, mit welchem sie gesprochen wird, darf also ja nicht mit ihrer Schwebung verwechselt werden. Sie verhält sich zu dieser, etwa wie in der Musik das Forte und Piano zu der Höhe und Tiefe der Noten, oder auch wie die Töne der Trommel zu den Tönen der Flöte. Der Innigkeit nach zerfallen die Sylben in starktonige

*) Um die Sache vollends in Licht zu setzen, wäre eine genaue Erklärung des Recitirens der Alten vonnöthen, die uns aber hier zu weit abführen würde. Vergl. u. a. Kritische Einleitung in die Geschichte und Lehrsätze der alten und neuen Musik, von Friedrich Wilhelm Marpurg. Berlin, 1759. S. 53 ff.

und schwachtonige, oder kurz in starke und schwache *). Das Verhältniß des schwachen Tones zu dem starken ist indessen nicht so fest bestimmt, wie das der Kürze zu der Länge, vielmehr gibt es Grade desselben. Diese selbst sind sehr mannigfach, lassen sich jedoch Behufs der bessern Uebersicht auf drei zurückbringen:

a) schwacher Ton überhaupt d. i. mindere Intension eines Lautes im Verhältniß zu einem anderen;

b) Tonlosigkeit, das gänzliche Schwinden des Tones;

c) Stummheit, wo der Vocal unausgesprochen bleibt, also selbst der Laut schwindet. Die Innigkeit oder wie wir nun wol, ohne mißverstanden zu werden, sagen können, der Ton einer Sylbe richtet sich:

1) nach ihrer Bedeutsamkeit; daher hat in accentuirenden oder richtiger betonenden Sprachen die Stammsylbe den starken Ton.

2) nach der Art des Lautes. Deßhalb gilt die schwachbetonte Nebensylbe, die einen starken Stimmlaut hat **), im Verhältniß zu derjenigen, welche schwacher Stimmlaut beseelt, für starkbetont.

Mitteltonig könnte man diejenige Sylbe nennen, welche, an sich schwachbetont, im Verhältniß zu einer schwächern starken Ton besitzt; am besten aber läßt man den Ausdruck ganz fallen.

Die Zeichen, welche zur Darstellung der verschiedenen prosodischen Verhältnisse verwendet werden, sind bekannt ***). Unbedenklich können wir in den neuern Sprachen die Zeichen der Schwebung von den Alten zur Darstellung des starken oder schwachen Tones gebrauchen, da ohnehin die quantitirenden Sprachen sich in unserm Munde unter die Gesetze der Accentuation fügen müssen.

*) Unter den neuern Stilistikern kömmt der Wahrheit am nächsten: L. Aurbacher: Grundlinien der Rhythmik der teutschen Sprache. München. 1812. S. 8 ff.

**) Vergl. §. 34.

***) Vergl. Meine Lehre von der Satzzeichnung in der teutschen Sprache. Frankfurt am Main. 1824. S. 79.

§. 48.

Der prosodische Rhythmus.

Der prosodische Rhythmus ist in quantitirenden Sprachen: die Abwechselung und regelmäßige Wiederkehr der langen und kurzen Sylben; in accentuirenden dagegen: die Abwechselung und regelmäßige Wiederkehr der stark und der schwach betonten Sylben. Jene lassen bei weitem künstlichere Rhythmen zu als die letztern, weil es dem Ohre zu schwer fällt, viele Sylben zu einer Einheit des Tones zu verbinden. Die weitere Ausführung der Lehre von dem prosodischen Rhythmus fällt, weil die endlichen Sprachen abweichen, den besonderen Sprachlehren zum Theil aber auch der allgemeinen Verslehre, anheim; nur einige Bemerkungen, welche besonders auf die accentuirenden Sprachen gehen, mögen hier noch eine Stelle finden. Da der Ton sich nach der Bedeutsamkeit der Sylben richtet; so ist er zugleich das Mittel, mehrere Sylben zu einer Einheit des Wortes zu verbinden, indem durch ihn eine derselben als die Hauptsylbe, die andern aber als von ihm abhängige Nebensylben, die blos zur Bestimmung dienen, dargestellt werden. Nun ist der Rhythmus entweder steigend (jambisch und anapästisch) oder fallend (trochäisch und daktylisch), je nachdem die Hauptsylbe nachfolgt oder vorausgeht, und es wird in accentuirenden Sprachen sich einer von beiden Rhythmen herrschend machen, oder, wie man sagen könnte, zum Princip werden. Von welcher Art aber das rhythmische Princip einer besondern Sprache sei, ist nicht unwichtig zu wissen, da in sehr vielen Fällen die Gründe der Entscheidung über das Indigenat der Wörter von ihm hergenommen werden müssen.

Es ist nun noch übrig den Grund anzugeben, warum accentuirende Sprachen nicht ebenso künstliche Rhythmen gestatten, als quantitirende. Dieser aber liegt darinn, daß das rhythmische Princip der erstren viel enger mit dem natürlichen Rhythmus des Athmens zusammenhängt, als dasjenige der letzteren. Denn da, wie ein witziger, diesen Gegenstand tief durchdringender Schriftsteller *) sich

*) Karakteristische Grundzüge der Deutschen und Französischen

ausdrückt, der Athem für das Sprachorgan der Blasebalg ist; so kann nur ein solches rhythmisches Moment zwanglos, folglich schön sein, welches nicht mehr Kraft und Zeit, als die eines Athemzugs erfordert. Nun wird ein Athemzug inner der Zeit von vier Pulsschlägen vollbracht, und von dieser Zeit kömmt, wie die einfachste Beobachtung lehrt, weit mehr auf das Steigen als auf das Fallen. Daraus folgt, daß Füße, wie folgende: ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — oder — ⏑ ⏑ ⏑ ⏑, auch schon jeder Proceleusmatikus, Epitritus, Päan u. s. f. in einer accentuirenden Sprache wahre Ungeheuer sind.

III. Abtheilung.

Von der Bedeutung des Wortes.

I. Unter-Abtheilung.

Von den Wortarten im Allgemeinen.

§. 49.

Die Bedeutung des Wortes im Allgemeinen.

Das Wort ist nach §. 43 das Sprachzeichen für eine Vorstellung. — Eine Vorstellung, die in meinem Geiste vorkömmt, einem Andern unmittelbar mitzutheilen ist unmöglich, da jeder Geist eine in sich abgeschlossene Welt ist, in die nichts von Außen hereinkommen kann, die vielmehr Alles aus sich selbst erzeugt. Wenn ich nun verlange, daß ein Anderer einen Gedanken, den ich eben habe, auch denke, d. i. sich vor das Bewußtsein rufe; so muß ich ihm ein körperliches Zeichen geben, welches ihn anregt, diese Vorstellung in sich zu erzeugen. Wir geben dieses Zeichen gewöhnlich durch die Sprache, und nennen nach dem Obigen ein solches Sprachzeichen Wort.

Wortfolge und des Deutschen und Französischen Volkes von Johann Georg Breidenstein, Landgräflich-Hessischem Oberhofprediger ꝛc. ꝛc. Gießen. 1817.

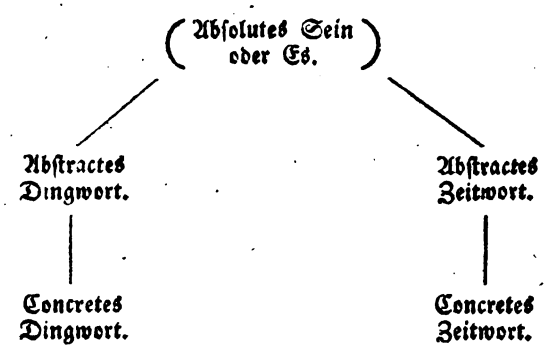
Das Wort ist also nicht die Vorstellung selbst, sondern als Zeichen bedeutet es nur dieselbe, d. i. es weist darauf hin; demnach ist die Bedeutung des Wortes: seine Beziehung auf eine Vorstellung. Die Bedeutung des Wortes ist von zweierlei Art: entweder eine nothwendige, wie bei allen Wörtern, welche natürliche Richtigkeit haben; oder eine zufällige, welche, wie bei Eigennamen, durch Willkür und Uebereinkunft festgesetzt worden ist.

§. 50.

Die Eintheilung des Wortes.

Wenn das Wort Sprachzeichen für eine Vorstellung, die Sprache das laute Abbild unseres Denkens ist; so muß sich die Gliederung des Systems unserer Gedanken auch in der Sprache nachweisen lassen. So viele Arten von Gedanken es gibt, so viele Wortarten muß es geben.

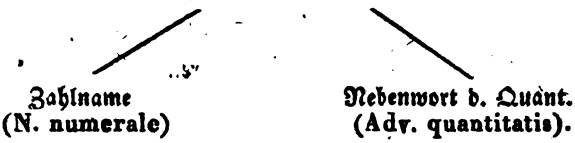
Vorläufig stellen wir diese Gliederung, und zwar zunächst des Wortes, in einer Tabelle dar, welche ihre Erklärung in dem Folgenden finden wird.



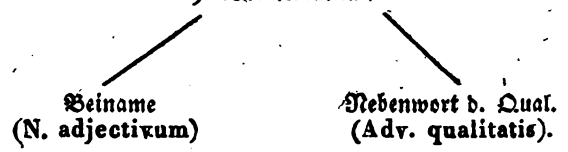
Bestimmungswörter.

A. Der Wörter.

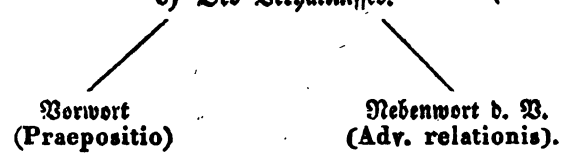
a) Der Quantität.



b) Der Qualität.



c) Des Verhältnisses.



B. Der Sätze. (Bindewort).

Alles Vorstellbare kann uns nicht anders zum Bewußtsein kommen, denn entweder als ein, mit dem Einzelen (singulare) nicht zu verwechselndes Eins, das der Macht der Zeit entnommen in starrer Beziehung auf sich selber steht, oder als ein in der Zeit fließendes. Derjenige Ausdruck des ersteren, in welchem es von aller Bestimmung ungefärbt erscheint, ist das Es, des letzteren das Sein. Das Höhere, welches beide eint, ist dem niedern Bewußtsein, von dessen Standpunkt aus sich die Sprache entfaltet hat, unzugänglich, bestimmungslos und ohne Namen. Das Denken hat hier dieselben Urformen wie das Anschauen, das Es und das Sein sind für jenes, was Punkt und Linie für dieses. Auch findet bei beiden dasselbe Verhältniß Statt, der Punkt ist, streng genommen, nicht früher als die Linie, noch umgekehrt. Denn wie möchte die Linie aus dem

Punkte, oder der Punkt aus der Linie entstehen. Ebenso ist das Höhere, beide Einende, dem Auge des Geistes nur auf höherem Standpunkte sichtbar.

Der erste und allgemeinste Satz, durch welchen wir Etwas in die Zeit, also auch in den Zusammenhang der Dinge setzen, ohne anzugeben, was es sei, ist: es ist, asti, ἔστι, est etc.

I. Der Name.

aa) Das Deutewort oder der allgemeine Name. Wir nennen diejenige Wortart, welche durch die Gliederung des Es entstehet (er, sie, es; du; ich; d-er, d-ie, d-as; dies-er, dies-e, dies-es u. s. w.), das Deutewort, weil sie die Dinge nicht sowol benennt, als vielmehr nur andeutet. Indische Grammatiker nennen dieselbe Sarvanāmat (allgemeiner Name); eine Benennung, die in sofern richtig ist, als sie der Sache ihr wahres Wesen abgewinnt, aber doch dialektische Nichtigkeit in sich trägt, indem der allgemeine Name an sich kein Name ist. Die Namen ἀντωνυμία und pronomen, so wie die Verteutschung Fürwort beruhen auf verkehrter Ansicht und sind zu verbannen, wie aus dem Zusammenhange unserer Darstellung schon zur Genüge hervorgeht.

bb) Das Hauptwort oder concrete Dingwort. An die Stelle der allgemeinen Bezeichnung des Dinges durch das Deutewort tritt im Fortgange der Sprachentwickelung der bestimmte Name, der sich nicht selten dem Deutworte in der Art anschließt wie späterhin in der Zusammensetzung das bestimmende Wort dem bestimmten. Der für den Namen (sanskr. nāman, lat. nomen) übliche Ausdruck Hauptwort hebt zwar nur das satzlehrliche Moment hervor, möchte aber gleichwol besonders in der teutschen Sprachlehre, weil das Wort Name etwas zu sehr in's Allgemeine geht, der geeignetste sein.

II. Das Zeitwort.

aa) Das abstracte (sondere) Zeitwort ist der Ausdruck für das Sein in seiner höchsten Allgemeinheit. Die Rechtfertigung dieser Benennung für das Sein ist in dem Vorhergehenden enthalten. Nur hat das lateinische abstractum eigentlich die Bedeutung des von einem andern später

Abgezogenen, da es doch vielmehr das frühere noch nicht zur Concretion gediehene ist; weßhalb wir des schärfere, schon in der Einleitung gebrauchte teutsche sonder hier als Beinamen vorziehen möchten. Ueber den Namen Zeitwort weiter unten.

bb) Das concrete Zeitwort. Indem mit dem Sein der Dinge zugleich die besondere Art und Weise desselben in einem Worte verbunden angegeben wird, entsteht das concrete Zeitwort, z. B. krummen = krumm sein. Da der Inhalt jeglichen concreten Zeitwortes sich in der Form eines Beinamens, den man Mittelwort (Participium) nennt, darstellen läßt; so kann man wol sagen, daß das Zeitwort der Verbindung des Mittelwortes mit dem Sein gleich gelte. Allein das concrete Zeitwort aus dieser Verbindung entstehen zu lassen, wäre nicht nur unphilosophisch, sondern auch ungeschichtlich. Denn der Begriff des concreten Zeitwortes, als eines für sich bestehenden Redetheiles, leitet sich eben so ab, wie der des Namens, und das Mittelwort wird in allen besondern Sprachen von dem Infinitiv abgeleitet, kann folglich als Sprosse des Zeitwortes unmöglich zugleich die Wurzel desselben sein.

Die vielerlei Namen, welche dieser Wortart in neuerer Zeit beigelegt worden, sind meistens so unbeholfen, daß man sie für Spitznamen annehmen könnte. Der ältere Name Zeitwort aber ist um so vielmehr beizubehalten, als alles in der Sprache darstellbare Sein und Werden ein zeitliches ist, und der Unterschied dieser Wortart von dem Namen eben darinn besteht, daß sie etwas in der Zeit Fortfließendes bezeichnet.

Den an die gewöhnliche Abtheilung der besondern Sprachlehren Gewöhnten könnte es bei dem ersten Anblicke widersinnig und verkehrt scheinen, daß hier das Deutewort und das sondere Zeitwort vorangestellt werden als die früheren, ja die ursprünglichen, Redetheile; die einfachste Betrachtung zeigt aber diesen Gang als den allein naturgemäßen und richtigen. Man mußte die Dinge kennen, ehe man ihnen Namen gab, und vor der Ausbildung der Sprache war keine andere Bezeichnung Behufs der Mittheilung möglich denn durch Deuten. Auch steht leicht zu beweisen, daß die endlichen Sprachen von dem Deuteworte und dem sondern Zeitwort, als gleichsam hüpfenden Punkten aus ihre Bildung begonnen ha-

ben. Nämlich erstens sind dieselben Urwörter und in allen Sprachen wurzelhaft verwandt, sodann hätte sich ohne sie die Sprache gar nicht entwickeln können, da sie, wie wir später zeigen werden, schon in frühester Zeit zur Declination und Conjugation verwendet worden sind.

III. Die Bestimmungswörter des Hauptwortes.

Außer den genannten vier Wortarten ist in der Sprache keine mehr nothwendig, da in derselben die Bestimmnisse und Verhältnisse der Dinge durch Veränderungen und Lautbestimmungen des Wortes selbst dargestellt werden könnten, wie sie auch in der Natur nur in und an den Dingen ihr Bestehen haben. Wirklich hat auch der Sprach-bildende Geist den hier mehr, dort weniger durchgeführten Versuch gemacht, die Bestimmnisse der Dinge an dem Worte selbst darzustellen. Man hat zur Bezeichnung der Qualität in den besondern Sprachen eigene Namenformen der Verminderung und Vergrößerung, der Verschlimmerung und Auszeichnung, z. B. im Italiänischen: libro (Buch), librone (großes Buch), libraccio (schlechtes B.), libriciuolo (kleines B.); im Latein. homo, homuncio, homunculus; im Teutschen: Mann, Männlein; — die Ein- Zwei- und Mehrzahl werden durch besondere Formen des Wortes bezeichnet; — zur Darstellung der Verhältnisse endlich dienen die Fallformen. Auch zeigen die Bestimmungswörter sich als von späterer Entstehung. Da es aber eines theils mit großen Schwierigkeiten verbunden sein würde, vielfache Bestimmungen eines Wortes insgesammt durch Beugung desselben darzustellen, anderntheils auch oft der Fall eintritt, daß diese Bestimmnisse für sich vorgestellt und bezeichnet werden müssen; so haben sich in den Sprachen besondere Wortarten, als Bezeichnungen derselben, entwickelt, welche die Sprachlehre unter dem allgemeinen Namen der Bestimmungswörter begreift. Die des Hauptwortes sind folgende:

aa) Der Beiname (Nomen adjectivum) bestimmt das Hauptwort der Qualität nach, bezeichnet also ruhende und energische Eigenschaften, innere Zustände u. s. w.

bb) Der Zahlname (Nomen numerale) bezeichnet die Bestimmnisse der Quantität und befaßt, da diese Verhältnisse zu denjenigen gehören, welche dem Menschen zuerst zum Bewußtsein kommen, meistens Urwörter.

oc) Das Vorwort (Praepositio) dient zur Bezeichnung der Verhältnisse der Dinge. Es ist, weil die Verhältnisse nur äußere Bestimmnisse der Dinge sind (§. 4), also an ihren Veränderungen keinen Antheil nehmen, unbeugbar.

IV. Die Bestimmungswörter des Zeitwortes. Diese, von welchen dasselbe gilt, was von denen des Hauptwortes gesagt ward, werden überhaupt unter dem Namen Nebenwort (Adverbium) begriffen. Wir werden ihre Eintheilung später geben.

V. Die Bestimmungswörter des Satzes. Der Satz, als die Bezeichnung des Urtheils, ist derselben Bestimmungen fähig, welche das Wort, als Zeichen der einzelen Vorstellung, erleidet. Die Wortart, welche zur Darstellung derselben dient, führt den, freilich wenig passenden Namen des Bindewortes (Conjunctio). Die mehr geeignete Bezeichnung wird sich unten, wo wir diese sehr wichtige Wortart in gehöriges Licht zu setzen hoffen, von selber ergeben.

II. Unter-Abtheilung.

Von den Wortarten im Besondern.

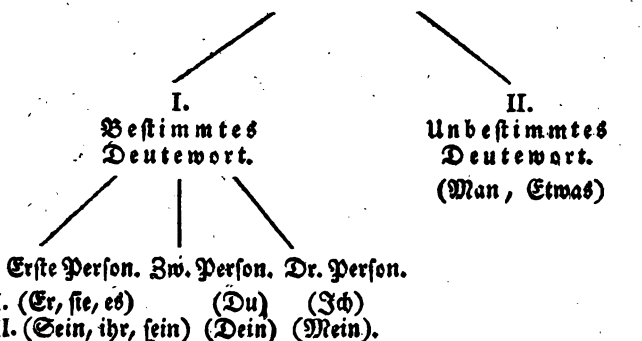
Erstes Hauptstück.

Von der Bedeutung der Wortarten im Besondern.

§. 51.

A. Das Deutewort.

Die Gliederung dieser Wortart stellt folgende Tabelle dar:



Die erste Person ist vielfacher Färbung fähig, durch welche der Ausdruck schattirt werden kann.

Welche von diesen eine besondere Sprache besitzt, ist in geschichtlicher Untersuchung auszumachen, also der besonderen Sprachlehre zu überlassen. Nothwendig sind folgende Formen, welche aber lediglich durch Weiterbestimmung des er, sie, es entstehen.

Erſtes Perſonwort

	fortweiſend	rückweiſend (beziehend)
I. Hauptform.	D-er, d-ie, d-as	W-er (W-ie), W-as.
II. Nebenform. (adjectiv.)	So-licher, u. ſ. w.	We-licher.

Noch enger beſtimmt wird das fortweiſende Deutewort, wenn es den Ort berückſichtigt:

Dieſ-er, je-ner. Das beziehende unterſcheidet ſich ferner noch zu einem fragenden und einfach beziehenden.

Wollten wir nach dieſer tabellariſchen Ueberſicht zugleich zu minder ſchwierigem Auffaſſen die Arten des Deutewortes ohne Betracht, ob ſie logiſch coordinirt oder ſubordinirt ſind, aufzählen, ſo ſind es folgende:

I. Unbeſtimmtes Deutewort (Pronomen indefinitum). Dasſelbe iſt von ſpäterer Entſtehung, indem die Darſtellung erſt bei fortgeſchrittener Entwickelung der Sprache darauf kommen kann, ſich von dem Wirklichen loszureißen. Uebrigens iſt dasſelbe von mehrerlei Art:

a) allgemeines, als welches in den endlichen Sprachen gewöhnlich für den Namen des Menſchen dient, z. B. man, nemo;

b) beſonderes, in der Regel die Mehrzahlsform des folgenden;

c) einzeles, z. B. aliquis.

Das unbeſtimmte Deutewort kann ſowol in der Form eines Hauptwortes als eines Beiwortes erſcheinen, weil das Unbeſtimmte ſich ganz wohl auf die Sphäre einer beſondern Gattung einſchränken läßt.

II. Perſonwort (Pron. personale). Dies iſt eigentlich das Deutewort par excellence, ja man könnte es den Wiſchnu oder Geiſt des Wortes überhaupt nennen; denn es iſt als das Allgemeine die belebende Seele. Die erſte und reinſte Form desſelben iſt, wie die orientaliſche Grammatik richtig aufgefaßt hat, das in unſeren Sprachlehren ſogenannte dritte Perſonwort, weil wir, und zwar in anderer

Hinsicht nicht unrichtig, die Zählung der Personen von dem Ich beginnen. In der Ursprachlehre ist indessen jene erste Zahlungsweise beizubehalten; denn sie ist die naturgemäße, indem das Es dem Menschen weit früher bekannt wird, als das Ich. Wie wir uns selbst nicht im Spiegel sehen können, ohne vor ihn zu treten, so kann auch das Auge des Geistes des Ichs nicht ansichtig werden, ohne sich der Welt gegenüber zu stellen. Wir stellen uns aber der Welt gegenüber, indem wir sie uns mit Bewußtsein entgegensetzen. Wann uns das Es zum Du wird, entsteht uns der Begriff des Ich.

In dem indisch-teutschen Sprachstamme hat das Personwort folgende Gestalt:

I. Erste Person (nach abendländischer Zählung): sanskr. ahan; pers. men; griech. ἐγώ; lat. ego; serb. ja; goth. ik u. s. w. — hebr. ani, anochi; chald. anah u. s. w.

II. Zweite Person: sanskr. tva; pers. tŭ; griech. dorisch τύ, altepisch τύνη; lat. tu, goth. thu; serb. ti u. s. w. — hebr. atah; chald. att. u. s. w.

III. Dritte Person: sanskr. sah, sa, tad; (ajan, ijan, idam); pers. ū; griech. ὁ, ἡ, το; lat. iste, ista, istud; (is, ea, id); serb. on; goth. is, si, ita; — hebr. hu, chald. hu u. s. w.

Man ersieht ohne unser Erinnern aus dieser Zusammenstellung, daß das Deutewort nicht nur in den Sprachen des indisch-teutschen Stammes, sondern auch in den semitischen urverwandt ist; was auch von den übrigen Deutewörtern gilt.

Das beiwörtliche Personwort, welches man gewöhnlich das Besitzwort (Pron. possessivum) nennt, ist eigentlich nichts anderes als der adjectivisch gestaltete Genitiv des Hauptwortes. Seine Form ist also:

	Sanskrit.	Persisch.	Griech.	Gothisch.
I. Pers.	mama,	men,	ἐμός,	menis,
II. Pers.	tava,	tu,	σός,	theins,
III. Pers.	sva,	o *),	ὸς,	seins.

*) Im Persischen wird dem vorhergehenden Namen noch ein kurzes i angehängt.

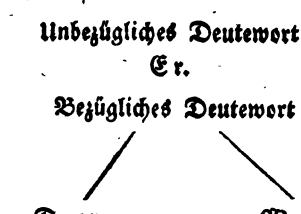
III. Artikel. Unter dem Namen der Artikel oder Gelenkwörter begreifen wir die zwei übrigen Klassen der Deutewörter, weil sie, indem die erste fortdeutet, die zweite zurückdeutet, gleichsam wie Gelenke in einander greifen.

aa) Fortweisendes Deutewort (Pronomen demonstrativum). Dieses ist in den endlichen Sprachen sehr mannigfalt, weil das Hinweisen auf das Entferntere und Nähere, das Bestimmtere und Unbestimmtere unterscheiden kann. Ganz schwach ist die Andeutung in ein, eine, ein, das zudem nur den neuern Sprachen angehört, stärker in d-er, d-ie, d-as, noch stärker in der da (iste), die da, das da, die stärkste in dieser. Ebenso verhält es sich mit den griechischen: τὶς, τί; ὁ δεῖνα; ὅδε, ἥδε, τόδε; οὗτος, αὕτη, τοῦτο.

bb) Rückweisendes oder bezügliches Deutewort (Pron. relativum) heißt der nachstehende Artikel.

Sowol der vorstehende als der nachstehende Artikel erscheinen in hauptwörtlicher und beiwörtlicher Gestalt, welche letztere durch Anfyllben von der ersteren abgeleitet wird, wie solcher (so-licher) von so. Manche treten, jedoch wie wenigstens im Teutschen, mit verändertem Tone, bald als Hauptwörter, bald als Beiwörter auf, ohne ihre Form zu ändern.

Das rückbezügliche Deutewort dient zugleich als Fragewort, aus Gründen, die bereits dargestellt worden sind (§. 41, 2). Zwar trägt es in diesem Dienste nicht selten noch eine auszeichnende Formbestimmung, die aber noch nicht berechtigt, eine eigene Klasse von fragenden Deutewörtern anzunehmen. Das eigentliche Deutewort läßt sich mit Einbegriff aller nur gedenkbaren Nebenformen folgender Gestalt darstellen.



Da die Sache an sich so einfach ist; so ist sehr zu verwundern, wie man sie nach Art mancher Sprachlehrer durch einander werfen und verwirren konnte. Die wahrhaft drolligen Ansichten teutscher Grammatiker von dem ausschließlich sogenannten Artikel finden in der Teutonia die Berücksichtigung, welche hier am unrechten Orte wäre.

§. 52.

B. Der Hauptname.

Den Ausdruck Hauptname wünschten wir für das concrete Dingwort, d. i. den Namen des für sich bestehenden Dinges, aus vielen Gründen eingeführt. Der Ausdruck Name (Nomen) ist mehr allgemein; der Beiname lateinischer Grammatiker substantivum verfehlt, weil der metaphysische Begriff der Substanz nichts mit der Grammatik zu thun hat; den Ausdruck Hauptwort aber möchten wir für denjenigen Satztheil aufsparen, nach welchem sich die übrigen richten müssen.

In der Form des Hauptnamens wird der Gegenstand einer Vorstellung als für sich bestehend vorgestellt; der höchste Unterschied aller Hauptnamen besteht also darinn, ob der Gegenstand der Vorstellung wirklich selbständig ist, oder nur so gedacht wird.

Die erste Klasse der Hauptnamen theilt sich in:

a) Eigennamen, oder Namen für die Anschauungen von Einzelwesen, z. B. Rom, Friedrich;

b) Gattungsnamen, oder Namen der Begriffe oder concreten Gattungen, z. B. Stadt, Mensch.

Die Hauptnamen der zweiten Klasse stellen Etwas, das kein Sein-an-sich, sondern nur an einem andern hat, als an-sich-seiend oder für sich bestehend dar, und heißen daher Merkmalsnamen (Nom. abstracta).

In dem Hauptnamen lassen sich noch manche Bestimmnisse der durch ihn dargestellten Vorstellung zusammenfassen. Die auf diese Weise entstehenden Formen sind sehr mannigfaltig; Formen der Verstärkung und der Minderung, der Verachtung, der Wiederholung u. s. f.

§. 53.

C. Der Beiname.

Der Beiname bezeichnet (§. 50) die qualitativen Bestimmnisse der Dinge als denselben inwohnend. Diese Bestimmnisse aber können von zweierlei Art sein, ruhende (N. Attributa quiescentia) oder thätliche (Att. energica), d. i. solche, die als des Dinges oder Wesens eigenes Thun erscheinen. Da nun alles Thun in die Zeit fällt, ein in der Zeit fließendes ist; so folgt, daß es sein eigenthümliches Zeichen in dem Zeitworte hat. Der thätliche Beiname ist also dem Inhalte nach Zeitwort, der Form nach Beiwort: dieß ist es, was man durch seinen Namen Mittelwort (Participium) hat bezeichnen wollen.

§. 54.

D. Der Zahlname.

Die Quantität, zu deren Ausdrucke der Zahlname dient, ist entweder Masse (continuirliche Quantität) oder Zahl (discrete Quant.); gleicher Weise ist der Zahlname:

I. Die Masse bestimmend, z. B. Etwas Gold, aliquantum auri; Mehr Geldes, plus pecuniae u. s. w.

II. Die Anzahl *) bestimmend, und in dem letztern Falle:

aa) unbestimmt, und bezeichnet dann:

a) die Allheit, und diese:

α) in ihrer Gesammtheit, z. B. alle;
β) in ihrer Vereinzelung, z. B. Jeder;

b) die Mehrheit nach ihren verschiedenen Verhältnissen, z. B. Einige, Mehrere, Viele;

bb) bestimmt. Die bestimmten Zahlnamen heißen Grundzahlwörter (Num. cardinalia), weil ihr Begriff dem aller übrigen zu Grunde liegt. Sie gehören, weil

*) Die Momente der Zahl sind Anzahl und Einheit, z. B. 4 ist eine Anzahl von vier Einheiten; das letztere Moment erscheint in der ersten Klasse, das erstere in der zweiten hervorgehoben.

die quantitativen Verhältniſſe ſich zuerſt vor dem Bewußtſein entwickeln, zu den Urwörtern; ihre nahe Uebereinſtimmung in den Hauptſprachen des indiſch-teutſchen ſtellt die folgende, bis zu zwölf gehende Tabelle dar.

Sanskrit.	Perſiſch.	Griech.	Latein.	Gothiſch.
aeka	jek	εἷς	unus	ains.
dvi	dŭ	δύο	duo	twai.
tri	si	τρεῖς	tres	thrins.
tschatur	cehar	τέσσαρες	quatuor	fidwor.
pantschan	peng	πέντε	quinque	fimf.
sas	ses	ἕξ	sex	saihs.
saptan	heft	ἑπτά	septem	sibun.
aschtan	hest	ὀκτώ	octo	ahtau.
navan	nuh	ἐννέα	novem	niun.
dasan	deh	δέκα	decem	taihun.
aekadassan	jazdeh	ἕνδεκα	undecim	ainlib.
dvadassan	duwāzdeh	δώδεκα	duodecim	twalib.

Schon die Betrachtung dieſer wenigen Zahlnamen könnte hinreichen, das Verhältniß der zuſammengeſtellten Sprachen, die Zerſtörung des Neu-perſiſchen, die Abweichung des Griechiſchen und dagegen die höchſt merkwürdige Uebereinſtimmung des Sanskrit und des Lateiniſchen mit Klarheit zu erkennen. Nicht zu überſehen iſt auch die Uebereinſtimmung des erſten und zweiten Zahlnamens mit dem erſten und zweiten Deuteworte. — Nebenformen des Zahlnamens, die von den Grundzahlen abgeleitet werden, ſind:

a) die Ordnungszahlen (N. ordinalia), durch welche ein Einzeles aus einer Reihe hervorgehoben wird;

b) die Zutheilungszahlen (N. distributiva), durch welche für das Einzele eine beſtimmte Anzahl angegeben, und

c) die Wiederholungszeichen (N. iterativa), durch welche angegeben wird, wie oft ein Zeitliches geſchah. — Außer dieſen laſſen ſich noch eine Menge, durchaus zufälliger Nebenformen denken, welche bald in dieſer, bald in jener endlichen Sprache als Spiele des auf der Oberfläche ſich verbreitenden Lebens erſcheinen.

§. 55.

E. Das Vorwort.

Das Vorwort, als die Bezeichnung des Verhältnisses der Dinge, ist seinem Begriffe nach so vielfältig, als dieses Verhältniß selbst, obwol die endlichen Sprachen auch hier bald Mangel, bald Ueberfluß zeigen. Die allgemeine Eintheilung dieser Wortart ist also nach §. 4. in:

I. Vorwörter für die äußern Verhältnisse, und zwar:

A. des Raumes,
B. der Zeit;

II. Vorwörter für die innern Verhältnisse.

Die Auffassung der innern Verhältnisse der Dinge ist lediglich Sache des denkenden Geistes; daher gehören dann auch die zu ihrer Bezeichnung dienenden Vorwörter eigentlich der Verstandessprache an. Da aber die Welt des Geistes sich nach denselben Gesetzen gegliedert hat, nach welchen die Natur zur Ausbreitung und Wirklichkeit gediehen ist; und der Sprach-bildende Geist, der immer und überall, wo er nicht durch fremdher aufgedrungene Irrlehren geblendet und verführt ist, die rechten Wege sicher wandelt, wie durch höhere Mahnungen geleitet, von dieser Wahrheit ausgegangen ist: so werden die Vorwörter des Raumes und der Zeit auch zur Bezeichnung der übersinnlichen Verhältnisse verwendet, obwol es in den endlichen Sprachen auch einzele, gewöhnlich durch Ableitung oder Entlehnung entstandene, Vorwörter gibt, welche, wie die neuteutschen ohne und sonder, dieser höhern Sphäre der Sprache ausschließlich angehören.

Die Vorwörter des Raumes und der Zeit sind in den endlichen Sprachen theils Urwörter, theils aber auch von späterer Entstehung. In den indisch-teutschen Sprachen gehören die folgenden, vielleicht auch noch mehre, unzweifelhaft der Stammsprache:

Sansk.	Pers.	Griech.	Althocht.	Altn.	Goth.
ap	af	ἀπό	aba	af	af.
anu	—	ἀνά	ana	ana	ana.
upa	—	(ὑπο)	uf	uppa	uf.
nir	ez	ἐκ	ūzs	ur	utana.

Sanskr.	Persi.	Griech.	Althocht.	Altn.	Goth.
api	be	—	pi	—	bi.
pra	—	πρό	vova	fgrir	faura.
ni	—	ἐν	in	i	in.
san	hem	σύν	—	—	—
saman	hem	ἁμά	samant	a sam	—
pari	—	περί	(umpi)	—	—
upar	eber	ὑπέρ	ubar	uppar	ufaro.
antar	—	—	untar	undir	undaro.
para	—	παρά	fram	fra	fram.
pāti	—	ποτί (πρός)	—	at	at.
apara	—	—	aftar	eptir	afar.

Die Querstriche bedeuten, daß die Sprache in der Bezeichnung des Verhältnisses gänzlich abweicht; das Lateinische ist aus der Vergleichung weggeblieben, weil jeder desselben Kundige sie selbst anstellen kann. Zwar stimmen die gleich-gestaltigen Vorwörter nicht immer in der Bedeutung, was aber bei dem Bedenken, daß diese im Wechsel der Zeit vielfach verbleicht, anders bestimmt ja zuweilen umgekehrt wird, in der Betrachtung des Ganzen nicht irre führen kann.

Bereits in der Einleitung (§. 4) ist die Gliederung des innern Verhältnisses gegeben worden, weil die Kenntniß desselben für das Studium der Sprache von großer Wichtigkeit ist. Um aber eine streng-logische Abtheilung des Vorwortes möglich zu machen, ist es nöthig, auch die Unterschiede der äußern Verhältnisse darzustellen, wozu nachstehende Tabelle dienen mag.

I. Verhältnisse des Raumes.

Von dem absoluten Raume, von dem überhaupt nichts zu sagen ist, als daß er die reine Ausdehnung nach drei Richtungen oder das Außer-einander-sein der Dinge in Sonderheit gedacht sei, kann hier nicht die Rede sein, sondern nur von den Verhältnissen der den Raum erfüllenden Dinge oder der Körper. Diese Verhältnisse sind abermals doppelter Art, der in Ruhe gedachten und der bewegten Körper, des ubi und des modus, wie diese Prädicamente bei den Aristotelikern hießen.

AA. Verhältnisse der Ruhe.

Ruhe ist unverändertes Innehaben eines Raumpunktes oder Ortes. Die Verhältnisse aber, in die ein Körper durch seinen Ort zu andern tritt, lassen sich am füglichsten nach den Richtungen der Ausdehnung (Dimensionen) bestimmen.

A. Ausdehnung in die Länge;
B. Ausdehnung in die Breite.

Die Verhältnisse, welche hiemit gegeben sind, begreifen unter sich:

aa) die des Ueben und Hüben;
bb) die des Vorn und Hinten;
cc) die des Angränzens.

C. Ausdehnung in die Höhe.

Die hiemit gegebenen Verhältnisse sind die von Oben und Unten.

D. Inwendigkeit und Auswendigkeit.

Eben um der dreifachen Ausdehnung willen kömmt dem körperlichen Dinge auch eine Inwendigkeit, d. i. eine andern körperlichen Dingen abgewandte, eingeschlossene Seite und deren Gegensatz, die Auswendigkeit, zu.

Was hier von den Verhältnissen eines Körpers gesagt ward, läßt sich auch auf mehre ausdehnen, die nur eine Menge ausmachen.

BB. Verhältnisse der Bewegung.

Die Bewegung kann als bezügliche Ortsveränderung, oder auch als die Zeit im Raume gefaßt werden, denn Zeit und Raum sind ihre Momente oder Factoren. Bei ihr kommen folgende Verhältnisse in Betrachtung:

aa) die des Ortes, wo sie Statt fand.

Diese wurden im Vorhergehenden bereits angegeben. Da, wo die Bewegung als fortgehend gedacht und das Verhältniß eines Bewegten zu einem solchen angegeben wird, können sowol Zeit- als Raumbestimmungen eintreten. Es kann Jemand vor, nach und mit mir, vor, hinter und neben mir gehen; dies bedarf keiner Erläuterung.

bb) die des Ortes, woher oder aus dem die Bewegung ausgeht;

cc) die des Ortes, wohin die Bewegung geht;

dd) die des Ortes, in den das Bewegte kam, den es aber wieder verließ, m. a. W. des Ortes, woher das Bewegte ging.

II. Verhältnisse der Zeit.

Die Zeit ist das reine Werden oder das Nach-einander-sein der Dinge in Sonderheit gedacht, und kann füglich unter dem Schema der geraden Linie vorgestellt werden. Ihre Verhältnisse erscheinen darum sehr einfach, wenn man sich nicht durch ganz falsche Theorien, wie die Kants *), der unter den Modis der Zeit ganz verschiedenartige Dinge, wie Beharrlichkeit, Folge und Zugleich-sein zusammenstellt, irre machen läßt.

Wie die Linie denken wir uns die Zeit durch Punkte begränzt, und nennen die durch zwei Punkte begränzte Zeit einen Zeitraum, die Erfüllung eines Zeitraumes aber Währung. Soll nun ein Ding überhaupt in einem zeitlichen Verhältniß vorgestellt werden; so ist es entweder im Verhältnisse zu der Zeit selbst d. h. zu einer bestimmten Zeit, oder im Verhältniß zu andern außer ihm seienden d. i. räumlichen Dingen zu denken. Erstgenanntes Verhältniß ist das Quando, letztgenanntes das Simul unter den Prädicamenten der Aristoteliker.

AA. Verhältnisse zu einer bestimmten Zeit.

Das Verhältniß eines Dinges zu einer bestimmten Zeit, ist:

aa) das der Vergangenheit in Rücksicht auf dieselbe, möge sie selbst nun in die Zukunft oder in die Vergangenheit verlegt, und als Zeitpunkt oder als Zeitraum bestimmt sein.

bb) das der Zukunft oder des Nachher-seins.

cc) das der Gegenwart, die nicht mit dem Zugleich-sein zu verwechseln ist.

BB. Verhältnisse des Zugleich-seins.

Das Zugleich-sein ist die Zeit im Raume; denn außer

*) Kritik d. r. Vernunft. 6ste Aufl. S. 160.

einander seiende Dinge, die zu einer bestimmten Zeit in einem und demselben Verhältnisse stehen, sind zugleich. Was nun die Bezeichnung des Verhältnisses zugleich seiender Dinge betrifft; so unterscheidet die Sprache diese Dinge in Zustände, Zeitumstände und lebende Wesen. Der Zustand und der Zeitumstand können dann wieder als punktliche Eins oder als während gedacht werden; d. i. es kann Etwas sein, als oder indem ein Zeitumstand oder Zustand, und so lange als oder indeß derselbe währte.

a) Verhältniß zu einem Zustande. Zustand ist eigentlich nur eine abgesonderte Vorstellung, ein wechselndes, zufälliges Merkmal, das als für sich bestehend gedacht wird.

b) Verhältniß zu einem Zeitumstande. Es ist hier wohl zu merken, daß in der Sprache ein Zeitumstand als Zustand und umgekehrt dargestellt, demnach auch eine Verwechselung der Zeitwörter Statt finden kann. Kaum der Erwähnung bedarf es dann, daß Zustand und Zeitumstand als bestimmte Zeit und ein Ding zu denselben im Verhältniß von Vor und Nach gedacht werden kann.

§. 56.

F. Das abstracte Zeitwort.

Da das abstracte Zeitwort die Bezeichnung des Seins in seiner höchsten, farblosen Allgemeinheit ist; so ist es als Redetheil ebenfalls höchst einfach. Doch läßt es sich, wovon aber eigentlich erst später zu handeln ist, in einer doppelten Form betrachten:

1) in der Wirkeform: sein, fore = fuere, wisan;

2) in der Leideform, durch die das Gerathen oder Versetztwerden in das Sein ausgedrückt wird: werden, fieri, wairthan.

§. 57.

G. Das concrete Zeitwort.

Der Inhalt des concreten Verbums (§. 50) läßt sich erstens, und in gewissen Fällen nur, außer aller Verbindung mit einem Subjecte und für sich, sodann aber auch in der Verbindung mit einem Subjecte, also als dessen Merkmal betrachten und darstellen. Diesem nach zerfällt dasselbe in zwei Arten:

I. Unpersönliches Zeitwort (Verb. impersonale): (es) regnet, pluit;

II. Persönliches Zeitwort (Verb. personale); der Mensch lebt, Zeus donnert.

Bei dem persönlichen Zeitworte erscheint der Inhalt des Zeitwortes als das Merkmal eines Subjectes, und zwar als ein zufälliches, das wir Zustand genannt haben. Dieses Merkmal kann nun wiederum entweder als dem Subjecte ohne dessen Zuthun inwohnend oder als durch dessen eignes Thun gewirkt sich darstellen. Dieser Umstand wird bei dem Verbum zu einem Grunde der Eintheilung, nach welchem es zerfällt, in:

1) das Werdenswort (V. neutrum), in welchem das zeitliche Merkmal in dem Verhältnisse der Einordnung zu dem Subjecte stehend dargestellt wird, z. B. sitzen;

2) das Thunswort (V. factitivum), in welchem das zeitliche Merkmal in dem Verhältnisse der Folge zum Grunde, also als ein Thun eines genannten oder ungenannten Subjectes sich darstellt, z. B. setzen.

Da ferner das Thun so in doppelter Gestalt erscheinen kann, daß es entweder die Sphäre des Subjectes nicht überschreitet oder über dieselbe hinaus auf ein anderes als sein Object übergeht; so theilt sich das Thunswort abermals, in:

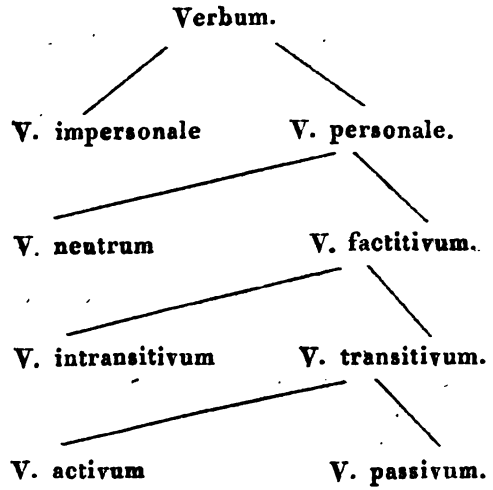
1) das unbezügliche Zeitwort (V. intransitivum), z. B. er denkt;

2) das bezügliche Zeitwort (V. transitivum): er lobt — den Freund.

Es sind bloße Nebenformen des Begriffes, wenn das Thun als auf das eigene Subject zurückgehend (V. reflexivum) oder bei mehren als gegenseitig (V. reciprocum) dargestellt wird.

Das transitive Zeitwort endlich hat eine doppelte Form; es kann nämlich das Subject, oder das Object des Thuns als Subject des Satzes und das im Zeitworte begriffene Thun als gewirkt oder als gelitten dargestellt werden. Jene nennen wir Wirkeform (Verb. activum), die Leideform (V. passivum). Das sogenannte Medium, welches mehrere Sprachen besitzen, ist in der Regel nichts anderes, denn das Verb. reflexivum.

Nach dieser Erläuterung lassen sich die verschiedenen Formen, zu denen sich der Begriff des Zeitwortes unterscheidet, Behufs einer deutlichen Uebersicht in folgender Tabelle darstellen.



Außerdem führt die besondere Sprachlehre noch mancherlei Arten von Zeitwörtern auf, in denen in den Hauptbegriff noch Nebenvorstellungen, wie das Beginnen, die größere oder geringere Stärke der Handlung u. s. w. aufgenommen worden sind.

§. 58.

H. Das Nebenwort.

Das Nebenwort ist, was sein lateinischer Name Adverbium sehr schön ausdrückt, das Bestimmungswort des Zeitwortes; ein weiter Begriff, in dessen Umfang mancherlei sehr verschiedene Wörter fallen. Denn den Dienst, in welchen sich Beiname, Zahlname und Vorwort bei dem Namen theilen, übernimmt das Nebenwort bei dem Zeitworte allein. Der große Unterschied, der in dem Innern dieser Wortart Statt hat, ist hiemit offenbar: sowie die

Adv. quantitatis und qualitatis mehr Coefficienten, so sind die Adv. relationis mehr Exponenten des Zeitwortes.

Eine richtige Eintheilung dieser Wortart kann aber bei klarer Einsicht in ihr Wesen keine Schwierigkeit machen; denn die einzige logische, sachgemäße ist mit dem innern Unterschiede der Sache gegeben.

I. Nebenwörter der Größe (Adv. quantitatis). Die Mehrheit des rein Zeitlichen kann nur entweder eine des Nach-einander-seins oder eine des Zugleich-seins in der Zeit sein; demnach zerfallen die Nebenwörter der Größe in:

a) wiederholende (Adv. iterativa), welche das Mehrmals nach einander angeben, und zwar:

α) entweder allgemein (Adv. iter. cardinalia), z. B. semel, bis, ter;

β) oder nach einer bestimmten Ordnung zählend (Adv. iter. ordinalia): primo, secundo.

b) vervielfältigende (Adv. multiplicativa), welche die Mehrfaltigkeit eines Seins und Geschehens angeben: simpliciter, duplicíter u. s. w.

II. Nebenwörter der Beschaffenheit (Adv. qualitatis). Diese, ihrem Ursprunge und Begriffe nach depotentiirte Beinamen, sind einer Steigerung fähig.

III. Nebenwörter des Verhältnisses (Adv. relationis). Diese haben an dem Zeitworte eben die Verhältnisse zu bezeichnen, welche an dem Hauptworte die Fallformen darstellen. Nur liegt es schon in der Natur des Subjects- und Objectsfalles, so wie des eine innere Eigenschaft darstellenden Genitivs, daß ihr Verhältniß nur selten durch ein Nebenwort, wie dieß dann doch allerdings in einigen Sprachen geschieht, bezeichnet werden kann. Das Nebenwort des Verhältnisses unterscheidet sich also zu folgenden Arten:

Nebenw. der Art und Weise, des Grundes, des Raumes und der Zeit. Wie nun der Name zweierlei ist, Deutewort und Hauptwort, also auch durch die Fallform ein Verhältniß entweder allgemein oder bestimmt angegeben wird; so ist auch jedes Nevenwort des Verhältnisses entweder ein allgemeines oder ein concretes. Jedes allgemeine

Nebenwort des Verhältnisses fällt seinem Begriffe nach mit der Fallform eines Deutewortes, jedes concrete mit der Fallform eines Hauptwortes zusammen; woraus sich unmittelbar der Satz ergibt, daß die allgemeinen Nebenwörter des Verhältnisses ihrem Ursprunge nach d. h. historisch, nichts anderes, als Fallformen des Deutewortes, die concreten dagegen Fallformen des Hauptwortes sein werden. Von selbst versteht sich aber dabei, daß in einer Sprache, die schon den Wechsel der Zeit erfahren hat, die Verhältnißzeichen des Nebenwortes d. i. des nun depotentiirten Namens, nicht mehr dieselben sein werden, mit den noch geltenden Casuszeichen, weil sich das Bewußtsein des Ursprungs verliert, und dann die Declination des Hauptwortes und die Bildung des Nebenwortes sich neben einander, aber nach eigener Analogie, jegliche fortentwickeln; woher dann in späterer Zeit die Bildung des Nebenwortes ebenso ein Vorgang der Ableitung wird, wie sie in früherer ein solcher der Abwandlung war.

1) Nebenwörter der Art und Weise (Adv. modi).

a) allgemeine: s. jathā, griech. ὡς, l. quomodo, teutsch: wie: — s. tathā, gr. τως, lat. sic; ita, uti; t. so.

b) concrete: s. rādschavat, griech. βασιλικῶς, lat. regio (modo); t. königlich.

2) Nebenwörter des Grundes (Adv. causae).

a) allgemeine: s. tatas, — jatas; griech.: ἔνθεν, ὅθεν; lat.: inde, — unde; — t. da (her, rum), — wo (her, rum).

b) concrete: s. dharmatas, aus Gerechtigkeit. In andern Sprachen wird der Ablativ, bald mit, bald ohne Vorwort gebraucht.

3) Nebenwörter des Ortes (Adv. loci). Diese sind dreierlei Art, indem sie das Wo, oder das Verhältniß des ruhenden Seins, das Woher, oder das Verhältniß der Entfernung von einem Orte und das Wohin, oder das Verhältniß der Richtung nach einem Orte bezeichnen. Das erste ist das Verhältniß des Localis, das zweite das des Ablativs, und das dritte das des Accusativs.

aa) Nebenwörter des Wo.

a) allgemeine: ſ. tatra (da), jatra (wo), kutra (wo?); griech. ὄυ, ποῦ, πού, τῆ; lat. ibi, ubi, ali-cubi; — goth.: thar, hvar.

b) concrete: ſ. madhjae, in der Mitte; griech. ἔξω, draußen; lat.: domi, humi.

bb) Nebenwörter auf die Frage: woher?

a) allgemeine: ſ. tatas, itas, atas, daher, jatas, woher, kutas, woher? — griech. τόθεν, ὅθεν, ὁπόθεν, πόθεν; — lat. inde, unde; goth. thathroh, hvathroh.

b) concrete: ſ. sarvvatas, von allen Seiten her; āditas, von Anfang an; adhistat, von unten her; — griech. ἑκαστοχόθεν, von jeder Seite her, ὄικοθεν; — lat. undequaque, domo; goth. fairrathro, von ferne her; dalathro, vom Thale her.

cc) Nebenwörter auf die Frage: wohin?

a) allgemeine: ſ. jat, jatra (wohin), tatra, dahin; — griech.: ποῖ (πόθι, πόσε); — lat. quo (ut); — goth. hvadre.

b) concrete: griech.: οἴκαδε, φύγαδε, θύραζε; lat.: domum; goth. dalath, ins Thal; aljath, anders wohin.

4) Nebenwörter der Zeit (Adv. temporis). Dieſe theilen ſich gleich denen des Raums in zwei Klaſſen, indem ſie entweder eine Währung oder einen Zeitpunkt bezeichnen:

A. Der Zeitraum wird in der Regel durch den Accuſativ bezeichnet.

B. Den Zeitpunkt bezeichnende Nebenwörter.

aa) Auf die Frage: wann?

a) allgemeine: ſ. tadā, jadā, kadā; — griech.: τότε, ὅτε, ὁπότε; — lat. tunc oder tum, cum, quando; — goth. thanu.

b) concrete: ſ. paraediu; griech. σήμερον; lat.: hodie; fränk.: hiutu; goth. himmadaga.

bb) Auf die Frage: seit wann? und bis wann? stehen gewöhnlich Vorwörter mit dem Ablativ und Accusativ.

IV. Nebenwörter der Redeweise (Adv. modalitatis): Das Zeitwort ist, weil es das Sein und Geschehen ausdrückt, dasjenige Wort, an welchem die Darstellung bezeichnet, ob ein Satz als wirklich und gewiß, oder als möglich und ungewiß gelten soll. Diese Bestimmung desselben geschieht innerlich durch die Redeformen, zugleich aber ist die Möglichkeit eines ihm eigenthümlichen Bestimmungswortes gegeben, welche ebendasselbe äußerlich darstellt. Dieß ist das Nebenwort der Redeweise, welches sich theilt:

aa) in das Nebenwort der Gewißheit, mit den Unterarten der Bejahung und Verneinung, und

bb) in das Nebenwort der Ungewißheit, mit ebendenselben Unterarten.

Anm. Die fragenden Nebenwörter bilden keine besondere Klasse, denn sie stehen correlativ allen zur Seite.

§. 59.

I. Das Bindewort.

Unter dem Namen Bindewort wurden bisher zwei sehr verschiedene Wortarten vereinigt, welche scharf geschieden werden müssen *).

I. Wortheften, welche das Fortschreiten und die Wendungen des Gedankenganges anzeigen, ohne ein Verhältniß der Sätze zu bezeichnen.

1) Anreihende (C. copulativae):

aa) bejahliche, und zwar:

*) Wir theilen, damit die Untersuchung nicht zu sehr in die Breite gedeihe, nur die Bindewörter des Sanskrites und einige griechische und gothische mit. Wer die Bindewörter einer besondern Sprache nach dem aufgestellten Fachwerke ordnen will, kann die Entwickelung vergleichen, welche diese Lehre in der Teutonia und in Roth's teutscher Sprachlehre, 3te Auflage, gefunden hat. Ihr Licht empfängt dieselbe erst durch die Darstellung der Satzformen.

a) einfache: ſ. tscha, gr. καί, τε.
b) correlative: gr. ἠμέν, ἠδέ.

bb) verneinliche, und zwar:
a) einfache: ſ. ma, gr. οὐδέ.
b) correlativ: ſ. ma, ma; gr. οὔτε, οὔτε; — μήτε, μήτε.

2) Fortführende (C. continuativae): ſ. tu, kingtu, natu (aber nicht); gr. μέν, ὄυν, οὐκοῦν (fragend), τοίνυν, ἄρα, δέ; goth.: ith, than, uththan.

3) Aufzählende (C. ordinativae): ſ. pratharma, aeva, puhara; — iva, api; — gr. εἶτα, ἔπειτα, ἄν (wiederum).

4) Vergleichliche (C. comparativae): ſ. ſiehe msdale; gr. ἤ. —

5) Entgegenſetzende (C. adversativae): ſ. punar, tu; gr. ἀλλά, ὅμως (doch); goth. ak, akei, aththan u. ſ. w.

6) Eintheilende im weitern Sinne (C. partitivae): ſ. va, va; gr. ἤτοι, ἤ; εἴτε, εἴτε (sive, sive).

7) Füllwörter (C. expletivae). Das Sanskrit bedarf bei dem Reichthum ſeiner Biegungsformen keine; ſehr reich iſt dagegen das Griechiſche: γέ, γοῦν, ἄρα, δή, μήν, — θήν (doch), ποτέ (wol), πού u. ſ. w.

II. Beiordnende Satzverhältnißwörter.

1) Grund-angebende (C. explanativae): ſ. hi; gr. γάρ; goth. unte.

2) Folgernde (C. conclusivae): ſ. tatas, taena, tasmat; gr. ὥστε, οὕνεκα, ὀθούνεκα u. ſ. w.

III. Unterordnende Satzverhältnißwörter.

A. Satzdeutewort: ſ. jad; griech. ὅτι, ὡς —; εἰ, ἐάν, ἦ (ob).

B. Satzvorwörter (Praepositiones enunciationis):

1) Begründende, und zwar:
a) erklärende (C. illativae): ſ. jaena; gr. ὡς, ἐπεί, ὅτε, ὅπου, ὁπότε.

b) bedingliche (C. conditionales): ſ. jadā, jadi, tschaet; gr. ἐι, ἐαν; goth. jabai (angelſ. gif).

c) ausnehmende (C. exceptivae): ſ. natschaet; gr. ὅτι μή, ἐι μή.

d) einſchränkende (C. restrictivae): ſ. javat, tavat; gr. ἐφ' ὅσον u. ſ. w.

e) einräumende (C. concessivae): ſ. jadjapi; gr. ἐι, καί, κἄν ἐι, καίπερ u. a.

f) endurſächliche (C. finales): ſ. jaena, taena, jat; gr. ὡς, ὅπως, ἵνα.

g) urſächliche (C. causales): ſ. jaena, arngtha, haetau, hi; gr. ὅτι.

2) Modale (C. modales):

a) einfach modale: ſ. jatha, tatha; jadris, tadris; gr. ὡς, ὅπως u. ſ. w.

b) proportionale (C. proportionales): ſ. jatra, tatra, (jaena).

3) Ort-beſtimmende (C. locales): ſ. jatra, tatra. Vergl. die Nebenwörter.

4) Zeit-beſtimmende (C. temporales): ſ. atha, jadā, tadā (dann, wann), jatas (ſeitdem), tatas; gr. ὅτε, τότε; ὁπότε, ὁπόταν, ὅταν, ὁποταν, ἐπεί; — πρίν (ἤ); — ἕστε, ἕστ' ἄν, ἕως, ὄφρα u. ſ. w.

Zweiter Untertheil.

Besondere Wortlehre.

I. Abtheilung.

Beugungslehre.

§. 60.

Von der Form des Wortes überhaupt.

Die Aufgabe des vorhergehenden Untertheiles war zu zeigen, wie sich die Wörter, je nach den verschiedenen Vorstellungen, zu deren Bezeichnung sie dienen, zu verschiedenen Wortarten unterscheiden. Mit der Wortart ist nun nicht zu verwechseln die Wortform. Denn obwol diese ebenfalls von der Bedeutung des Wortes nicht ganz unabhängig ist, indem die Sprache die verschiedenen Wortarten durch ebensobiele Wortformen äußerlich zu unterscheiden strebt; so besteht der Grund der Unterscheidung doch eigentlich darinn, ob die Wortform in einem Satze Haupt- oder Nebenvorstellungen bezeichnet. Da nun die Wortarten sich in zwei Reihen gliedern; so ist die Wortform vierlei:

1) das Hauptwort, oder die Bezeichnung des für sich bestehenden Dinges;
2) das Zeitwort, oder die Darstellung des in der Zeit verfließenden;
3) das Beiwort, oder die Bezeichnung der unselbständigen Merkmale des Hauptwortes;
4) die Partikeln, welche theils Coefficienten der durch Zeit- und Beiwörter dargestellten Vorstellungen, theils Exponenten ihrer Verhältnisse sind.

Hauptwort und Zeitwort lassen sich auch unter dem Namen Nennwort unter einem höhern Begriffe zusammenfassen.

§. 61.

Die reine Form.

In dem Zusammenhange der Rede, wo durch die einzelen Wörter nicht blos die Vorstellungen, sondern auch die innern Bestimmungen und die Beziehungen derselben zu bezeichnen sind, erscheint die Wortform gewöhnlich durch Zusätze von mancherlei Art getrübt. Wir haben daher zwischen dem Stamme des Wortes, der blos zur Darstellung der reinen Vorstellung dient, und den Nebenlauten, vermöge deren die Bestimmungen der Vorstellung angegeben werden, zu unterscheiden. Jene nennen wir die reine Form (Forma rudis), diese aber Bestimmungslaute (Modificationes vocabuli).

Obwol die reine Form des Wortes nicht selten durch die anhaftenden Bestimmungslaute nach den Gesetzen des Wohllautes so verändert wird, daß sie nirgends in ihrer Nacktheit erscheint, also nur erschlossen werden kann; so ist sie doch nicht mit der Wurzel zu verwechseln, von der sie sich, wenn sie auch in der Erscheinung zuweilen mit ihr zusammenfällt, in dem Begriffe durch die Ausbildung zum bestimmten Worte streng unterscheidet. Wir erläutern dieß durch ein Beispiel. Die Wurzel ἐικ ist zwar auch reine Verbalform in ἔικω, aber sie unterscheidet sich von der reinen Nominalform ἔικον, welche letztere in ἐικών bereits in dem Ablaute zugleich den Exponenten des Nominativverhältnisses aufgenommen hat.

§. 62.

Die Beugung.

Die Beugung des Wortes bestehet in den Veränderungen, die es zur Bezeichnung der wandelbaren Beziehungen zu andern Worten erleidet, ist also völlich von der Wortbildung verschieden, durch die neue Wortformen zur Bezeichnung neuer Vorstellungen entstehen.

Ihrer Form nach ist die Beugung entweder eine äusserliche, wo die Verhältnisse der Vorstellung nicht an dem Worte selbst sondern durch besondere Wörter dargestellt werden, oder eine innerliche, wo der Wortstamm selbst die Bestimmungslaute an sich trägt. Die letztere ist dann wiederum entweder eine starke, wo das Princip der Flexion

seine ganze Stärke äußert und die Wurzel des Wortes verändert, oder eine schwache, wo das geschwächte Princip der Flexion die Gestalt der Wurzel nicht mehr zu verändern vermag, und die Bezeichnung der Verhältnisse durch Anhängung von Lauten geschieht. Da der Organismus der Sprachen in früherer Zeit vollkommener war, und erst im Verlauf der Zeit erkrankt ist oder sich aufgelöst hat; so haben in Europa nur die ältern Sprachen, z. B. die teutsche, die serbische, noch starke Formen, während in den jüngern Sprachen, z. B. der französischen, der englischen, fast keine Spur mehr davon sichtbar ist. Auch in jenen tragen nur die alten Wortformen in der starken Beugung den Stempel ihres einheimischen und hoch in das Alterthum hinaufreichenden Ursprungs, das Diplom ihres Adels, während dagegen die später entstandenen, durch Ableitung gebildeten Wörter in der Regel schwacher Beugung folgen.

Die Beugung geschieht ferner entweder:

a) durch Umlautung oder Verwechselung der Stimmlaute, z. B. binde, band, gebunden; τρέπω, τέτροπα;

b) durch Anfügung von Lauten, und zwar:

α) am Anfange des Wortes, (Augment), z. B. cano, cecini;

β) am Ende des Wortes (Umendigung). Da bei der Extenuation des Wortes der Ton der Stammsylbe schwächer wird; so ist, wenigstens in einigen Sprachen und in ältern Formen, mit der Umendigung des Wortes die Auflautung der Stammsylbe verbunden, die jedoch lediglich als bei der Beugung unwesentliche Einwirkung des euphonischen Princips zu betrachten ist. Wo in der neu-teutschen Sprache der Auflaut ohne eine Flexionsendung dasteht, ist die letztere nur abgeschliffen.

Mit Rücksicht auf die Verhältnisse, welche durch die Beugung bezeichnet werden, unterscheidet die Grammatik vier Arten derselben:

1) Geschlechtswandlung oder Motion, welche zur Darstellung der Geschlechtsverhältnisse dient;

2) Declination, unter der man zwei wesentlich verschiedene Beugungsarten begreift:

a) Zahlwandlung oder Zahlbeugung (Numeratio), zur Bezeichnung der Mehrheit;
b) Fallwandlung oder Fallbeugung (Casuatio), zur Bezeichnung der Verhältnißfälle.

3) Comparation (Steigerung), zur Darstellung des verschiedenen Grades.

4) Conjugation, mit welchem Ausdrucke man die Beugung des Zeitwortes im Allgemeinen bezeichnet. Sie faßt die Bezeichnung von vier verschiedenen Verhältnissen in sich, und ist im Besondern:

a) Redewandlung, zur Bezeichnung der verschiedenen Redeweise;
b) Zeitwandlung, zur Darstellung der verschiedenen Zeit, in der Etwas ausgesagt wird;
c) Personwandlung, zur Bezeichnung der drei sprachlichen Personen;
d) Zahlwandlung, zum Ausdruck der Zahlform, in welcher die Person steht.

Erstes Hauptstück.

Die Motion.

§. 63.

Das Sprachgeschlecht.

Das Auge der jugendlichen Menschheit sah überall, wo Bewegung in der Natur ist, auch Leben, und wo Leben ist, Bewußtsein und Persönlichkeit; nur das Ruhende schien ihm dumm und tod. Daher ist die Unterscheidung zwischen Personen, oder als selbthätig vorgestellten Wesen, und Sachen, oder als leidend und tod gedachten Dingen, eine vollständige und All-umfassende, und das Sprachgeschlecht theilt sich im Allgemeinen in ein persönliches und in ein sächliches, obwol freilich Manches zu jenem oder diesem

in der Sprache gerechnet wird, was in der Musterung des Verstandes sich als einem andern angehörig darstellt. Die Unterscheidung des persönlichen Geschlechtes in ein männliches und ein weibliches ist von der Natur gegeben und auch von der Sprache, mit wenigen Ausnahmen, der Wahrheit gemäß aufgenommen.

Im Allgemeinen rechnet die Sprache, wie eben dargestellt ward, das Lebende, Bewegende und Bewegte zum persönlichen, und das Todte, Ruhende und Erzeugte zum sächlichen Geschlechte. Unter dem als persönlich Dargestellten schreibt sie dem Kräftigen, Erzeugenden männliches, dagegen dem Schwachen, Empfangenden und Enthaltenden weibliches Geschlecht zu. Indessen läßt sich nach diesen allgemeinen Regeln der einzele Fall nicht mit Sicherheit bestimmen, weil die besondern Sprachen an einem und demselben Gegenstande nicht immer das gleiche Moment auffassen. Auch geschichtliche Verhältnisse anderer Art veranlassen mancherlei Abweichungen. So ist z. B. im Teutschen gegen die Analogie anderer Sprachen die Sonne weiblich, der Mond aber männlich, weil jene in der Religion der alten Teutschen als Weib, dieser aber als Mann angesehen ward.

Die Motion der Hauptwörter geschieht entweder so, daß von dem Namen des weiblichen Wesens der des männlichen, oder umgekehrt, und zwar gewöhnlicher, daß von dem Namen des letztern der des ersteren durch Anhängung von Sylben gebildet wird, z. B. Taube, Tauber; König, Königinn. Nicht selten ist sie aber auch eine äußerliche, z. B. im Engl. Cock-pigeon, der Tauber, Hen-pigeon, die Taube.

Gemeinschaftlich (commune, ἐπίκοινον) heißt das Geschlecht derjenigen Wörter, welche für das verschiedene natürliche Geschlecht keine verschiedenen Formen besitzen.

Die Beiwörter können, da sie sich in allen Merkmalen nach dem Hauptworte richten müssen, durch die drei sprachlichen Geschlechter movirt werden, was indessen nicht immer der Fall ist.

Zweites Hauptstück.

Declination.

§. 64.

A. Zahlwandlung *) (Numeratio).

Die Zahlwandlung ist die innerliche Beugung des Wortes zur Bezeichnung der discreten Quantität. Diese ist im Allgemeinen entweder Einheit oder Mehrheit, und daher die Zahlform (Numerus) ebenfalls zweifach, Einzahl (Singularis) oder Mehrzahl (Pluralis).

Mehrfache Formen, wie die allmählich wieder untergegangene Dualform des indisch-teutschen Sprachstammes, sind als ein Luxus der endlichen Sprachen anzusehen; denn sie sind nur Auswüchse der in die Erscheinung tretenden Idee.

Die innern Unterschiede der Zahlwandlung bestimmen sich lediglich nach dem Geschlechte; ihre allgemeinste Eintheilung ist also die in die Zahlwandlung der Personnamen und der Sachennamen, welche erstere natürlicher Weise wieder in die der männlichen und weiblichen Wörter zerfallen kann, obwol nicht alle besondern Sprachen dieser Verzweigung des Begriffes mit ihren Formen nachkommen. Die persische Sprache bildet z. B. die Mehrzahl der Namen für lebende Wesen durch -ān (jan), als: murgh (der Vogel), murghan, perestu (die Schwalbe), perestujan, dagegen der Namen für leblose Dinge durch hā, als: asuman (der Himmel), asumanha; pa (der Fuß), paha. Die hebräische Sprache unterscheidet in der Zahlwandlung die männlichen und weiblichen Wörter, und bildet die Mehrzahl der ersteren auf im (ghirek longum und Mem), die der letztern auf ot, z. B. gan (der Garten), ganim;

*) Zur Bezeichnung der Formbewegung des Wortes durch die verschiedenen Verhältnisse wählen wir den sehr bezeichnenden Kunstausdruck des Mittelalters „Wandlung" (Wandelunge), der im Besondern auch (wie Tristan v. 4787) für die Abwechselung der Sangesweisen gebraucht ward.

ōt (das Zeichen), otot. Die pelasgiſchen und germaniſchen Sprachen bezeichneten die Mehrzahl männlicher und weiblicher Wörter in früherer Zeit wol überall durch ein s, die der ſächlichen aber durch ein a.

§. 65.

B. Fallwandlung (Casuatio).

Die Fallwandlung iſt die Beugung der Haupt- und Beiwörter zur Bezeichnung der Verhältniſſe, in welche ſie in der Rede treten. Die Verhältniſſe, welche hier zur Sprache kommen, ſind indeſſen von zweierlei Art: erſtens ſolche, in welchen ein Gegenſtand in Beziehung auf den Redenden ſteht, und zweitens Beziehungen der Dinge unter einander ſelbſt. Die Fallformen, die zur Bezeichnung der erſtern dienen, heißen unabhängige (Casus recti), die aber, welche die letztern darſtellen, abhängige (C. obliqui); welche Benennung ſich dann auch in ſo fern vertheidigen läßt, als bei den erſtern keine Verhältnißbeziehung oder Abhängigkeit von einem andern Worte Statt findet.

Der unabhängigen Fallformen ſind drei, wie der Perſonen, zu deren Bezeichnung ſie dienen:

a) die Fallform der dritten Perſon = Nominativ;

b) die der zweiten Perſon = Vocativ;

c) die der erſten Perſon = Locutiv.

Die abhängigen Fallformen laſſen ſich ſehr leicht nach den §. 5. aufgeſtellten Verhältniſſen der Beiordnung beſtimmen. Beginnen wir, nach der Weiſe der beſondern Sprachlehren, mit dem innern Verhältniſſe; ſo ſind hier folgende gegeben:

a) die Fallform der unmittelbaren Beziehung, welche ſowol zwiſchen dem Theil oder Glied zu dem Ganzen, als zwiſchen der Subſtanz und dem Accidens, und zwiſchen dem Grund und der Folge Statt findet = Genitiv. Dieſe Fallform iſt nun wiederum, nach den verſchiedenen Seiten des unmittelbaren Verhältniſſes, fünferlei:

α) Gen. partitivus, wenn er das Verhältniß des Theils oder Gliedes zu dem Ganzen ausdrückt;

β) Gen. Subjecti continentis (possidentis, Gen.

possessivus), wenn er das Verhältniß des Accidens zu seiner Substanz bezeichnet;

γ) Gen. praedicati (accidentis), wenn er umgekehrt das Verhältniß des Subjectes (der Substanz) zu dem Accidens darstellt;

δ) Gen. subjecti efficientis, wenn er zur Bezeichnung des Verhältnisses des Gewirkten zu dem begründenden Subjecte dient;

ε) Gen. objecti, wenn er die umgekehrte Seite dieses Verhältnisses, also die Beziehung des begründenden Subjectes zu seiner Wirkung oder dem Gegenstande seiner Wirkung darstellt.

b) der Fallformen der mittelbaren Beziehung sind zwei:

α) der Dativ, welcher das Verhältniß des Betheiligtseins ausdrückt;

β) der Accusativ, oder die Fallform für den Gegenstand, sei dieser nun Werk, Wirkung in engerm Sinne oder persönliches Wesen.

Außer diesen abhängigen Fallformen der innern Beziehung gibt es noch fünf der äußern (§. 5), nämlich:

a) den Ablativ, welcher das Verhältniß des Grundes;

b) den Modalis (Instrumentalis), welcher die Art und Weise bezeichnet;

c) den Localis, welcher die Verhältnisse des Raumes, und

d) den Temporalis, welcher die Verhältnisse der Zeit darstellt. Nun erscheint uns aber nach der Urform der Anschauung jedes Raum- und Zeitverhältniß entweder als ein punktuelles, d. i. als ein Punkt in der Zeit oder im Raume, oder als ein lineares d. i. als ein Zeitraum oder als eine Richtung im Raume. Es müßte also einen zwiefachen Localis und Temporalis geben, den wir übrigens in den besondern Sprachen nirgends antreffen, indem diese eine oder wol gar beide Functionen einer andern Fallform übertragen. Wo sich, wie im Sanskrit, der Localis als die Fallform für das Verhältniß des Raumpunktes vorfindet, dient er zugleich auch als Temporalis. Zur Bezeichnung der entwickelten Verhältnisse besitzen von den Sprachen des indisch-teutschen Stammes das Sanskrit und die altslavischen

Mundarten alle, das Lateinische, außer dem Genitiv, Dativ und Accusativ, noch den Ablativ, der zugleich Modalis und Localis ist, das Gothische und Altfränkische noch, wenigstens in einzelen Trümmern, den Modalis, das Griechische und Neu-teutsche den Genitiv, Dativ und Accusativ, die neu-germanischen Mundarten noch den Genitiv, die neu-romanischen aber keine Spur mehr von innerlicher Beugung. So schnell ist die Zertrümmerung des Gliederthums der Sprachen vorwärts geschritten!

Die Fallwandlung ist übrigens, wie alle Beugung, entweder eine äußerliche, wo der Exponent des Verhältnisses, hier die Präposition, von dem in ein Verhältniß getretenen Worte getrennt erscheint, oder eine innerliche, wo er demselben einverleibt ist. In den endlichen Sprachen zeigt sich ferner die letztere theils als eine starke, theils als eine schwache; eine geschichtliche Erscheinung, die lediglich aus der Ermattung des Princips der Beugung zu erklären ist *).

Was die innerliche Beugung betrifft; so sollen hier die Exponenten, deren sich die indisch-teutschen Sprachen bedienen, nach ihrer Scheidung von der reinen Form, in einer vergleichenden Tabelle zusammengestellt werden, weil sich wol nur auf diese Weise ein Resultat für die Ursprachlehre gewinnen läßt. Es versteht sich dabei, daß wir aus den einzelen Sprachen nur das Normale ausheben.

Sing.

	Sansk.	Pers.	Griech.	Latein.	Goth.
Nom.	s	—	-ς	-s	-s.
Vocat.	—	-ra	—	—	—
Gen.	-as	—	ος	-is	-is.
Dat.	-ae	—	ι	-e	a.

*) Die alt-teutsche Declination findet sich mit Berücksichtigung dieses Unterschiedes dargestellt in der teutschen Grammatik von Grimm, nachdem Rask zuerst darauf aufmerksam gemacht hatte. Das Declinations-System der neu-teutschen Sprache ist nach dieser Unterscheidung von dem Vf. dargestellt in Roth's Anfangsgründen der teutschen Sprachlehre, dritte Auflage, und in der Teutonia.

	Sanskr.	Perſ.	Griech.	Latein.	Goth.
Acc.	-am (an)	—	-ν	-m	—
Ablat.	-as	—	—	e	—
Mod.	-ā	—	—	-i	u
Loc.	-i	—	—	-i	—
Temp.	—	—	—	—	—
		Plur.			
Nom.	-as	—	ες	-os	as.
Vocat.	-as	—	ες	-es	—
Gen.	-ām	—	ων	-orum	zē.
Dat.	-(bhjas)	—	-σι	-bis	-m.
Acc.	-as	—	ες	-os	-ns.
Ablat.	-bhjas	—	—	-bis	—
Mod.	-bhis	—	—	—	—
Loc.	-su	—	—	—	—
Temp.	—	—	—	—	—

Die mannigfaltigen Abweichungen, welche Geſchlecht und ſpätere Zeit veranlaſſen, können hier, wo es nur um Ermittelung des höchſten Allgemeinen zu thun iſt, nicht in Betracht gezogen werden. Auch über die Bedeutung der Fallzeichen ſelbſt laſſen ſich ſchlechterdings nur Vermuthungen geben. Was vorerſt das Zeichen des Nominativs betrifft; ſo ergibt ſich aus demjenigen, was bereits §. 50 über das Verhältniß des Namens zu dem Deuteworte geſagt worden iſt, daß in dem Exponenten des Nominativverhältniſſes -s, im Altnordiſchen verdorben zu r, nichts anderes zu ſuchen iſt, denn das Deutewort; als deſſen Urlaut ſich das s zeigte. Bei den übrigen Fallzeichen dringt ſich eine Bemerkung auf, die man bei der Vergleichung der Sprachen des indiſch-teutſchen Stammes zu machen oft Gelegenheit hat: daß nämlich die lateiniſche Sprache in vieler Hinſicht mehr Uebereinſtimmung mit dem Sanskrit und demnächſt auch mit der frühern Stammſprache hat, als die ſonſt weit vollkommenere griechiſche. Auch unter den Fallzeichen ſind das m des Acc. der Einzahl, und das orum, oder früher wol osum des Gen. der Mehrzahl als die urſprünglichen zu nehmen.

Eine merkwürdige Beſtätigung des über das Verhältniß des Namens zu dem Deuteworte vorhin Angegebenen findet

sich auch in der Fallwandlung des Deutewortes, welche in der Regel die alten Formen bewahrt hat. *)

Drittes Hauptstück.

Die Steigerung.

§. 66.

Die Merkmale der Dinge, welche durch die Beinamen und Nebenwörter ausgedrückt werden, sind entweder solche, die einem Dinge nur in Vergleichung mit andern, oder solche, die ihnen ohne alle Vergleichung zukommen. Jene nennen wir relative, diese absolute Merkmale, und ebenso die Ausdrücke für jene relative, die für diese aber absolute Beinamen und Nebenwörter. So ist, um ein Beispiel anzuführen, das Beiwort groß ein relatives, weil es einem Dinge nur in Vergleichung mit andern beigelegt werden kann; wohingegen golden ein Merkmal ist, das einem Dinge absolut zukömmt.

Ein solches Merkmal nun, das einem Subjecte nur im Verhältnisse zu andern zugesprochen wird, ist gradueller Bestimmungen fähig. Zuerst kann das Merkmal an einem Subjecte ponirt werden, ohne weitere Angabe, welcher der Grad des Merkmals sei; obwol eigentlich auch in diesem Falle bei relativen Merkmalen immer die Beschränkung auf eine bestimmte Sphäre Statt findet. Die Grammatiker sagen in diesem Falle: der Beiname oder das Nebenwort stehe im Positiv, z. B. der Mensch ist groß; er schreibt gut. Die Sphäre, inner welcher dem Subjecte ein Merkmal zusteht, kann aber auch ausgedrückt und der bestimmte Grad des Merkmals im Verhältniß zu den übrigen ange-

*) Man lege es nicht als Oberflächlichkeit aus, daß hier in das Einzele nicht genauer eingegangen ist. Nachdem das Allgemeine, als Resultat, aufgestellt worden, würde es unseres Bedünkens unnütze Weitschweifigkeit sein, hier Vergleichungen auszuführen, die jeder anstellen kann, wenn er nur mehrere Sprachlehren zur Hand nimmt.

gaben werden. Der Grad selbst kann ein höherer oder niederer, der höchste oder niedrigste sein. Den höheren und niederen Grad nennen wir herkömmlicher Weise den Comparativ, den höchsten und niedrigsten Superlativ, die Wandlung des Begriffes und Wortes durch die verschiedenen Grade Comparation, oder auch, mit Auffassung eines andern Momentes, Steigerung, welche dann natürlicher Weise in Aufsteigerung und Absteigerung zerfällt. Daß wir auch den niedrigsten Grad Superlativ nennen, wird sich übrigens in der folgenden Entwickelung von selber rechtfertigen.

Die relativen Merkmale unterscheiden sich auch darinn von den absoluten, daß sie einem Entgegengesetzten als Negation bestimmt entgegenstehen. Ihre Position ist nichts anderes als die Negation ihres Negativen; arm ist = nicht reich, reicher = weniger arm. Bei allen relativen Beinamen gilt daher der aufsteigernde Comparativ des gesetzten, dem absteigernden des entgegengesetzten gleich, z. B.

arm = nicht reich;
ärmer = minder reich;
ärmst = mindest reich;
reich = nicht arm;
reicher = minder arm;
reichst = mindest arm.

Man bildet darum auch die Absteigerung eines Beinamens oder Nebenwortes durch die Aufsteigerung seines entgegengesetzten, z. B. schöner = minder häßlich, schönst = mindest häßlich. Milder ist es, bei Beinamen die einen Tadel enthalten, die Absteigerung des entgegengesetzten anzuwenden, z. B. er ist minder schön, minder reich. Die Negation zu dem Entgegengesetzten, der Negation, stellt die Position wieder her, z. B. er ist nicht unschön; er ist nicht minder schön. Auch der Comparativ ist in diesem Gebrauche milder als der Positiv; denn sage ich von Jemand, der Etwas schlecht gemacht hat, er macht es besser, so heißt dies nur, er macht es minder schlecht, aber darum noch nicht gut. In diesem Sinne ist also besser noch nicht so gut, als gut.

Die Comparation, als Wortbeugung, ist entweder eine äußerliche oder eine innerliche, indem die Coefficienten, d. i. die Gradzeichen, mit denen der Begriff gewisser

Maßen multiplicirt wird, bald ohne Verbindung mit dem Beinamen oder Nebenworte stehen, bald aber demselben einverleibt sind. In den Sprachen des indisch-teutschen Stammes finden sich zwei Sylben, welche vornehmlich als Coefficienten bei der Comparation gebraucht werden:

	Comp.	Sup.	Comp.	Sup.
Sansk.	tara	tama	ijas	ishtha.
Pers.	ter	terin	—	—
Griech.	τερος	τατος	ίων	ιστος.
Lat.	—	—	ius (ior)	issimus. (imus).
Serb.	—	—	ji	—
Goth.	—	—	izo	ist.
Altnord.	—	—	-ra	st (zt).

Die Anfylbe tara ist ein Sprößling der Wurzel tri, im Sansk. drüber gehn, tama heißt jedes Aeußerste.

Anm. Merkwürdig ist, daß die Sprachen des indisch-teutschen Stammes, um anzuzeigen, daß die Sphäre der Vergleichung auf zwei beschränkt sei, manche Superlativen nochmals compariren, z. B. im Sansk. sraeshtha (der beste), sraeshthatara (gleichsam der bessere); im Griech. πρῶτος, der erste, von πρό, πρότερος, πρώτιστος, der Aller-erste; im Lat. proximus, proximior; im Teut. der erste, der erstere u. s. w.

Viertes Hauptstück.

Die Conjugation.

A.

Die Redewandlung.

§. 67.

Der Infinitiv.

Das Sein und Werden der Dinge läßt sich rein von aller Bestimmtheit denken, und diese Form desselben heißt ganz richtig im Gegensatze zu der durch Person, Zeit und Redeweise bestimmten, der Infinitiv: denken, haben. Analog ist dieser Form diejenige mancher Hauptwörter, in welcher sie eine unbestimmte Masse bezeichnen, wie Geld, Brot; indessen leuchtet sogleich ein, wie schief die Ansicht ist, welche den Infinitiv für ein Verbalsubstantiv nimmt. Auch beweis't es gar nichts gegen diese Begriffsbestimmung, wenn in einzelen endlichen, besonders älteren Sprachen keine besondere Form dafür ausgewirkt worden ist, welcher Fall im Arabischen und im Sanskrit Statt hat, in welchem letzteren nur eine allgemeine, dem lat. Verbalsubstantiv auf io, oder dem Supinum entsprechende Form dafür vorkömmt. —

Der Infinitiv kann nun als solcher Object des Denkens werden, wo mehrere Fälle möglich sind, die aber insgesammt beweisen, wie enge sich die Formen der Sprache denen des Denkens anschmiegen.

I. Wenn das Object des Handelns als ein allgemeines gefaßt und von dem Handeln nicht deutlich unterschieden wird, sondern mit demselben gleichsam in einen Act zusammenfließt, wie es besonders bei Verben, die einen Willensact ausdrücken, der Fall ist; tritt auch der Infinitiv unverändert zu dem Verbum, z. B. volo ire, ich will gehen. Der Infinitiv steht hier im Verhältniß des Accusativs, was indessen nicht hindert, daß ein Hauptwort in

rectione multiplici in eben dieser Fallform hinzutritt, z. B. ich will den Freund sehen. Vornehmlich in neuern Sprachen ist es in diesem Falle gewöhnlicher, daß der Infinitiv zu einem vollständigen Satze entwickelt wird, der alsdann den Artikel vor sich nimmt, z. B. spero, amicum venturum; ich hoffe, daß der Freund kömmt. Diese Entwickelung zu einem finiten Satz ist indessen erst im Verlauf der Sprachbildung gewöhnlich geworden; denn statt: daß du sitzest zu meiner Rechten, sagte Ulphilas: Ith thata du sitan af tachswon meinai. — Mehrere Sprachen unterscheiden hier sehr fein die unmittelbare Wahrnehmung von einem geistigen Bewußtsein und Aeußerungen anderer Art. Die lateinische und griechische, welche im letztern Falle den Infinitiv lassen, nehmen im erstern das Participium; die teutsche dagegen setzt im ersteren den Infinitiv, und entwickelt diesen im letztern zu einem vollständigen Satze.

II. Das Sein und Werden der Dinge kann aber auch als ein bestimmtes und einzeles angedeutet werden, in welchem Falle der Infinitiv in einigen Sprachen ein Deutewort vor sich nimmt, im Griech. το, im Teutschen zu u. s. m. Daß dieß nicht in allen Sprachen geschieht, erklärt sich daraus, daß es Grade des bestimmten Andeutens gibt, wie schon die einfache Thatsache, daß die Deutewörter dem Grade nach verschieden sind, zur Genüge beweis't. — Da es im Begriffe des Hauptwortes liegt, ein Eins anzuzeigen; so ergibt sich, daß in dem eben genannten Falle der Infinitiv bereits in den Kreis des Hauptwortes hinübergetreten ist, obgleich ihm in einzelen Sprachen die Form des Verbums bleiben kann. Der Grieche setzt in diesem Falle den Infinitiv unabgebeugt mit dem Deuteworte το, der Teutsche hat die doppelte Form zu lieben und das Lieben. Beide Ausdrücke sind sich dergestalt gleich, daß in beiden der Inhalt des Verbum unter der Form des Hauptwortes gedacht ist, unterscheiden sich aber darinn, daß nur in der letztern diese Form auch empirisch in der Sprache dargestellt wird.

Das durch den Infinitiv dargestellte Sein kann noch näher durch Hinzufügung des Subjectes bestimmt werden. Da nun schon das Verbum, sobald es Object des Denkens wird, in das Verhältniß des Accusativs tritt; so

versteht sich von selbst, daß das hinzutretende Subject ebenfalls in den Accusativ tritt. So erklärt sich der sogenannte Accusativ mit dem Infinitiv der Griechen und Lateiner.

Um die Wesenheit des Infinitivs in den indisch-teutschen Sprachen richtig aufzufassen, muß man den von älterer Bildung, welcher der absoluten Conjugation angehört, von dem neuern, der relativen Conjugation angehörigen unterscheiden. Jenen finden wir im Sanskrit und im Lateinischen, wo er den Namen Supinum führt, z. B.

Sanskrit.	Latein.	Neut.
Dschnātum	**gnotum**	**kennen.**
Ētum	**itum**	**gehen.**
Dschivitum	**victum**	**leben.**
Lōbhitum	**lubitum**	**belieben.**
Dschanitum	**genitum**	**erzeugen.**
Dātum	**dătum**	**geben.**

Es ist eine völlich unrichtige Ansicht, daß das Supinum seinem Begriffe nach auf die Zukunft gehe; es drückt vielmehr nur den Inhalt des Verbums rein ohne Zeitbeziehung aus. Es versteht sich dabei, daß er in alle Casusverhältnisse treten kann; woher er auch eine Beugung erleidet, von der aber in den uns bekannten endlichen Sprachen nur noch Trümmer vorhanden sind, z. B.

	Latein.	Goth.	Altsächs.	Altfränk.
N.	—	—	—	—
G.	—	—	—	annes (ennes).
D.	—	anna	-enne(o)	anne (enne).
A.	um	—	—	—
Abl.	u	—	—	—

Gänzlich ohne rechten Verstand der Sache scheint die Frage, ob das noch vorhandene Supinum ursprünglich ein Accusativ sei, da der Accusativ, der Dativ und der Nominativ darinn zusammenfallen, daß sie das Verhältniß des Gegenstandes in seinen verschiedenen Modificationen bezeichnen, und die Endung um Exponent dieses Verhältnisses überhaupt gewesen zu sein scheint. Wenigstens steht das Supinum in den meisten Fällen in dem Verhältniß des Da-

tivs, z. B. cubitum ire. Auch ist das teutsche zu nichts anderes, als die mit dem Dativ stehende Präposition, z. B. altsächsisch: Mankunni te adomienne, Menschengeschlecht zu richten (Docen's. Misc. II, 8); angelsächsisch: Come thuna to Forsvilanne, Kamst du, uns zu verderben. Merkwürdig ist die Thatsache, daß die lateinische Sprache zur Bezeichnung des Dativverhältnisses die alte Form beibehalten hat; dagegen zur Bezeichnung des Gegenstandes im Verhältnisse des Accusatives den Infinitiv von neuerer Bildung gebraucht.

Der Infinitiv im engeren Sinne des Wortes ist von neuerer Bildung. Diese geschichtliche Thatsache erklärt sich zur Genüge daraus, daß er ein so leeres, farbloses Verhältniß bezeichnet, wie nur da der Menschheit eines zum Bewußtsein kommen kann, wo der Verstand begonnen hatte die bunten Erscheinungen der Sinnenwelt zu zersetzen. Dieser Infinitiv ist nichts als *sein* in irgend einem Gewande; von diesem Gewande entkleidet hat *sein* nur noch die Bestimmung des Verharrens in der Zeit. Wird ihm auch noch diese genommen, so verschwimmt es in der Unendlichkeit des Nichts, und daß, wie ein neuerer Denker sagt, Sein und Nicht-sein dasselbe sind, ist buchstäblich wahr. — Offenbar ist übrigens von selbst, daß der neuere Infinitiv sich seiner Form nach aus dem ältern entwickelt hat.

§. 68.

Finitive Redeweise.

In der Rede kann der Satz entweder Ausdruck des Erkenntnißvermögens allein, oder des Begehrungsvermögens zugleich sein; also ist der Modus finitus entweder mere enunciativus oder Imperativus. Was wir darstellen kann ferner bald blos als Gegenstand unseres Vorstellungsvermögens *aufgestellt*, bald aber nach einem Acte des Urtheilsvermögens *behauptet* werden. Die Redeform ist daher theils eine aufstellende (M. Potentialis), theils eine behauptende (M. Indicativus).

Anm. Diese kurzen Andeutungen mögen hier genügen, da bei ihrer Ausführung Vieles aus der Satzlehre, wo dieser Gegenstand erst in hellem Lichte erscheint, anticipirt werden müßte.

B.

Die Zeitwandlung.

§. 69.

Tempora absoluta.

Wie die Zeit dreifach ist: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; so unterscheidet sich auch die diese Verhältnisse des Verbum ausdrückende zu einer dreifachen, nämlich einer der Vergangenheit, einer der Gegenwart und einer der Zukunft. Diese Zeitformen heißen, weil dabei von aller weitern Beziehung abgesehen wird, unbezügliche (Tempora absoluta), z. B.

Vergangenheit:	ἔτυπον;	schlug;
Gegenwart:	τύπτω;	schlage;
Zukunft:	τύψω;	werde schlagen.

Anm. Wir würden für diese Zeitformen den Namen Aoriste vorschlagen, wenn dieser nicht von griechischen Grammatikern auf die unbezüglichen Zeitformen der Vergangenheit beschränkt würde.

§. 70.

Tempora relativa.

Von jedem der im vorigen §. angegebenen Zeitpunkte aus läßt sich wieder eine Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft denken. Die auf diese entstehenden neun Zeitformen heißen bezügliche (T. relativa), weil das durch sie dargestellte Ereigniß in Beziehung auf ein anderes dargestellt wird.

A. Zeitformen der Gegenwart.

a) Gegenwart (Gegenwart in der Gegenwart. Praesens in Praesente.), als dasjenige bezeichnend, was mit einem Gegenwärtigen gleichzeitig ist, als: amo.

b) Vorgegenwart (Gegenwart in der Vergangenheit. Praesens in Praeterito. Imperfectum) zur Darstellung dessen, was man sich als gleichzeitig mit einem vergangenen Ereignisse denkt, z. B. amabam.

c) Nachgegenwart (Gegenwart in der Zukunft.

Praesens in Futuro. Futurum simplex) als Bezeichnung deſſen, was als gleichzeitig mit einem zukünftigen Ereigniſſe vorgeſtellt wird, z. B. amabo.

B. Zeitformen der Vergangenheit.

a) Vergangenheit (Vergangenheit in der Gegenwart. Praeteritum in Praesente. Perfectum), als die Bezeichnung deſſen, was man ſich als gegenwärtig vergangen vorſtellt, als: amavi.

b) Vorvergangenheit (Vergangenheit in der Vergangenheit. Praeteritum in Praeterito. Plusquamperfectum.), als die Bezeichnung deſſen, was in Beziehung auf ein vergangenes Ereigniß vergangen iſt, z. B. amaveram.

c) Nachvergangenheit (Vergangenheit in der Zukunft. Praeteritum in Futuro. Futurum exactum.) als dasjenige darſtellend, was von einem zukünftigen Zeitpunkte aus als vergangen erſcheint, als: amavero.

C. Zeitformen der Zukunft.

a) Zukunft (Zukunft in der Gegenwart. Futurum in Praesente. Futurum periphrasticum), als die Darſtellung desjenigen, was mit Beziehung auf die Gegenwart als zukünftig ausgeſagt wird, als amaturus sum.

b) Vorzukunft (Zukunft in der Vergangenheit. Futurum in Praeterito), als ein Ereigniß darſtellend, welches von einem Punkte in der Vergangenheit aus betrachtet als zukünftig erſcheint, als: amaturus eram.

c) Nachzukunft (Zukunft in der Zukunft. Futurum in Futuro.) zur Bezeichnung desjenigen, was von einem Punkte in der Zukunft aus angeſehen als bevorſtehend ſich darſtellt, z. B. amaturus ero.

Mit Beziehung auf die Schreibart zerfallen die bezüglichen Zeitformen wieder in:

a) T. graphica oder Beſchreibformen, zu welchen alle mit a) bezeichneten gehören;

b) T. historica oder Erzehlformen, unter welchen man die mit b) bezeichneten begreift;

c) T. prophetica oder verkündende Zeitformen, zu denen die mit c) bezeichneten gerechnet werden.

Anm. Die hier gewählten teutschen Namen Gegenwart, Vorgegenwart, Nachgegenwart ꝛc. sind zwar Einigen aufgefallen; wir werden dieselben indessen beibehalten, weil es einestheils an andern gleich einfachen und doch scharf bezeichnenden fehlt, und weil sie anderntheils fehlerlos und andern längst gangbaren Gebilden der Sprache analog sind. Ebenso wohl als man Mittag, Vormittag, Nachmittag sagt, darf man auch Gegenwart, Vorgegenwart, Nachgegenwart sagen.

Anm. 2. Das Einzele über die Bildung der Zeitformen wird §. 74 beigebracht werden.

C.

Personwandlung.

§. 71.

Die Personwandlung besteht in den Veränderungen, welche das Zeitwort zur Bezeichnung der drei sprachlichen Personen erleidet.

Nach dem aus dem eigensten Wesen der Sprache sich ergebenden Grundsatze, daß der Sprach-bildende Geist zur Bezeichnung gleicher Verhältnisse gleiche Exponenten wählt, läßt sich die Bestimmung geben, daß die Hauptlaute des Deutewortes auch bei dem Zeitworte als Personzeichen dienen werden. Es ist hiemit nicht gesagt, daß sie von dem Deutewörte entlehnt würden, was Irrthum machinistischer Ansicht wäre, — sondern, daß nach demselben Princip, nach welchem der M-laut überhaupt dazu verwendet ward, die Beziehung auf den Sprechenden auszudrücken, derselbe im Besondern auch bei dem Verbum von Innen heraus zum Zeichen der ersten Person gewirkt worden sei. Nach dieser Voraussetzung würden die Personzeichen folgende sein.

Einzahl.

Erste Pers.	Zweite Pers.	Dritte Pers.
M.	D (S).	T.

Zweizahl.

V.	T.	T.

Mehrzahl.

M.	T.	T.

Zur Erläuterung des Gesagten stellen wir hier Beispiele aus den Sprachen des indisch-teutschen Stammes zusammen.

1.

Sanskrit.

kath, erzehlen.

Erste Pers. Zweite Pers. Dritte Pers.

Einzahl.

kathajā-mi, kathaja-si, kathaja-ti.

Zweizahl.

kathajā-vas, kathaja-thas, kathaja-tas.

Mehrzahl.

kathajā-mas, kathaja-tha, kathaja-nti.

2.

Persisch.

Resīden, ankommen.

(Das Präteritum.)

Einzahl.

Resīd-em, resīd-i, resid.

Mehrzahl.

Resid-im, resid-id, resid-end.

3.

Griechisch.

τίθημι, setzen.

Einzahl.

Τίθ-ημι, τίθ-ησι, τίθ-ητι.

Zweizahl.

— τίθ-ετον, τίθ-ετον.

Mehrzahl.

Τίθ-εμεν, τίθ-ετε, τίθ-εισι.

4.

Lateiniſch.

Lego, ich leſe.

Einzahl.

Leg-o, leg-is, leg-it.

Mehrzahl.

Leg-imus, leg-itis, leg-unt.

5.

Serbiſch.

Igram — ich ſpiele.

Einzahl.

Igrā-m, igrā-t, igrā.

Mehrzahl.

Igrā-mo, igra-te, igrā-ju.

6.

Gothiſch.

Skaida, ich ſcheide.

Einzahl.

Skaid-a, skaid-is, skaid-ith.

Zweizahl.

Skaid-os, skaid-ats, —

Mehrzahl.

Skaid-am, skaid-ith, skaid-and.

7.

Fränkiſch.

Skeid-u, ſcheide.

Einzahl.

Skeid-u, skeid-is, skeid-it.

Mehrzahl.

Skeid-ames, skeid-at, skeid-ant.

Man ersieht aus dieser Zusammenstellung, daß auch in der Bezeichnung der Personen vielfältig die Zerstörung gewaltet hat, daß aber im Allgemeinen die indisch-teutschen Sprachen darinn übereinkommen. Das Zeichen der ersten Person ist M; wo statt dessen der Vocal steht, ist unverkennbar Abschleifung und Zusammenziehung; denn daß z. B. τύπτω für τύπτομι stehe, beweisen sowol die passivische Form τύπτομαι, als auch der Umstand, daß es in den Resten der ältern und vollkommnern Conjugation, wir meinen die sogenannten Verba auf -μι, noch vorhanden ist. Die zweite Person hat im Singular s, was aber bei der Verwandtschaft des s zum Zungenlaut nicht befremden kann. In der dritten Person endlich hat der Deutelaut sich fast durchgängig erhalten. — Freilich muß man die einzelen Wörter, wie man sie gegenwärtig findet, wie alte, abgeschliffene Münzen betrachten, wo das Gepräge der Person größten Theiles verwischt ist; allein es reichen die vorhandenen doch noch hin, um zu erkennen, daß auch hier richtige Philosophie und Geschichte der Sprache sich begegnen.

D.

Zahlwandlung.

§. 72.

Die Zahlwandlung des Zeitwortes besteht in der Veränderung seiner Form zur Bezeichnung der Anzahl der Personen. Von ihr gelten dieselben Grundsätze, welche eben für die Personwandlung geltend gemacht worden sind; die Anwendung in der einzelen Sprache ergibt sich leicht von selbst.

---

§. 73.

Alte und neue Conjugation.

Für die Geschichte der Menschheit und für die richtige Auffassung der sprachlichen Erscheinungen gleich-wichtig ist der Umstand, daß der Unterschied zwischen absoluter und relativer Conjugation, der in dem Begriffe besteht und §. 69 dargestellt ward, sich auch historisch als einen

Unterschied zwischen alter und neuer Conjugation erweist. Die aoristischen Zeitformen zeigen sich in den Sprachen indisch-teutschen Stammes, obwol sie nur noch in Trümmern vorhanden sind, als einem ältern Stande der Sprache angehörig, wo das Princip der Flexion noch seine volle Kraft genoß, während die relativen Zeitformen mehr oder minder von schwacher und äußerlicher Bildung sind. Diese Thatsache bietet sich als ein neuer Beweis für den in der Einleitung ausgesprochenen Satz dar, daß die Menschheit erst später zu klarer Auffassung der Verstandesverhältnisse gelangt ist, wenn sich auch in ihrem frühern Wirken die Schärfe einer noch nicht verbrauchten Kraft zeigt.

Merkwürdig ist außerdem die sprachgeschichtliche Thatsache, daß in der alten, absoluten Conjugation die Form der Gegenwart und die der Zukunft zusammenfallen; das Auffallende, welches sie bei dem ersten Anblicke hat, verliert sie indessen bei weiterem Nachdenken. Denn das Reich der Zukunft ist dem Auge des Sterblichen verschlossen, und was er dort sieht, ist nur das reflectirte Bild der Gegenwart.

Noch weniger verdient aufzufallen, daß die Formen der Vergangenheit im Allgemeinen einfacher, wurzelgemäßer, also auch älter sind, als die der Gegenwart. Denn was uns zur Sprache nöthigt, ist weit weniger das Gegenwärtige, was nur gezeigt werden darf, als eben das Vergangene. Es braucht bei dem gegenwärtigen Stande der Sprachwissenschaft, nach der bisherigen Erklärung der Spracherscheinungen kaum noch angedeutet zu werden, daß es die verkehrte Welt ist, wenn empirische Grammatiker die Form der Vergangenheit von der der Gegenwart, z. B. ἔ-λᾰβ-ον von λήβ-ω, also das Einfache von dem Zusammengesetzten, ableiten. Diese Verkehrtheit rührt lediglich daher, daß man den Begriff der Wurzel nicht richtig aufgefaßt hatte.

Tiefen Aufschluß über diese Thatsache und über die Gliederung des Zeitwortes im Allgemeinen gibt der Umstand, daß in allen Sprachen des indisch-teutschen Stammes die Vergangenheit des sonderen Zeitwortes von einer andern Wurzel abgeleitet ist, als die Gegenwart.

Auch die Conjugation ist endlich, wie alle Beugung, entweder eine starke oder eine schwache. Wie in der einzelen Sprache aber das Princip der Flexion gewaltet, ist

Sache der besondern historischen Forschung. Das Conjugations-System des Sanskrit und des Griechischen ist in dieser Hinsicht dem Scheine nach zwar das complicirteste, in Wahrheit aber das einfachste. Die Beschaffenheit der neuteutschen starken Conjugation werden wir in der Teutonia darstellen, und wählen darum hier zur Erläuterung des allgemeinen Satzes die lateinische Conjugation, natürlich müssen wir uns indessen auf Andeutungen beschränken.

a) Die Wurzel des lateinischen Zeitwortes findet sich am reinsten im Supinum, weil dies erwiesener Maßen der alte durch Anhängung der Sylben tum oder itum von ihr abgeleitete Infinitiv ist. Natürlich muß man aber, um die Wurzel in völlig reiner Gestalt zu gewinnen, nicht nur diese Ansylben abscheiden, sondern sie auch derjenigen Modificationen entkleiden, welche sie in der Verbindung mit diesen Sylben nach Gesetzen des Wohllautes erlitten hat, was am leichtesten durch Vergleichung mit andern Formen geschieht. So ist, um dies an einem Beispiele zu verdeutlichen, die Wurzel von lectum nicht lec, sondern, wie man an legere, lego u. s. w. ersiehet, leg; der weiche Laut ist nur, nach den bestimmten Gesetzen des Wohllautes, vor einem harten in den verwandten übergegangen.

b) Unmittelbar von der Wurzel wird das Präteritum abgeleitet, und zwar entweder schwach durch Ansetzung der Sylbe vi, die wir als den Wurzellaut des Verbum abstractum betrachten, auf welche Weise dann je nach dem Endvocal der Wurzel die erste, dritte und vierte Conjugation amavi, docui = docevi, audivi sich unterscheiden, oder stark, wie in der dritten Conjugation, welche die wurzelhaften Zeitwörter der lateinischen Sprache befaßt. Die starke Biegung geschieht auf dreifache Art:

1) durch Einschaltung eines s, des Wurzellautes von esse. Die Lautveränderungen, welche hier nach euphonischen Gesetzen eintreten, lassen sich nach den früher §. 38 entwickelten Regeln leicht bestimmen. Statt ducsi steht duxi, statt scribsi steht scripsi, statt claudsi, clausi u. s. w.

2) durch Reduplication, wie noch bei etlichen und zwanzig; früher aber gewiß bei viel mehren.

3) durch Ablaut, der wol nicht besser als durch eine

eingegangene Reduplication erklärt werden kann: die Wurzel vĕn hätte im Präteritum reduplicirend vĕvēni, nach Ausfall des v aber, da zwei kurze Stimmlaute gleich sind einem langen vēni. Höchst bemerkenswerth ist es, daß auch im Sanskrit in einigen Verben die Reduplication durch Verwandlung des wurzelhaften a in e, mit Ausnahme der ersten und dritten Person in der Einzahl, vertreten wird. Man kann z. B. von der Wurzel tap die zweite Person der Vergangenheit tatapṭha und taepiṭha bilden.

c) Ganz anders ist die Art, wie von der Wurzel die Gegenwart abgeleitet wird. Die Natur des wurzelhaften Stimmlautes bleibt gewöhnlich, ganz im Widerspiele mit der griechischen Conjugation, unverändert; dagegen leidet aber die reine Form mannigfache Bestimmungen durch Mitlaute, besonders durch n, z. B. frango, von der Wurzel frăg, fundo, von fud u. s. m.

§. 74.

Vergleichende Zusammenstellung der Zeitformen einiger Sprachen des indisch-teutschen Stammes.

I.

Absolute Conjugation.

A.

Sonderes Zeitwort.

aa) Vergangenheit.

Einzahl.

	Sanskr.	Pers.	Griech.	Latein.	Goth.
3)	Abhut	būd	ἔφυ	fuit	vas.
2)	Abhus	būdi	ἔφυς	fuisti	vast.
1)	Abhuvam	būdem	ἔφυν	fui	vas.

Zweizahl.

	Sanskr.	Pers.	Griech.	Latein.	Goth.
3)	Abhutām	—	ἐφύτην	—	—
2)	Abhutam	—	ἐφύτον	—	—
1)	Abhuva	—	—	—	—

Mehrzahl.

3)	Abhuvan	budend	ἔφυσαν	fuerunt	vesum.
2)	Abhuta	budid	ἔφυτε	fuistis	vesuth.
1)	Abhuma	budim	ἔφυμεν	fuimus	vesunt.

Anm. Das teutsche visan, von welchem der Aoristus der Vergangenheit gebildet wird, ist mit dem bhu des Sanskr., welches nach den Gesetzen der Lautverschiebung durch die übrigen Sprachen geht, nicht verwandt, entspricht vielmehr der im Sanskrit vorhandenen Wurzel vas = habitare. Man sieht aber aus obiger Zusammenstellung, daß teutsche Sprachlehrer sehr irren, wenn sie die durch innerliche Beugung gestaltete Präteritalform vorzugsweise als Imperfectum nehmen, da diese nur die abgeleitete, die ursprüngliche Bedeutung aber eine aoristische ist. Das teutsche kam entspricht zunächst dem lateinischen vēni, und nur abgeleiteter Weise der Vorgegenwart veniebam.

bb) Gegenwart.

Einzahl.

	Sanskr.	Pers.	Griech.	Latein.	Goth.
3)	Asti	est	ἐστί	est	ist.
2)	Asi	i	ἐις	es	is.
1)	Asmi	em	εἰμι	sum	im.

Zweizahl.

3)	Stas	—	ἐστόν	—	—
2)	Sthas	—	ἐστόν	—	sijuts.
1)	Svas	—	—	—	sija.

Mehrzahl.

3)	Santi	end	ἐισί	sunt	sind.
2)	Stha	id	ἐστέ	estis	sijuth.
1)	Smas	im	ἐσμέν	sumus	sijum.

Anm. 1. Damit die Uebereinstimmung des griechischen Zeitwortes deutlicher einleuchte, ist zu bemerken, daß I. s. früher ἐσμι, II. s. ἐσσί hatte, und ἐισί, dorisch ἐντί, für ἐνσί nach ausdrücklichen Gesetzen des Wohllautes steht.

Anm. 2. Das Fränkische hat in I u. II. P. S. pim, pist, also Reste der Wurzel bhu, die sonst dem teutschen Sprachstamm abhanden gekommen ist.

cc) Infinitiv.

Sanskr.	Pers.	Griech.	Latein.	Goth.
astum	—	—	—	—

Anm. Der vorhandene Infinitiv der übrigen Sprachen ist die neue Form, die zur relativen Conjugation gehört.

B.

Concretes Zeitwort.

Wir wählen die Wurzel ād, essen, und lassen das Persische, bei dessen völlicher Destruction, aus der Vergleichung, stellen aber die Vergangenheit im Griechischen, obwol sie dort unpraktisch ist, für die Theorie auf.

aa) Vergangenheit.

Einzahl.

	Sanskrit.	Griechisch.	Latein.	Gothisch.
3)	Ādat	ἤδε	edit	at.
2)	Ādas	ἤδες	edisti	at.
1)	Adam	ἤδον	edi	at.

Zweizahl.

3)	Āttam	ἠδέτην	—	—
2)	Attam	ἤδετον	—	etuts.
1)	Adva	—	—	etu.

Mehrzahl.

3)	Ādan	ἤδον	ederunt	etun.
2)	Atta	ἤδετε	edistis	etuth.
1)	Adma	ἤδομεν	edimus	etum.

bb) Gegenwart

(und Zukunft).

Einzahl.

	Sanskrit.	Griechisch.	Latein.	Gothisch.
3)	Atti	ἔδει	edit	itith.
2)	Adsi	ἔδεις	edis	itis.
1)	Adai	ἔδω	edo	ita.

Zweizahl.

3)	Attah (s)	ἔδετον	—	—
2)	Atthas	ἔδετον	—	itats.
1)	Advas	—	—	itos.

Mehrzahl.

3)	Adanti	ἔδουσι	edunt	itand.
2)	Attha	ἔδετε	editis	itith.
1)	Admas	ἔδομεν	edimus	itam.

cc) Infinitiv.

attum	—	esum	—

II.

Relative Conjugation.

A.

Praesentia.

a) Praesens in praesente.

(Gegenwart).

Dieses fällt der Form nach mit dem absoluten Präsens völlich zusammen, Beispiele finden sich §. 71 aufgestellt.

b) Praesens in praeterito.

(Vorgegenwart).

Gewöhnlich wird im Sanskrit zur Bezeichnung der Vorgegenwart das von einigen Grammatikern sogenannte Prae-

teritum verwendet. Dieſes hat dieſelben Endungen, als das abſolute Perfectum, und erhält gleich dieſem das Augment. Von der Wurzel bhu lautet es alſo: 1) abhavam, 2) abhavas, 3) abhavat; d. 1) abhavāva, 2) abhavatam, 3) abhavatām; pl. 1) abhavāma, 2) abhavata, 3) abhavan.

Das Perſiſche bildet das Imperfectum durchaus ſchwach; von resīden kommen: s. 1) mī residem, 2) mi residi, 3) mi resid; plur. 1) mi residim, 2) mi residid, 3) mī residend. — Im Griech. wird das Imp. auf eben dieſelbe Weiſe von dem Präſens gebildet, wie der Aoriſtus von der Wurzel. — Die Sylbe bam, bas, bat in der lateiniſchen Sprache iſt für einerlei zu halten mit dem eben dargeſtellten Praet. von bhu, denn bhavam, wie dasſelbe nach ſeiner Entkleidung von dem Augment heißt, ging nach demſelben Lautgeſetze in bam über, nach welchem nevolo zu nolo zuſammengezogen ward. — Die teutſchen Sprachen gebrauchen das abſolute Präteritum zugleich als Vorgegenwart.

c) Praesens in futuro.
(Nachgegenwart).

In den meiſten Sprachen des indiſch-teutſchen Stammes wird die Beſtimmung, daß die Nachgegenwart eigentlich nichts anderes als eine in die Zukunft verlegte Gegenwart iſt, ſehr ſchön dadurch ausgedrückt, daß die Form derſelben von der für die Gegenwart abgeleitet iſt. Im Sanskrit wird nämlich vor den Endungen der Gegenwart sjā eingeſchaltet, z. B. Sing. 1) bhavishjami, 2) bhavishjasi, 3) bhavishjati; dual. 1) bhavishjavas, 2) bhavishjathas, 3) bhavishjatas; plur. 1) bhavishjamas, 2) bhavishjatha; 3) bhavishjanti. In der Nachgegenwartsform der griechiſchen Sprache iſt der Wurzellaut des ſondern Zeitwortes unverkennbar. Die perſiſche umſchreibt das Futurum, wie die teutſche und die ſlaviſche, oder ſie gebraucht, wie dieſe die abſolute Form, z. B. Jah quath du imma Jesus: ik quimands gahailja ina (ich werde kommend ihn heilen). Matth. VIII, 8; Jah quath du im: thatei sunus mans atgibada in hauduns manne; jah usquimand imma, jah usquistiths thridjin daga

usstandith (d. i. und er sprach zu ihnen: (daß) der Sohn des Menschen wird in die Hände der Menschen gegeben werden, und sie werden ihn tödten, und umgebracht wird er am dritten Tage erstehen. Marc. IX, 31.

Eine vorzügliche Rücksicht verdient hier diejenige Sprache, deren Geist mit fast pedantischer Strenge die Formen scheidet, und die daher von der einen Seite dem frühe gestorbenen Sanskrit am meisten gleicht, von der andern Seite aber die relative Conjugation weit bestimmter durchgebildet hat, als jenes, wir meinen die lateinische. Sie bildet das Futurum von dem Präsens, indem sie entweder ein a einschaltet, also durch Ablaut, z. B. leges = legais, oder durch Accrescirung des bo, bis, bis u. s. w. an die Wurzel. Dieses bo ist als Function *) des Verbum bhu zu betrachten. Aehnlichen Verwuchs zeigen auch noch neuere Sprachen, z. B. das Serbische, wo das Hilfszeitwort otju (ich will) ganz auf gleiche Weise angehängt wird, als: datju = otju dati, ich will geben.

B.

Praeterita.

a) Praeteritum in praesente.

(Vergangenheit).

Die meisten Sprachen gebrauchen als solches das Praeteritum absolutum; andere, vornehmlich die neuern romanischen und germanischen umschreiben es. Uebrigens muß hier einer höchst merkwürdigen Verwirrung in den Formen gedacht werden. Sowol das Sanskrit, als auch das Gothische und Griechische besitzen eine Vergangenheitsform, die durch Reduplication gebildet ist; aber der Gebrauch, den sie davon machen, ist völlich verschieden. Das Gothische gebraucht dieselbe überhaupt zur Bezeichnung der Vergangenheit, das Sanskrit bald als Vorvergangenheit, bald als bezügliche Vergangenheit, das Griechische endlich nur als auf die Gegenwart bezügliche Vergangenheit. In letzterer Sprache hat diese Form dann noch die eigene Bestimmung

*) In dem Sinne, den das Wort in der Mathematik hat.

gewonnen, die Fortdauer in den Folgen bis auf die Gegenwart zu bezeichnen, daß also γεγάμηκα heißt ich bin verheurathet, ἑάλωκα ich bin eingenommen.

Oft gewinnen nach dem eben dargestellten Zusammenhang der bezüglichen Vergangenheit mit der Gegenwart Vergangenheitsformen die Bedeutung des Gegenwärtigen, z. B. Sansk. vaed oder vaetti (ich weiß), v. vid; griech. οἶδα, von ἰδέναι; goth. ik vait, v. vitan.

b) Praeteritum in praeterito.

(Vorvergangenheit).

Die Form der Vorvergangenheit, als einer gleichsam höher potentiirten Vergangenheit bilden die indisch-teutschen Sprachen dem Begriffe gemäß durch Wiederholung einer Vergangenheitsform. Das Sanskrit gebraucht als Vorgegenwart eine Präteritalform, die durch Reduplication in Verbindung mit Ablaut oder Umlaut gebildet ist, z. B. von der Wurzel jā (gehen): S. 1) jajau, 2) jajitha, 3) jajau; du. 1) jajiva, 2) jajathus, 3) jajatus; pl. 1) jajima, 2) jaja, 3) jajus. Die griechische Sprache bildet die Vorvergangenheit ähnlicher Weise von der Vergangenheit, als die Vorgegenwart von der Gegenwart; die lateinische hängt die Vorgegenwart des sondern Zeitwortes an das Präteritum an, als: amav-eram, -eras, -erat u. s. w. Die teutschen und slavischen Sprachen können diese Form nicht anders als durch äußerliche Biegung bilden, z. B. ich war gewesen, poln. bylem byl u. s. w.

c) Praeteritum in futuro.

(Nachvergangenheit).

Das Sanskrit gebraucht als solche die Form der Nachgegenwart oder das sogenannte Futurum indefinitum. Das Griechische hat nur im Passivum eine besondere, von dem Perfectum gebildete Form dafür, die, wie diese, noch den Nebenbegriff der Fortdauer in den Folgen ausdrückt, z. B. μεμίξεται d. i. es wird gemischt worden sein, also im Zustande der Mischung sich befinden. Das Lateinische setzt dem Futurum simplex des sondern Zeitwortes die reine Form der Vergangenheit als Coefficienten vor, wodurch der Begriff sehr glücklich ausgedrückt wird, als: audiv- (ich)

habe gehört × ero ich werde = audiv × ero, ich werde gehört haben. Ebenso stellen andere Sprachen diesen Begriff in äußerlicher Biegung dar.

C.

Futura.

a) Futurum in praesente.

(Zukunft).

Die Entwickelung und Scheidung der Begriffe muß bei einem Volke schon sehr weit gegangen sein, wann für die Zeitverhältnisse der verschlossenen Zukunft in der Sprache scharf-unterschiedene Formen ausgewirkt werden sollen. Daher gibt es vielleicht keine Sprache, in welcher die relativen Zeitformen der Zukunft durch innerliche starke Biegung dargestellt würden. Die indisch-teutschen Zungen bilden sie alle durch Umschreibung, nur das Sanskrit verbindet wenigstens das Mittelwort der Zukunft mit dem sondern Zeitworte zu einer Wortform. Jenes Mittelwort wird von der Wurzel durch Anhängung der Sylbe tr in reiner Form, und m. ta, f. tri, n. tr in der Biegung gebildet, z. B. von da = geben, datr. Die dritte Person der Zukunft steht ohne das Zeitwort as, daß also datā heißt, er wird geben, datārau sie beide werden geben, datārah sie werden geben. Das Futurum von bhu hat folgende Gestalt: s. 1) bhavitasmi, 2) bhavitāsi, 3) bhavita; d. 1) bhavitasvas, 2) bhavitasthas, 3) bhavitarau; pl. 1) bhavitasmas, 2) bhavitastha, 3) bhavitaras. Man vergleiche hiemit das ganz ähnliche futurus sum etc. der lateinischen Sprache. Die griechische Sprache umschreibt die Zeitformen der Zukunft mit μελλω, die teutsche durch ich will und andere Zeitwörter. Auch ist keine andere Sprache so genau in den Formen als die lateinische, die sich überhaupt zu der griechischen verhält, wie ein Pedant zum Dichter; sie hält, was keine andere thut, die Gegenwart in der Zukunft und die Zukunft in der Gegenwart streng aus einander, z. B. His ille: si mei similes erunt, idem hic, inquit, agellus illos alet, qui me ad hanc dignitatem perduxit; sin dissimiles sunt fu-

turi, nolò meis impensis illorum ali augerique luxuriam. Corn. Nep. Phocion. c. I.

b) Futurum in practerito.

(Vorzukunft).

Von dieſem gilt unter den durch die Sache gegebenen Einſchränkungen, was von dem vorigen geſagt ward. Die Formbiegung in den endlichen Sprachen iſt durchaus nur eine äußerliche.

c) Futurum in futuro.

(Nachzukunft).

Von dieſem muß das über die vorgenannten Bemerkte um ſo mehr gelten, da ſelbſt in wiſſenſchaftlichen Darſtellungen ſelten der Fall eintreten wird, wo das von einem künftigen Punkte an als zukünftig Erſcheinende zu bezeichnen iſt.

§. 75.

Vergleichung der Redeformen in den indiſch-teutſchen Sprachen.

A.

Der Conjunctiv.

(Fügeweiſe).

Der Conjunctiv ſtimmt dem Begriffe nach (§. 68.) mit dem Potentialis überein; denn beide ſtehen nur in dem unbeſtimmten Satze d. i. in demjenigen, in welchem die Verbindung des Subjectes mit dem Prädicate nicht wirklich ausgeſagt, ſondern nur als möglich aufgeſtellt wird. In der alten abſoluten Conjugation iſt daher ihre Form völlich einerlei. Ebenſo findet eine ſehr nahe Verwandtſchaft zwiſchen dem Conjunctiv und dem Futurum Statt, indem auch das letztere nicht eine wirklich beſtehende Verbindung des Subjectes mit dem Prädicate, ſondern nur eine gedachte ausdrückt; woher dann auch ihre Form viele Aehnlichkeit hat. Im Sanskrit wird der Conjunctiv durch Einſchaltung von ĭ gebildet, wobei noch in den meiſten Fällen den Perſonzeichen ein langes a vortritt; die Formen des

Conjunctivs von as ſind demnach folgende: sing. 1) sjām, 2) sjās, 3) sjāt; dual. 1) sjāva, 2) sjātam, 3) sjatam; pl. 1) sjāma, 2) sjāta, 3) sjus.

In der erſten Klaſſe der indiſchen Zeitwörter, zu welcher auch bhu gehört, wird den Perſonzeichen kein ā vorgeſetzt, wol aber der Wurzel ein a angehängt, aus dem dann in der Zuſammenkunft mit i ai = e oder ae wird, alſo von bhu: sing. 1) bhavaejam, 2) bhavaes, 3) bhavaet; dual. 1) bhavaeva, 2) bhavaetam, 3) bhavaetām; pl. 1) bhavaema, 2) bhavaeta, 3) bhavaejus.

Auffallend ſtimmt hiemit die Bildung des Conjunctivs im Lateiniſchen überein; der Conjunctiv von amo lautet nach Art des Sanskrit gebildet: ama-im, amais, amait, alſo (§. 25): amem, ames amet; — von audio: audiiam = audiam u. ſ. w. Die conjunctiviſchen Erzehlformen der lateiniſchen Sprache ſind dagegen offenbar von ſpäterer Entſtehung und nichts anderes als der mit den Perſonzeichen behaftete Infinitivus, als:

Vorgeg.	Vorverg.	Vorzukunft.
esse-m	fuisse-m	futurus esse-m
— s	— s	— s
— t.	— t.	— t.

u. ſ. w.

Unverkennbar waltet das i auch in der Bildung des Conjunctivs im Griechiſchen und Teutſchen, obwol hier der Ablaut zugleich als unterſcheidendes Zeichen gilt.

Goth.

	Ind.	Conj.
1)	Salta	saltau.
2)	Salt-is	saltais.
3)	Saltith	saltai.

Mehrz.

1)	Saltam	saltaima.
2)	Saltith	saltaith.
3)	Saltand	saltaina.

B.

Der Optativ,

(Wunschweise).

Der Optativ, als die Sprachform für den Wunsch, wird im Sansk. entweder von dem praet. I gebildet, indem jās oder ja vor der Endung eingeschoben wird, oder er entsteht von dem Conjunctiv, mit dem er in der 2ten und 3ten Person der Einzahl übereinkömmt, während er in den übrigen jās statt jā hat. Von der Wurzel lautet der Optat.:

	Einzahl.	Zweiz.	Mehrz.
1)	bhujāsam	bhujāsva	bhujāsma.
2)	bhujā(s)	bhujāstam	bhujāsta.
3)	bhujāt	bhujāstām	bhujāsu(s).

Es fällt beim ersten Anblick in die Augen, daß die meisten Personen dieser Form durch Anhängung des abstracten Zeitwortes bezeichnet sind.

Die Formen im Griechischen, welches außer dem Sanskrit die einzige Sprache des indisch-teutschen Stammes ist, welche sich eines besonderen Optativs erfreut, weichen so bedeutend ab, daß wir Bedenken tragen, sie mit denen des Sanskrites zusammenzustellen. Vielmehr stimmen sie weit mehr zu dem nun abzuhandelnden Conditionalis.

C.

Der Conditionalis.

(Bedingweise).

Zur bessern Uebersicht stellen wir seine Formen aus verschiedenen Sprachen zusammen:

Sing.

	Sanskrit.	Griech.	Latein.	Goth.
1)	Abhavishjam	φύσιμι *)	forem	vēsjau.
2)	Abhavishjas	φύσις	fores	veseis.
3)	Abhavishjat	φύσι	foret	vesei.

*) Ist ebenso wie etwa φυσίων unpraktisch.

Dual.

	Sanskrit.	Griech.	Latein.	Goth.
1)	Abhavishjāva	—	—	—
2)	Abhavishjatam	φύοιτον	—	—
3)	Abhavishjatām	φυοίτην	—	—

Plur.

1)	Abhavishjāma	φύοιμεν	foremus	veseima.
2)	Abhavishjata	φύοιτε	foretis	veseith.
3)	Abhavishjan	φύοιεν	forent	veseina.

Ebenso von as.

Sing.

1)	Asjam *)	εἴην	essem	Wie oben.
2)	Asjas	εἴης	esses	
3)	Asjat	εἴη	esset	

Dual.

1)	Asjāva	—	—
2)	Asjatam	εἶητον	—
3)	Asjatām	εἰήτην	—

Plur.

1)	Asjāma	εἶημεν	essemus
2)	Asjata	εἶητε	essetis
3)	Asjan	εἶεν	essent

Den Umstand, daß εἶμι für ἔσμι, also auch εἴην für ἐσίην steht, nicht aus der Betrachtung verloren; so waltet kein Zweifel ob, daß die Form, welche von indischen Grammatikern Conditionalis, von griechischen Optativ, von lateinischen Imperf. Conjunctivi genannt wird, eine und dieselbe sei. Diese drei genannten Formen stimmen nicht minder in der Bedeutung völlich überein; denn auch der griechische, so genannte Optativ steht am häufigsten als Conditionalis, und seine optative Bedeutung läßt sich in den meisten Fällen durch eine Ellipse erklären.

Ein verständiger Unterricht in den einzelen Sprachen

*) Blos für die Theorie aufgestellt.

würde unendlich erleichtert werden, wenn die Modi daselbst ihrem Begriffe nach aus einander gehalten würden. Es müßte auch in der lateinischen Sprachlehre von einem Conditionalis, Optativ und Subjunctiv die Rede sein, wenn gleich ihre Formen sich vermischen.

§. 76.

Vergleichung der Arten des Zeitwortes in den Sprachen des indisch-teutschen Stammes.

Der einfachste Begriff des Zeitwortes ist in dem Neutrum enthalten, als der Bezeichnung des Werdens oder veränderlichen Seins in der Zeit. Wird in diesen Begriff noch der aufgenommen, daß das Subject Grund seines Werdens ist; so entsteht der Begriff des factitiven Zeitwortes im allgemeinen Sinne. Die Wirkung des Subjectes ist aber entweder eine innerliche, die Sphäre des Subjectes nicht überschreitende, oder eine äußerliche, über dieselbe hinausgehende, welche letztere wiederum auf ein anderes Object oder auf das Subject zurück geht. Die transitive Bedeutung des Reflexivums wird durch die Rückbeziehung paralysirt; es ist daher von dem Intransitivum nicht wesentlich verschieden und verdankt sein Bestehen eigentlich nur der Armuth einer Sprache. Nennen wir den Inhalt des Zeitwortes + a, die Transition + b und die Reflexion — b; so ist

a) das Intranf. = + a.
b) das Transitiv = a + b.
c) das Reflexiv = a + b — b = a.

Ebenso kann bei einer durch das Transitiv bezeichneten Wirkung das Subject des Satzes als sie leidend oder als sie hervorbringend dargestellt werden. Das Verb. passivum, als die erstere Art der Darstellung, fällt wieder mit dem Intransitiv zusammen, da Leiden gleich Werden ist; das V. activum, als die letztere Form, ist einerlei mit dem Transitiv, als dem Allgemeinen. So mannigfaltig also hier die Begriffsscheidung ist, so wenige Formen sind zu ihrer Bezeichnung nöthig.

Die intransitive Form hat im Sanskrit, Griech., Latein., Goth. folgende Endungen:

Sing.

	Sanskrit.	Griech.	Latein.	Goth.
1)	ae	μαι	or	da.
2)	sae	σαι	ris	za.
3)	tae	ται	tur	da.

Dual.

1)	avahae	μεθον	—	—
2)	aethae	εσθον	—	—
3)	aetae	εσθον	—	—

Plur.

1)	abhahae	μεθα	amur	nda.
2)	adhvae	εσθε	mini	nda.
3)	antae	ονται	ntur	nda.

Das Sansk. und Griech. stimmen in Form und Bedeutung, welche ursprünglich blos intransitiv ist, überein; die lateinischen und gothischen Formen mit eigentlich passiver Bedeutung sind von späterer Bildung.

II. Abtheilung.

Wortbildungslehre.

§. 77.

Die Wortbiegung und die Wortbildung kommen darinn überein, daß in beiden die Wortform verändert wird, und sie unterscheiden sich darinn, daß in jener die Wortform nur abgewandelt wird zur Bezeichnung der wandelbaren Beziehungen, in welche sie im Zusammenhange der Rede tritt, in dieser aber eine neue Wortform zur Darstellung eines neuen bleibenden Begriffes entsteht. Die Wortbildung ist eine zwiefache:

1) eine innerliche d. i. eine Veränderung der Wortart inner ihren eigenen Gränzen zur Bezeichnung irgend eines Verhältnisses. Wenn ein Grund vorhanden ist, eine Wortart innerhalb ihrer eigenen Gränzen zu verändern; so

kann dieser kein anderer sein, als ein Verhältniß mitzubezeichnen. Die innerliche Ableitung ist also eigentlich nichts anderes als eine potentiirte Abwandlung; denn wie in der Biegung der reinen Form das Zeichen eines wandelbaren Verhältnisses einverleibt wird, so wird in der Ableitung in den Begriff des Stammwortes der eines Verhältnisses, und demnach auch in die Form von jenem die Form von diesem bleibend aufgenommen. Daß die Verhältnisse, welche durch die Formen der Abwandelung dargestellt werden, mit denjenigen, zu deren Bezeichnung die innere Ableitung dient, einerlei sind, braucht nicht erst erinnert zu werden. —

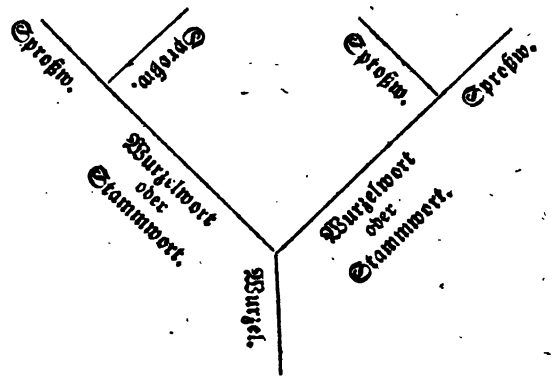
2) eine äußerliche d. i. Umwandlung einer Wortform (§. 60) in eine andere. Es kann der Inhalt einer Wortart d. i. dasjenige, was durch sie bedeutet wird, unter der Form einer andern ver- und dargestellt werden, z. B. der Inhalt eines Zeitwortes (leben) unter der Form eines Hauptwortes (das Leben).

§. 78.

Die Entfaltung der Wurzel in der Ableitung.

Die in ihrer Sonderheit nicht erscheinenden Elemente, aus denen sich der Hain der Sprache sammt seinen Stämmen und Zweigen entfaltet hat, sind die Wurzeln (§. 43). Um ihren Begriff in seiner ganzen Schärfe aufzufassen, darf man nur festhalten, daß ihr Correlat das Schema *) wie das des Wortes die Vorstellung ist; die Art, wie sie zum Worte bestimmt wird, läßt sich dann auf mannigfache Weise versinnlichen. Es ist Geburt, die wie überall aus dem Dunkel ans Licht geschieht; es ist Entfaltung, denn in der Wurzel ruht der Stamm sammt seiner Krone, sammt Blüthen und Früchten. Man könnte das letztere Bild dem Auge auch folgender Weise darstellen:

*) Den Begriff des Schemas müssen wir als aus der Elementarphilosophie bekannt voraussetzen. Vergl. übrigens Kant: Kritik der reinen Vernunft. 6ste Aufl. S. 129 u. ff.



Man sieht, daß von diesem Bilde auch die gewöhnlichen grammatischen Kunstwörter entlehnt sind; nur wäre zu wünschen, daß dieselben einer festeren Bestimmung genössen. Wir nennen das unmittelbar von der Wurzel stammende Wort Wurzelwort (V. radicale), ebendasselbe aber auch in seiner Beziehung auf ein anderes von ihm abgeleitetes Sproßwort (V. derivatum) das Stammwort (V. primitivum). So ist, um dies an einem Beispiele zu erläutern, das Wort Stand ein Wurzelwort in seiner Beziehung auf die Wurzel Sta, zugleich aber auch Stammwort in seiner Beziehung auf das Sproßwort standhaft.

§. 79.

Mögliche und wirkliche Wörter.

Die Sprache gehört als lebendiges Gliederthum nicht dem beschränkten Leben des Einzelen an; sie entwickelt sich und lebt nur durch die Gattung und mit ihr, und ist gleich ihr einer unendlichen Ausbildung fähig. Die Idee der Menschheit hat nun weder im Allgemeinen, noch in den Völkern, zu denen sie sich unterscheidet und besondert, ihre Entwickelung vollendet; denn wäre dies, so würde die Geschichte stille stehen und Streit und Streben wäre fortan nicht auf Erden. Ebenso wenig kann also auch die Sprache

überhaupt, oder die eines lebenden Volkes im Besondern als vollendet und geschlossen betrachtet werden, und Sprachlehrer, die eine fernere Entwickelung läugnen, sind nur geistig Todte, die Alles für todt halten und begraben möchten. Wenn aber die Sprache, wie eben aufgestellt ward, theils einer unendlichen Ausbildung fähig ist, theils diese noch nicht gefunden hat; so muß in derselben außer den Wörtern und Formen, die das eben lebende Geschlecht in seinem Besitze hat, noch eine unbegränzte Menge von Wörtern und Formen vorhanden sein, in denen diejenigen, die noch nicht sind, ihre Vorstellungen niederlegen werden. Nach dieser Entwickelung ist uns eine für die Kritik der Sprache sehr wichtige Eintheilung gegeben in:

a) möglich (potentialiter) vorhandene Wörter, oder solche, deren Bedingnisse durch die Elemente und Ableitungsgesetze der Sprache gegeben sind, und in

b) wirklich (actu) vorhandene, oder solche, die zu den curstrenden Schätzen der Sprache gehören.

Mit Recht haben sich einsichtsvolle Sprachlehrer gegen solche von neuern Schriftnern geschaffene Wörter erklärt, welche durch ihre Mißgestalt als untergeschobene Wechselbälge verrathen werden; allein sie sind nicht selten in ihrem Eifer gegen einzele Wörter zu weit gegangen und sie haben vollens ihre Sphäre überschritten, wenn sie dem genialen Geiste das Recht streitig machen wollen, der neuen Idee aus den Elementen der Sprache einen neuen Leib anzubilden. Denn das ist eben das eigenthümliche Merkmal des lebenden Gliederthums, daß es in jedem Augenblick von seinen Bestandtheilen ausscheidet und neue gewinnt. Mag immerhin das verunglückte Wortgebilde mit dem Schwerte der Kritik gerichtet werden; willkommen sei die Gestalt, die an den warmen Strahlen echter Begeisterung sich entfaltet und den Reichthum der Sprache vermehrt.

§. 80.

Dreifache Stufe der Wortbildung.

Um die Wurzel und das aus ihr entspressene Wort weiter zu bestimmen und zu einer Wortform für einen neuen Begriff umzubilden, kann die Sprache natürlich keine andere als die in ihr selbst liegenden Mittel verwenden. Sie

hat dazu einfache Laute, Sylben und Wörter. Der Umlaut kann nicht, wie Einige vermeinen, eine besondere Art der Ableitung begründen, da er ursprünglich nicht im Dienste des logischen Princips der Sprache steht, sondern nur durch die eintretende Veränderung der Wortform herbeigeführt wird (§. 38). Auch beruht die Annahme einer eigenen Umlautsform oder, wie man nicht ganz sprachrichtig sagt, Ablautsform auf einem Mißverständnisse, nach welchem man eine später entwickelte Form des Zeitwortes, nämlich den Infinitiv der Gegenwart, für die Wurzel genommen hat. Ein entwickeltes Gebilde kann, wie sowol aus dem Begriffe der Wurzel als aus dem der Sprache, als eines Gliederthums, mit unabweislicher Evidenz hervorgeht, nie Wurzel im strengen Sinne des Wortes sein. Wie aus dem Ei die mannigfaltige Gliederung des thierischen Leibes, aus dem Samenkorn, die Ausbreitung der Pflanze sich entwickelt; wie aus dem dunkeln Schooße des Gefühles die lichten Gedanken geboren werden, und aus umrißlosen Ahnungen und verschwebenden Bildern die Begriffe in ihren feinen Bestimmungen sich erheben: so ist auch der Gang der Entwickelung in der Sprache von dem Dunkeln, Unbestimmten und Allgemeinen zu dem Lichten, Bestimmten und Vereinzelten. Ganz auf dieselbe Weise, wie in der Natur die sondern Elemente nimmer in der Anschauung als ein Unmittelbares gegeben sind, vielmehr nur als Momente in dem Concreten zur Erscheinung gedeihen, können auch die Wurzeln in der Sprache nicht als selbständige Gebilde erscheinen, obwol sie in jedem als Facteren wirksam sind. Völlich undenkbar ist eine organische Entwickelung der Sprache, eine Ausbreitung zusammengefaltenen Lebens, wenn ein besonderer Redetheil, also ein Glied des Ganzen, als Embryon betrachtet wird. Durchaus unerklärlich sind alsdann die einfachsten geschichtlichen Thatsachen. Wie frăgor und frango, θέ-μα und τίθημι (aor. II ἔ-θην) von den Wurzeln frăg und θε̆ stammen, begreift man sehr wohl, da alle Entwicklung von dem Einfachen ausgeht und zu dem Zusammengesetzten fortschreitet; allein wie fragor von dem Zeitwort frangere, θέμα von τίθημι abstammen könnte, muß nothwendig in dem Maße unbegreiflicher werden, in welchem man sich tiefere Einsichten in das We-

sen der Sprache und alles Gliederthümlichen überhaupt erwirbt.

In der Entwicklung der Wurzel zum Wortstamme sammt dessen Sprossen läßt sich mit Rücksicht auf die Mittel, durch welche sie geschieht, eine dreifache Stufe annehmen, die sich zugleich zeitlich als eine dreifache Periode darstellt. Zuerst geschah die Bestimmung der Wurzel durch einfache Laute. Wo der Sinn für die Bedeutsamkeit der einzelen Laute getrübt und das Leben vieler Wurzeln erstorben war, auch die Sprache, um den neuen Begriffsverzweigungen nachzugehen, zu einer neuen Entwicklung, gleichsam zu einem zweiten Ausschlage, fortschreiten mußte, wurden die bereits vorhandenen Stammwörter durch Sylben bestimmt. Jemehr die Sprache in ihrem fernern Leben in dem Gebiete des Verstandes an Ausbreitung und schärferer Bestimmung gewinnt, um so mehr zeigt sie auf der andern Seite, daß auch sie dem Schicksal alles Lebendigen unterliegt: die Quellen ihres Lebens versiegen, die Farbe ihrer Bedeutung verbleicht, ihre Formen werden starrer. In Beidem liegt ein Grund, fortan zur Bestimmung des Wortes das schon bestimmte Wort zu verwenden, und die sehr vereinzelten Begriffe durch Zusammensetzungen zu bezeichnen.

§. 81.

Darstellung der zu bezeichnenden Verhältnisse.

Die Verhältnisse, welche durch die Ableitung auf ihren drei verschiedenen Stufen dargestellt werden, können keine andern als diejenigen sein, welche durch die Sprache überhaupt bezeichnet werden. Die Ableitung gliedert sich also ebenso, wie die Abwandlung; sie bezeichnet:

I. die Verhältnisse des Geschlechtes;
II. die der Zahl;
III. die des Grades;
IV. diejenigen, welche in der Abwandlung durch die Fallformen dargestellt werden. Demnach nimmt sie in den Begriff der Wurzel oder des Stammwortes folgende Begriffe auf:

a) des Subjectes;
b) des Objectes, also des Wirkn isses, u. s. w.
c) des Grundes, aus dem Etwas ist;

d) des Mittels oder Werkzeuges;
e) des Ortes und
f) der Zeit, wo und wann Etwas ist;
g) dessen, was zu einem andern in unmittelbarem Verhältniß steht.

§. 82.

Die Ableitung durch Umwandlung.

Wie in der innerlichen Ableitung zuerst die Wurzel sich so zum Worte bestimmt, daß die Bezeichnung eines der grammatischen Verhältnisse in den Ausdruck aufgenommen wird; so wird in der Umwandlung oder äußerlichen Ableitung der bestimmte Inhalt eines entwickelten Wortes unter einer andern Wortform gedacht, z. B. der Inhalt des Hauptwortes Mensch unter der Form eines Beiwortes menschlich, oder eines Zeitwortes entmenschen, oder endlich einer Partikel menschlich. Die auf diese Weise entstehenden Wörter theilen sich nach der Form des Stammwortes in Denominativa, Adjectivalia und Verbalia. Es versteht sich übrigens schon von selbst, daß jedes durch Umbildung entstandene Wort gleich die Bezeichnung irgend eines grammatischen Verhältnisses mit aufnehmen muß, aber auch noch später der innerlichen Ableitung fähig ist. Die innerliche und äußerliche Ableitung gliedern sich alsdann ganz auf dieselbe Weise, wie folgendes Beispiel erläutern mag. Von der Wurzel Dach, lat. teg, griech. στεγ, stammen als Wurzelwörter das Hauptw. Dach, und das Verb. decken; lat. tectum und tegere; griech. στέγη und στέγειν. Von dem Zeitwort stammen nun möglicher Weise folgende Verbalia substantiva:

Verhältn.	Latein.	Griech.	Teutsch.
a) Subject.:	tector	(στέκτης)	Deck-er;
b) Handlung (unm. Verh.):	tectio	(στεγησις)	Deckung;
c) Wirkniß:	tectum	στέγος	Gedecke;
d) Mittel:	tegulum	στεκτήριον	Deckel;

u. s. w.

An diesem Beispiele ersieht man, daß manche Formen ebensowohl Wurzelwörter als Verbalia sein können, was

aber für die Theorie völlich gleichgiltig und selbst praktisch einerlei ist, weil ja da, wo das Wurzelwort sich als solches ausweiset, kein Zweifel darüber entstehen kann, ob es etwa Verbale sei. Das teutsche Dach ist offenbar Radicale, und das Zeitwort decken abgeleitet; ob von Dach oder einem möglich, vielleicht auch historisch vorhandenen Zeitwort dachen ist wiederum ohne alle Wichtigkeit. Das lat. tectum ist ohne Zweifel Verbale; das griech. στέγη hat alle Erfordernisse eines Wurzelwortes, könnte aber auch Verbale sein. Denn schon das hier aufgeführte griechische Zeitwort zeigt, daß in einer Sprache eine Unendlichkeit von Wörtern möglich sind, welche ihre Actualisirung nicht gefunden haben; der Stamm von στέγω steht ziemlich entlaubt, weil ein Nebenast στεγάζω die nöthigen Ausdrücke leiht.

Noch muß man, wo der Begriff möglich ist, von dem oben gebildeten Decker durch innerliche Ableitung die Bezeichnung für folgende Verhältnisse bilden können:

a) des Geschlechtes: die Decker-inn;

b) der Zahl: die Deckerzunft, — denn Deckerei, wie Bürgerei, Deckerschaft wie Burschenschaft u. s. m. ist nicht üblich;

c) des Grades, wo aber die teutsche Sprache keine Mehrform, wie die italiänische, sondern nur Minderformen hat: Deckerchen.

Bei dem Beiwort und Zeitwort müßten sich diese Formen natürlich nach den verschiedenen Umständen auch verschieden gestalten.

A.

Die Ableitung von der Wurzel.

§. 83.

Die reine Gestalt der Wurzel.

Die Ableitung ist auf ihrer niedersten Stufe die Fortbestimmung der Wurzel zum Worte. Da nun die Wurzel in der Sprache nirgends für sich, sondern nur in ihren Functionen erscheint; so ist die erste Frage: wie man sich ihrer bemächtigte. — Dieß geschieht nach folgenden Grundsätzen:

a) Da bewiesener Maßen in der Ursprache jeder Laut, den der Mensch sprach, in Beziehung auf einen innern Zustand war, also Bedeutung hatte; so war jeder kraft seiner Gestaltung der Fortbestimmung fähige Laut eine Wurzel. Nicht Wurzel war der einzele Mitlaut, weil er keiner Fortbestimmung fähig ist, wohl aber jeder Stimmlaut und jede Verbindung eines Stimmlautes mit Mitlauten, wie z. B. i, sansk. Inf. etum, lat. itum; — pa, griech. po, lat. bo *) u. s. w. wahre Wurzeln sind. Nicht jeder Laut aber, der potentialiter eine Wurzel ist, ist eine solche auch actu, weil dem besondern Volke nicht die ganze Unendlichkeit der Erscheinungen des Weltalls, zu deren Bezeichnung eine völlich actualisirte Ursprache ausreichen würde, zum Bewußtsein gekommen ist.

b) Da der Weg aller organischen Entwicklung von dem Allgemeinen zu dem Besondern, von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten führt; so müssen wir in dem einfachsten Elemente eines Wortstammes, das aber in allen Bildungen desselben fungirt, d. i. sich als Factor erweist, die Wurzel erwarten.

c) Wenn nun aber auch die Praxis mit dem unter b) aufgestellten Grundsatze vollkommen ausreicht, so kann sich doch die Theorie und eine tiefer gehende Forschung nicht dabei beruhigen. Denn durch eine innerliche d. i. den Kreis einer bestimmten Sprache nicht überschreitende, Vergleichung würde man es oft nur bis zu der reinen Form bringen, aus dem natürlichen Grunde, weil die Wurzel als das Allgemeine über der besondern Sprache steht. Es ist daher nothwendig, das Gebiet der einzelen Sprache zu überschreiten und die entsprechenden Formen der stammverwandten Sprachen in die Vergleichung zu ziehen. In dem indisch-teutschen Sprachstamm kann dieß, wenn man die aufgestellten Gesetze der Lautverschiebung berücksichtigt, nicht schwierig sein. Indem man die verwandten reinen Formen nämlich der volksgemäßen Bestimmungen entkleidet, kann man versichert sein, sich im Besitz der allgemeinen Wurzel zu befinden.

*) Das lateinische bibo ist nicht Reduplication; sondern die Wurzel bo erhält, gerade wie im Sanskrit die Wurzel pa in piv., eine Substitution.

d) Als das Geschäft der Forschung erleichternd muß auch die schon früher entwickelte historische Wahrheit betrachtet werden, daß die Mehrzahl der Wurzeln reinen Stimmlaut hat, und daß die Wurzel in keiner Form des Zeitwortes ungetrübter erscheint, als in der aoristischen Vergangenheit. Die Schulpraxis mag immerhin vor wie nach den Aorist. I von dem Fut., den Aor. II von dem Praesens ableiten; ein Sprachforscher, der allen Ernstes ein Gleiches thäte, würde nur beweisen, daß er von dem Gefüge des Sprachkörpers und von den Gesetzen seiner Entwickelung nichts verstünde.

Wir zeigen zur Erläuterung die Anwendung dieser Grundsätze an einem Beispiele. Nach dem geschichtlichen Satze, daß die älteste Form des Zeitwortes der Aoristus der Vergangenheit ist, dürfen wir sprach als die reine Form von sprechen ansehen. Als Wurzel darf diese Sylbe dann um so mehr gelten, da sie auch in dem Hauptwort Sprache fungirt. Ob nun diese Wurzel volksgemäße Bestimmungen erhalten: darüber kann nur nach Vergleichung der verwandten Formen in den andern Sprachen, des bhru im Sanskrit, des φρά-ζω im Griechischen entschieden werden. In dieser Vergleichung zeigen sich sowol der Ankaut s, als der auslautende Gaumenlaut als volksgemäße Bestimmungen, und als reine und allgemeine Wurzel bleibt nur bra. Wir sagen bra, könnten aber ebensowol pra, fra, vra gesagt haben, da der Lippenlaut nach den besondern Sprachen wechselt.

§. 84.

Die Modificationen der Wurzel.

Wenn die Wurzel zum Worte potentiirt wird, so muß sie in irgend einem Verhältnisse gedacht werden. Es ist nun Axiom der Sprachlehre, daß die Sprache zur Bezeichnung gleicher Verhältnisse gleiche Exponenten, und zur Bezeichnung ähnlicher Verhältnisse ähnliche Exponenten verwendet. In der Ableitung werden daher im Allgemeinen dieselben Laute wiederkehren, die in der Abwandlung ihre Anwendung fanden.

Von diesen Modificationen, welche die Wurzel dem logischen Princip gemäß erleidet, sind aber noch diejenigen zu unterscheiden, in welchen sich die Einwirkung des euphoni-

schen Princips offenbart. Die erstern sind allgemeiner und constanter, die letztern volksgemäßer und mehr wechselnd. Welche die letzteren seien, darüber hat sich die besondere Sprachlehre zu erklären; über die erstern mögen hier folgende Andeutungen eine Stelle haben.

Vererst ist zu bemerken, daß die Wurzel nicht selten ohne weitere Modification zum Worte wird, und alsdann eine den Verhältnissen gemäße Bedeutung annimmt, z. B. goth. run-s, der Lauf; slah-s, der Schlag u. s. w. Jedoch kann in der Regel von der Wurzel kein verbum factitivum und kein Name eines handelnden Subjectes abgeleitet werden, weil der Begriff des Handelns ein zusammengesetzter ist, der sich in seine Factoren, des Verfließens in der Zeit und des Bewirkt-werdens durch ein Subject auflösen läßt. Vielmehr sind die wurzelhaften Zeitwörter ursprünglich meistens Neutra, die wurzelhaften Hauptwörter Namen für einzele Dinge (Naturkörper, lebende Wesen, Zustände u. s. w.), welche die durch die Wurzel bezeichnete Vorstellung als unterscheidendes Merkmal in der ihrigen tragen, z. B. sanskr. sasa (der Hase), von der Wurzel sas (springen), also eigentlich ein Springendes.

Von der Wurzel entsteht also:

I. Das Hauptwort, als der Name für ein einzeles Ding, indem sie das Zeichen des Verhältnisses annimmt, in das sie nothwendig fallen muß, sobald sie zum Worte wird. Das allgemeinste Verhältniß des Hauptwortes aber ist das Geschlecht; daher nimmt die Wurzel gewöhnlich das Zeichen des persönlichen oder des sächlichen Geschlechtes an. Das Zeichen des ersteren muß dem oben aufgestellten Grundsatze gemäß mehr dem Zeichen des Nominativs, das des letztern mehr dem des Accusativs entsprechen (vergl. §. 65). Daher haben denn auch die Neutra in der Regel die Accusativendung als das Zeichen der Objectivität. Z. B. lat. donum, sanskr. da-nan, von der W. da. Bei Wörtern von persönlichem Geschlechte bezeichnet das zu der reinen Form tretende s (altnord. r) das Verhältniß der Subjectivität überhaupt. Daß das doppelte Verhältniß der Subjectivität nicht ein doppeltes Zeichen findet, darf nicht auffallen, da die reine Form, darum in-

dessen nicht minder wirklich, ein grammatisches Object ist, das in der Sprache nicht anders als in der Concretion mit den Fallzeichen, wo solche wirklich vorhanden sind, vorkommen kann. Alle bestimmtere Verhältnisse werden gewöhnlich erst durch weitere Ableitung von dem Wurzelworte bezeichnet, zu der ein Wort um so fähiger, je concreter die Bedeutung ist; weßhalb die Deutewörter selten eine fernere Ableitung gestatten.

II. Das Zeitwort, als der Ausdruck für das in die Zeit gesetzte Sein. — Schon früher ist in diesem Werke die Behauptung aufgestellt worden, daß der Ahnherr aller Formen des Zeitwortes der Aoristus der Vergangenheit sei. So einleuchtend die Wahrheit dieses Satzes für Jeglichen sein muß, welcher die Grammatik der semitischen Sprachen kennt; so sehr wird sie Denjenigen auffallen, welchen nur die Einrichtung und Weise unserer Sprachlehren bekannt ist, da der Mensch an der sanften, aber darum nicht minder starken Fessel der Gewohnheit Alles, was seit seinem Gedenken auf dem Kopfe gestanden hat, für völlig verkehrt ansieht, wenn es einmal auf die Beine gestellt wird. Man kann indessen, um den vollständigsten Beweis indirect und direct zu führen, in diesem Falle sowol die Philosophie als die Geschichte der Sprache zu Zeugen nehmen. Sogleich leuchtet ein, daß der Infinitiv nicht, wie die Praxis annimmt und aus untetrichtlichen Gründen auch fernerhin annehmen mag, die Urform des Zeitwortes sein kann; denn es ist nicht nur ungereimt zu glauben, daß die Sprachdarstellung mit dem Zeichen für einen so abstracten und leeren Begriff, als der des Infinitivs ist, begonnen habe, sondern der Infinitiv zeigt sich auch überall in den endlichen Sprachen als eine spätere, entwickelte Form. Allerdings ist es übrigens nicht zu verkennen, daß der Infinitiv schon in der Unbestimmtheit seiner Bedeutung mit der Wurzel viele Aehnlichkeit hat, und daß sein Unterschied nur darinn liegt, daß er den Inhalt der Wurzel als in der Zeit fließend darstellt. Auf die richtige Ansicht der Sache führt nach dieser negativen Bestimmung folgende einfache Betrachtung. Da die Sprache, als ein in sich abgeschlossenes Gliederthum, als ein eigener Mikrokosmus, nicht mit sondern und toden Elementen, zu denen die Grammatik sie zerlegt, sondern mit den concretesten Gestalten, nämlich Sätzen, begonnen haben

kann; so konnte auch die Wurzel uranfänglich in der Verbalform nicht anders zur Erscheinung gedeihen, denn als Prädicat, also nach Redeweise, Zeit und Person bestimmt. Was der Mensch aber im Satze ausspricht, ist dasjenige, was er in seiner innern oder äußern Welt erfahren hat, was also in Beziehung auf den Moment der Aeußerung vergangen ist, und die älteste Form des Zeitwortes ist dem Begriffe nach die der Vergangenheit. Daß eine wahrgenommene, also schon da gewesene, vergangene Erscheinung noch in dem Moment der Gegenwart währe, ist eine weitere Bestimmung, um welche die Vorstellung des Gegenwärtigen reicher ist, als die des Vergangenen. Für völlich überflüssig halten wir hiebei die Bemerkung, daß nur von dem absolut Vergangenen und nicht von Demjenigen die Rede ist, was in Beziehung auf die Gegenwart vollendet ist. — Der eben entwickelte philosophische Satz findet sich nun auf die schönste Weise durch die Geschichte bestätigt; denn die Formen der Vergangenheit sind durchaus einfacher als die der Gegenwart.

Wenn nun, wie eben erwiesen ward, der Aoristus der Vergangenheit die Urform ist, in welcher die Wurzel als Verbum auftritt; so fragt sich nur noch, wie die specifische Differenz, kraft deren sie eben Verbum und nicht ein anderes Wort ist, an ihr bezeichnet werde. Die einfachste Antwort hierauf ist: durch das Augment. Mag dieses auch später immerhin dazu dienen, die Vergangenheit als solche im Gegensatze zu der Gegenwart zu bezeichnen; so kann dies doch seine einzige Bestimmung schon aus dem einfachen Grunde nicht sein, weil viele Verben, wie die sogenannten auf μι, dasselbe schon im Präsens haben. In Sprachen, welche des Augmentes entbehren, läßt sich in sehr vielen Fällen nur nach der Stellung und den Bestimmungswörtern eines Wurzelwortes beurtheilen, ob dasselbe Hauptwort oder Zeitwort ist, z. B. er band und das Band.

Die zweite Form des Zeitwortes, welche, wenn auch später, als die der Vergangenheit, doch unmittelbar von der Wurzel abgeleitet wird, ist die der Gegenwart. In ihr erleidet die Wurzel schon weit bedeutendere Modificationen, welche von den indischen Grammatikern sehr sorgfältig behandelt werden, während in der Sprachlehre der Abend-

III. Das Beiwort, als das Bestimmungswort des Hauptwortes. Jedes Wort bezeichnet entweder das punktuelle Eins oder das in der Zeit Fließende, also sind die zwei Stämme, welche eine Wurzel treibt, Name oder Zeitwort. Der Begriff von beiden kann nun nicht nur als selbständig, sondern auch als das unselbständige Merkmal eines andern Dinges gedacht werden. Im letztern Falle erscheint er in der Form des Beiwortes, woraus erhellt, daß dieses seinem Begriffe nach als depotentiirtes Haupt- oder Zeitwort zu fassen ist. Damit ist indessen keineswegs behauptet, daß jedes Beiwort in der Zeit früher Hauptname oder Zeitwort gewesen sei, da es sich im Gegentheil sehr wohl denken läßt, daß die Wurzel unmittelbar als Beiwort erscheint; nur wird, indem die Concretionszeichen von der Abwandlung geliehen werden, die reine Form des Beiwortes sich durch nichts als den schwächern Ton in accentuirenden Sprachen von dem Hauptnamen unterscheiden.

IV. Die Partikel, als das Bestimmungswort des Zeitwortes und des Satzes. Was eben von dem Beiworte gesagt ward, gilt unter den mit der Sache gegebenen Modificationen auch von der Partikel. Die meisten Partikeln sind übrigens von späterer Entstehung und die Fallformen eines Deutewortes oder Hauptnamens. Sie werden in dem Maße häufiger und wichtiger in der Sprache, in welchem das Princip der Biegung ermattet.

B.

Die Ableitung durch Endsylben.

Erstes Hauptstück.

Ableitung des Hauptwortes.

aa) Innere Ableitung.

§. 85.

Darstellung der Formen in den indisch-teutschen Sprachen.

I. Bezeichnung des Geschlechtes. Gewöhnlich gilt der Name der Gattung zugleich als Name des männlichen Geschlechtes, seltner als der des weiblichen. Die Sylben, durch welche das Femininum gebildet wird, sind im Sansk. i, und bei Namen auf āka die Verwandlung des vorletzten a in i oder ī, z. B. Manuschja, der Mann, f. Manuschi, das Weib; radschan (form. rud. radsch), der König, f. radschi, die Königinn; nātaka, der Tänzer, natika, die Tänzerinn.

Im Teutschen: inn (sche).
— Persischen: fehlt.
— Griechischen: αινα, σσα, τειρα (τριαι).
— Lateinischen: ina, ix.

Beisp. Gräfinn. τεκταινα, von τεκτων, der Verfertiger; λεαινα, v. λεων, der Löwe; gallina, von gallus, der Hahn; fömina, v. homo (?); regina, v. rex, der König.

II. Bezeichnung der Zahl, welche indessen in der Ableitung nur unbestimmt durch das Nomen collectivum geschehen kann. Im Sanskrit durch die Endsylben a, aka, ika, ja, ta, ini, tra, verbunden mit dem Ablaut, z. B. kschaitram, das Gefilde, von kschaetra, das Feld; manuschjakam, die Menschheit; Dschanata, das Volk, v. Dschan, die Person; pauruschaeyan (Burschenschaft),

Mannschaft, v. puruscha, der Mann; gotra, Kuhheerde, v. go, die Kuh. Die übrigen indisch-teutschen Sprachen bilden entweder kein Nom. collectivum durch Ableitung, oder sie verwenden dazu die Sylben, welche das Abstractum darstellen. *)

III. Bezeichnung des Grades, die aber bei dem Hauptnamen natürlich nur so geschehen kann, daß ein Ding als in seiner Art groß durch die Mehrform (Nomen ampliativum), oder als in seiner Art klein durch die Minderform (Nom. diminutivum) dargestellt wird.

a) Mehrform. Diese fehlt dem Sanskrit; das Persische hängt dem Worte stan, von der Wurzel sta, stehen, an, z. B. schristan, die große Stadt; das Griech. hat die Sylbe ων, z. B. γαστερων, der Dickbauch; dem Lat. fehlt eine besondere Form, die dagegen seine Tochter, das Italiänische, hat; in den gothischen Denkmälern finden sich keine Ampliativformen; das Altnordische aber hat die Sylbe -aldi, z. B. ribbaldi, ein Raufbold. **)

b) Minderform, welche wir hier nach den verschiedenen Sprachen des indisch-teutschen Stammes tabellarisch zusammenstellen:

Sansk.	Pers.	Griech.	Latein.	Goth.	Altn.
ka	ek (ge)	ιον	cio	—	ki (korn).
kalpa	—	υλος (dor.)	ulus	ilo	lingr, ill.
daeshja	—	ισκος	—	—	(ull).

Diese Formen variiren außerordentlich, doch haben sie durchgängig, auch in den slavischen Sprachen, entweder den Gaumenlaut oder l, welche beide auch, zum Worte ausgebildet, den Begriff von klein ausdrücken, z. B. pers. kih, klein; goth. leitil.

Beisp. Sansk.: kutira, v. kuti, die Hütte; asvaka, v. asva, das Pferd; Pers.: puserek, v. puser, puer; pederek, v. peder, Vater; maderek, v. ma-

*) Eine Nebenart des N. collectivum ist das N. iterativum, und natürlich Verbale.

**) Oder ist baldi, als eigenes Wort, goth. balths, zu nehmen.

der, Mutter; Griech.: πινακίδιον, v. πίναξ, die Tafel; πολίχνη, v. πολις, Stadt; Lat.: homuncio, v. homo; poetilla, v. poeta; Goth.: magula, v. magus, der Knabe; haruilo, v. barus, der Sohn; mavilo, v. mavi, das Mädchen.

Anm. Auf das Sittliche übergetragen bezeichnet das Wort für das sinnlich Kleine das Verächtliche.

IV. Bezeichnung des Subjectes. Um die Bedeutung der hierzu dienenden Sylben scharf zu erfassen, darf man nur immer den Satz festhalten, daß die Sprache zur Bezeichnung ähnlicher Verhältnisse ähnliche Exponenten verwendet; dem zufolge das Subjectzeichen der Ableitung dasselbe sein muß mit demjenigen, welches in der Abwandlung gilt, nur entwickelter und ausgebildeter. Die Subjectzeichen der Ableitung sind in den Sprachen des indischteutschen Stammes folgende:

Sansk.: as, aka.
Pers.: er — ende, kar (ger, ker).
Griech.: ευς (ος, ης, της, τως).
Lat.: us, or, tor, fex.
Goth.: -s, eis, areis, lauths.
Altnord.: ir (r), ari, lingr (ingr, ungr), andi.
Altfränk.: ar, ari, linc (inc).

Es sind gewöhnlich nur die erstgenannten, durch welche von wurzelhaften Namen das Wort für ein Subject abgeleitet wird, während durch das lat. tor, das griech. τωρ, της, das goth. areis, das fränk. und nordische ari fast nur Verbalien gebildet werden. Das pers. ende, altn. andi sind eigentlich Mittelwörter der Gegenwart, das pers. kar heißt Macher, v. der Wurzel kri, machen; das goth. lauths ist gewiß, das teutsche ling wahrscheinlich früher Wort gewesen.

Beisp. Sansk.: bhidhas, v. bhid, theilen; padas, der Fuß, v. pad, gehen; saivas, ein Verehrer des Siva; — Pers.: sazende, der Setzer; kefsger, der Schuster; — Griech.: θυτης, Opferer; γραφευς, der Schreiber; ἐμβολεύς, Stempel; τροφός, Erzieher; μυροπώλης, Salbenhändler; πολίτης, Städter; — Lat.: dominus, Hausherr; factor, Macher; — Goth.: bokareis, (Bü-

cherer), Gelehrter; asneis, Knecht; lekeis, Arzt; — Altn.: smidhr, Schmied; hirdir, Hirte; skrifari, Schreiber; borgari, Bürger; — Alth.: fogalari, jagari, petalari (Bettler), lastrari (Lästerer).

V. Bezeichnung deſſen, was zu einem andern in unmittelbarem Verhältniß ſteht, alſo des Weſens, der Eigenſchaft, überhaupt deſſen, was in einem andern als Merkmal enthalten iſt. Aus der Natur des Merkmalsnamens folgt ſchon, daß er in der Regel von dem Zeitworte oder dem Beinamen durch Umwandlung, und nur in ſehr wenigen Fällen von einem Hauptnamen abgeleitet iſt. Auch in dem letzteren Falle hat er die gewöhnlichen Endungen, z. B. ſansk. manuschjāla, die Menſchheit; griech.: δουλοσύνη, die Knechtſchaft.

VI. Bezeichnung des Objectes, welche ebenfalls gewöhnlich Verbale iſt. Die gewöhnlichen Endungen ſind:

Sansk.: an (mit Ablaut), trima;
Perſiſch: — n;
Griech.: μα.
Latein.: um.
Goth.: an.

Beiſp. Sansk.: sevanan, die Saat, v. der W. schiv (ſäen); kritima, das Gemächt; vaptrima, das Gewebe, v. vap, weben. — Perſ.: stan, der Stand (auch das Geſtellte); Griech.: σπέρμα, Saame; Lat.: donum, (ſansk.: danan) das Geſchenk. Goth.: anafulhan, das Geſetz, v. filhan.

VII. Bezeichnung des Ortes und der Zeit. (N. locale et temporale.)

Sansk.: vati (der Loc. hat die Endung i).

Perſ.: Wird durch Zuſammenſetzung mit stan, oder auch mit giai (der Ort) und wakt (die Zeit) gebildet.

Griech.: ων, ειον, ωνια, ηϊον.

Lat.: etum, orium.

Altteutſch: ach, neut. icht. Indeſſen wird dieſer Name gewöhnlich durch Zuſammenſetzung gebildet.

Beiſp. Sansk.: amaravati, der Ort der Unſterblichen, von amara, unſterblich; pajnavati, der Ort, wo pajna d. i. Lotos wächſt; varidhti, das Meer, von vari

das Waſſer, und dha, halten; — Perſ.: gulistān, wörtl.: Roſenſtand, der Roſengarten, kohistan, der Ort, wo Berge ſind. — Griech.: ἀμπελών, der Weinberg; ἀνδρών, Männerſtube; μουσεῖον, Muſenwohnung; — Lat.: rosetum, der Roſenort; quercetum, der Eichenort; — Altt.: waidah, Weidicht.

VIII. Bezeichnung des Mittels oder Werkzeuges. (Nom. instrumentale.)

Sanſk.: tra (itra) mit dem Ablaut.
Griech.: τρα (τρον, τήρειον).
Lat.: orium, ulus (ula, ulum).
Altn.: r, l.
Altfr.: iro, ilo, ili, ila, i; goth.: l.

Beiſp. Sanſk.: nitra, das Auge, von ni, führen; matra, das Maß, von mā, meſſen; — Griech.: ξύστρα, Striegel; λουτήριον, Badewanne; — Lat.: cingulum, Gürtel;

Altn.: tagl, der Zagel (Schwanz); stingr, der Stachel. — Altfränk.: keisila, die Geißel; sihhila, Sichel; nestilo, Neſtel (Binde); — Goth.: sitls, der Sitz; nethla, die Nadel.

IX. Bezeichnung des Stoffes und des Grundes, woraus Etwas beſteht oder entſteht (Nom. causativum, et Nom. materiale). Eigene Sylben, durch welche dieſe Namen gebildet würden, laſſen ſich in den Sprachen nicht auffinden; jedoch haben die Cauſativnamen mehr die Endungen des Subjectiven, die Stoffnamen mehr diejenigen des Objectiven.

bb) Umwandlung.

§. 86.

Nomen adjectivale.

Wenn der Inhalt eines Beiwortes unter der Form eines Hauptwortes gedacht, oder, was daſſelbe ſagt, wenn die durch ein Beiwort ausgedrückte Zahl oder Eigenſchaft in der Form eines für ſich beſtehenden Dinges vorgeſtellt werden ſoll; ſo muß dieß entweder ſo geſchehen, daß ein concretes Ding gedacht wird, das im Beſitze des durch ein Bei-

wort ausgedrückten Merkmals vorzugsweise nach demselben benannt wird, oder so, daß das abstracte Ding selbst als für sich bestehend erscheint. Von Beiwörtern lassen sich also zweierlei Hauptnamen ableiten:

a) ein Subjects- oder Objectsname, als welcher das Beiwort gewöhnlich ohne weitere Veränderung seiner Form gebraucht wird, zuweilen aber auch besondere Anfyllben erhält, wie in den germanischen Sprachen ling, altn. lingr: das Grüne, das Junge, der Jüngling, altn. unglingr, u. s. w.

b) ein Merkmalsname (N. abstractum), welcher in den Sprachen des indisch-teutschen Stammes durch die nachstehends tabellarisch dargestellten Sylben gebildet wird:

Sansk.:	a (m. Uml.), uta (f. g.), tvan (n. g.), iman (m. g.).	
Pers.:	Durch ī, jai masdar, d. i. das i- des Substantivs, oder durch a und nai.	
Griech.:	ια, (οια, ειᾳ), τηϛ, συνη (υνη) ος (n. g.).	
Lat.:	—	tas (udo), itium.
Goth.:	a, (ei),	itha, (dom).
Fränk.:	i (m. Uml.),	ida.
Altn.:	i (m. Uml.),	dh, erni (domr, skapr u. a.).

Der Merkmalsname ist, da das Beiwort sowol eine sittliche als eine sinnliche Eigenschaft darstellen kann, von zweierlei Art: ein sittlicher und ein sinnlicher. Diesen in dem Begriffe bestehenden Unterschied suchen manche Sprachen auch in der Form darzustellen, wie denn z. B. die griech. Form auf ος, die teutsche auf i mit dem Umlaute mehr als Namen der sinnlichen Eigenschaft, die auf τηϛ und ida dagegen mehr als sprachliche Darstellung des sittlichen Abstractums vorkommen. Der Unterschied in der Form ist theils als zufällig, indem die Form auf ος und i älter ist, gleich dem sinnlichen Abstractum, theils aber beruht sie, wie in dem neuern Teutschen auf dem gedachten Streben, Sinnliches und Sittliches in der Sprache geschieden zu halten.

Beisp. Sansk.: bahutā, v. bahu, viel; manusch-

jatā, v. manuschja, der Mensch (welches Wort offenbar ursprünglich Beiwort ist); bahutvan, von bahu, gleichsam Vielthum; panditatvan, von pandita, der Weise *); fāsvan, v. asva, das Pferd, gleichsam die Pferdheit; bradhiman, die Breite, von vridha; s'autschan, von sutschi, keusch, rein; — Pers.: chosi, von chos, gut; sadi, v. sad, froh; serma, von serm, kalt; firachnai, v. firach, breit (das sanſk.: vridha.). — Griech.: βλαχία, v. βλάξ, schlaff; πενία, v. πένης, arm; ἰσότης, v. ἴσος, gleich; δικαιοσύνη, von δικαίος; βάθος, von βάθυς, tief; — Lat.: servitus und servitium, von servus; magnitudo, v. magnus; — Goth.: daubitha, von daubs, versteckt; thwairhei, von thwairhs, zornig; — Fränk.: unsemfti, snelli, starchida, kasuntida (Eccard Franc. or. II, S. 972), chuskida (Ecc. F. or. II, 972), Unskonida, armida (Armuth, Ecc. l. c. II, 952), tiurida (Zierde); — Altn.: nytsemi, Nutzbarkeit; miskunsemi, Barmherzigkeit, brodherni, Bruderschaft, fjandscapr, Feindschaft, sjukdomr, Siechthum.

§. 87.

Nomen verbale.

Von dem Zeitworte lassen sich Namen für alle die §. 81 bezeichneten Verhältnisse ableiten, natürlich unter den mit dem Inhalte gegebenen Modificationen. Zu Grunde liegt die reine Form des Zeitwortes; die Endungen sind zum Theil die §. 83 dargestellten, zum Theil aber auch eigenthümliche. Die Bezeichnung des Geschlechtes, Grades und der Zahl an den Verbalien ist bereits §. 83 mitbehandelt worden; wir gehen daher zu den eigentlich dynamischen Verhältnissen über:

*) Tvan ist eigentlich (v. §. 38) tuan, goth. thuon oder duon (§. 19), = duom, dom; wir können uns also natürlich nicht zu der Meinung der Sprachforscher bekennen, welche, durch die allerdings verführerische altnordische Form heilagr domr (Rask Anv. S. 211) verleitet, die Sylbe thum für einen Stamm ansehen. Der ohnehin undenkbaren Herleitung aus dem Altnordischen widerspricht auch der Umstand, daß das Fränkische und selbst das Gothische (vergl. aldoma. Luc. I, 36.) diese Sylbe schon in den ältesten Zeiten besitzen.

I. Subjectsname:

Sanſk.: as (m. Abl.), aka, ana, tri.
Perſ.: ende, kār (ker, ger).
Griech.: της (τωρ, τηρ), ευς (ας).
Lat.: tor.
Goth.: areis, ands.
Fränk.: ari (āri), o.
Altn.: ari.

Beiſp. Sanſk.: avasajas, der Verderber, aus dem Vorworte ava und scho (perdere); haras, der Fänger, v. hri, fangen. — Perſ.: gujende, Sprecher, v. güften (Wurzel gui); sazende, Macher, von sachten (reine Form saz), machen; — Griech.: ψάλτης, v. ψάλλω, ſingen; ῥήτωρ, v. ῥέω; φθορεύς, von φθορέω, verderbe; ὀρνιδοθήρας, von ὄρνις, u. θηρᾶν, jagen. Lat.: actor, pictor, auditor, lector; — Goth.: laisareis, Lehrer; liuthareis, Sänger; — Fränk.: lerari, arnari, Aernder; trinko, Trinker; — Altn.: lesari, domari, Richter.

II. Nomen verbale abstractum. Dieſes iſt ein dreifaches:

1) der ſubſtantivirte Infinitiv, als den reinen Inhalt des Zeitwortes unter der Form des Hauptwortes darſtellend;

2) Name der Thathandlung (actionis), wo die Wirkung noch im Einfließen auf den Gegenſtand, oder der Zuſtand noch im Fluſſe des Werdens dargeſtellt wird;

3) Thatname (Nomen actus), wo die Wirkung als vollendet, der Zuſtand als ein dem Fluſſe der Zeit entriſſenes Eins, alſo ganz unter der Gedankenform des Dings vor- und in der Sprache dargeſtellt wird.

Die Endſylben für den Namen der Thathandlung ſind folgende:

Sanſk.: a, mit dem Ablaut, ja (mit eingeſchobenem t).
Perſ.: -is.
Griech.: σίς, σία (m. Abl.).
Lat.: tio, tura (das t iſt epenthetiſch), (ura).
Goth.: Fehlt und wird durch den Infinitiv vertreten.

Fränk.: unga (einmal tja in lectja, Leſung).
Altn.: ing, ung.

Beiſp. Sanſk.: Tchaja, v. tschi, ſammeln; laja, v. li, löſen; stava, v. stu, loben; sutja, v. su, gebären; bhritja, v. bhri, ernähren; vitja, v. vid, wiſſen; krija, v. kri, agere. — Perſ.: āsāis, v. asai (Inf. asuden), ruhen; bīnis, v. bin (Inf. diden), ſehen; — Griech.: μίμησις, v. μιμέω, nachahmen; δοκιμασία, v. δοκιμάζω, prüfen; — Lat.: lectio, figura, pictura; — Goth.: salbons (die Salbung). Vielleicht gehören hieher die Gebilde mit ubni, z. B. waldūbni (Waltung), vitubni (Wiſſung). = Fränk.: framþringunga, prolatio, Vorbringung, þifindunga, Befindung; — Altn.: siglīng, Segelung, hörmung, Härmung, bevisning, Beweis, bygging, Bauung. — Die germaniſchen Sprachen verwenden außer dieſer Endung noch viele andern, worüber in der Teutonia.

Der That- oder Zuſtandsname wird durch folgende Endſylben gebildet:

Sanſk.: ana (m. Abl.), anā, ti, a (m. Abl.).
Perſ.: -gi *).
Griech.: ος (m. g.), ος (n. g.), μος.
Lat.: us.
Goth.: ath (aith), ei, an.
Fränk.: od (id), t, (ta), i, a, st, sal.
Altn.: dh, adhr, ja, i, an, usta, elsi.

Beiſp. Sanſk.: Āsanā, Sitz, v. as; bhuti, v. bhu, nasci; — Perſ.: der chast, das Verlangen; — Griech.: παλμός, das Schwingen, v. πάλλω, σεισμός, von σείω, beben; ἔλεγχος, v. ἐλέγχω, widerlegen. Die meiſten mit η, ω, εια, ος gebildeten griechiſchen Wörter ſind radicalia. — Lat.: actus, fructus, conflictus; — Goth.: mitaths, Maß; veitvōdei, Zeugniß; asans, Aernde. — Fränk.: arabeit, chumft, (Kunſt); prun-

*) Die Sylbe gi wird bei der Bildung dieſes und des folgenden Namens an das Mittelwort des Paſſivums angehängt, wodurch ſehr ſchön und bezeichnend die That als vollendet dargeſtellt wird.

nido, Geruch; stehhido, Stich; pigiht (Beichte); hlouft (Lauf); wolaqueti, Gruß; toufī, Taufe; helī, Hülle; mendī, Freude; — Altn.: dygdh, Tugend; gerdh, Handlung; dadh, That; hyggja, Meinung; ferdh, Fahrt; stifelsi, Stärkung; kensl, Kenntniß; thjonusta, Dienst; lygi, Lüge; leiptran, der Blitz.

III. Objects- oder Wirknißname.

Sansk.: ma, ima, trima.
Perſ.: Siehe die Anmerkung.
Griech.: -μα.
Lat.: tum.
Goth.: -ns und Vorſylbe ga.
Fränk.: Mit der Vorſ. ki.
Altn.: Gewöhnlich mit dem vorigen einerlei.

In allen Sprachen ſteht metonymiſch der Name der Handlung und That für das Object derſelben, wie z. B. der Fang ſowol die Handlung des Fangens als auch das Gefangene bezeichnet.

Beiſp. Sansk.: karma, die That; — Perſ.: sutudegi, das Lob; — Griech.: πρᾶγμα, die That; μίμημα, Abbild; — Lat.: factum, dictum, actum; — Goth.: anabusns, das Gebot, v. biudan; taikns, Zeichen, v. taihan? gaskafts, Geſchöpf; — Fränk.: kiscrīp (Geſchriebe), kiscaft, Geſchöpf.

IV. Name des Werkzeuges.

Sansk.: tra.
Perſ.: Beſondere Form fehlt.
Griech.: τρον, τηριον.
Lat.: ter, utus (a, um).
Goth.: -la.
Fränk.: el (il, al, ol), i, Vorſylbe ki.
Alth.: ill, sl, sli, r.

Beiſp. Sansk.: vaktra, der Mund, v. vatsch, ſprechen; — Griech.: λουτήριον, Badegefäß; — Lat.: culter, cingulum; — Goth.: aitls, Sitz; — Alth.: stedil, (wodurch oder worauf Etwas ſteht); decchi, Decke; kiwāti, Gewand; — Altn.: stingr, Stachel; hefill, Hebel; smyrsl, Salbe (Schmierſel).

Anm. Die Verbalien des Ortes und der Zeit werden ebenso vom Stamme des Zeitwortes gebildet, wie die Wurzelwörter von der Wurzel.

Zweites Hauptstück.

Ableitung des Beinamens.

aa) Innere Ableitung.

§. 88.

Darstellung der in den Sprachen des indisch-teutschen Stammes gewöhnlichen Formen.

Die Bezeichnung des Geschlechtes in der Motion ist ein Vorgang der Abwandlung, die Verhältnisse der Zahl und der der Casusverhältnisse werden ebenso durch Biegung dargestellt. Das einzige Verhältniß, welches durch die Ableitung dargestellt werden kann, ist also das des Grades. Gewöhnlich werden indessen die Ampliativ- und Diminutivformen des Beinamens durch Zusammensetzung mit Präpositionen gebildet, wie im Lat. mit per und sub; einzele Sprachen haben aber auch Endungen, wie die persische und die neuteutsche lich für die Minderform.

bb) Umwandlung.

§. 89.

Adjectivum denominativum.

Bei den von Hauptwörtern abgeleiteten Beinamen tritt der im Begriffe allerdings vorhandene Unterschied des Subjectiven und Objectiven in keinem Unterschiede der Form hervor, sondern hängt nur davon ab, ob der Beiname von einem Subjects- oder von einem Objectsnamen abgeleitet worden ist, z. B. πρακτικὸς, πραγματικὸς, fruchtbar, furchtbar. Gewöhnlich wird aber auch der Beiname, durch den eine objective Eigenschaft ausgedrückt werden soll, in der Form des passiviſchen Mittelwortes gebil-

det, wenn auch kein Verbum vorhanden ist, z. B. verhaßt (odieux). Diejenigen Verhältnisse, welche durch bestimmte Endsylben als in den Begriff des Beinamens aufgenommen dargestellt werden, sind also:

I. Innere Eigenschaft (Genitivsverhältniß):

Sansk.: ika (aka, uka), uschja, i (m. Abl.).
Pers.: i (i nisbet d. i. i relationis).
Griech.: ιος, ικος (αικος, ειος, αικος u. s. w.).
Lat.: ius, icus, osus.
Goth.: eig (ag, uk, ig, ah, isk).
Fränk.: i. ic (ac, aht, iht, isc, asc).
Altn.: igt (ag, ugt, sk).

Wir stellen hier nur die allgemeine Endsylbe auf, ausser der die einzelen Sprachen noch eine Menge, übrigens leicht erklärlicher Nebenformen haben, deren Betrachtung uns hier zu sehr in's Besondere führen würde. Der Beiname auf ius, isk ist in seinen mannigfaltigen Formen ein motivirter und declinirter Genitiv, wie ebenfalls sein Begriff mit dem des Genitivs übereinkömmt. Der Gaumenlaut ist nur verstärkend (§. 38. III).

Beisp. Sansk.: āpi, haft, v. ap, haben; — Pers.: ātesin, feurig, v. ātes; ghamnāk und ghamkīn, traurig; — Griech.: ὀυράνιος, himmlisch, πάτριος (gleichsam väterisch), ἰλιακός, ilisch; — Lat.: regius (königisch, ganz verschieden von regalis, königlich), hosticus; — Goth: audags, reich; stainahs, steinig; haithivisks, waldig; — Fränk.: pluotac, blutig; scamac, schamhaft; poumoht, baumig; — Altn.: verdhugt, würdig, kröptugt, kräftig, heilagt, heilig, blodigt, blutig.

Anm. In den meisten Sprachen des indisch-teutschen Stammes sind auch die zu Endsylben depotentiirten Wörter bar und haft in der Bedeutung von ig gewöhnlich, z. B. pers. gianwer, lebendig, wo wer = ber, die Wurzel v. awürden oder bürden (tragen) ist, griech. φορος, lat. fer. Vergl. die Teutonia s. h. s. Das lat. par ist sicher gleichen Ursprunges.

II. Aehnlichkeit, Art und Weise (Verhältniß des Modalis):

Sanſk.: dris, ila.
Perſ.: dīs, āsā, sā, wes, wār und bār, die aber eigentlich Wörter ſind.
Griech.: ώδης, λος, αλέος.
Lat.: lis (alis, īlis).
Goth.: leiks.
Fränk.: līh (lic).
Altn.: ligt.

Beiſp. Sanſk.: jadris, wie beſchaffen; tadris, ſo beſchaffen (ſo-licher); — Perſ.: ambra āsā, ambraartig; chordis, ſonnenähnlich; müskbar, moſchusähnlich; — Griech.: γυναικώδης, weiblich; σφηκώδης, wespenartig; — Lat.: hostīlis, feindlich, civīlis, bürgerlich; — Goth.: hveleiks oder hvileiks, eigentlich wem gleich; — Altfränk.: scalchlich, z. B. scalchlichero gehorsami, knechtlichem Gehorſam (Ecc. F. o. II, 935.); — Altn.: hermanligt, kriegeriſch; kaisaraligt, kaiſerlich.

Anm. Alle oben angeführte Endſylben ſind urſprünglich Wörter, deren Stamm ſich leicht nachweiſen läßt. Das dris des Sanſk. ſtammt von der Wurzel dris, griech.: δερκω, ſehen, und lebt in dem perſ. dīden; das griech. ώδης, zuſammengezogen aus οειδης, ſtammt von ειδος, die Geſtalt. Das goth. leiks, wie das fränk. lih, leben auch abgeſondert noch als Wörter fort, galeiks und kilīh (gleich); wurzelhaft iſt ſicher das lat. lis mit ihnen verwandt.

III. Abſtammung, Urſache, Stoff (Verhältniß des Ablativs):

Sanſk.: Ablaut des Vocals der Stammſylbe.
Perſ: i, in.
Griech.: ῖνος, ᾶνός, ηνός, ῖνός (εινός).
Lat.: inus, anus (illus), eus.
Goth.: eins.
Fränk.: īn.
Altn.: inn (an), it.

Beiſp. Sanſk.: Baudhas, ein Buddhaiſcher (Anhänger des Buddha); Saivas, Verehrer des Siva; — Perſ.: Isfāhānī, ein Ispahaner; sīrīn (von Milch), v. sir, die Milch; — Griech.: Ταραντῖνος, Tarentiner; λίθινος, ſteinern; — Lat.: Agrīgentinus, caninus, saillus; —

Goth.: thaurneins, Dornen, filleins, fellen, sunjeins, wahrhaft; — Fränk.: durnīn, Hnīn (linnen); auch noch mittelhochteutsch: īn, z. B. blijīn, bleien (Gottfr. v. Straßburg's Triſt. v. 17851), cederīn (G. v. St. 17023), diſtelīn (G. v. St. 18078), eſchīn (G. v. St. 9172) u. ſ. w. — Altn.: silfrinn, ſilbern; steinit, von Stein; gyllit, von Gold.

IV. Ort und Zeit (Verhältniß des Localis):

Sansk.: } haben keine beſondere Form.
Perſ.: }
Griech.: αῖος.
Lat.: stris.

Goth.: In den teutſchen Sprachen fehlt eine den localen Beinamen bezeichnende Endſylbe, weßhalb in der Regel Zuſammenſetzungen angewendet werden. Doch ſteht oft der Sylbe isk dieſe Bedeutung zu, z. B. goth. haithiwisks, silvestris.

Beiſp. Griech.: ὑλιᾶιος, im Walde ſeiend; πεδιᾶιος, auf der Ebene befindlich; — Lat.: silvestris, palustris, campestris.

§. 90.

Adjectivum verbale.

I. Der Inhalt des Zeitwortes ohne weitere Nebenbeſtimmung unter der Form des Beinamens gedacht, iſt das ſogenannte Mittelwort, welches ſich nach der Differenz von Subjectivem und Objectivem zu einem activen und paſſiven und nach dem Unterſchied der Zeit zu einem der Gegenwart, einem der Vergangenheit und einem der Zukunft unterſcheidet.

1) Activiſches Mittelwort der Gegenwart:

Sansk.: an, anti, at *), (at iſt die reine Form).
Perſ.: ān (ā, āne, ende).
Griech.: ων, ουσα, ον.
Lat.: -ns, ibundus.

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Mittelwort alle übrigen Conjugationseigenheiten ſeiner Zeitform an ſich trägt.

Goth.: -ands.
Fränk.: -ant.
Altnord.: andi.

Beisp. Sansk.: kurvvat, v. kri, machen; usat, v. vas, wollen; — Perſ.: resān, resāne, resā, resende und res, v. res, kommen; — Griech.: τύπτων, τύπτουσα, τύπτον; — Lat.: ama-ns, lege-ns; — Goth.: maitands, v. maitan, abſchneiden; — Fränk.: huljant, hüllend, v. huljan; spurjand, ſpürend, v. spurjan; — Altn. fallandi, fallend.

2) Paſſiviſches Mittelwort der Gegenwart.

Sansk.: māna, mit Einfügung der Sylbe ja.
Perſ.: — —
Griech.: μενος, μενη, μενον.
Lat.: Als ſolches gilt das der Vergangenheit.

Beisp. Sansk.: tupjamāna, von tup, ſchlagen; patschjamāna, v. patsch. — Griech.: τυπτόμενος, η, ον; — Lat. —. Goth.: Wie das der Vergangenheit; denn haitans, geheißen, kann ebenſo wohl auf die Gegenwart, als auf die Vergangenheit gehen. Dies gilt von allen teutſchen Sprachen.

3) Activ. Mittelwort der Vergangenheit.

Sansk.: t oder n *).
Perſ.: de, von dem Infinitiv.
Griech.: ών, οῦσα, όν.
Lat.: tus, jedoch nur von wenigen Wörtern.
Goth.: -ans.
Altſ.: -an, it.
Altn.: Fehlt, oder wie das des Paſſivums.

Beisp. Sansk.: kritas (ā, an), v. kri; itas, v. i, gehen; diptas (ā, an), v. dip, erleichtern; sūna **), v. schū, erzeugen; tschinnas, v. tschid, zerreißen (ſchei-

*) Auffallend ſtimmt hier das Sanskrit ſowol in der Form des Part. als auch darinn, daß das transit. im Mittelw. d. V. paſſiviſche Bedeutung gewinnt, das intrans. aber die ſeinige beibehält; mit den teutſchen Sprachen überein.

**) Das teutſche Wort Sohn, goth. sunus.

den); — Perſ.: kusāde, geöffnet, und der geöffnet hat; resīde, gekommen; — Griech.: τυπών, οῦσα, ον; — Lat.: juratus, conjuratus, pransus, decrepitus, coenatus; — Goth.: qvumans, gekommen; baurgans, geborgen; — Fränk.: kankan, gegangener; kipurjit, v. kipurjan, ſich zutragen.

4) Paſſiv. Mittelwort der Vergangenheit.

Sanſk.: Siehe die Anmerkung.
Perſ.: Siehe oben das act. Mittelwort.
Griech.: μενος, μενη, μενον.
Lat.: tus (sus).
Goth.: -ans.
Fränk.: -an, it, ot, (t).
Altnord.: -inn. ann, dhr.

Beiſp. Sanſk.: Wie oben, z. B. pūrnan (form. rud.), v. pūr (angefüllt); — Griech.: τυπείς, τυπεῖσα, τυπέν. — Lat.: dictus, factus, visus; — Goth.: vatdans, v. valdan, walten; nasiths, bewahrt, v. nasjan; — Altfränk.: kiprant, gebrannt; quolan, gequält; droskan, gedroſchen. — Altn.: falinn, gefallen, v. fallan; lesinn, geleſen, v. lesan; brendr, v. brenna, brennen.

5) Activiſches Mittelw. der Zukunft.

Sanſk.: tri (Nom. m. tā, f. tri, n. tri) *).
Griech.: σων, σουσα, σον.
Lat.: turus, tura, turum.

Den teutſchen Sprachen geht dieſes Mittelwort ab. Das ſanskritiſche entſpricht nicht nur dem lateiniſchen Mittelwort auf turus, ſondern mehr noch dem Nomen verbale auf tor, z. B. Srotri, auditor, v. sru; dhatri, possessor, v. dha; savitri, genitor, v. shu. — Noch ein anderes Mittelwort der Zukunft bildet das Sanskrit, indem es an die der Perſonendungen entkleidete Form der Zukunft, n, tī, t, anhängt, z. B. von tau, Mittelw. der Zukunft: tanischj-an, -nti, -t.

Man könnte dies auch ſo erklären, daß an die reine

*) Eigentl. fut. med.

Form des Zeitwortes das Mittelw. der Zukunft von dem abstracten Zeitwort angehängt werde.

6) Passivisches Mittelwort der Zukunft.

Sansk.: māna (Nom. m. nas, f. nā, n. nan).
Griech.: μενος, μενη, μενον.
Lat.: -ndus, nda, ndum.

Dem Persischen und den teutschen Sprachen fehlt dieses Mittelwort. Das lat. entspricht nicht genau dem sansk. und griech., weil es den Begriff des Müssens einschließt.

Beisp. Sansk.: tanischjamanas, tanischjamānā, tanischjamanan; — Griech.: τυψόμενος, τυψομενη, τυψόμενον *); — Lat.: faciendus, facienda, faciendum.

Anm. Außer den hier angeführten Mittelwörtern, die der absoluten Conjugation angehören, sind noch so viele andere möglich, als die relative Conj. Zeitformen hat. Sämmtlich sind sie indessen in keiner der uns bekannten Sprachen ausgeprägt; die reichste an Mittelwörtern ist die griechische.

II. In dem Mittelworte bleibt der Inhalt des Zeitwortes völlich unverändert; nur daß er unter der Form des Zeitwortes gedacht wird. Nun lassen sich aber auch andere Beinamen von dem Zeitworte bilden, in welchen der Inhalt des Zeitwortes gewisser Maßen dem Flusse der Zeit entnommen und als innere Eigenschaft dargestellt wird; denn andere Verhältnisse lassen sich der Natur des Verbalbegriffes zu Folge durch ein Verbaladjectiv nicht bezeichnen. Nach der bei dem Zeitworte eintretenden Verschiedenheit der Redeweise theilt sich der von ihm abgeleitete Beiname in einen solchen, in welchem der Besitz der Eigenschaft als wirklich, und in einen solchen, in welchem er als blos möglich dargestellt wird; sowie durch ersteren das Merkmal als wirklich in engerem Sinne oder als nothwendig ausgedrückt werden kann. Nach dem Unterschied von Subjectivität und Objectivität zerfallen endlich die verbalen Beinamen in activische und passivische.

1) Activisches Verbaladjectiv der Wirklichkeit.

*) Eigentl. fut. med.

Sanſk.: a (m. Abl.), aka, i (m. Abl.), uka.
Griech.: ικός, λος (ηλός, ωλός), μων.
Lat.: ivus, idus.
Goth.: ags, -ts, mit der Vorſylbe ga-.
Fränk.: ik, ak, it, mit der Vorſylbe ki-.
Altn.: *) ug, (ag, ig), sk, t.

Beiſp. Sanſk.: haras, capiens, v. hri; āpi, habend, v. ap; gamuka, von gam (gleichſ. geherig); — Griech.: ἀρχικός, zum Herrſchen gehörig; δειλός, fürchtig; ἁμαρτωλός, der leicht fehlt; νοήμων, verſtändig; — Lat.: activus, cupidus. — Goth.: mikil-thuhts, vieldünkig, v. thugkjan; gredags, v. gredon, hungern. — Altf.: wahsmik (oder -ic), fruchtbar; kihlos, hörend; — Altn.: kunnugr, kundig; vaegt, wiegend, oder richtiger: wichtig.

2) Paſſiviſches Verbaladjectiv der Wirklichkeit.

Als ſolches wird das Mittelwort der Gegenwart gebraucht, z. B. amatus, dictus. Auch wird analog durch die Endung des paſſiviſchen Mittelwortes von vielen Hauptwörtern ein Beiname abgeleitet, in welchem das Subject als den Inhalt objective leidend dargeſtellt wird, z. B. odiosus, verhaßt; moratus, geſittet = mit Sitten verſehen.

3) Activiſches Verbaladj. der Nothwendigkeit.

Für dieſes haben die Sprachen des indiſch-teutſchen Stammes keine beſondern Formen; es wird daher durch Umſchreibung gebildet. Das Griech. gebraucht ſein Verbaladj. auf τέος.

4) Paſſiviſches Verbaladj. der Nothwendigkeit.

Sanſk.: -tavja, anīja, ja, aelima (reflex).
Griech.: -τέος, νός.
Lat.: -ndus.
Goth.: Dieſes gebraucht gleich den übrigen teutſchen

*) Wir laſſen hier das Perſiſche aus der Vergleichung, weil es ſeine Verbaladj. meiſt durch Zuſammenſetzung bildet.

Sprachen in Ermangelung eines Verbaladj. den Infinitiv mit zu (du); nur das Nordiſche hat anda.

Beiſp. Sanſk.: karthavja, faciendum, v. kri; patschaelimas, a se ipso maturandus. — Griech.: φιλητέος, der geliebt werden muß; σεμνός, ehrwürdig; — Lat.: amandus, der geliebt werden muß; legendus, der geleſen werden muß.

5) Activiſches Verbaladj. der Möglichkeit, das alſo Fähigkeit, Geneigtheit u. ſ. w. ausdrückt:

Sanſk.: in, ana, aka, uka, nu, ālu.
Griech.: λός, ηλός, ωλός, ιμος.
Lat.: Gewöhnlich par mit dem Dat. gerundii.
Goth.: — —.
Fränk.: bar *), sam.
Altn.: t, samr.

Beiſp. Sanſk.: grahin, capiendo par, v. grah; nandajana, erfreulich, v. nand; — Griech.: θανάσιμος, tödlich (das σ iſt Zeichen des Fut.), τρόφιμος, nahrhaft; — Lat.: ferendo par, tragbar im activiſchen Sinne; — Altfränk.: scadbar, ſchadbar (ſchädlich); frewdebar, freudebar; lobesam, löblich; — Altn.: laest, der welcher leſen kann; faert, das t. fertig; starfsamr, arbeitſam.

6) Paſſiviſches Verbaladj. der Möglichkeit.

Sanſk.: -tavja, anīja, ja.
Griech.: τος, τέος.
Lat.: -bilis (das b iſt Zeichen des fut.), ilis.
Goth.: —
Fränk.: lih, sam, bar.
Altn.: t, samr, ligt.

Beiſp. Sanſk.: darjja, fissibilis, v. dri; — Griech.: στρεπτός, drehbar; ἀκουστός, hörbar; — Lat.: amabilis, lieblich; versatilis, beweglich; facilis, thulich. — Goth. Beiſpiele fehlen. — Altfränk.: duruhsiulih, perspicuus; — Altn.: nytsamr, nützlich; ósegjanligt, unſäglich.

*) Der ſcharfſinnige Becker (Teutſche Wortb.) bezweifelt mit Recht, daß das teutſche bar jedes Mal von baren, tragen, ſtamme; ſicher iſt es oft, wie Bedeutung und Analogie beweiſen, einerlei mit dem lat. par.

Drittes Hauptstück.

Ableitung des Zeitwortes.

aa) Innere Ableitung.

§. 91.

Darstellung der Formen in den Sprachen des indisch-teutschen Stammes.

Die Verhältnisse, deren Bezeichnung in die Form des Intransitivums, so die einfachste ist, aufgenommen werden können, sind dieselben, in welche wir den Begriff des Hauptwortes fallen sahen; nur das Geschlecht findet der Natur des Zeitwortes nach keine besondere Bezeichnung, und die innere Eigenschaft bedarf keiner besondern Form. Wir hätten also folgende abgeleitete Zeitwörter:

1) Verbum iterativum, als Bezeichnung des mehrmaligen Seins und Thuns.

a) Im Sanskrit wird dieses durch Reduplication und durch Einschiebung von ja in der intrans. und ī in der trans. Form gebildet, z. B. dschanschanjae, ich erzeuge oft, v. dschan; laelaemi, ich löse oft, v. li; dschāhāmi, ich verlasse oft, v. hā.

b) Das Griech. wendet die Endungen αζω und ιζω zur Bildung an, z. B. αἰτίζω, betteln, v. αἰτέω; στενάζω, v. στένω, seufze.

c) Im Lat. ist die Endung -īto die gewöhnliche, z. B. factito, von facio, agito, v. ago.

d) Die teutschen Sprachen wenden ein r oder l an, z. B. goth. aihtron, betteln; fränk. petalan; altn. bidhla, klifra.

2) Verbum intensivum, als Bezeichnung des verstärkten Handelns.

a) Im Sanskrit wird dasselbe auf eben die Weise gebildet, wie das V. frequentativum, z. B. totudjae, mißhandle, v. tud.

b) Das Griech. hängt ζω, das Lat. so an die Wur-

zel, z. B. στενάζω, ich seufze sehr; pulso, ich schlage stark.

c) Die teutschen Sprachen bezeichnen in einigen Fällen die Verstärkung des Begriffes durch Verstärkung der Form, besonders durch s, z. B. althocht. vrahen und vorscon; altn. hugsa, denken, neben hyggja.

3) Verbum diminutivum, als Bezeichnung des verminderten Begriffes, hat mit dem Instrumentale gleiche Formen.

4) Das Verb. subjectivum ist das Intransitivum, also die Urform. Mehr von ihm bei dem Denominativum.

5) Verb. objectivum (causativum, factitivum, mediativum), welche das Uebergehen der Handlung auf ein Object, oder vielmehr das Setzen eines Merkmales an einem Objecte ausdrücken.

a) Das charakteristische Zeichen des factitiven Verbums ist außer anderen Conjugationseigenheiten, die besonders im Prät. eintreten, in dem Sanskrit ein i, welches im Präsens vor den Endungen eingeschalten wird. Dabei erleidet die Wurzel noch folgende Veränderungen: 1) wenn sie auf einen Mitlaut endet, so wird der Stimmlaut verstärkt (abgelautet); 2) wenn sie auf ā ausgeht, so wird ein Mitlaut, und zwar gewöhnlich p, eingeschalten; wenn sie endlich auf einen andern Vocal als ā endet, so erfährt dieser doppelten Ablaut, z. B. pātschajāmi, ich mache reifen, v. patsch; glāpajāmi, ich betrübe, v. glai; kārajāmi, ich lasse machen, v. kri.

b) Das Griech. bildet das Causativum durch Verstärkung der Form, vornehmlich durch die Endungen σκω und νυμι, womit nicht selten die Reduplication verbunden ist, z. B. μεθύσκω, v. μεθύω, ich bin betrunken; κρεμάννυμι, ich hänge, v. κρεμάμαι; πιπίσκω, ich tränke, v. πίω.

c) Das Lateinische bildet das Causativum nur in wenigen Fällen innerlich, und ein bestimmter Typus ist schwer erkennbar, wie nachstehende Zusammenstellung zeigen mag:

cado falle,	caedo fälle;
cubo liege,	cumbo lege;
candeo zunde,	cendo zünde;
jaceo liege,	jacio werfe;
sedeo sitze,	sedo setze;

pendeo hange, pendo hänge;
liqueo bin flüssig, liquo flüssige;
pareo erscheine, pario mache erscheinen.

d) Die Formen, durch welche in den teutschen Sprachen das Zeitwort als factitiv dargestellt wird, sind sehr mannigfalt; die gewöhnlichste ist indessen der Ablaut, welcher in der Regel mit einem an die Wurzel tretenden j verbunden erscheint.

Goth. satjan, v. sitan, sitzen;
lagjan, v. ligan, liegen;
draggkjan, v. drigkan, trinken;
raisjan, v. reisan, aufstehen;
vrôhjan, v. vrikan, verfolgen;
drausjan, v. driusan, stürzen;
brannjan, v. brinnan, brennen;
farjan, v. faran, fahren.

Alle diese sind gebildet, indem an die Wurzel, d. i. das Präteritum, ein j getreten ist.

Altn. renna, v. renna, rennen;
sprengja, v. springa, springen;
setja, v. sitja, sitzen;
leggja, v. liggja, liegen;
fälla, v. falla, fallen;
heingja, v. hanga, hangen;
reisa, v. risa, aufstehen;
svefja, v. sofa, schlafen;
reidha, v. ridha, reiten;
sökva, v. sökva, sinken.

In diesen Formen ist durchgehends Umlaut der Wurzel, wo diese desselben fähig ist. Das j ist nicht selten schon in das Präsens des Intransitivums eingedrungen, und daher nicht mehr unterscheidendes Merkmal des factitiven Verbums.

Althocht. lekjan, v. likan, liegen;
vellan, v. vallan, fallen;
sprenkan, v. sprinkan, springen;
sezan, v. sizan, sitzen;
stecchan, v. sticchan, stecken;

suentan, v. suintan, schwinden;
prennan, v. prinnan, brennen.

Das i der Bildung ist hier durchgehends verschwunden, aber seine Spur zeigt sich noch in seinen Wirkungen, nämlich dem Auflaut; denn als solcher muß das o betrachtet werden, weil es nur das abgeschwächte a der Wurzel ist.

6) Das Verb. modale ist seiner Natur nach denominativ.

7) Das Verbum inchoativum, welches in den Begriff des Seins und Thuns die Bestimmung des Beginnens aufnimmt, wird durch verstärkte Gegenwartsformen gebildet. Dem Sanskrit geht wol eine solche unterscheidende Form ab, das Griech. und Lat. gebrauchen die Endung σκω, sco, die teutschen Sprachen die Vorsylbe - ar (us, ur).

8) Das Verbum praeteritivum nimmt in den Inhalt des Zeitwortes überhaupt noch die Bestimmung der Vergangenheit auf; entspricht also dem Präteritum, von dem es auch gebildet wird. Das Sansk. und das Griechische besitzen in dem reduplicirenden Präteritum zum Unterschiede von den andern eine Zeitform, welche eine in der Gegenwart durch ihre Folgen dauernde an sich vergangene Handlung ausdrücket; sie bedürfen daher keines besondern Verbums, das den Begriff des Verbum präteritivum darstelle, z. B. τέθνηκα, ich bin tod, οἶδα, ich weiß. Doch wird nicht selten ein solches Präteritum auf dem Boden der Gegenwart zu einem Stamme, der von Neuem alle Formen treibt, wie von τέθνηκα, τεθνήκω, ἧμαι, ich sitze, v. ἑω, ich setze; so im Teutschen ich weiß, eigentlich Präteritum von vitan?, das ursprünglich die Bedeutung sehen hatte.

9) Das Verbum futurivum nimmt in den Begriff des Seins und Thuns noch den des Wollens, Begehrens, Versuchens auf, woher es auch V. desiderativum oder meditativum heißt. — Das Sansk. bildet diese Verbalform, indem es ja, das signum desiderii, oder sja, worüber man §. 74, II, c. vergleiche, einschiebt. Ebenso wird im Griech. ε vor dem ω des Futurums eingeschoben, und im Lat. das us des Part. futuri in io

verwandelt, z. B. kschirasjati, ihn verlängert nach Milch; πολεμησείω, ich verlange zu kriegen; esurio, ich verlange zu essen.

bb) Umwandlung.

§. 92.

Verbum denominativum.

1) Verbum subjectivum. Dieses Zeitwort drückt bloß ein Sein aus, und wird daher unmittelbar von dem Namen gebildet, indem an die reine Form von diesem die Endungen des Zeitwortes angehängt werden, z. B. sansk. bhrisājatae, v. bhrisa, heftig; κοιρανέω, herrsche (bin Herrscher); es wintert, abendet.

2) Das Verb. objectivum drückt überhaupt ein übergehendes Thun, im Besondern ein Machen, Umschaffen, Bearbeiten aus. Im Sanskrit wird es unmittelbar von dem Hauptnamen, jedoch gewöhnlich in transitiver Form abgeleitet, z. B. vairājatae, erzeugt Feindschaft. Das Griech. hat die Endung όω, das Lat. gebraucht wie das Teutsche überhaupt schwache Formen, z. B. χρυσόω, ich vergolde, finire, enteon; lapidare, steinon.

3) Das Verbum modale, welches von einem Hauptnamen abgeleitet wird, ist seiner Bedeutung nach entweder imitativum oder instrumentale. Das Sanskrit bildet es durch Einschaltung der Sylbe ij vor den Verbalendungen, oder durch Verlängerung des kurzen Stimmlautes; das Griech. durch die Endungen ίζω; das Teutsche durch ein l, z. B. panditājatae, er philosophelt; ἑλληνίζω, ich griechele; nakalan, nageln; vihilon, feilen.

§. 93.

Verbum adjectivale.

1) Das von Beinamen abgeleitete V. subjectivum ist in der Regel zugleich inchoativum, und wird in den Formen eines solchen dargestellt (§. 91. 7). In andern Fällen tritt an den Beinamen blos die Verbalendung.

2) Das V. objectivum wird im Sanskrit von dem

Beinamen durch Einschaltung von ja, im Griech. durch die Endung ύνω, im Lateinischen gewöhnlich durch Zusammensetzung mit facio, im Teutschen durch ein, später oft ausgefallenes, i, wie im Sanskrit abgeleitet, z. B. lohitajati, μηκύνω, rubefacio, truopan, zemjan.

3) Das modale Verbum wird ebenso von Beinamen, wie von Hauptnamen abgeleitet.

Anm. Nicht zu übersehen ist die wichtige Rolle, welche der Vocal i bei der Ableitung der Zeitwörter des indischen teutschen Sprachstammes spielt. Zur Erklärung seiner Bedeutung fehlen übrigens vor der Hand die Prämissen.

Viertes Hauptstück.

Ableitung des Nebenwortes.

§. 94.

Ableitung des allgemeinen Nebenwortes.

Aus Demjenigen, was §. 58 über das Wesen und die Arten des Adverbiums gesagt worden ist, geht hervor, daß wir in den Endungen des Nebenwortes nichts anderes als wirkliche Fallzeichen oder deren Stellvertreter zu suchen haben. Da nun das allgemeine Nebenwort der Fallform des Deutewortes entspricht, so müssen die Endungen des ersteren den Fallzeichen des letzteren entweder völlich gleich oder doch analog und verwandt sein. Von diesem Axiom der philosophischen Grammatik aus schreiten wir zur Vergleichung der Sprachen des indisch-teutschen Stammes und stellen zuerst das Deutewort der dritten Person in der Einzahl, nach abendländischer Zählung, und die beiden Artikel, und dann die gangbaren Nebenwortsendungen zusammen.

I.

Deutewort der dritten Person.

	Sansk.			Goth.		
	M.	W.	S.	M.	W.	S.
N.	Ajan	Ijan	Idam.	is	si	ita.
G.	Asja	asjās	asja.	is	izos	is.
D.	Asmai	asjai	asmai.	imma	izai	imma.
Acc.	Iman	imān	idam.	ina	ija	ita.
Abl.	Asmāt	asjās	asmāt.	—	—	—
Mod.	Anaena	anajā	anaena.	—	—	—
Loc.	Asmin	asjān	asmin.	—	—	—

	Griech.			Latein.		
	M.	W.	S.	M.	W.	S.
N.	—	—	—	is	ea	id.
G.	ἕο	—	—	ejus	—	—
D.	οἱ	—	—	ei	—	—
Acc.	ἑ	—	—	eum	eam	id.
Abl.	—	—	—	eo	ea	eo.
Mod.	—	—	—	—	—	—
Loc.	—	—	—	—	—	—

Anm. Das Sansk., Goth., Lat. Deutewort sind sich, wie sie hier zusammengestellt werden, völlich gleich; es hätte daher auch als griechisches αὐτος aufgestellt werden müssen, wenn dieses nicht sehr neu wäre; augenscheinlich hat das Griechische früher eine τις correlative Form ις gehabt. Vergleicht man den Nom., Masc. und Fem. des nun folgenden Artikels, zerlegt man dessen Nebenfallformen im Sanskrit, z. B. den Abl., betrachtet man das griech. ἕο, das lat. sui, und erwägt dabei, daß jenes noch bei Homeros als Deutewort der dritten Person gilt; so bleibt kein Schatten von Zweifel mehr übrig, daß eine Sprache, die älter ist, als das Sanskrit und seine Schwestern, die pelasgische und germanische, also die zeitliche Ursprache ein Deutewort der dritten Person besaß, welches gegenwärtig nur noch in Trümmern vorhanden ist. Auffallend ist es, wie überhaupt die Deutewörter ihren Dienst verwechselt haben; so gilt auch gegenwärtig das l. t. is als Demonstrativum, weil der Artikel ho, eine Verstärkung erlitten hat.

II.

Fortweisender Artikel.

	Sanſk.			Griech.		
	M.	W.	S.	M.	W.	S.
N.	Sas	sā	tad.	ὁ	ἡ	το.
G.	Tasja	tasjās	tasja.	τοῦ	τῆς	τοῦ.
D.	Tasmai	tasjai	tasmai.	τῷ	τῇ	τῷ.
Acc.	Tam	tām	tad.	τόν	τήν	τό.
Abl.	Tasmāt	tasjās	tasmāt.	—	—	—
Mod.	Taena	tajā	taena.	—	—	—
Loc.	Tasmin	tasjan	tasmin.	—	—	—

	Goth.			Latein.		
	M.	W.	S.	M.	W.	S.
N.	Sa	so	that.	Hic	haec	hoc.
G.	This	thizos	this.	hujus	—	—
D.	Thamma	thizai	thamma.	huic	—	—
Acc.	Thana	tho	that.	hunc	hanc	hoc.
Abl.	—	—	—	hoc	hac	hoc.
Mod.	The	—	the.	—	—	—
Loc.	—	—	—	—	—	—

Anm. Die Zuſammenſtellung des Sanſk., Griech., Goth. bedarf keiner Rechtfertigung; es iſt daher nur zu beweiſen, daß das lat. hic urſprünglich den übrigen gleich galt. Vorerſt erhellet nun aus Doppelwörtern, wie hodie, hornus und andern, daß das c, das in hicce doppelt hinzutritt, ſpäterer Zuſatz iſt, und eben von ihm die verſtärkte Bedeutung herrührt; ebenſo beweiſ't der Umlaut des Genitivs und der übrigen Fallformen, daß der urſprüngliche Vocal des Nom. Masc. nicht i, ſondern o war und die frühere Form für hic alſo, wie im Griech. ho war. Dieſen durch die einfachſte Combination gefundenen Satz beſtätigt ſehr ſchön ein hiſtoriſches Factum. Wir haben nämlich dieſen Artikel noch in dem Worte homo, deſſen letzte Sylbe, wie die Formen homuncio, homunculus, hominis zeigen, urſprünglich mon lautete, alſo organiſch

dem teutschen man entsprach; ho mon ist der Man (nicht Mann) *).

Gewiß ist es übrigens, daß die indisch-teutschen Sprachen früher ein Demonstrativum besessen haben, welches zum Anlaute h hatte, also auch in der Form dem lat. hic entsprach. Im Gothischen hatte dasselbe, wie Grimm **) bewiesen hat, folgende Singularformen:

N.	his	hija?	hita.
G.	his	hizos	his.
D.	himma	hizai	himma.
A.	hina	hija	hita.
Abl.	—	—	(hidre).
Mod.	—	—	(he?).
Loc.	—	—	(her).
Temp.	—	—	(hita).

Analog im Althochteutschen:

N.	hir	hiu	hiz.
G.	hes	hira	hes.
D.	himu	hiru	himu.
A.	hin(an)	hia?	hiz.
Abl.			
Mod.	hiu	—	hiu.
Loc.	—	—	(hiar).
Temp.	—	—	hiz.

Anm. Die eingeschlossenen Formen kommen nur als Nebenwörter vor. In der Bedeutung steht das Deutewort his dem is entgegen, wie man noch an hier und da sieht. Auch von einem verlorenen is hat das Altfränk. noch die Form jo (je) und n-io (nie).

*) Wenn nicht homo ein eigenes, dem teutschen komo paralleles Wort ist.

**) Vergl. Abhandlungen des Frankf. Gel. Ver. für teutsche Sprache. III. S. 294 ff.

III.

Rückweisender Artikel.

	Sanſk.			Griech.		
	M.	W.	S.	M.	W.	S.
N.	Jas	jā	jad.	ὅς	ἥ	ὅ.
G.	Jasja	jasjās	jasja.	τοῦ	ἧς	τοῦ.
D.	Jasmai	jasjai	jasmai.	ᾧ	ᾗ	ᾧ.
Acc.	Jam	jām	jad.	ὅν	ἥν	ὅ.
Abl.	Jasmāt	jasjās	jasmāt.	—	—	—
Mod.	Jaen[illegible]	jajā	jaena.	—	—	—
Loc.	Jasmin	jasjan	jasmin.	—	—	—

	Goth.			Latein.		
	M.	W.	S.	M.	W.	S.
N.	Hvas	hvō	hvat.	quis	quae	quid.
G.	Hvis	hvizos	hvis.	cujus	—	—
D.	Hvamma	hvizai	hvamma.	cui	—	—
Acc.	Hvana	hvō	hva.	quem	quam	quid.
Abl.	—	—	—	quo	qua	quo.
Mod.	—	—	hvē.	—	—	—
Loc.	—	—	—	—	—	—

IV.

Nebenwortsendungen.

Nach dieſen Vorausſetzungen werden wir im Stande ſein, über das Weſen der allgemeinen Nebenwörter und ihrer Endungen, welche letztere wir nach den Fragen wohin? woher? wo? wie? und wann? zuſammenſtellen, zu entſcheiden.

1) Nebenwort auf die Frage: wohin?

	Sanſk.	Goth.	Griech.	Latein.
End.	ān	ath (dre)	δε (σε)	um (Acc.).
Beiſp.	tam (d)	thana	—	huc.
	jam (d)	hvana	—	(quo).

Anm. Es iſt hier überall der Accuſativ geſetzt worden, da kein anderes Nebenwort vorhanden iſt. Das lat. huc ſteht für hoc, wie illuc für illud oder für illum, sc. locum, wie tunc für tum.

2) Nebenwort auf die Frage: woher?

	Sansk.	Goth.	Griech.	Latein.
End.	tas (smat)	thro	θεν	de.
Beisp.	tatas	tathro	τόθεν	inde.
	jatas	hvathro	ὅθεν	unde.

3) Nebenwort auf die Frage: wo?

	Sansk.	Goth.	Griech.	Latein.
End.	tra, acna	ar (arei)	θι (ου)	i.
Beisp.	tatra	thar	τόθι	ibi.
	jatra	hvar	ὅθι	ubi.
	katra?	hvar?	ποθι	ubi?

4) Nebenwort auf die Frage: wann?

	Sansk.	Goth.	Griech.	Latein.
End.	dā	an	οτε	um (unc).
Beisp.	tadā	than	τότε	tum (tunc).
	jadā	hvan	ὅτε	cum.
	kada?	hvan?	πότε;	quando?

Anm. Am genauesten entspricht das lat. quando dem Sanskrit.

5) Nebenwort auf die Frage: wie?

	Sansk.	Goth.	Griech.	Latein.
End.	thā	aiva	ῆ (ως)	ta (i).
Beisp.	tathā	thaiva (?)	τῆ	ita.
	jathā	hvaiva	ῆ	uti.
	katha?	hvaiva?	πῆ;	quomodo?

Aus dieser Zusammenstellung ergeben sich folgende für Sprachgeschichte höchst wichtige Wahrheiten:

1) Das Lat. mischt die Formen eines ihm abhanden gekommenen besondern Relativums, von dem noch ubi, ut, uti, unde stammen, mit seinem Interrogativum, und läßt beide sich gegenseitig vertreten. Das Goth. hat nur noch ein Interrog., welches den Dienst des Relat. versieht; denn hvathro entspricht lautlehrlich nur dem sansk. katra, der Bedeutung nach aber auch dem jatra.

2) Die noch vorhandenen Endungen des Nebenwortes stimmen zum Theil zu seinen Fallzeichen, zum Theil aber nicht. Wo sie stimmen, weisen sie auf eine ältere vollkom-

menere Declination zurück; hvaiva ist der vollständige in hvē nur contrahirte Modalis, ibi stammt von is, wie tibi von tu. Demnach ist der Schluß nicht gewagt, daß alle ursprünglich Casuszeichen, und die Nebenwörter nur erstorbene Fallformen sind. Da aber die Endungen des Nebenwortes nicht, wie man bei dieser Annahme zu erwarten berechtigt ist, völlich einerlei sind, noch auch organisch übereinstimmen, so muß eine große Verderbniß derselben vorausgesetzt werden, die auch hier am wenigsten auffallen konn, weil das Erstorbene nicht nach dem Typus des Lebens fortgebildet werden kann, sondern in der Aeusserlichkeit dem Walten des blinden Zufalls dahingegeben ist.

§. 95.

Ableitung des concreten Nebenwortes.

Die concreten Nebenwörter sind ebenso ursprünglich Fallformen des concreten Wortes, wie die allgemeinen des Deutewortes. Während aber die Biegung im Wechsel der Zeit sich organisch umgestaltend fortlebte, sind einzele Fallformen dieses Lebens verlustig gegangen, und da nun nach ihrer Analogie andere Wörter zu Nebenwörtern umgeformt wurden, so ist die Bildung der Adverbien aus einem Vergange der Biegung ein solcher der Bildung geworden. Genau genommen sind dadurch erst Nebenwörter, als besondere Wortart, entstanden, und es gehört noch itzo wesentlich zum Begriffe des Nebenwortes, daß es nicht Fallform nach einem noch geltenden Typus der Biegung, und wenn dieses, so doch wenigstens in seiner Bedeutung abweichend sei. So ist nicht domum Nebenwort, sondern der gangbare Accusativ, wol aber domi, als ein Localis, der, während sonst diese Fallform ausging, ein Leben für sich fortführte. Unter diesen Verhältnissen kann es kein Befremden erregen, wenn einige Sprachen da gangbare Fallformen anwenden, wo andere Nebenwörter gebrauchen, wenn in den einzelen Sprachen sich oft Fallformen und Nebenwörter vertreten, und wenn endlich die Nebenwörter sich in einer Sprache in eben dem Maße häufen, in welchem die Kraft der Biegung versiegt.

A.

Ableitung des Nebenwortes von Hauptwörtern.

1) Nebenwort des Ortes, auf die Frage: wohin?

Sansk.	Goth.	Griech.	Latein.
Acc.	ath	δε (ζε)	Acc.

Das Sansk. und Lat. ſetzen den Accuſativ, urſprünglich ohne, ſpäter mit einem Vorworte, z. B. S. nagaran gatschhati d. i. lat. in urbem vadit. Das Lat. hat die beſtimmte Regel, daß es noch bei Ortsnamen und einigen Wörtern den bloßen Accuſativ, ſonſt aber ein Vorwort gebraucht. Auch das Goth. hat nur in einzelen Wortformen ath, z. B. dalath, in das Thal. Ebendies gilt von dem Griech.: ἅλαδε, ins Meer; φύγαδε, in die Flucht, θύραζε, lat. foras u. ſ. w. — Das Sansk. ſetzt auch zuweilen den Localis.

2) Nebenwort des Ortes auf die Frage: woher?

Sansk.	Goth.	Griech.	Latein.
tas	athro	θεν	Abl.

Alle ſetzen auch den Ablativ, in gewiſſen Fällen mit, in andern ohne Verhältnißwort. Wie das genannte Nebenwort wird auch das der Zeit auf die Frage: ſeit wann? geſetzt.

Beiſp. Sansk. āditas, von Anfang her, sarvvátas, von allen Seiten her; — Goth. dalathro, von dem Thale her; — Griech. οὐρανόθεν *), vom Himmel her, οἴκοθεν, von Hauſe.

3) Nebenwort des Ortes auf die Frage: wo?

Sansk.	Goth.	Griech.	Latein.
aena, tra	a, ei	θι, ι	Loc. (tro).

Es bedarf keiner Erwähnung, daß ſolche Sprachen, die einen Localis haben, dieſen auch oft ſtatt des Nebenwortes ſetzen, dagegen iſt der für die lat. Sprache wichtige Be-

*) Dieſe Formen enthalten ſichtbare Spuren des griech., dem lat. entſprechenden Ablativs.

weis zu führen, daß dieselbe noch im Besitze eines Localis ist, hinsichtlich dessen wir auf die Satzlehre verweisen.

Beisp. Sansk. tschiraena, bei Tage; sarvatra, allenthalben; — Goth. fairra, tharei. — Griech. ἀγρόθι, auf dem Felde; Ἀθήνησι, zu Athen; οἴκοι, zu Hause; — Lat. ruri, domi, humi.

4) Modales Nebenwort, auf die Frage: wie?

Sansk.	Griech.	Latein.	Goth.	Altn.
tha, vat	ως	—	—	—

Solche Endungen, durch welche unmittelbar von einem Hauptworte modale Nebenwörter abgeleitet würden, lassen sich in den meisten Sprachen nicht nachweisen; denn zur Bezeichnung der Art und Weise gilt eine lebendige Fallform, ursprünglich der Modalis, abgeleiteter Weise der Ablativ oder Dativ.

5) Nebenwort der Zeit auf die Frage: wann?

Da die Form des Temporalis und Localis in der Regel zusammenfällt, so wird zur Bezeichnung des Zeitpunktes der letztere Casus, wo er vorhanden ist, auch gesetzt, z. B. luci, vesperi. Sprachen, welchen der Localis abgeht, setzen diejenige Fallform, welche an seiner Stelle fungirt, das Lat. den Abl., das Griech. und Teutsche den Genitiv.

B.

Ableitung des Nebenwortes von Beiwörtern.

Wenn das Beiwort, als das Bestimmungswort des Hauptwortes, zu einem Nebenwort, das gleichen Dienst bei dem Zeitworte hat, umgebildet wird; so bezeichnet derselbe Begriff, der in der Form des Beiwortes als innere Eigenschaft des Dinges erschien, nun in der Gestalt des Nebenwortes die Art und Weise des Thuns oder Seins überhaupt. Wir würden daher das Beiwort nicht natürlicher und einfacher in ein Nebenwort umwandeln können, als so, daß wir es in den Modalis setzten, und das Wort Weise (Modus etc.) hinzufügten, oder auch per ellipsin verschwiegen. Durch diese einfache Betrachtung sind wir in das Geheimniß des Sprachgeistes bei der Bildung des Nebenwortes eingeweiht: die Endungen sind nichts

anderes als abgeschliffene oder euphonisch erweiterte Exponenten des Modalis. Wir werden diesen Satz von den einzelen zu erweisen suchen.

Sansk.: Gebraucht den üblichen Modalis.
Griech.: ως, ω.
Lat.: o, e, iter.
Goth.: aba, o, is.
Fränk.: o, un.
Altn.: a, an.

Wie im Sanskrit der Cas. Modalis der weiblichen Wörter auf u auf va ausgeht, so hatte auch das Goth. in ältester Zeit einen Modalis auf wa, wie noch die Wörter swa, hvaiva u. a. beweisen. Die Verstärkung derselben zu aba ist da, wo sie ein Leben für sich gewann, sehr begreiflich. Das o ist nur die synkopirte Form. Die Sylbe is ist Endung des Genitivs, welchem Casus; wie in der Satzlehre (§. 125.) erhellen wird, in spätern Zeiten der Dienst der absterbenden Fallformen übertragen wird. Das o des Fränkischen ist ebenso ohne Zweifel der Modalis, dessen ursprüngliches ū später überall in o übergeht, z. B. diū, später do; huiū, sp. wo; un ist nur die schwache Endung. — Im Griech. ist ως spätere (Buttmann l. c. S. 311) Endung; ω ist offenbar altes Casuszeichen. Die lat. Endungen ē und ō weisen sich schon durch ihre Quantität als Casus modales oder, wie lat. Grammatiker sagen würden, als Ablative aus; ter dagegen ist eine müßige Verlängerung. Das Wort omnino ist seiner Form nach ein wirklicher sanskritischer Instrumentalis.

Beisp. Griech: μεγάλως, μειζόνως, καλῶς; — Lat.: cito, crebro, subito; dure, pulchre; gnaviter, firmiter und firme. — Goth.: baitraba, abraba, ubilaba, gabaurjaba, raihtaba, bairjaba; alakjo, sundro, ufto; allis, raihtis, faurthis, andwairthis. — Fränk.: chusco, starhlicho, hruomlicho, wehsallicho, kaillicho. — Altn.: höfdhingliga, greiniliga; gjárnan, medan.

C.

Ableitung des Nebenwortes von Mittelwörtern.

Ebenso, wie von dem Beinamen, läßt sich von dem Mit-

telworte ein Nebenwort durch dasselbe allmählich in Bildungsendung übergegangene Fallzeichen des Modalis ableiten.

1) Im Sanskrit durch die Suffixe tva und ja *), welche an die Wurzel gehängt werden. Bopp und von Humbold stimmen darinn überein, daß dieses Participium verbale der Instrumentalis des sanskr. Infinitivs auf tum sei. Dem hiegegen von dem scharfsinnigen A. W. von Schlegel erhobenen Einwurf, daß der Infinitiv nicht immer mit der genannten Form in dem Vocal der Wurzel übereinstimme, ließe sich vielleicht durch die Annahme begegnen, daß dieses Adverbium dann von einer ältern Form des Infinitivs abstamme; denn es ist ein vielbewährter Grundsatz der Grammatik, daß eine Sproßform, die einmal Leben für sich gewonnen hat, an den Veränderungen ihres Stammwortes keinen Antheil mehr nimmt. Dieses Adverbium kann sowol active als passive stehen. Beispiele sind:

drishtvā, viso, v. dris;
uktvā, locuto, v. vatsch;
kritvā, facto, v. kri;
nitvā, ducto, v. nī;
shrutvā, audito, v. shru;
nashtvā, defuncto, v. nas;
prartarjjā, transvecto, v. tri u. pra;
matjā, cognito, v. man;
pitvā, getrunken habend, v. pā;
dschitva, victo, v. dschi;
ushitvā, gewohnt habend, v. vas.

2) Im Griechischen steht dafür das Neutrum des Mittelworts, das lat. auf o ist natürlich Ablativ.

*) Keinem Gegenstande der indischen Grammatik ist das Glück zu Theil geworden, so gründlich und scharfsinnig in seiner Wesenheit beleuchtet zu werden, als diesem sogenannten Participium verbale. Zuerst von Bopp, Conjugationssystem ꝛc. ꝛc. S. 37 ff. u. Nalas S. 77; dann von Wilhelm von Humbold, in seiner diesem Gegenstande eigens gewidmeten Abhandlung, in der Indischen Bibliothek v. W. v. Schlegel. Bd. I, S. 433—467 und Bd. II. S. 71—134; — endlich von Othmar Frank, Grammatica Sanscrita. S. 132—136. u. 208, 209.

Beisp. Σιγημένον, δεδογμένον, γεγραμμένον u. s. w. (Matthiä's griech. Gramm. S. 542): — consulto, inexplorato, improviso, cognito, comperto u. s. w.

3) Im Gothischen und Althochteutschen findet sich dasselbe ganz ähnlich den lateinischen Formen gebildet, seltener indessen in dem ersteren.

Beisp. Sniumundo, eilends, v. sniumjan; — horendo, biegendo, betōndo; — vergebeno, chiholono u. s. w. (Grimm's T. G. II. Aufl. S. 1020).

C.

Die Ableitung durch Zusammensetzung.

I. Abschnitt.

Logische Verhältnisse der Zusammensetzung.

§. 96.

Von der Zusammensetzung im Allgemeinen.

Die Zusammensetzung der Wörter ist entweder bloße Zusammenstellung (sanskr. dvandva) oder eigentliche Zusammensetzung, die man auch Verschmelzung nennen könnte. In der ersteren werden Wörter, die syntaktisch blos copulativ verbunden sind, sich also durch und auflösen lassen, in der letztern aber solche, welche in einem bei der Abwandlung durch Motion, Comparation, Numeration und Casuation und bei der Ableitung durch Endsylben bezeichneten Verhältnisse stehen, zu einer Einheit der Bezeichnung verbunden. Das letztstehende Wort in der Zusammensetzung, welches man insgemein Grundwort nennt, hat durchaus den Dienst einer Endsylbe, nur daß es seiner Natur nach einen Begriff mehr individualisirt darstellt. Die ganze Lehre von der Zusammensetzung ist, gehörig geordnet, höchst einfach.

AA.

Zusammenstellung.

§. 97.

Logische Entwickelung.

In der Zusammenstellung werden zwei und mehre Worte von einer Art so mit einander verbunden, daß nur das letzte die Zeichen der Abwandlung annimmt. Die pelasgischen Sprachen haben kein Beispiel derselben, in dem Sanskrit ist sie desto häufiger, und auch die germanischen Sprachen haben viele Formen dieser Art.

1) Hauptname. Sansk. Bhārjāpati, Mann und Frau; gurusishjan, Lehrer und Schüler; — Gottmensch, Herrgott, Rheinstrom, Strichpunkt.

2) Beiwörter. S. Bhoktribhogjan, genießend und genießbar; — taubstumm.

3) Zeitwörter, z. B. stehen bleiben.

Anm. Das erstere der genannten teutschen Wörter könnte forthin als Formel in der Sprachlehre gelten. Vergl. die Teutonia.

BB.

Verschmelzung.

§. 98.

Allgemeiner Charakter derselben.

Das Wesen der Zusammensetzung in engerm Sinne besteht darinn, daß zum Ausdrucke für einen einzeln Begriff zwei Wörter, wie Rask *) sehr bezeichnend sagt, ihre vorige Selbständigkeit verlieren und gleichsam zu einem einfachen Worte zusammenschmelzen. Man kann daher ganz wohl mit Becker **) die Zusammensetzung eine Verschmelzung nennen; einen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten der zusammengesetzten Wörter in verschmolzene

*) Rask's Anvisn. etc. S. 209.

**) Becker's Wortbildung ꝛc. ꝛc. S. 376.

§. 100.

b) Mit Beiwörtern.

Die Zusammensetzungen der Hauptwörter mit Beiwörtern sind von zwei verschiedenen Arten:

1) Nach der Formel s. karmadharajas (t. Großherr), wird das Beiwort in seiner reinen Form mit dem Hauptworte verbunden und das ganze Doppelwort hat ursprünglich keine von seinen sondern Bestandtheilen verschiedene Bedeutung. In der teutschen Sprache werden, was eine für die Erklärung mancher Doppelwörter höchst wichtige Thatsache ist, statt der abgeleiteten Beiwörter die Stammwörter zur Bestimmung gebraucht.

Beisp. Sansk. maharādsche, Großherr; altn. midhsumar; Gelbsucht, Sauerkraut; Wochenmarkt.

2) Solche descriptiven Doppelwörter werden alsdann nach der Formel Langhand (sansk. bahubrihi d. i. Vielreiß) nicht selten wieder als Attribute geltend, und auf ein anderes Subject beziehbar, oder als Namen eines besondern Subjectes gebraucht, in welchem Falle sie sich durch habend umschreiben lassen. Doppelwörter nach der Formel Langhand bieten in sich Ausdrücke von der gedankenvollsten Kürze und unnachahmlicher Schönheit dar, sie sind Perlen der persischen und griechischen Dichtersprache.

Beisp. Sansk. Bahupadas, Vielfuß; — Pers. chub ruj (Schönwang), schönwangig; sijāh tschesm (Schwarzaug), schwarzgeäugt; — Griech. τρεχέδειπνος, der Mahlzeiten nachläuft; κακοήθης, der ein böses Herz hat; — teutsch: baarfuß, Kahlkopf, Langohr.

Anm. Viele Wörter nach der Formel Langhand werden geradezu als Attributive gebraucht, andere aber erst durch Endsylben zu Beiwörtern.

§. 101.

c) Mit Zeitwörtern.

Das Zeitwort kann in keiner andern Form denn im Infinitiv als Bestimmungswort stehen, welcher alsdann als Substantiv betrachtet wird und so in die meisten der in §. 81 aufgezählten Verhältnisse treten kann. Im Sanskrit

verliert er dann das m der Endung, und leidet auch in den übrigen Sprachen gewöhnlich eine Veränderung.

§. 102.

d) Mit Partikeln.

(Formel: Aufgang.)

Die Partikel ist, als solche, zur Bestimmung des Hauptwortes unfähig und die meisten mit Partikeln zusammengesetzten Namen sind Verbalia. So ist Aufschiebung abgeleitet von aufschieben und dieses zusammengesetzt aus auf und schieben. Indessen werden die Wurzelwörter, welche Verben zur Seite stehen, und einen zeitlichen Act bezeichnen, auch unter das Gesetz der Analogie gebeugt.

Die meisten der scheinbar mit Partikeln zusammengesetzten Hauptwörter gehören unter die Formel Großherr, z. B. Oberwelt = obere Welt.

Zweites Hauptstück.

Zusammensetzung der Beiwörter.

§. 103.

a) Mit Hauptwörtern (Formel: treulos). Das Hauptwort tritt nach dieser Formel entweder in den Genitiv und dient so zur Ergänzung des in dem Beiworte ausgedrückten Begriffes, oder in eine Nebenfallform, und ist in diesem Falle einem Nebenworte gleich zu achten, z. B. Gen. liebevoll; Inst. goldgelb, aschgrau, nußbraun; Loc. feuerfest; Abl. wasserscheu.

b) Mit Zeitwörtern (Formel: lernbegierig), und zwar dem Infinitiv, der seine Endung, im Sanskr. m, im Teutsch. n und en verliert.

c) Mit Partikeln (Formel: abhold). Beispiele sind in allen Sprachen häufig zu finden.

Drittes Hauptstück.

Zusammensetzung der Zeitwörter.

§. 104.

1) Mit Hauptwörtern (Formel: Danksagen), welche in allen obliquen Fallformen stehen können. Nicht als zusammengesetzte Zeitwörter sind diejenigen, welche von zusammengesetzten Hauptwörtern abgeleitet sind, zu betrachten, z. B. εὐεργετεῖν, v. εὐεργέτης.

2) Mit Partikeln (Formel: absprechen). Auch ein Beiwort muß, sobald es mit einem Zeitworte zusammengesetzt wird, zu einem Nebenwort werden. Doch gerathen hier in dem Falle, wo ein Attributiv sowol als Prädicat des Objectes als auch als Bestimmungswort des Zeitwortes betrachtet werden kann, Hauptwort und Zeitwort nicht selten in Gränzstreitigkeiten, und einige Sprachen geben dem Attributiv die Form des Nebenwortes, während andere die des Beiwortes belieben, z. B. s. nīlī karomi, lat. caeruleum facio; sutschī bhavami, lat. purus fio. — Offenbar faßt die neuteutsche Sprache jedes Prädicat als Bestimmungswort des Verbums, da sie ihm die dem Beiwort eigenthümlichen Biegungslaute entzieht.

Viertes Hauptstück.

Zusammensetzung der Partikeln.

§. 105.

Partikeln (Sansk. avjaja i. e. inflexibilia) können ihrer Natur nach nur in Zusammensetzungen mit Wörtern ihrer eigenen Art als Grundwörter stehen. Die besonders im Neuteutschen häufigen Verbindungen, in welchem Partikeln einem Hauptworte angefügt erscheinen, sind, wie schon die Tonstellung verräth, mehr als elliptische Verwachsungen, denn als organische Zusammensetzungen anzusehen.

II. Abſchnitt.

Euphoniſche Verhältniſſe der Zuſammenſetzung.

§. 106.

I. Lautartliche Verhältniſſe.

Das Beſtimmungs- oder Vorderwort erhält in der Zuſammenſetzung entweder die Zeichen der Fallform, in welcher es dem Begriffe nach ſteht, oder es wird, was der gewöhnlichſte Fall iſt, in ſeiner reinen Form vorgeſetzt. Erhält es die Caſusendung, ſo können nur ſolche Veränderungen eintreten, welche überhaupt euphoniſch geboten ſind. Vielfach haben ſich in der Wärme der Zuſammenſetzung Caſusendungen erhalten, die außer derſelben verſchwunden ſind, z. B. der griechiſche Locativ in: νυκτιπόρος, γαστρίμαργος; der teutſche in: Nachtigall.

Das Neuteutſche hat nur noch für den Genitiv ein vollgiltiges Caſuszeichen; daher erhalten dasſelbe auch nur noch die Wörter nach der Formel Gottesſohn. Die beiden Fälle, in welchen Wörter dieſer Formel in reiner Form ſtehen, ſind folgende. Die meiſten neuern Sprachen, und ſo auch die teutſche, beobachten in ihrer Declination den Unterſchied der Dinge in discrete und continuirliche, oder ſolche, die als begränzte, in ihrer Art von andern unterſchiedene Eins, und ſolche, die unbegränzt gedacht werden. Die Namen für continuirliche Dinge ſind, als ſolche, aller Declination unfähig, können alſo auch in der Zuſammenſetzung keine Fallzeichen an ſich tragen. Ein Weintrinker iſt ein ſolcher, der Wein oder, wie man früher ſagte, Weines genießt; wohingegen der Weinstrinker die in ihrer Art einzige Perſon ſein würde, die den Wein, als discretes Ding gedacht, getrunken hätte. Die Analogie hat nun in dieſem Falle vorgewogen, und Materialia erhalten auch dann keine Fallzeichen, wann ſie wirklich als discrete Dinge gedacht werden, und man ſagt Weingährung neben Volksgährung.

Ebenſo wird das Object, wenigſtens ohne Fallbiegung,

vorgesetzt, wenn es nur als Theil eines gewirkten, auch discreten, Ganzen dargestellt wird. Es heißt daher Hutmacher, Schuhmacher, aber auch Bürstenbinder, u. s. w.

Wenn ein Wort in seiner reinen Form vorgesetzt wird; so wird theils der etwa entstehende Uebellaut nach den allgemeinen Gesetzen der Euphonik weggeräumt, theils aber auch nach dem besondern Wohllautssinne eines Volkes gemildert.

I. Eine Gähnung wird durch Elision, wie in Ehrabschneidung, oder durch Contraction, wie in δημιουργός, aufgehoben.

II. Eine Hemmung, d. i. ein Zusammenstoß zweier starren Mitlaute, wird durch Einschiebung eines Stimmlautes, eines Säuselers oder auch eines flüssigen Lautes gemildert. Manche Sprachen schieben schon zwischen Mitlauten verschiedener Art einen Stimmlaut ein; woher die altnordischen Formen: manadagr, Montag; villitheodh, Wildvolk; brennuwin, Brandwein. Andere werfen, obwol doch nur in einzelen Fällen, einen Mitlaut aus, z. B. Montag für Mondtag, (wenn nicht mon die ältere reine Form ist,).

§. 107.

II. Lautmaßliche Verhältnisse.

a) Von der Innigkeit des Tones. Ebenso, wie der Ton das Vehikel ist, mittels dessen die Sylben zur Einheit des Wortes verknüpft werden, dient er auch dazu, die einzelen Wörter, wo sie zu Momenten einer höhern Einheit herabgesetzt sind, zu dieser zu befassen. Die Stellung desselben richtet sich natürlich nach dem in einer Sprache vorherrschenden Rhythmus, also, daß im Teutschen, dessen Grundrhythmus fallend ist, das Grundwort unter den Ton des Bestimmungswortes subsumirt wird, z. B. Weltkind. Bei der bloßen Zusammenstellung gilt, wie schon aus ihrem Wesen folgt, diese Unterordnung des Tones nicht.

b) Von der Schwebung des Tones. In solchen Sprachen, in welchen nach Art der teutschen das euphonische Princip in der Aussprache dem logischen untergeordnet wird, muß sich, da die Ansylben tonlich der Stammsylbe unter-

geordnet sind, ein fallender Rhythmus vorherrschend machen. Offenbar streben dagegen diejenigen Sprachen, in welchen zwar ebenfalls der Ton dazu dient, die Einheit mehrerer Sylben in dem Worte dem Ohre zu veranschaulichen, in denen aber der Ton von dem Sinne unabhängig ist, nach dem entgegengesetzten Rhythmus; das Griechische, als Repräsentant dieser Sprachen betrachtet, geht in der Accentuation von dem Ende des Wortes aus. Um nun die tonliche Einheit mehrerer Wörter in der Zusammensetzung anschaulich zu machen, muß der Accent soweit, als seine Natur gestattet, zurückgezogen werden. Uebrigens ist dem rhythmischen Princip in der Zusammensetzung nur in so fern eine Einwirkung auf die Lautform gestattet, als diese überhaupt von ihm abhängt; man sagt also ganz richtig Erdbeschreibung statt Erdebeschreibung, weil das e logisch ohne alle Bedeutung ist. *)

*) Wir haben dem Bestreben, faßlich zu sein, die Ordnung des Systems, nach welcher die Wortbildungslehre vor der Wortformenlehre stehen müßte, aufgeopfert.

vorgesetzt, wenn es nur als Theil eines gewirkten, auch discreten, Ganzen dargestellt wird. Es heißt daher Hutmacher, Schuhmacher, aber auch Bürstenbinder, u. s. w.

Wenn ein Wort in seiner reinen Form vorgesetzt wird; so wird theils der etwa entstehende Uebellaut nach den allgemeinen Gesetzen der Euphonik weggeräumt, theils aber auch nach dem besondern Wohllautssinne eines Volkes gemildert.

I. Eine Gähnung wird durch Elision, wie in Ehrabschneidung, oder durch Contraction, wie in δημιουργός, aufgehoben.

II. Eine Hemmung, d. i. ein Zusammenstoß zweier starren Mitlaute, wird durch Einschiebung eines Stimmlautes, eines Säuselers oder auch eines flüssigen Lautes gemildert. Manche Sprachen schieben schon zwischen Mitlauten verschiedener Art einen Stimmlaut ein; woher die altnordischen Formen: manadagr, Montag; villitheodh, Wildvolk; brennuwin, Brandwein. Andere werfen, obwol doch nur in einzelen Fällen, einen Mitlaut aus, z. B. Montag für Mondtag, (wenn nicht mon die ältere reine Form ist,).

§. 107.

II. Lautmaßliche Verhältnisse.

a) Von der Innigkeit des Tones. Ebenso, wie der Ton das Vehikel ist, mittels dessen die Sylben zur Einheit des Wortes verknüpft werden, dient er auch dazu, die einzelen Wörter, wo sie zu Momenten einer höhern Einheit herabgesetzt sind, zu dieser zu befassen. Die Stellung desselben richtet sich natürlich nach dem in einer Sprache vorherrschenden Rhythmus, also, daß im Teutschen, dessen Grundrhythmus fallend ist, das Grundwort unter den Ton des Bestimmungswortes subsumirt wird, z. B. Weltkind. Bei der bloßen Zusammenstellung gilt, wie schon aus ihrem Wesen folgt, diese Unterordnung des Tones nicht.

b) Von der Schwebung des Tones. In solchen Sprachen, in welchen nach Art der teutschen das euphonische Princip in der Aussprache dem logischen untergeordnet wird, muß sich, da die Ansylben tonlich der Stammsylbe unter-

Zweites Buch.

Höhere Sprachlehre.

Höhere Sprachlehre.

Erster Theil.

Satzlehre.

Erster Unter-Theil.

Die logischen Verhältnisse des Satzbaues.

I. Abtheilung.

Von dem einfachen Satze.

I. Unter-Abtheilung.

Wortfügung.

Erstes Hauptstück.

Von den Bestandtheilen des Satzes.

A.

Von der Materie des Satzes überhaupt.

§. 108.

Das Sein.

Das Zeitwort drückt das Sein, Werden und Thun der Dinge aus. Da nun alles Aussagen und Setzen nur ein Aussagen und Setzen des Seins, Werdens und Thuns der Dinge sein kann; so versteht sich, daß die höhere Entwickelung der Sprache von dem Zeitworte ausgehen muß. Der reine Inhalt des Zeitwortes aber wird durch den Infinitiv dargestellt, welcher daher auch, als das Höchste, Allgemeinste, Unbestimmteste, dasjenige ist, von welchem die

höhere Entwickelung der Sprache bis zu ihrer bestimmtesten Vereinzelung fortschreiten wird. —

Dieß rechtfertigt es wol zur Genüge, wenn wir die einfache Vorstellung Sein an die Spitze der ganzen Satzlehre stellen. Sie ist zwar kein Satz, geschweige ein Urtheil; aber sie ist der Grund, der den Reichthum aller Bestimmungen, aller Sätze, aller Urtheile trägt, und das Band, das sie bindet.

§. 109.

Bestimmung des Seins.

Das Sein ist einer doppelten Bestimmung fähig: von der einen Seite kann die besondere Art desselben, gleichsam seine Färbung, an ihm dargestellt werden, wie liebend-sein = lieben; von der andern Seite aber läßt sich das Ding angeben, welchem das Sein überhaupt oder die besondere Art desselben zugeschrieben wird, wie der Mensch. Nennen wir die Verbindung dieser Vorstellungen, da ja eine Bestimmung an dem Sein gesetzt wird, Satz; so ist der einfache Infinitiv fortgebildet zu dem Infinitivsatz: ein Mensch (liebender) sein = hominem amantem esse. In den Accusativ muß diese Wortverbindung treten, weil durch ihn das Gegenstandsverhältniß, in welchem sie zu unserm Vorstellungsvermögen steht, am bestimmtesten ausgedrückt wird.

Da die Bestimmung, welche die besondere Art des Seins angibt, zugleich zur Bestimmung des Dings wird, dem man das Sein in dieser besondern Art zuschreibt; so ist sie das Ausgesagte (Prädicat), während jenes als der Bestimmung zu Grunde liegend, das Grundwort (Subject) heißt. Das Sein ist das Band (Copula) beider, denn nur mittels des Seins, als des Allgemeinen, ist das Prädicat, durch welches dieses Allgemeine sich besondert, an dem Subjecte gesetzt.

§. 110.

Der finitive Satz.

Die Fortbildung, die der Infinitivsatz zunächst erleidet, ist die zum finitiven Satze, welche aber nicht anders als im Zusammenhange der Rede, wo er Subject eines andern Satzes wird oder überhaupt in ein Verhältniß tritt,

möglich ist, und durch ein dreifaches Mittel, dessen sich aber nicht alle Sprachen zugleich bedienen, geschieht.

a) Der Infinitiv wird conjugirt, was nichts anderes heißt, als er geht in die finite Redeweise über. Die Redeweise, in welcher der Inhalt des Satzes noch ganz in dem Gebiete des Ungewissen, blos Möglichen gehalten wird, aber zugleich doch nach Zahl und Person abgewandelt wird, hat man, da sie nur in conjuncto sermone eintritt, Conjunctiv genannt. Der Ableitung des Conjunctivs aber, welche sich eben als eine nothwendige ergeben hat, entsprechen sehr schön die Formen desselben, esse-m; fuisse-m, futurus sim, und wenn Formen des Conjunctivs, denen kein Infinitiv entspricht, eine andere Ableitung verlangen, so erklärt sich dieß sehr wohl daraus, daß die Redeform, welche wir Conjunctiv nennen, auch noch einen andern Dienst hat.

b) Zugleich treten Subject und (mit ihm) Prädicat in den Nominativ, als die Fallform des Subjectes.

c) Manche Sprachen setzen noch ein Deutewort vor. Es erklärt sich dabei sehr gut, wenn man manche Satzformen auf den Stufen des Ueberganges findet, z. B. ich weiß, es sei besser = daß es besser sei.

§. 111.

Das Urtheil.

In den bisher dargestellten Formen ist der Satz nur eine Zusammenstellung von Vorstellungen, von denen aber keineswegs gesagt ist, daß sie zusammengehören; denn mit den Zusammenstellungen Mensch göttlich sein, Mensch göttlich sei, daß — der Mensch göttlich sei, ist über das Verhältniß dieser Vorstellungen noch durchaus nichts bestimmt. Um dieses Verhältniß bestimmen zu können, ist ein Act des Geistes noth, in welchem die Vorstellungen verglichen werden und aus dieser Vergleichung erkannt und entschieden (das Erkenntniß ertheilt) wird, daß die eine in die Sphäre der andern gehört oder, was dasselbe ist, daß die eine wirklich Bestimmung der andern ist, oder nicht. Diesen Act unseres Geistes, nennen wir Urtheilen und den Satz, in welchem das Verhältniß des Subjectes zu dem Prädicate bestimmt ist, ein Urtheil. Aus der unbe-

stimmten Redeweise tritt das Zeitwort nun in die bestimmte und der Satz heißt: der Mensch ist göttlich oder der Mensch ist nicht göttlich.

Wir müssen hier noch ein Wort über das Verhältniß der vorstehenden wissenschaftlichen Construction des Satzes zu der empirischen Sprachbildung anfügen, wobei wir, die Namen aus der Satzformenlehre anticipirend, denjenigen Satz, der als Urtheil ausgesagt wird, Hauptsatz, denjenigen dagegen, der nicht als Urtheil ausgesprochen wird, Bestimmungssatz nennen wollen. Ohne Zweifel ist der Hauptsatz der Zeit nach älter als der Bestimmungssatz und der Indicativ früher vorhanden als der Conjunctiv, weil der Mensch zuerst in Existentialsätzen die Wahrnehmungen des vor Augen stehenden aussprach. Der Geist muß erst genährt und gekräftigt sein von dem Genusse des Wirklichen und Concreten, wann er des Umgangs mit dem Allgemeinen, das da die vornehme Seele der Dinge ist, würdig und fähig werden soll. Allein die wissenschaftliche Methode sucht die einfachsten Elemente auf, und nur unter allgemeinen Gestalten ist ihr Leben und Weben. Diese sondern Gestalten hat sie zu verbinden, damit sie Leben gewinnen und in dem Concretesten, das den größten Reichthum der Bestimmungen in sich trägt, hat sie ihre Vollendung. Von hieraus geht die gemeine Betrachtung denselben Weg, welchen die Methode synthetisch gekommen ist, analytisch zurück.

Der Unterschied zwischen Satz und Urtheil kann nicht genug zur Betrachtung empfohlen werden, ohne seine Erkenntniß ist eine Darstellung der Satzlehre unmöglich. Jener ist das Allgemeine, dieses nur ein Besonderes. In jedem unterordnenden Gefätze gilt nur ein Satz als Urtheil. Allerdings kann ein Bestimmungssatz für sich betrachtet mein eignes oder das Urtheil eines andern sein, aber in dem Gefätze, in welchem er als Bestimmungssatz steht, gilt er ebendeßhalb nicht als Urtheil; denn die in ihm dargestellte Thatsache wird nur als solche angenommen, aber nicht als solche in einem Urtheil ausgesagt. Der Satz: Die Schwalben sind erschienen, ist ein Urtheil, aber in dem Gefätze: Es wird Sommer werden, da die Schwalben erschienen sind, steht er nicht als Urtheil, sondern lediglich als Vorstellung einer

Thatsache, zu der ich durch ein früheres Urtheil gelangt war, und die mir nun zur Begründung und Aussagung eines neuen Urtheils dient. In dem Gesätze: Es wird Sommer, denn — die Schwalben sind erschienen, haben beide Sätze Form und Würde eines Urtheils. In dem Gesätze: Wenn — die Schwalben kommen, so — wird es Sommer, gilt keiner der beiden Sätze als Urtheil, sondern nur ihre Zusammenstellung durch Wenn — so, obwol außerhalb dieser Verbindung jeder ganz wohl ein Urtheil sein kann. Wo ein Hauptsatz zum Nachsatze wird, geht er nothwendig seiner Würde eines logischen Hauptsatzes verlustig, wenn er auch grammatisch dieselbe bewahrt. Die Gesätze: Es wird Sommer, wenn die Schwalben kommen und Wenn die Schwalben kommen, so wird es Sommer sind grammatisch nur durch ihre Stellung verschieden, logisch aber durch die Form des Urtheils; denn das erste ist ein kategorisches Urtheil, dem die Bedingung nur als Bestimmung angefügt ist, das letztere ein hypothetisches *).

§. 112.

Existentialsatz und Urtheil in engerm Sinn.

Wir haben als die specifische Differenz des Urtheils von dem Satze erkannt, daß es die Entscheidung in sich faßt, es gehören zwei zusammengestellte Vorstellungen als Subject und Prädicat (in logischem Sinne) zu einander oder nicht. Noch allgemeiner gefaßt ist es, nur die Aussage, daß Etwas sei. Auch in dieser bestimmteren Bedeutung genommen, ist das Urtheil wesentlich verschiedener Art. Es ist nämlich:

a) Aussage eines Seins, ohne daß dieses auf ein Subject bezogen wird. Der Existentialsatz, wie eine solche Aussage genannt wird, hat natürlich kein Subject, sondern ist nur Ausdruck einer einfachen Wahrnehmung, z. B. es regnet; es schmerzt.

b) Aussage eines Verhältnisses auf einander be-

*) Der Vf. weicht hier von der in den Logiken gewöhnlichen Bestimmung ab, worüber er sich anderwärts zur Genüge erklären wird.

zogener Vorstellungen. Erst da, wo mehrere Vorstellungen zumal und im Verhältnisse gedacht werden, übernimmt eine nothwendig die Function des Subjectes, die andere die des Prädicates; denn von zwei zur Einheit verbundenen Dingen muß nothwendig das eine nur ein Sein an dem andern haben. Dieser in der Logik höchst wichtige Unterschied hat übrigens für die Grammatik weiter keine Bedeutung, denn etwa die, zu zeigen, wie verkehrt es ist, bei dem Existentialsatz ein Subject zu subintelligiren.

B.

Einstimmungslehre.

§. 113.

Uebereinstimmung des Prädicates mit dem Subjecte.

Da in dem Urtheile Subject und Prädicat zu einer Einheit der Vorstellung verbunden sind; so folgt, daß jedes derselben die ihm seiner Natur nach zukommenden Zeichen des Verhältnisses, in welchem das Urtheil steht, an sich tragen, und da dieses Verhältniß sich selbst gleich ist, das Prädicat mit dem Subjecte übereinstimmen muß.

§. 114.

Uebereinstimmung der Bestimmungswörter mit dem bestimmten Worte.

Das Bestimmungswort, welches ein inneres Merkmal eines Dinges bezeichnet, muß, da das Accidens an allen Veränderungen der Substanz nothwendig Theil nimmt, mit dem bestimmten Worte, in so weit, als es seine Natur verstattet, übereinkommen. Das bestimmende Beiwort steht mit seinem Hauptworte in gleicher Geschlechts- Zahl- und Fallform.

Auch ein Hauptname, der erklärend zu einem andern tritt, und Apposition heißt, nimmt diejenigen Einstimmungsmerkmale an, welche seine Natur gestattet. Mit der Apposition ist aber die §. 97 erwähnte Zusammenstellung nicht zu verwechseln. Diese, welche namentlich die neuteutsche Schreibung sehr ungleich behandelt und daher taubstumm, kaiserlich-königliche, Joseph Bona-

Thatsache, zu der ich durch ein früheres Urtheil gelangt war, und die mir nun zur Begründung und Aussagung eines neuen Urtheils dient. In dem Gesätze: Es wird Sommer, denn — die Schwalben sind erschienen, haben beide Sätze Form und Würde eines Urtheils. In dem Gesätze: Wenn — die Schwalben kommen, so — wird es Sommer, gilt keiner der beiden Sätze als Urtheil, sondern nur ihre Zusammenstellung durch Wenn — so, obwol außerhalb dieser Verbindung jeder ganz wohl ein Urtheil sein kann. Wo ein Hauptsatz zum Nachsatze wird, geht er nothwendig seiner Würde eines logischen Hauptsatzes verlustig, wenn er auch grammatisch dieselbe bewahrt. Die Gesätze: Es wird Sommer, wenn die Schwalben kommen und Wenn die Schwalben kommen, so wird es Sommer sind grammatisch nur durch ihre Stellung verschieden, logisch aber durch die Form des Urtheils; denn das erste ist ein kategorisches Urtheil, dem die Bedingung nur als Bestimmung angefügt ist, das letztere ein hypothetisches *).

§. 112.

Existentialsatz und Urtheil in engerm Sinn.

Wir haben als die specifische Differenz des Urtheils von dem Satze erkannt, daß es die Entscheidung in sich faßt, es gehören zwei zusammengestellte Vorstellungen als Subject und Prädicat (in logischem Sinne) zu einander oder nicht. Noch allgemeiner gefaßt ist es, nur die Aussage, daß Etwas sei. Auch in dieser bestimmteren Bedeutung genommen, ist das Urtheil wesentlich verschiedener Art. Es ist nämlich:

a) Aussage eines Seins, ohne daß dieses auf ein Subject bezogen wird. Der Existentialsatz, wie eine solche Aussage genannt wird, hat natürlich kein Subject, sondern ist nur Ausdruck einer einfachen Wahrnehmung, z. B. es regnet; es schmerzt.

b) Aussage eines Verhältnisses auf einander be-

*) Der Vf. weicht hier von der in den Logiken gewöhnlichen Bestimmung ab, worüber er sich anderwärts zur Genüge erklären wird.

Buches gemäß in der nachfolgenden Darstellung die Rubriken zwar, damit das Fachwerk des Systems der Grammatik lückenlos erscheine, vollständig aufführen, alles dasjenige aber übergehen, was entweder nach scharfer Bestimmung der Begriffe sich von selbst versteht, oder als Eigenheit einer einzelen Sprache der besondern Sprachlehre anheimfällt.

aa.

Von den Bestimmungswörtern und Bestimmungsformen des Hauptwortes.

a.

Die Bestimmungswörter desselben.

§. 116.

α) Der Artikel.

Einen Artikel, in der Art, wie derselbe in den neuern Sprachen erscheint, bedarf eine vollkommen organisirte Sprache nicht; denn die Verhältnisse des Geschlechtes und Subjectes, deren Bezeichnung sein Amt ist, werden durch Endsylben und Casuszeichen dargestellt. Uebrigens ist das Wörtlein, welches wir vorzugsweise Artikel nennen, nichts anderes als ein fortweisendes Deutewort. Unter den Sprachen indisch-teutschen Stammes sind das Sanskrit und das Lateinische die einzigen, in denen sich noch kein Artikel in der eben angegebenen Bedeutung des Wortes entwickelt hat, obwol denn doch die Fälle nicht selten sind, in welchen das fortweisende Deutewort zur Bestimmung des Namens steht.

Was man in den neuern Sprachlehren unbestimmten Artikel nennt, ist kein Artikel, sondern der beiwörtliche Zahlname eins, der, später auch zu anderm syntaktischen Dienste verwendet, ein Ding als ein einzeles darstellt.

§. 117.

β) Das Zahlwort.

Der Gebrauch des Zahlnamens bedarf, da er schon durch den Begriff des Wortes bestimmt ist, keiner leitenden Regeln. Die verschiedenen Arten wurden bereits in der Formenlehre angegeben.

§. 118.

γ) Der Beiname.

Eben dieses gilt auch von dem Beinamen, der dasselbe Amt als Bestimmungswort versieht, welches des Genitivs als einer Bestimmungsform ist. Oft ist er sogar nichts anderes als der in Einstimmung gesetzte Genitiv, z. B. mea, regia domus.

§. 119.

δ) Das Vorwort.

Die Vorwörter bezeichnen die äußern Verhältnisse der Dinge, also dieselben, welche durch die Nebenfallformen dargestellt werden. Auch in der vollkommenst organisirten Sprache sind sie darum nothwendig, weil jedes Verhältniß noch mannigfaltiger Bestimmungen fähig ist, welche durch die Fallform nicht ausgedrückt werden können. Aus ihrem Begriffe folgt schon, daß sie nur mit Nebenfallformen und mit dem Accusativ, der das Verhältniß des wohin? ausdrückt, verbunden werden. Verhältnißwörter mit dem Genitiv oder Dativ kann es nur da geben, wo diese den Dienst der Nebenfallformen versehen. Vergl. §. 124.

b.

Die Bestimmungsformen derselben.

I.

Von der Mehrzahlform.

§. 120.

Der Gebrauch der Mehrzahlsform ist da geboten, wo eine Mehrheit des durch einen Namen ausgedrückten Dinges bezeichnet werden soll. Das Prädicat muß dieselbe nicht nur dann annehmen, wann das Subject sie trägt, sondern auch, wann es auf mehrere in der Einzahl stehende Subjecte vereinigend geht.

II.

Von den Fallformen.

§. 121.

a) Von denselben überhaupt.

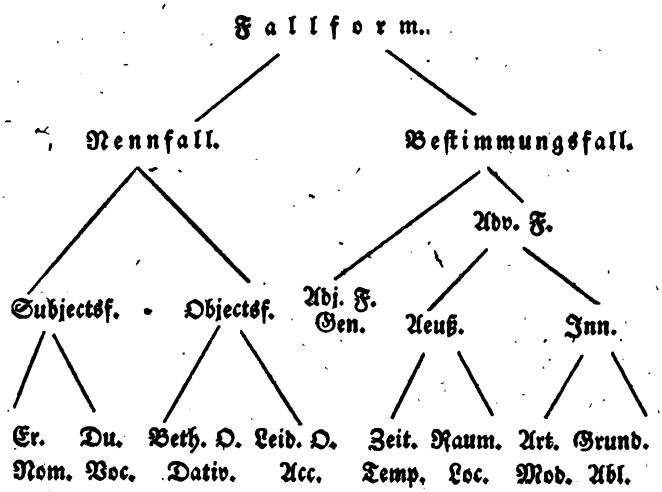
Wir begreifen die Sprache nur dann wahrhaft als organisches Ganzes, wenn wir dieselbe Gliederung der Idee, durch die der ganze Leib besteht, auch in der Ausbreitung der einzelen Glieder nachzuweisen vermögen. So können wir auch das Wesen der Fallformen nicht bestimmter fassen, als indem wir sie den Wortformen (§. 60) parallel stellen, was nichts anderes heißt, als sie nach dem Fachwerke der in der Einleitung entwickelten grammatischen Verhältnisse ordnen. Nach dieser Abtheilung hätten wir:

1) Nennfallformen oder substantivische Casus;

2) Beifallformen oder adjectivische Casus, und

3) Nebenfallformen oder adverbialische Casus. Wir können die Nennfallformen auch Hauptfälle, die beiden übrigen Arten aber Bestimmungsfälle nennen.

Die innern Unterschiede dieser verschiedenen Arten von Fallformen stellen wir um der Kürze willen in einer Tabelle dar, die, nach demjenigen, was bereits vorausgegangen ist, keiner Erklärung bedarf. Es versteht sich, daß wir auf diesem Wege die in der Idee gegebenen Fallformen vollständig zur Uebersicht bekommen; auszumachen, in wiefern in diesem Punkte irgend eine endliche Sprache mit der Idee übereinstimmt, oder nicht, fällt einer anderen Betrachtung anheim.



Es ergeben sich auf dieser Tabelle neun Fallformen: Nominativ, Vocativ, Dativ, Accusativ, Genitiv, Temporalis, Localis, Modalis und Ablativ als möglich. Von ihnen hat das Sanskrit alle, nur daß Temporalis und Localis zusammenfallen; ebensoviel die slavischen Sprachen; das Griechische nur fünf; das Lateinische alle, nur daß der Localis blos noch in Trümmern vorhanden ist, und der Modalis mit dem Ablativ der Form nach zusammenfällt; das Altteutsche noch sechs; das Neuteutsche eigentlich nur noch drei, und diese zertrümmert.

b) Von den Fallformen insbesondre.

aa) Unabhängige Fallformen.

§. 122.

Begriff derselben.

Die Fallform für das Subject des Satzes unterscheidet sich je nach den drei sprachlichen Personen zu einem Locutiv, als der Form für die erste Person, die aber, weil statt ihrer stets das Personwort ich gesetzt wird, in keiner Sprache vorkömmt, — zu dem Vocativ, als der Form

für die zweite Person, und zu dem Nominativ, als der Form für die dritte Person. Nominativ und Vocativ heißen, weil in ihnen das Subject des Satzes steht, unabhängige Fallformen (Casus recti), und im Gegensatze zu ihnen die übrigen abhängige (C. obliqui).

§. 123.

1) Der Nominativ.

Der Nominativ ist die Fallform für das in der dritten Person stehende Subject. Unter diese allgemeine Bestimmung fügen sich alle besondere Fälle sehr leicht; denn andere Rücksichten, ob nämlich das Subject des Satzes zugleich, wie bei der Thunsform, Subject der Thätigkeit, oder, wie bei der Leideform, Object derselben ist, haben keinen Einfluß.

§. 124.

2) Der Vocativ.

Ebenso ist der Vocativ die Fallform für das in der zweiten Person stehende Subject.

bb) Abhängige Fallformen.

α) Fallformen der innern Beziehung.

§. 125.

1) Der Genitiv, als die Fallform der innern unmittelbaren Beziehung.

Der Genitiv wird gesetzt, wenn zwei zur Einheit verbundene Begriffe geschieden, aber doch in ihrer ersten Eigenschaft in innerer unmittelbarer Beziehung auf einander gedacht werden. Man kann daher ganz wohl sagen, daß er zur Ergänzung diene. Er entspricht dem Beiworte, durch welches ebenfalls das Accidens für sich, und zugleich als in einer Substanz enthalten vorgestellt wird. So bezeichnen die beiden Wortverbindungen die Schönheit des Menschen und die menschliche Schönheit nur einen einzelen Begriff, und zwar einen mehr vereinzelten als Schönheit überhaupt; aber in beiden Sprachformen ist eines der

bestimmenden Merkmale dieses Begriffes ausgeschieden und für sich, zugleich jedoch in unmittelbarer Beziehung auf den Hauptbegriff vorgestellt. Ebenso der Held hohen Muthes und der hochmuthige Held. Die Benennung Beifallform rechtfertigt sich hiermit von selbst. Der Arten des Genitivs sind so viele, als innere Unterschiede eines Begriffes möglich sind. Wir fassen sie unter den drei allgemeinen Bestimmungen qualitativer, quantitativer und adverbialer Genitiv zusammen.

I. Der qualitative Genitiv ist viererlei; er bezeichnet nämlich:

1) Das Subject, wenn das Merkmal und überhaupt das unmittelbar Angehörige als Hauptbegriff dargestellt wird (G. possessivus), z. B. des Mannes Kraft; der Diener des Herrn.

2) Das Merkmal und Prädicat, wenn die Substanz oder das Subject als Hauptbegriff aufgestellt wird, z. B. Mann Gottes = göttlicher Mann. Jedoch steht in der Regel nur dann der Genitiv, wann das Merkmal sich nicht durch ein Wort, sondern nur durch eine Wortverbindung ausdrücken läßt; also nicht der Held des Muthes, sondern muthiger Held, wohl aber der Held hohen Muthes.

3) Das Subject im Gegensatze zu dem Objecte, wenn letzteres durch ein Hauptwort ausgedrückt ist (G. subjecti), z. B. Gedichte Schillers.

4) Das Object, und zwar:
   a) bei Hauptwörtern;
   b) bei Beinamen und solchen Mittelwörtern, die ihrer verbalen Natur verlustig gegangen sind;
   c) bei Zeitwörtern, wenn das Object ein partitives ist.

II. Der quantitative Genitiv ist zweierlei, indem:

1) das Wort für den Theil als Hauptbegriff dargestellt, und das Ganze, mag dasselbe discretes oder continuirliches sein, hinzugesetzt wird, sanscr. purushanân sûrutamas, der Menschen tapferster;

2) das Ganze durch die Angabe der Theile bestimmt

wird, z. B. eine Menge Menschen; iter trium dierum.

III. Der adverbiale Genitiv. In der Ursprachlehre kann eigentlich von einem adverbialen Genitiv keine Rede sein; denn daß eine Fallform ihre specifische Differenz darinn hat, die innere Beziehung der Dinge darzustellen, und zugleich zur Bezeichnung äußerer Verhältnisse dienen soll, ist ein greller Widerspruch. Philosophisch läßt sich also ein adverbialer Genitiv mit aller Kunst Apollons nicht deduciren; desto leichter aber erklärt er sich geschichtlich, und zwar aus der Armuth der endlichen Sprachen. Gleichwie nämlich ein armer Mann bei Freud' und Leid immer in demselben Rocke steckt; so suchen solche Sprachen, die im Wechsel der Zeit um ihre Fallformen gekommen sind, zuletzt alle Begriffe in derselben Form unterzubringen. Das Sanskrit, Lateinische und Slavische brauchen diese Nothhilfe nicht, weil sie Nebenfallformen haben; in dem Gothischen kann man deutlich sehen, wie es, so wie die letzten Reste des Modalis ausgehen, seinen Dienst dem Genitiv überträgt; im Griechischen, wie wir es jetzt kennen, hat der Genitiv schon fast Alles übernommen, was einst die ausgestorbenen Nebenfallformen zu verrichten gehabt. Der adverbiale Genitiv ist also weiter nichts als ein Statthalter.

§. 126.

2) Die Fallformen der mittelbaren Beziehung. (C. verbi.)

Das Object ist ein zwiefaches: entweder ein solches, auf welches eine Thätigkeit zunächst übergeht, ein leidendes, oder ein solches, auf welches, wenn es Sache ist, die Thätigkeit oder auch ein Merkmal überhaupt, als auf den Zweck, wenn es aber Person ist, als auf die betheiligte, bezogen wird. Das letztere, welches auch das entferntere heißt, wird durch den Dativ, das erstere aber, welches das nähere genannt wird, durch den Accusativ bezeichnet.

a) Der Dativ steht also, nach der eben gegebenen Bestimmung seines Wesens, in drei Fällen: 1) wenn die Person oder Sache angegeben wird, auf die sich eine andere ihrem eigenen Sein nach bezieht; 2) wenn die Person oder Sache bezeichnet wird, auf die sich eine andere durch ein

Merkmal beziehet, und 3) wenn die betheiligte Person oder der Zweck bei einem Thun dargestellt werden soll.

Sprachen, welche der Nebenfallformen entbehren, übertragen dem Dativ mancherlei Dienste, wie das Griechische die Bezeichnung eines Zeitpunktes, welche ihm seinem Begriffe nach nicht obliegen.

b) Der Accusativ bezeichnet das leidende Object, und wird daher von dem transitiven Zeitwort regiert, z. B. s. ripun hanti, er schlägt den Feind. Wo zu dem Objecte noch ein Prädicat gesetzt wird, muß dasselbe, nach §. 113, ebenfalls im Accusativ stehen.

In dem Begriffe, den manche Zeitwörter ausdrücken, liegt es schon, daß er auf ein persönliches Object bezogen, eine andere Bedeutung gewinnt, als in seiner Beziehung auf ein sächliches. Alle Verba, die einen Begriff dieser Art ausdrücken, haben daher einen doppelten Accusativ bei sich. So ist es der Fall bei den Zeitwörtern: lehren, fragen, bitten, u. ä., z. B. s. tatvambhaktānabodhajat, lat. principium sectatores docuit; s. tam arthajae 'hammokschan, lat. hunc rogo libertatem.

Wie der Accusativ den Gegenstand darstellt, auf den ein Thun übergeht; so bezeichnet er auch den Punkt im Raume, wohin eine Bewegung gerichtet ist. Genau erwogen, fallen beide Bedeutungen völlich zusammen.

Ebenso dient endlich der Accusativ zur Bezeichnung des bestimmten Raumes und der bestimmten Zeit, z. B. s. nisan svapiti, (per) noctem dormit. Daher erklärt sich dann auch der Accusativ von gleicher und verwandter Bedeutung, welchen einige intransitive Zeitwörter bei sich haben, z. B. s. divjati akschan, er spielt das Brettspiel; s. panthānamaeti, er geht einen Weg.

β) Fallformen der äußeren Beziehung.
(Nebenfälle.)

§. 127.

a) Der Ablativ bezeichnet den Ort, woher Etwas kömmt, den Stoff, woraus Etwas besteht und das parallele Verhältniß der sittlichen Welt, nämlich den Grund, woraus Etwas folgt. Alle Bedeutungen desselben lassen sich, gehörig erklärt auf diese wenigen zurückführen.

b) Der Modalis oder Instrumentalis bezeichnet die Art und Weise, wie, und das Werkzeug, womit Etwas geschieht, und dient ebendeßhalb auch zur Bezeichnung der Aehnlichkeit.

c) Der Locativ dient zum Ausdrucke für den Punkt im Raume, wo Etwas ist, und für die parallelen Verhältnisse der sittlichen Welt. In Sprachen, welchen eine besondere Form für den Locativ abhanden gekommen ist, wird sein Dienst gewöhnlich dem Dativ übertragen.

In den lat. Sprachlehren findet sich folgende merkwürdige Regel: Ortsnamen der ersten und zweiten Declination sing. num. stehen auf die Frage wo? im Genitiv, während in allen übrigen Fällen auf dieselbe Frage die Ortsnamen im Ablativ stehen. Hätte diese Regel ihre Richtigkeit, so müßte die lateinische Sprache, die wir aus guten Gründen nächst dem Sanskrit für die verständigste, wenn auch nicht für die sinntiefeste halten, gerade die dümmste von allen sein; denn ein Sprachgeist, der im Besitz von Nebenfallformen, statt dieser den Genitiv gebrauchte, und was noch schlimmer ist, in einer Biegeform den Genitiv und in einer andern den Ablativ zur Bezeichnung desselben Verhältnisses setzte, müßte, wenig gesagt, ein sehr gedankenloser sein. Wir wollen bei dieser Gelegenheit, obwol wir in das Gebiet der besondern Sprachlehre übertreten, die lat. Grammatik von dieser Unregel befreien, und statt ihrer eine andere geben:

Das Lateinische setzt, übereinstimmend mit den Gesetzen der Ursprachlehre, auf die Frage wo? den Locativ, wenn ein einzeler und bestimmter Ort angegeben wird.

Der Locativ endet aber im Lat. wie im Sanskrit auf i oder ei. Die Formen: luci, domi, humi, vesperi, ruri u. s. w. sind wirkliche alte Locative. Wörter auf a nach der ersten haben im Locativ ai = ae, z. B. Romae (s. Romai); Wörter nach der zweiten i, z. B. Corinthi; — Wörter nach den übrigen e (= ei) oder i, z. B. Carthagine und Carthagini. *)

*) Bei Eigennamen und ihnen gleich geltenden Wörtern haften gewisse Formen am längsten. Der Locativ der Gattungs-

d) Der Temporalis, als die Fallform für den Punkt in der Zeit, fällt in allen uns bekannten endlichen Sprachen mit dem Locativ zusammen.

bb.

Von den Bestimmungswörtern und Bestimmungsformen des Zeitwortes.

a.

Die Bestimmungswörter desselben.

§. 128.

Das Nebenwort.

Das Bestimmungswort des Verbums ist das Nebenwort, welches, wie früher bewiesen ward, ursprünglich nichts anderes ist als ein gebeugter Namen. Das Sein und Werden kann in alle die Verhältnisse treten, welche wir mit dem Namen der grammatischen bezeichnet haben; daher ist das Nebenwort so vielfach, als diese Verhältnisse selbst, und über den Gebrauch irgend einer Art ist schon durch das eintretende Verhältniß selbst bestimmt. Nur für das Verhältniß des Subjectes und der innern Beziehung kann es deßhalb keine Nebenwörter geben, weil das Sein und Werden etwas Accidentelles ist.

b.

Die Bestimmungsformen desselben.

I.

Von der Thuns- und Leidensform.

§. 129.

Der Gebrauch der Thuns- oder Leidensform hängt davon ab, ob das Subject oder das Object des Thuns als

namen ist dem Lat. ausgegangen; daher stehen bei ihnen an seiner Statt Vorwörter. — Da die Nebenfallformen gegenwärtig im Lat. alle gleich sind und a potiori Ablativ heißen; so sollte man wenigstens einen Abl. causativus, modalis, loc. und temporalis unterscheiden.

Subject des Satzes dargestellt wird, z. B. der Sohn liebt den Vater — der Vater wird von dem Sohne geliebt.

II.

Von den Redeformen.

§. 130.

Unterscheidung der Begriffe.

Die Wissenschaft der Logik hat bisher den Unterschied zwischen dem bloßen Satze und dem Urtheil übersehen; woher eine scharfe Scheidung des Gebietes der Redeformen in der Grammatik unmöglich war, und die Lehre von denselben noch in unerträglicher Verwirrung liegt. Wir begnügen uns darum vorläufig mit einer zu klarer Uebersicht aufgestellten Entwickelung der Begriffe, nach welcher das Einzele sich richtiger auffassen läßt.

Die Sprache ist Ausdruck der gesammten Menschennatur, also auch die Redeweise und Redeform theils im Dienste des Erkenntnißvermögens (M. enunciativus), theils im Dienste des Begehrungsvermögens (M. imperativus).

I. Da ein Unterschied obwaltet zwischen dem bloßen Satze oder der Zusammenstellung der Wörter, welche den Stoff eines Urtheils ausmachen können, z. B. regnen; Mensch sein sterblich; — und der Form oder demjenigen Momente, welches dem bloßen Satze das Gepräge des Urtheils gibt, und mit welchem verbunden die eben genannten Beispiele heißen: es regnet; der Mensch ist sterblich; so muß auch die aussagende Redeform eine doppelte sein: eine, in welcher das wirkliche Urtheil, und eine andere, in welcher das potentiale oder mögliche Urtheil (der bloße Satz) dargestellt wird. Jene nennen wir Behauptungsform (M. indicativus), diese Aufstellungsform (M. potentialis).

A. Der Indicativ steht in jedem Urtheilssatze, also sowol in jedem Hauptsatze als auch in einem solchen, der bei einem fernern Urtheil als Bestimmung angewendet wird. Wo ein anderer Fall eintritt, ist entweder eine Ellipse oder eine Satzverschlingung anzunehmen, z. B. Es könnte geben — Es ist möglich, daß es gebe.

B. Der Potentialis steht in dem bloßen (möglichen, unbestimmten, ungewissen) Satze, und theilt sich dem Begriffe nach in drei Unterarten:

a) Fügeweise (M. subjunctivus), als die Redeform, wo Subj. Präd. und Cop. blos zusammengestellt werden;

b) Bedingweise (M. conditionatus), wo in den bloßen Satz noch das Moment der Bedingtheit aufgenommen wird;

c) Wunschweise (M. optativus), durch welche der bloße Satz als erwünscht dargestellt wird.

II. Der Imperativ steht überall als Ausdruck einer unmittelbaren Begehrung.

III.

Von den Zeitformen.

§. 131.

Lehre vom Gebrauch derselben.

Die Ursprachlehre nimmt an, daß jeglicher relativen Zeitbestimmung, wie sie §. 74 entwickelt worden, eine besondere Zeitform entspricht, die ihrem Begriffe auch dem Gebrauche nach entspricht. Das Amt der besonderen Sprachlehren ist es dann zu zeigen, welchen Mangel oder Ueberfluß und welche Abweichungen eine endliche Sprache hat.

Zweites Hauptstück.

Satzformenlehre.

I.

Von den Satzformen überhaupt.

§. 132.

Ueber das Princip ihrer Eintheilung.

Es war ein höchst fühlbarer Mangel der bisherigen Grammatik, daß sich nach ihren Grundsätzen keine Satzformenlehre aufstellen ließ. Umsonst hat der Scharfsinn der Grammatiker die verschiedensten Wege betreten, um zu einer solchen zu gelangen, bald die Sätze über den Leisten der Kant'schen Kategorientafel geschlagen, bald, weil man die ge-

wöhnliche Darstellung der Logik für unverbesserlich hielt und dann doch ihre Formen als mit denen der Grammatik schlechthin unvereinbar erkannte, ihre systematische Anordnung von der Logik unabhängig versucht; schon die Künstlichkeit verrieth die dialektische Nichtigkeit der auf Schrauben aufgestellten Systeme. Doch liegt auch hier die Wahrheit so ganz in der Nähe und ist zum Erstaunen einfach. Ist das Urtheil, was wol Niemand bestreiten wird, eine zusammengesetzte oder, anders gefaßt, eine entwickelte Vorstellung, so ist auch der Satz ein zusammengesetztes oder ein entwickeltes Wort, und seine Verhältnisse mit denen des Wortes einerlei. Da nun die Sprache gleiche Verhältnisse durch gleiche oder wenigstens doch analoge Formen bezeichnet, so kann die Satzformenlehre nichts anderes sein, als eine, etwa nur höher potentiirte, Wortformenlehre. Die Eintheilung und Anordnung der Satzformen geschieht also nach demselben Princip, nach welchem die Wortformen unterschieden und abgetheilt worden sind.

§. 133.

Haupt- und Bestimmungssatz.

Jedem Urtheile, welches wir aussprechen, können wir Bestimmungen anfügen, z. B. Der kranke Cajus hat seinen Bedienten aus Unzufriedenheit entlassen. Die Bestimmungen, welche dieses Urtheil enthält, sind zwar allerdings Resultate von Urtheilen und lassen sich bei der Exposition in Urtheilen darstellen: Cajus ist krank; Cajus ist mit seinem Bedienten unzufrieden; allein sie erscheinen keineswegs in diesem Satze in der Form von Urtheilen, wie denn gewiß die Gedanken aus der Maßen unbehilflich fortschreiten würden, wenn wir, den Reichthum durch früheres Wahrnehmen und Urtheilen gewonnener Erkenntnisse ungenützt lassend, jeden Gedanken in der Denk- und Sprachform des Urtheils aufstellen wollten oder müßten. Eben so wohl als in Worten lassen sich aber solche Bestimmungen in Sätzen darstellen, die dann ebensowenig Sprachformen für das Urtheil sein können als es die Worte sind, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß Etwas nicht in der Sprachform des Urtheils erscheinen kann, was nicht in der Denkform desselben steht. Das dem obigen Satze völlich parallele Gesätze: Cajus, welcher krank ist, hat, weil

er unzufrieden war, seinen Bedienten entlassen, — enthält also nur ein Urtheil, welches eine zwiefache Bestimmung durch Sätze an sich trägt. Der Materie nach sind diese Bestimmungen ebenfalls Urtheile, aber nicht der Form nach, was wir ausdrücklich wiederholen, weil mit dem Begreifen dieses Unterschiedes die Einsicht in die Satzlehre steht und fällt.

Wollte man auch die durch Sätze dargestellten Bestimmungen, ungeachtet ihnen die Form des Urtheils abgeht, bestimmende Urtheile nennen; so könnte man ihren Unterschied von dem Hauptурtheil doch so ans Licht stellen, daß man sagte: sie gelten nur als Thatsachen (facta) bei der Thathandlung (actus) des einzelen Urtheils. Wir können in einem Acte der Urtheilskraft nur ein Urtheil bilden. Werden also bei diesem Acte (Thathandlung) Urtheile zu Hilfe genommen, so sind dieselben nicht Thathandlungen, sondern Thatsachen und gelten der einzelen Vorstellung völlich gleich.

In der Wortformenlehre ist der Unterschied entwickelt worden, der zwischen dem Worte in seiner reinen Form, wo es in keinem Verhältnisse steht, und dem gebeugten Worte, das die Bezeichnung eines Verhältnisses an sich trägt, Statt findet; ein Unterschied, der im Begriffe von der höchsten Wichtigkeit ist, wenn ihn auch zertrümmerte Sprachen, wie die neuteutsche, in ihren Formen nicht mehr darzustellen vermögen. Das Wort in reiner Form ist das Zeichen für die reine, das gebeugte Wort für die modificirte, d. h. in einem Verhältnisse stehende Vorstellung. Ebenderselbe Unterschied ist in der Satzformenlehre von fast noch größerer Wichtigkeit. Uebrigens fällt er mit dem bereits dargestellten zwischen Hauptурtheil und Bestimmungsurtheil gänzlich zusammen, da man jede bestimmte Vorstellung insofern auch als eine bestimmende fassen kann, als alles, was in Verhältnissen steht, beides zumal ist.

Wir nennen denjenigen Satz, der ein Urtheil in der Form desselben darstellt, einen Hauptsatz, dagegen aber alle Sätze, welche in einem Gesatze blos zur Bestimmung dienen und nicht als Urtheile ausgesagt werden, Bestimmungssätze.

1) Von dem Hauptsatze im Besondern.

§. 134.

Die Form des Hauptsatzes, der in der Regel in dem Indicativ steht, ist durchaus einfach. Jeder grammatische Hauptsatz, der in einem andern Modus als dem Indicativ steht, ist logisch zusammengesetzt; denn z. B. der Satz: es wird vielleicht regnen, ist zu exponiren: es scheint, daß — es ist wahrscheinlich, daß — es regnen werde. Die Sätze: es könnte regnen, es möchte regnen u. s. w. sind aber gleich dem: es wird vielleicht regnen. Zwar kann auch in einem Hauptsatze eine Thatsache ausgesagt werden, welche zur Erklärung eines andern oder zur Folgerung aus demselben dient; allein der Hauptsatz unterscheidet sich von dem bloßen Bestimmungssatze dann doch wesentlich dadurch, daß in ihm die bestimmende Thatsache als wirklich ausgesagt, in diesem aber nur angeführt wird. Die beiden Sätze:

Ich komme nicht, denn es regnet;
— — —, da es regnet.

sind auch in der Bedeutung verschieden; denn der erstere bedeutet: ich behaupte, daß es regnet, der letztere aber schließt das Moment des Behauptens nicht in sich.

Hauptsätze werden oft mit einander verbunden, ohne daß ein anderer Grund dazu vorhanden wäre, als die Verwandtschaft des Inhaltes; wenn aber zwischen ihrem Inhalte ein bestimmtes Verhältniß Statt findet, so ist dasselbe das des Grundes zur Folge. Je nachdem nun der nachstehende Hauptsatz entweder den Grund oder die Folge des vorhergehenden ausdrückt, heißt er:

1) Erklärungssatz (Enunc. explanativa);
2) Folgesatz (Enunc. conclusiva).

2) Von dem Bestimmungssatze im Besondern.

§. 135.

A. Eintheilung desselben.

Die Bestimmungssätze bezeichnen dieselben Verhältnisse, als die Bestimmungswörter, die Fallformen, die Endsylben u. s. w.; ihre Eintheilung muß daher auch dieselbe sein. Es gibt also:

1) Nennsätze = Nennfallformen;
2) Beisätze = Beifallformen;
3) Nebensätze = Nebenfallformen.

Der Nennsatz bezeichnet entweder das Subject oder das Object, welches ein doppeltes, ein näheres oder entfernteres ist; er ist demnach ein dreifacher:

a) Subjectssatz (Nominativsatz), z. B. Daß Cajus kömmt — ist gewiß;

b) Objectssatz (Accusativsatz), z. B. Daß Cajus kömmt — wissen wir;

c) Objectssatz (Dativsatz), z. B. Daß (auf daß, damit daß) Cajus sich bessere — wird er gezüchtigt.

In Absicht auf seine Modalität unterscheidet sich der Nennsatz zu dem Aussagesatz und dem Fragesatz, und der erstere zu dem einfachen Aussagesatz und dem Heischesatz.

Der Beisatz entspricht dem Beiworte und dem Genitiv, bezeichnet also dasjenige, was zu dem Hauptsatze oder einem Gliede desselben in innerer Beziehung steht, z. B.

Der Garten des Fürsten ist schön.
Der fürstliche Garten ist schön.
Der Garten, welcher dem Fürsten gehört, ist schön.

Die Nebensätze stellen, gleich den Partikeln und Nebenfallformen, die äussern Beziehungen dar. Wie die äussere Beziehung sind auch die Nebensätze vierfach:

1) Grund-angebende (Prop. causales), parallel dem Ablativ. Der Grund ist nun, wie die Logik zeigt, ein vierfacher; woher auch die begründenden Nebensätze in vier Unterarten zerfallen:

a) Erklärende (Prop. illativae), welche den Erkenntnißgrund angeben;

b) Bedingliche (Prop. conditionales), welche den blos angenommenen Grund darstellen. Nebenformen des bedinglichen Satzes sind:

α) die ausnehmenden (Prop. exceptivae);
β) die einräumenden (Prop. concessivae);
γ) die einschränkenden (Prop. restrictivae);

c) Endursächliche (Prop. finales), welche Zweck oder Absicht bezeichnen;

d) Ursächliche (Prop. causales s. st.), welche die Ursache i. e. S. ausdrücken.

2) Art und Weise angebende (Prop. modales). Diese bezeichnen entweder ein einfaches Verhältniß der Weise oder eine Proportion und zertheilen sich daher in:

α) einfach modale (simpliciter modales),
β) proportionale (P. proportionales).

3) Ort-bestimmende (Prop. locales), welche, dem Localis proportional, die Verhältnisse des Raums bezeichnen.

4) Zeit-bestimmende (P. temporales), welche, dem C. temporalis entsprechend, die Verhältnisse der Zeit darstellen.

B. Die Biegung der Bestimmungssätze.

§. 136.

Die Biegung überhaupt.

Die Biegung (oder factitive die Beugung) der Sätze ist, wie jede andere, entweder eine innerliche, oder eine äußerliche. Die letztere tritt allmählich, wie das Princip der Flexion in einer Sprache ermattet und der Quell ihres Lebens versiegt, an die Stelle der erstern, und in neuern Sprachen, die der Nebenfallformen fast durchgehends ermangeln, sind alle Spuren einer innern Satzbiegung verschwunden.

§. 137.

aa) Innere Biegung überhaupt.

Was nun diese innere Satzbiegung selbst betrifft; so versteht sich, daß die Copula (oder überhaupt das Verbum des Satzes) aus der Spruchform d. i. der finiten Redeform oder derjenigen Form, in welcher sie zur Darstellung des Urtheils dient, in die Nennform d. i. den Infinitiv oder das Mittelwort übergehen muß. Das Subject tritt alsdann sammt seinem Prädicate in diejenige Fallform, welche das zu bezeichnende Verhältniß darstellt. Da die Copula zwar die Seele des Urtheils, in dem Bestimmungssatze aber minder wesentlich ist, so bleibt sie oft ganz weg.

§. 138.

Innere Biegung der Nennsätze.

Der Nennsatz ist seinem Begriffe nach nur die Zusammenstellung eines Subjectes mit einem Prädicate, von der aber in dieser Verbindung selbst nicht ausgesprochen ist, daß sie objective Giltigkeit habe. Wo einem Satze aber der Spruch (enunciatio) fehlt, geht ihm eben daher auch die Spruchform ab; der Nennsatz fällt also, allgemein gefaßt, mit dem Infinitivsatz zusammen, z. B.

Subj. Satz. **Alexandrum Babylone mortuum esse, constat.**

Accusativsatz: **Scimus, Alexandrum Babylone mortuum (esse).**

Dativsatz: **Miserunt legatos Delphos, consulturos u. s. w. Tradidit filium trucidandum etc.**

Es scheint bei'm ersten Anblicke, daß die Dativsätze nur in sich gebogene Beisätze seien; von dem Unterschiede kann man sich indessen leicht überzeugen, wenn man den Satz umschreibt, d. h. äußerlich beugt. **Trucidandum** ist nicht soviel als **qui erat trucidandus**, sondern soviel als **ut is (qui) trucidaretur**, was die Thatsache als beabsichtigt darstellt.

§. 139.

Innere Biegung der Beisätze.

Der Beisatz ist nur die Darstellung eines innern Merkmals in Satzesform; er hat daher kein eigenes Subject und die Copula ist in ihm sehr unwesentlich. Beide fallen bei der innern Biegung weg, das Verbum tritt in die Nennform und in dieser mit dem Worte, auf welches es sich bezieht, in Einstimmung. Das **Participium conjunctum** ist nichts anderes als ein innerlich gebeugter Beisatz. Nicht minder muß die Apposition als solcher erklärt werden.

§. 140.

Innere Biegung der Nebensätze.

Der wichtige, schon hervorgehobene Unterschied des Hauptsatzes, als der Sprachform des Urtheils, und des Bestimmungssatzes, in welchem entweder zwei Ver-

stellungen in der Art wie Subject und Prädicat zusammengestellt, aber nicht als solche ausgesprochen werden, oder eine Vorstellung, die früher als Urtheil ausgesprochen worden ist, als thatsächlich gefaßt und dargestellt wird, zeigt sich nirgends deutlicher als eben in der innern Biegung der Nebensätze.

Dem Hauptsatze ist die Copula wesentlich, da gerade an ihr die Form des Urtheils ausgeprägt ist; der Bestimmungssatz aber kann sie, wie dieß in der innern Biegung der Nebensätze geschieht, verlieren, ohne daß er dadurch ärmer an Inhalt würde. Der Nebensatz aber wird in der Art innerlich gebeugt, daß, mit Auslassung der Copula, das Subject mit seinem Prädicat in diejenige Nebenfallform tritt, welche das zu bezeichnende Verhältniß ausdrückt. Wir werden dieß mehr erläutern, indem wir auf einige endliche Sprachen besondere Rücksicht nehmen.

1) Das Sanskrit verbindet alle Worte des Satzes in ihrer reinen Form zu einer Einheit, welche alsdann das Fallzeichen annimmt. Den Satz: Als Rama auf dem rechten Ufer weilte (ging Guhas) — drückt es so aus, daß es Rama, rechtes Ufer und weilen zu einem Worte verbindet und dieses in den mit dem Localis gleichförmigen Temporalis setzt, welcher die Gleichzeitigkeit ausdrückt; also: Rāmodakschinakūlasjae, (dchagama guhas = ging Guhas). In dieser Weise steht:

a) in dem Ablativ der begründende Nebensatz, z. B. Mrita|pravradschita|adi|svatva|nivritti|purvvaka|para|svatva|āpatti|kala|samjat. Hier sind die Wörter mrita gestorben, pravradschita in die Einsamkeit abgegangen, ādi Anfang, svatva Eigenthumsrecht, nivritti Erlöschung, purvvaka der Vorhergehende, para Anderer, svatva Eigenthumsrecht, āpatti Accession (der juridische Ausdruck für den modum aquirendi originarium secundum quid), kala Frucht, Folge, samja Aehnlichkeit, nach dem grammatischen Gesetze, daß das Bestimmte vor dem Bestimmenden steht, zu einer Einheit des Wortes verbunden, welches zum Ausdruck der Ursächlichkeit in den Ablativ gesetzt, und folgender Weise zu übersetzen ist; da die Folge daraus, daß das Eigenthumsrecht auf einen Andern übergeht, nachdem Dasjenige erloschen ist, welches einem

Gestorbenen oder in die Einsamkeit Abgegangenen zusteht, ähnlich ist u. s. w. *)

b) in dem Modalis der Modalsatz.

c) in dem Localis der Zeit-bestimmende, Ort-angebende und bedingliche Satz, z. B. mritaepitaritae., patre ejus mortuo.

2) Das Lateinische hat bekanntlich für alle Nebenfälle nur eine Form, die a potiori Ablativ heißt. In diese tritt der innerlich gebeugte Nebensatz, den die Grammatiker gewöhnlich Ablativi absoluti nennen.

3) Das Altfränkische besitzt noch Reste des Modalis, und setzt den innerlich gebeugten Nebensatz in diese Fallform, die sich aber schon hin und wieder mit der des Dativs und Genitivs vermischt, z. B. Gientotero alleru theru Kostingu = omni tentatione finita. Tatian.

Tulisco auūr pilibant,
Deo arlasctiu eigun leotkar
Aruūn hlochonte turi,
Pilochaneru giu riches turiportun.

D. i. Die thörichten (Jungfrauen) aber bleiben,
Die erlosch'ne Lichter haben,
Vergebens an die Thüren schlagend,
Beschlossener schon des Reiches Thürpforte
(Da die Thürpforte schon geschlossen ist)
Hymnus ad noctem, abg. in J. G. ab Eccardi Franc. orient. II, 949.

Gang innan thina Camara
Inti, bislossanen thinen Turin,
Beto thinan Fater in Tougalnesse.
Tatian.

In dem zuletzt dargestellten Beispiel ist die Form des Modalis schon ganz verwischt.

4) Das Gothische hat bereits alle Nebenfallformen verloren, eine innerliche Biegung der Nebensätze ist also dort eigentlich nicht mehr möglich. Doch findet sich bei

*) Nur der Finalsatz hat darinn das Eigene, daß er bei innerer Biegung als Nennsatz auftritt. Im Neuteutschen sind alle Absichtssätze Nennsätze, im Lat. können sie mit ut als Nebensätze dargestellt werden.

Ulphilas noch vielfältig der Nebensatz im Dative stehend, was, da diese Fallform ihrer Bestimmung nach das äußere Verhältniß des Nebensatzes nicht darzustellen vermag, so erklärt werden muß, daß der Instrumentalis, der gewöhnlich von den Nebenfallformen am längsten lebt, allmählich bis zur Aehnlichkeit mit dem Dativ abgeschliffen und, als er endlich dem Bewußtsein entschwand, sein Dienst dem letzteren übertragen worden ist. In der Natur der Sache liegt es übrigens, daß diese Uebertragung nur da Statt finden kann, wo die innere Satzbiegung sich völlich aufzulösen im Begriff ist.

Beispiele des im Dativ stehenden Nebensatzes sind: At andanahtja than waurthanamma. Math. VIII, 16; Gaquumanaim than im. Math. XXVII, 17, u. s. w.

5) Das Griechische hat, wie schon bemerkt ward, keine Nebenfallformen mehr, und gebraucht an deren Statt den Genitiv, in welchen daher auch der Nebensatz tritt, wann er innerliche Beugung erfährt.

6) Das Neuperſiſche und Neuteutſche vermögen bei ihrer traurigen Armuth an Formen gar nicht mehr den Satz innerlich zu beugen; nur in dem letzteren haben sich einzele Trümmer von in dem Genitiv stehenden Satzen erhalten, z. B. unverrichteter Sache.

§. 141.

bb) Aeußere Biegung überhaupt.

Gleichwie in dem Maße, als einer Sprache das Leben verſiegt und die Fallformen ausgehen, die Deute- und Vorwörter immer mehr dazu gebraucht werden, die Verhältniſſe des Wortes zu bezeichnen; ebenſo übernehmen auch, wann die Bande der organiſchen Satzbiegung nachlaſſen, die Deute- und Vorwörter das Geſchäft, die Verhältniſſe des Satzes darzuſtellen. Offenbare Thatſache iſt es, daß die Entwickelung des Geiſtes *) und die Vollkommenheit der Sprache im umgekehrten Verhältniſſe ſtehen; je höher die geiſtige Bildung eines Volkes, deſto zertrümmerter,

*) Daß Völker, die gar keinen Geiſt haben, auch eine höchſt unvollkommene Sprache beſitzen, wird Derjenige, der uns verſteht, nicht zum Einwurfe gebrauchen wollen.

formenärmer erscheint seine Sprache. Die Thatsache ist Anfangs auffallend, aber die Erklärung sehr leicht. Denn mag auch mit Recht Ausbildung der Sprache als der Vehikel für geistige Bildung eines Volkes betrachtet werden, so ist doch immer das Wort für den Gedanken, die Sprache für den Geist eine Fessel, und zwar eine um so lästigere, je mehr Formen sie hat. Da die Sprache einmal etwas geschichtlich Gegebenes ist; so hat freilich das erfahrene, ideenreiche Culturvolk mehr Wörter, als die einsame Horde, (die Griechen mehr als die Ebräer); allein sein Geist wird sich nach und nach der Formen abthun und mit wenigen Worten zu sagen lernen, wozu jenes viele braucht. So ist es auch mit den Einzelen. Der gedankenarme Mensch versteckt in einem Schwall von Worten die kümmerlichen Ideen, der ideenreiche Denker und Dichter legt elliptisch in wenige Worte die Fülle der hohen Gedanken und die Götter würden, so sie lebten, keine Sprache haben, denn sie wären sich unmittelbar klar. Also sind es nicht die Stürme der Zeit, nicht die Wetter an dem Himmel der Geschichte, sondern die Volksgeister selber, welche die Sprachen zerrissen und zerrüttet haben. Wo sie, von den Träumen des Naturlebens erwachend, zu sich selbst gekommen sind, haben sie, den Schmetterlingen vergleichbar, die frühere Hülle zerbrochen, um in schöneren und höheren Gestalten zu leben.

§. 142.

Aeußere Biegung der Nennsätze.

Um einen Satz äußerlich als Subject oder Object darzustellen, gebrauchen die Sprachen das hinweisende Deutewort, nach welchem der Satz ursprünglich in natürlicher Wortfolge steht. Auf diese Weise dienen als Deutewort des Satzes im Sanskrit jād; im Griech. ὅτι und ἵνα, letzteres, wie Bopp scharfsinnig vermuthet, wol der Accus. plur. des mit τις correlativen außer Gebrauch gekommenen Pronomens ἰς; im Arabischen ma und an; im Pers. ki; im Lat. quod und ut, letzteres bei dem Dativsatze; im Goth. thatei und du thammei; im Altfränkischen thaz u. s. w.

§. 143.

Aeußere Biegung der Beisätze.

Der dem Beiworte entsprechende Beisatz drückt ein inneres Merkmal aus; er kann daher kein eigenes Subject haben, sondern an dessen Stelle steht in der äußern Biegung ein rückweisendes Deutewort, z. B. Der Mensch, welcher seine Pflicht erfüllt, ist achtungswürdig.

§. 144.

Aeußere Biegung der Nebensätze.

In der äußern Biegung der Nebensätze werden die Fallformen durch ihrem Begriffe entsprechende Satzvorwörter vertreten und zwar:

a) der Ablativ durch die begründenden;
b) der Instrumentalis durch die modalen;
c) der Locativ durch die localen, und
d) der Temporalis durch die temporalen.

Beispiele anzuführen ist nicht noth, da jede Sprache deren in Menge bietet.

Anm. Noch bleibt eine ganz besondere, der neuteutschen Sprache eigenthümliche Art der Satzbiegung zu erwähnen. Während diese in der Regel die Copula im Hauptsatze zwischen Subject und Prädicat stellt, um durch dieselbe das Verhältniß dieser beiden Begriffe zu einander auszudrücken, setzt sie im Bestimmungssatze die Copula an's Ende, wodurch das Sein sehr schön als ein thatsächliches, durch Subject und Prädicat bestimmtes erscheint, dessen Verhältniß dann durch das voranstehende Satzvorwort ausgedrückt wird.

II. Unter-Abtheilung.

Wortstellung.

§. 145.

A. Von der Wortstellung überhaupt.

Die beiden Principien, welche bei der Stellung der Worte in einem Satze einwirken, sind die logische Ordnung, in welcher sich die Begriffe ihrem Verhältnisse nach im Verstande folgen, und die Stimmung und Absicht

des Sprechenden, welcher von dieser Ordnung abweicht, um entweder das bedeutsame Wort hervorzuheben, oder einen geforderten Rhythmus darzustellen. Man könnte ersteres Princip das logische, letzteres das rhetorische, die von jenem gebotene Wortstellung die gerade, die von diesem gewirkte die versetzte oder umgekehrte nennen.

B. Von der Wortstellung im Besondern.

§. 146.

I. Gerade Wortstellung.

Allgemeines Gesetz für die Wortstellung sowol der Haupttheile des Satzes als auch seiner Bestimmungen ist: das Bestimmende steht vor dem Bestimmten. Indessen leidet dieses Gesetz mannigfaltige theils durch den Reichthum oder die Armuth an Formen, theils durch den Charakter des Volkes bedingte Ausnahmen. Wie der Römer, feurig und rasch, wie er war, oft schon den Hauptbegriff ausgesprochen hatte, bevor er noch über die Bestimmungen sich selber gewiß war, und daher in seiner Sprache üblich und gesetzlich sein mußte, das Beiwort auch nach dem Hauptworte zu stellen; so mußte es in der Sprache des Teutschen, welcher erst nach Ueberlegung der einem Begriffe nothwendig zu gebenden Bestimmungen spricht, fester Gebrauch werden, den bestimmenden Begriff jedes Mal vor den bestimmten zu stellen. Um so mehr mußte das Lateinische in dieser Hinsicht Freiheiten gestatten können, welche im Neuteutschen nicht erlaubt sind, als es viel reicher an bestimmten Formen ist, als dieses. Je reicher an Formen überhaupt eine Sprache ist, desto freier ist sie auch in ihrer Wortstellung, und umgekehrt je weniger Formen eine hat, desto ängstlicher ist sie in der Stellung der Worte, dergestalt, daß in vielen Fällen die Wortstellung den Dienst der Satzbiegung übernehmen muß.

Nennen wir diejenige Wortstellung, nach welcher das Bestimmende vor dem Bestimmten steht, weil dieß die Ordnung des Verstandes ist, die gerade; so ist:

I. die gerade Wortstellung der Haupttheile des Hauptsatzes folgende: Subject, Copula, Prädicat. Das Prädicat ist nämlich das Allgemeine, zu Bestimmende und steht nach dem allgemeinen Gesetz der Topik nach dem Be-

sondern, welches ihm seine Bestimmung gibt. Die Copula aber tritt zwischen beide, weil sie das Verhältniß der beiden verbundenen Begriffe anzeigt;

II. die gerade Wortfolge der Haupttheile des Bestimmungssatzes dagegen: Subject, Prädicat, Copula. Subject und Prädicat behalten ihre Stelle inne, die Copula aber tritt an das Ende, weil der Bestimmungssatz sich aus dem Infinitivsatze entwickelt hat, in welchem das Sein, als der allgemeinste Begriff, seine Bestimmung durch Prädicat und Subject empfängt.

III. Die Auf-einander-folge der Bestimmungswörter hängt nach dem oben ausgesprochenen Grundsatze von ihrer Enge oder Weite ab.

§. 147.

II. Versetzende Wortstellung.

Jede Abweichung von der geraden Wortstellung heißt eine Versetzung (Inversio). Je nachdem diese nun die Haupt- oder die Nebentheile des Satzes betrifft, heißt sie eine Haupt- und Nebenversetzung. Beide Arten theilen sich wiederum in nothwendige und willkürliche.

Anm. Die wichtige Lehre von der Wortstellung erscheint hier freilich sehr kurz abgefertigt, aber nothwendiger Weise; denn entweder hätte der Verfasser auf Vergleichung der besondern Sprachen eingehen müssen, die, weil außer den ausgesprochenen Resultaten kein anderes zu gewinnen ist, nicht im Zwecke dieses Buches liegen, oder in Entwickelung der allgemeinen Grundsätze, die er, obwol in näherer Beziehung auf die teutsche Sprache anderwärts dargestellt hat, sich wiederholen müssen.

II. Abtheilung.

Satzverbindungslehre.

I. Abschnitt.

Satzfügung.

Erstes Hauptstück.

Von den Bestandtheilen der Satzgefüge.

§. 148.

Der Zusammenhang, in welchem die Gedanken bald durch zufällige Verwandtschaft des Inhaltes, bald durch nothwendige Beziehung auf einander stehen, erfordert, da die Sprache der getreue Abdruck des Denkens sein soll, nicht selten die Verbindung mehrerer Sätze zu einer sprachlichen Einheit. Man nennt ein solches Ganzes verbundener Sätze ein Satzgefüge oder auch ein Gesätze. Die Anordnung der Sätze zum Satzgefüge aber geschieht entweder durch Beiordnung oder durch Unterordnung.

I. Von der Beiordnung der Sätze.

§. 149.

A. Von der Beiordnung überhaupt.

Beiordnen lassen sich, wie der Begriff des Wortes enthält, nur Sätze von gleicher satzlehrlicher Würde, und obwol auch zwei und mehre Bestimmungssätze, die in gleicher Beziehung auf einen andern Satz stehen, sich beigeordnet werden können, so ist doch hier, da die beigeordneten Sätze ein Satzgefüge bilden sollen, nur von Hauptsätzen die Rede. — Der Grund, warum mehrere solcher Hauptsätze zu einer sprachlichen Einheit beiordnend verbunden werden, liegt entweder in dem zufälligen Gange der Gedanken des darstellenden Subjectes, und in den äußern Verhältnissen der Darstellung, oder in der innern Beziehung der Gedanken selbst. Wo der erstere Fall eintritt, kann das darstellende Subject die Gedanken, die ihm nach einander zum Bewußtsein kommen, bald ohne bestimmte

Folge anreihen, bald aber bei gemessener Entwickelung des Gedachten entweder sondernd zusammenstellen, oder theils überhaupt fortführend, theils aufzehlend mit einander verbinden. Wo der letztere Fall vorkömmt, muß das Verhältniß der verbundenen Gedanken entweder das der Gemeinschaft, oder das von Grund und Folge sein; denn das Verhältniß von Substanz und Accidens kann nicht durch Beiordnung dargestellt werden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Accidens nicht als selbständig aufzutreten vermag.

Es lassen sich auf diese Weise nicht nur einzele Sätze zu einem Satzgefüge, sondern auch ganze Satzgefüge zu höheren Einheiten sprachlich verbinden. Ein solches Ganzes von Sätzen ist da grammatisch in sich abgeschlossen, wo ein Gedanke in so weit bestimmt ist, daß er sammt den innern Beziehungen seiner Theile klar vor das geistige Auge tritt. Ein grammatisches Ganzes dieser Art kann aber von Neuem entweder durch die Willkür des darstellenden Subjectes, oder durch die davon unabhängigen Beziehungen seines Inhaltes in einen Zusammenhang mit andern Ganzen derselben Art treten; dieser Zusammenhang ist aber alsdann nicht mehr ein grammatischer, sondern ein stylistischer.

Beisp. Quis nescit, maximam vim existere oratoris in hominum mentibus vel ad iram, aut ad odium, aut dolorem incitandis, vel ab hisce iisdem permotionibus ad lenitatem misericordiamque revocandis? Quare nisi qui naturas hominum, vimque omnem humanitatis, causasque eas; quibus mentes aut incitantur aut reflectuntur, penitus perspexerit, dicendo, quod volet, perficere non poterit. Cic. — In diesem Beispiele ist das erste Satzgefüge mit revocandis, das zweite mit poterit grammatisch abgeschlossen, beide stehen aber in dem Verhältniß von Grund und Folge, und sind, wie quare andeutet, in stylistischem Zusammenhange beigeordnet.

Die Verbindung der Sätze und Satzgefüge geschieht bald mit, bald ohne die Wortheften und beiordnenden Satzvorwörter.

§. 150.

B. Von der Zusammenziehung der Sätze.

In einem und demselben Urtheile kann, da das Urtheilen ein einfacher Act des Geistes ist, nur ein Subject und nur ein Prädicat vorkommen, was indessen allerdings nicht ausschließt, daß sowol das Subject als das Prädicat ein mehrfaches sein kann. Nicht selten trifft es sich aber auch in der Rede, daß mehrere Urtheile neben einander zu stehen kommen, in welchen ein Begriff immer in derselben Beziehung, jedoch zu verschiedenen Begriffen gesetzt ist. Soll nun in der Darstellung diese Einerleiheit der Beziehung mit einem Male vor das innere Auge gehoben werden; so ist eine Zusammenziehung der Sätze nothwendig, z. B.

Klopstock ist ein Dichter
Schiller ist ein Dichter
Müllner ist ein Dichter
} = Klopstock, Schiller und Müllner sind Dichter.

Gott ist weise
Gott ist gerecht
Gott ist gütig
} = Gott ist weise, gerecht und gütig.

Cajus ist klug
Titus ist fromm
} = Cajus ist klug, Titus fromm.

Im ersten Beispiele steht der Begriff in einerlei Beziehung zu Klopstock, Schiller und Müllner, und wird deßhalb in der Zusammenziehung nur einmal ausgedrückt. Die verschiedenen Subjecte werden alsdann als ein einziges mehrfaches betrachtet; woher die Copula in der Mehrzahl stehen muß. — Eben so steht in dem zweiten Beispiele das Subject Gott in einer und derselben Beziehung zu den Prädicaten weise, gerecht und gütig, weßhalb dasselbe nur einmal ausgedrückt ist. — Die in dem dritten Beispiele verbundenen Urtheile haben endlich nur die Form des Urtheils gemein, die daher bei der sprachlichen Darstellung nur einmal ausgedrückt zu werden braucht.

II. Von der Unterordnung der Sätze.

§. 151.

A. Von der Unterordnung der Sätze überhaupt.

Wo im Denken das einzele Urtheil seine Bedingung in vorhergegangenen Urtheilen findet, zu denen es im Verhältniß steht, und eben in diesem Verhältnisse mancherlei Bestimmungen erleidet; da ist es in der Darstellung nothwendig, ihm diese Urtheile, deren Auffassung sein Verständniß bedingt, beizugeben. Da aber diese Urtheile bei der Ausprägung des zu bildenden Urtheils, schon vorhanden sein müssen, und als denkliche Thatsachen, gleichsam als geprägte Münze, gelten; so können sie auch dem Urtheile, zu dessen Bestimmung sie dienen, in der Darstellung nicht an Würde gleich stehen, nicht die Form des Urtheils tragen, und müssen als demselben untergeordnet erscheinen. Zur Bezeichnung der Unterordnung dient das Zeichen des Verhältnisses, in welchem sie zu dem Hauptsatze stehen. Der Mensch ist sterblich — ist ein vollständiges Urtheil, und indem ich dasselbe ausspreche, bin ich mir der Beziehung der darinn unterschiedenen Urtheile auf einander bewußt. Indem nun der Act seiner Fällung vorüber ist, ist es ein Gewordenes (factum), eine Thatsache. Als solche kann es mir bei der Fällung eines neuen Urtheils dienen, und ist z. B. in dem Urtheil: Daß — der Mensch sterblich ist (sei) — ist gewiß — Subject. Natürlich kann es auf diese Weise in allen andern Verhältnissen stehen.

§. 152.

B. Von der Verkürzung der Sätze.

Wann wir die Resultate unseres Denkens überhaupt, und unseres Urtheilens im Besondern Andern mittheilen, thut es nicht noth, in der Darstellung unsere Gedankenreihen ebenso aus einander zu halten, wie sie im Geiste sich entwickelt haben; vielmehr genügt es einestheils, da wir nur Resultate mittheilen, manche Bedingungen nur anzudeuten, und anderntheils ist es oft nothwendig, sogar das Haupturtheil zu Gunsten einer bloßen Bestimmung, die wir vor das Auge des uns Vernehmenden rücken wollen, in Schatten zu stellen. Wir erreichen diesen Zweck, indem

wir das in der Darstellung minder wichtige Urtheil verkürzen. Diese Verkürzung findet nun entweder an dem Haupturtheil Statt, indem dieses in ein untergeordnetes, welches dann in der Form des Hauptsatzes auftritt, verschlungen wird, oder sie tritt an einem untergeordneten Urtheile ein, in welchem Falle der dasselbe ausdrückende Bestimmungssatz eines Theils seiner Materie beraubt wird, aber die Form des Satzes behält.

aa) Von der Satzverschlingung.

Die Verschlingung des Hauptsatzes findet vornehmlich bei solchen Sätzen Statt, welche einen andern Satz zum Subjecte haben. Der Subjectssatz tritt alsdann in der Darstellung als Hauptsatz auf, und das Prädicat des Hauptsatzes wird dem des Subjectsatzes als Nebenwort beigefügt. Gewöhnlich ist diese Verschlingung des Hauptsatzes indessen nur dann, wann er die Modalität des Subjectsatzes ausdrückt. Wenn wir z. B. die in dem Satze: Der Mensch ist gewiß sterblich — enthaltenen Urtheile exponiren; so erhalten wir erstens das einfache Urtheil: Der Mensch ist sterblich — und zweitens das die Modalität dieses Urtheils darstellende andere: (Der Mensch ist sterblich) — ist gewiß.

bb) Von der Verkürzung der Bestimmungssätze.

Zu der Verkürzung der Bestimmungssätze gehört, daß ein Theil ihrer Materie verloren gehe, ihre Form aber erhalten werde, weil sie mit dem Verluste der Satzform zu bloßen Wörtern würden, also wol von einer Umwandlung, aber nicht von einer bloßen Verkürzung die Rede sein könnte. Das Merkmal, woran man erkennt, ob ein oder mehre Worte als Theil eines andern Satzes oder als selbständiger, nur verkürzter Satz zu betrachten sind, ist, ob sie mit einem andern Worte concresciren, oder nicht; denn mit der Concretion fällt das Wort in die Sphäre eines andern Satzes, und geht der Würde eines selbständigen Satzes verlustig. Man wird dieß deutlicher einsehen, wenn man die Form des Urtheils mit derjenigen der Concretion vergleicht. In der Form des Urtheils erscheint der Unterschied des Subjectes und Prädicates entwickelt und ihre Beziehung ausgesagt, z. B. der Ahorn ist ein Baum;

der Baum ist grün; — in der Form der Concretion hingegen ist die Unterscheidung und Aussage aufgehoben und nur als inneres Moment vorhanden, der Verstand vereinigt Prädicat und Subject wirklich, nachdem er ihre Vereinbarkeit im Urtheil erkannt hat, also: der Ahornbaum, der grüne Baum. Die Form der Concretion ist die Frucht des Urtheils; denn der Verstand kann nur solche Begriffe zu vereinigen und einheitlich darzustellen versuchen, deren Vereinbarkeit oder Einheit er urtheilend erkannt hat. Die Form: der Ahorn ist ein Baum, — ist in Beziehung auf das Urtheil die der Entfaltung, indem alle Momente desselben aus einander gelegt sind; die der Concretion aber ist die der Verschlossenheit, da sie das eigentliche Urtheil nur als inneres Moment enthält. Nun ist es allerdings richtig, daß die in Form der Concretion vereinigten Begriffe sich zu einem Urtheil, aus dem ihre Vereinigung hervorgegangen ist, entfalten lassen; allein in der Form der Concretion ist diese Entfaltung nicht vorhanden, und ein mit einem andern zur Concretion gediehenes Wort kann nicht als verkürzter Satz betrachtet werden.

Zweites Hauptstück.

Von der Form der Satzgefüge.

§. 153.

Die Form des Satzgefüges beruht auf der Art, wie die einzelen Sätze zur Einheit verbunden sind. Da nun diese Verbindung entweder durch Beiordnung oder durch Unterordnung geschieht, so zerfallen die Satzgefüge ihrer Form nach in beiordnende und in unterordnende.

Das unterordnende Satzgefüge erscheint entweder in der natürlichen Anordnung seiner Theile, in welcher die Bestimmungssätze bald als Zwischensätze eingeschalten, bald als Ansätze angehängt sind, oder in der Umstellung, so nämlich, daß ein oder mehre Bestimmungssätze, seien dieselben nun Nenn- Bei- oder Nebensätze, als Vordersatz vorangestellt, der Hauptsatz aber als Nachsatz nachgestellt werden. Das auf diese Weise umgestellte unterordnende Gefätze nennen die Grammatiker eine Periode.

II. Abschnitt.

Satzstellung.

§. 154.

Gerade Satzstellung.

Nach gerader Ordnung ist dem Bestimmungssatz die Stelle unmittelbar nach dem Worte oder Satze angewiesen, zu welchen er in Beziehung steht; denn diese ist die Stelle, auf welche der Widerschein des Verhältnisses fällt. Die Stellung beigeordneter Sätze hängt lediglich von stylistischen Bedingungen ab.

§. 155.

Umgekehrte Satzstellung.

Die Versetzungen in der Satzstellung sind denen in der Wortstellung parallel. Die gewöhnlichste ist die Voranstellung der Bestimmungssätze in der Periode.

Zweiter Unter-Theil.

Von den euphonischen Verhältnissen des Satzbaues.

I. Abtheilung.

Euphonische Verhältnisse des einzelen Satzes.

Erstes Hauptstück.

Von der Lautart des einzelen Satzes.

§. 156.

Der Sinn für Wohllaut gebietet, daß in dem Satze eine angemessene Vertheilung der Stimm- und Mitlaute und dieser selbst wieder in ihren besondern Arten Statt finde. Die gegen diese Vertheilung verstoßenden Fehler sind:

1) Lautweiche, wenn zu viele, besonders schwache Stimmlaute vorkommen. Eine besondere Art dieses Fehlers ist die Gähnung (Hiatus), wenn nach einem vocalisch auslautenden Worte das folgende mit einem Stimmlaut anfängt. Mittel den Hiatus zu vermeiden, sind 1) die Synalöphe oder die Vereinigung der beiden Stimmlaute bald durch Wegwerfung des Endvocals (Elisio), bald durch Zusammenziehung in einen Mischlaut (Krasis); 2) die Einschiebung eines Mitlautes, z. B. der Glauben erhebt, st. der Glaube erhebt.

2) Lauthärte, wenn die Mitlaute zu sehr gehäuft werden. Vornehmlich ist dieselbe da fehlerhaft, wo durch Verstümmelungen der Wörter Hemmungen entstehen, z. B. aus'm.

3) Einlautigkeit (Monosonie?), wenn dieselben Laute zu oft, oder wol gar Reimwörter, ohne stylistischen Zweck, vorkommen, z. B. die entgegengesetztesten Ergebnisse werden verglichen; die Horde wollte meinen Willen erfüllen.

Zweites Hauptstück.

Von dem Lautmaße des einzelen Satzes.

§. 157.

Der Satz heißt in so ferne, als er als musikalische oder rhythmische Form betrachtet wird, mit einem aus der Musik entlehnten Ausdrucke Tonsatz, die einzelen Wörter Tonwörter. Subject und Prädicate sind in dieser Hinsicht Haupt-, die Bestimmungen aber Nebenwörter. In der rhythmischen Einheit, welche der Tonsatz bildet, gilt das Subject oder das an seiner Stelle stehende Wort als Thesis, das Prädicat aber als die aus ihr entwickelte Arsis, z. B. Gott ist gerecht = ⊥ (⏑ ⏑) —.

In Absicht auf den Ton gehört es zur Schönheit des Satzes, daß ein gefälliger Wechsel stark- und schwach-betonter Sylben Statt finde. Die Fehler gegen diese Regel sind:

a) Schwerfälligkeit (Holprigkeit), wenn zu viele stark-betonte (in quantitirenden Sprachen lange) Sylben

gehäuft sind, wie: Singt, pfeift, heult, sauf't, ihr Winde.

b) Tonleere, wenn zu viele schwach-betonte Sylben zusammengestellt werden, z. B. Meine Einbildungskraft vergegenwärtigte mir jene unvorhergesehenen Ereignisse.

c) Eintönigkeit (Monotonie, Liederlichkeit), wenn längere Sätze taktmäßig, wie Verse fortschreiten. Diese strenge Taktmäßigkeit des Satzes ist darum ein Fehler, weil der Satz, als logische Form, sich darinn von dem Verse, als rhythmischer Form, unterscheidet, daß bei seiner Bildung seinem Begriffe nach das logische Princip der Sprache vorherrscht. Takt darf allerdings in dem Verse sein, er ist sogar nicht selten durch stylistische Gesetze geboten; allein er darf nicht, um mit den Musikern zu reden, durchgängig gehalten werden, weil, wie gesagt, in der ungebundenen Rede ihrem Begriffe nach das logische Princip vorwalten soll. Ein Beispiel von fehlerhafter Liederlichkeit des Styls gibt der Verfasser, um nicht Andere zu beleidigen, aus seinen eigenen Schriften (Geschichte der Teutschen S. 376): Endlich nur der Druck einer kühnen oder unvorsichtigen Hand, und mit schreckender Erschütterung stürzt der
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
alte Bau der Welt zusammen, und auf einmal, wie durch
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
einen Zauberschlag verwandelt, steht das Leben in verän-
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
derter Gestalt da, zum Erstaunen kommender Geschlechter,
⏑ — ⏑ — — — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
wie ein Einz'ler doch die Welt verändern konnte.
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑.

II. Abtheilung.

Euphonische Verhältnisse der Satzgefüge.

Erstes Hauptstück.

Von der Lautart der Satzgefüge.

§. 158.

Was von der Lautart des einzelen Satzes gesagt worden ist, gilt auch in weiterer Ausdehnung von derjenigen, welche in den Satzgefügen herrschen soll. Was schon in dem einzelen Satze ein Fehler ist, muß ein noch viel größerer sein, wenn es sich über ganze Gesätze ausbreitet; Manches, welches dort nicht in den Sinn fällt, wird hier der vergrößerten Ausdehnung wegen bemerkbar. Das Gesätze: Eben hörten wir, es werde jener Mensch wegen mehrerer Vergehen eingekerkert werden. — bildet eine unerträgliche E-Melodie, die doch in den einzelen Sätzen weniger auffällt.

Zweites Hauptstück.

Von dem Lautmaß der Satzgefüge.

§. 159.

Von der Symmetrie der Gesätze.

Das Proportionsgesetz des Verstandes, nach welchem dieser ein ebenmäßiges Verhältniß der Theile eines Ganzen fordert, findet auf alle Sprachformen seine Anwendung, fordert aber nirgends eine strengere, als bei den Gesätzen, weil bei diesen die Theile sich am deutlichsten unterscheiden. Man nennt auch die Proportion räumlicher Dinge Symmetrie, diejenige zeitlicher aber Rhythmus. Zwar sind nun alle Sprachformen zeitliche Größen; allein da unterordnende Satzgefüge in natürlicher Anordnung dadurch, daß Sätze die Glieder eines andern trennen oder der Bestimmungssatz sich enge an den Hauptsatz anschließt, den Anschein des Räumlichen gewinnen, so pflegt man bei ih-

nen von Symmetrie zu reden, während man bei dem beiordnenden und dem unterordnenden Gesätze in der Umstellung, weil ihre Theile nach einander erscheinen, von Rhythmus, richtiger aber von Proportion in engerm Sinne redet.

Zur Symmetrie eines Gesätzes wird erfordert, daß die als Zwischensätze eingeschobenen oder als Hintersätze angefügten Bestimmungssätze nicht durch ihren zu großen Umfang in ein Mißverhältniß zu dem Hauptsatze treten; wobei es sich indessen von selbst versteht, daß nicht nur der Hauptsatz schon seiner größern Bedeutsamkeit wegen mit mehreren Bestimmungssätzen im Gleichverhältniß stehen kann, sondern auch, daß sehr Vieles von der Art des darzustellenden Gedankens abhängt. Das Gesätze: Gott ist, wie nicht nur eine aufmerksame Betrachtung der Weltbegebenheiten lehrt, sondern wie auch aus dem Begriffe des höchsten Wesens folgt, gerecht. — leidet augenscheinlich an dem Mangel an Symmetrie. Das Mißverhältniß wird sogleich abgestellt, wenn man nur den Hauptsatz ausführt: Gott lenkt, wie —, das Steuer der Welt mit Gerechtigkeit.

§. 160.

Von dem Rhythmus der Gesätze.

Proportion besitzt ein Gesätze, wenn Vorder- und Nachsatz in ebenmäßigem Verhältnisse stehen. Man wird also die Anforderung der Proportion vorzugsweise an die Periode oder das untergeordnete, umgestellte Gesätze thun. Aber auch das beiordnende Gesätze läßt sich in tonischer Hinsicht zu Vorder- und Nachsatz gliedern und erleidet in diesem Falle die Anforderung der Proportion.

Was aber den Rhythmus in den einzelen Sätzen und Wörtern eines Gesätzes betrifft, so ist hinsichtlich seiner zu bemerken, daß es eigentlich keine rhythmische Prosa geben kann. Denn ein rhythmischer Satz ist ein Vers, wie aus dem Begriffe des Rhythmus, der nur in einer Reihe Statt findet, nothwendig hervorgeht. Ein Wort an sich und ohne Beziehung auf einen bestimmten Rhythmus eine rhythmische Größe zu nennen, wär' um nichts bestimmter gesprochen, als wenn man irgend einen Stein den Theil eines Hauses nennen wollte. Wie das Chaos die Elemente der Welt umfaßt, ohne daß man eine einzele Masse

des Chaos einen Theil der Welt nennen könnte; so enthält auch die Prosa die Elemente des Rhythmus, ohne daß sie Theile eines actuellen Rhythmus wären.

Wenn man also von Rhythmus oder Numerus der Gesätze redet, so kann darunter schlechterdings nur Annäherung, Aehnlichkeit, Streben zum Rhythmus verstanden werden. Alle Regeln für die rhythmische Prosa in diesem Sinne des Wortes ergeben sich aus folgender einfachen Darlegung des Verhältnisses der Prosa zur gebundenen Rede: In der Rede des Begeisterten soll Approximation zum Rhythmus sein, weil in ihr, wie wir §. 162 zeigen werden, das schaffende Princip des Rhythmus vorhanden ist; aber er soll ihn immer wieder zerstören, damit erhelle, daß in seiner Darstellung das logische Princip verwalte.

Zweiter Theil.

Verslehre.

I. Abtheilung.

Reine Verslehre.

§. 161.

Bedeutung der Verslehre, als einer Wissenschaft.

Von allen unnützen Wissenschaften ist die Verslehre, wenn sie als Organon betrachtet wird, ohne Zweifel eine der unnützesten; denn das Genie bedarf ihrer nicht, da ihm ihre Regeln eingeboren sind, und der talentlose Kopf kann durch sie nur solche Verse machen lernen, die nichts taugen. Schwerlich wußten die Dichter der goldnen Lieder, die im Volk von Mund zu Munde klingen, daß es Versus trochaici oder jambici catalectici und acatalectici, dimetri und monometri seien, in die ihr rhythmisch bewegtes Gefühl sich ergoß; sicher hatten Homer und der herrliche Dichter der Nibelungen, wenn auch ihre Kunst in Sängerschulen geübt, so doch die Verslehre als Wissenschaft in dem Sinne, den wir damit verbinden, nicht studirt. Ist es ja doch, obwol dies freilich zunächst ein Aergerniß für die Poetik ist, männiglich bekannt, daß Dante seine große Epopöe in der guten Meinung schrieb, es sei ein Drama, und daß Shakespeare nie den Aristoteles gelesen hatte, und doch die Dramen des Shakespeare schrieb.

So sehr diese einfache Betrachtung allerdings dazu geeignet ist, mit einigem Vorurtheil gegen die Verslehre zu erfüllen; so ist die Geringschätzung, in der sie bei geistreichen Köpfen steht, doch mehr noch durch ihre äußern Verhältnisse verschuldet. Wenn sie nämlich auch von einigen Dichtern, wie Pope, Klopstock, Moritz, Voß und Apel

eine sorgsamere Pflege erfahren hat; so hing sie doch hauptsächlich von den Philologen ab, also einer Klasse von Gelehrten, die zwar, wie jede, viele verehrungswürdige Mitglieder zählt, aber warlich auch viele, die nicht nur vor Buchstaben das Wort nicht sehen, und vor eitel Worten nicht hinter den Sinn kommen können, sondern auch sich in Griechen und Römer so verliebt, ja verbissen haben, daß bei ihnen an eine gerechte Würdigung des jedem Volke Eigenthümlichen, und an eine freie Auffassung des Allgemeinen nicht zu denken ist. Diese, durch ihre Beschäftigungsweise dem freien Forschen entwöhnt und Alles auf Auctorität bauend, suchten den Baustoff zu der Wissenschaft, die sie Metrik nannten, mühsam in den alten Grammatikern zusammen. Indem sie nun alle Verse über den Leisten griechischer Metrik schlugen, starb nicht nur die Kenntniß des prosodischen und rhythmischen Princips anderer Sprachen völlich ab, sondern auch der lebendige Sinn für Schönheit ward abgestumpft und ging verloren. So allein war es möglich, daß selbst noch in unsern Tagen Metriker griechische Verse nach den unsinnigsten Schematen maßen. Wenn sie dabei die von dem Einen so, von dem Andern anders geradbrechten Verse aus purer guter Begeisterung für Griechenland göttlich fanden, so mußten die Unbefangenen natürlich in ein Erstaunen gerathen, das zuletzt in bitterm Spottgelächter explodirte. Was aber die Pedanterei der Gelehrten verschuldet hatte, das mußte die Wissenschaft büßen.

Glaube man ja nicht, daß bei dieser allgemeinen Darlegung der Verhältnisse, in welchen die Verslehre steht, unsere neuern Philologen, oder etwa gar ein Einzeler gemeint seien. Der Einzele vermag in Angelegenheiten der Gattung gar wenig, obgleich wir bei unserer Unfähigkeit, die Verkettung geschichtlicher Entwickelungen und selbst den Zusammenhang gleichzeitiger Strebungen einzusehen, die Wirkungen ganzer Menschenalter auf seine Rechnung setzen. Auch ist der angedeutete Schaden viel älter, und eigentlich dadurch bedingt, daß West- und Nordeuropa seiner eigenthümlichen Bildung verlustig geworden ist, und die griechisch-römische von außen her aufgenommen hat. Schon Josephus *) meinte, Moses habe in Hexametern gedichtet,

*) Antiquit. l. II, c. VII.

und Eusebius *) und Hieronymus **) fanden in der Bibel den heroischen Vers der Griechen. Ottfried klagt über die Ungefügigkeit der teutschen Sprache und daß sie ihrer Natur nach zum Reime strebe, natürlich, weil er an lateinische Rhythmen gewöhnt war ***). Im Mittelalter stand die Dichtkunst der teutschen Völker einmal in schöner Blüthe; das nationale Element hatte sich, frei von dem Zwang der Schule, herrlich entfaltet. Die schöne Zeit ging vorüber, und es kam die Mattheit, die Nachäffung, die Verkehrtheit. Als Friedrich der Große zu Grabe ging, lebte, von ihm geweckt, unter den Teutschen der Volksgeist und mit ihm die Dichtkunst wieder auf, aber über die Dichtform herrschte noch mancherlei Mißverständniß. Klopstock, ein feiner Grammatiker, theilte sein Ansehen den von ihm gehegten griechischen Versmaßen mit, was um so mehr zu verwundern ist, da seine Hexameter trotz ihrer sechs Füße äußerst schlecht gehen, weil gewöhnlich mehrere an dem Agra (Podagra) leiden. Die Vorliebe für dieselben ward so stark, daß sogar Göthe und Schiller, sonst die Bildner des guten Geschmackes, sich nicht entbrechen konnten, der Verkehrtheit in einigen schlecht gerathenen Hexametern ein kleines Opfer darzubringen. Vornehmlich aber war es Voß, der durch sein, wie wir sagen könnten, metrisches Ansehen die griechisch gemessenen teutschen Verse noch in Ehren erhielt. Freilich lies't sich auch seine Louise mit den Gefühlen, die man haben würde, wenn Einem eine nach der Melodie: Lasset uns den Leib begraben, — gereimte griechische Idylle zu Gesicht käme. So sehr man den würdigen Greis auch ehren mag, so fällt Einem doch bei vielen seiner Gedichte sein alter Magister ein, dessen Andenken er auf die Nachwelt gebracht hat ****). Niemanden wird es wundern, daß nach solchen Vorgängern derer die angeblich-antikgemessene Verse, besonders Hexameter, machten, unzählige

*) Jul. Apost. Opp. Ed. Pr. gr. lat. Parisii. 1583. ed. Petavius. S. 222.

**) Praef. in lib. Job.

***) Dedicatio ad Liutb. Archiepisc. Mog. bei Schilter. Thes. Ant. germ. I. 11.

****) Zeitmessung d. t. Sp. S. 13.

waren; man wird es vielmehr, da sich bekanntlich leichter in schlechten Versen als in guter Prosa schreiben läßt, unbegreiflich finden, daß nicht auch unsere Kochbücher in Hexametern abgefaßt worden sind. Die Dichtkunst hat durch diesen Uebelstand wenig verloren, denn unsere wahren Dichter, unsere Göthe, Schiller (die oben berührten kleinen Sünden sind ihnen ihrer supererogatorischen Werke wegen vergeben), Bürger, Hölty, Matthisson, Tiedge, Müllner u. A. haben sich, von dem Instinkte des Genies geleitet, in dem nationalen Elemente gehalten; vielmehr mußte wiederum die Verslehre die Schuld der Zeiten tragen. Was nämlich unter ihrem Namen besteht, ist eine griechisch-lateinische Metrik, die für den teutschen Dichter keine größere Bedeutung haben kann, als die Theorie des Accentes und Reimes für den griechischen. Mit Recht hat aber auch, was keine große Bedeutung hat, auch kein großes Ansehen.

Dennoch muß der Verslehre ihr eigenthümlicher Werth zugestanden werden. Sie ist unentbehrliche Hilfswissenschaft für den Kritiker, und es ist bekannt, daß ihr bis jetzo schon die Kritik bedeutende Aufhellungen verdankt, obwol man sich auch keineswegs verhehlen kann, daß sie zu Mißhandlungen des Textes verleitet hat, über welche die alten Dichter, wenn anders im Elysium unsere Ausgaben zu haben sind, mit Recht staunen und zürnen mögen. Aber sie hat auch für den Dichter selbst eine viel größere Bedeutung, als ihr vielleicht Mancher in irriger Ansicht von der Natur des Genies einräumen möchte. Wahr ist, der Dichter wird geboren, aber nicht der Meister der Kunst; und wenn auch die Mutter Natur ihre geliebtesten Söhne, die wir Genies nennen, die Regeln der Kunst vor ihrer Erscheinung im zeitlichen Leben gelehrt hat, so bedarf es für sie doch immer der Uebung, damit der ganze Reichthum ihres Wesens ihnen zum Bewußtsein komme. Das Eigenthümliche des Genies besteht darinn, daß es Idee'n zu erzeugen und in dem Lichte der Begeisterung anzuschauen vermag. Eben von dieser innern Anschauung entlehnt der geniale Künstler nicht nur den Umriß seiner Gestaltungen, sondern auch die Züge des Lebens, die seinen Werken einen geistigen Schimmer geben, der für den rechnenden Verstand irrational, in der Sprache nicht sprechbar, von dem bloßen Talent nicht darzustellen ist. Allein, um in dieser Art die Idee verkörpern

zu können, muß der Künstler den Meißel, den Pinsel, den Bogen zu führen, die Worte zu ordnen verstehen, und das muß er lernen. Freilich kann auch dieses Lernen wieder nur durch Uebung nach Mustern geschehen, und ferner durch selbständige Versuche; aber die Theorie wird die Versuche erleichtern und sichern. Mag alle Theorie nur eine Vorhalle sein an dem Tempel der Kunst; denkende Künstler haben es immer in ihren Werken bewährt, daß sie die Zucht des Gedankens erfahren und unter der strengen Regel gedient hatten, eh' sie die Weihen zu Priestern und die Vollmacht empfingen, kein Gesetz ferner zu ehren, als die Stimme des Genius.

Auch wird die Verslehre, als Wissenschaft, in der Meinung der Dichter in ihre Rechte eintreten, sobald in ihr selbst jeder Theil in die ihm gebührenden Rechte eingesetzt wird. Sie muß zwar in ihrem allgemeinen Theil die allgemein-giltigen Gesetze entwickeln, aber im Besondern auch streng die Arten scheiden. Sie muß, um bei dem stehen zu bleiben, was uns zunächst angeht, den griechischen Vers nach griechischen Schematen, den teutschen nach teutschen messen, den griechischen Reim und den teutschen Hexameter gleicher Weise für Geburten harthöriger Pedanterei erklären. Die Gründe, welche zu dieser Erklärung führen, soll die nachstehende Abhandlung entwickeln; der Ausführung der besondern Verslehre muß sie sich natürlich enthalten.

§. 162.

Von dem Verse überhaupt im Gegensatze der ungebundenen Rede.

Unsere Kunstlehren geben richtig als specifische Differenz der Dichtkunst an, daß sie die Sprache zum Materiale (eigentlich Mittel) der Idee'ndarstellung habe. Daraus folgt aber noch keineswegs, wofür doch schon jedes Gefühl sich ausspricht, die Nothwendigkeit des musikalischen Charakters ihrer Form. Wir müssen daher diese in der Kürze darstellen, um in der Folge ganz verstanden zu werden.

Da wir sehen, daß ursprünglich, wo Bild und Begriff, Kunst und Wissenschaft noch eins waren, die Sprache nur da, wo sie die Magd der sinnlichen Natur des Menschen ist, in nachläßiger Prosa auftritt, dagegen überall, wo sie dem Höhern zum Ausdrucke dient, bei Parmenides wie bei

Homer, in den Orakelsprüchen der Pythia wie in den Gesetzbüchern Manu's, im Geschmeide des Rhythmus erscheint; so müssen wir die etwaige Meinung, das Metrum sei Sache der Willkür, ohne weiteres Bedenken aufgeben. Ist aber die rhythmische Form nur da der Sprache nothwendig, wo das höhere, göttliche Moment der menschlichen Natur sich in ihr spiegelt; so kann der Grund dieser Nothwendigkeit nur in dem Menschen selber liegen. Wir haben daher auch schon früher angedeutet, daß derselbe in dem Rhythmus des auf den Wellen der Zeit verschwebenden Lebens zu suchen sei. Wirklich darf man nur das Getriebe in der Menschenbrust mit gesammelten Sinnen beobachten, um es für mehr als Bild zu halten, wenn wir behaupten, daß, wie das Leben überhaupt, so jede Erregung desselben im Besondern, jedes Gefühl, jeder Affect, jede Leidenschaft einen eigenthümlichen Rhythmus habe, daß in Gram und Schwermuth die Lebensgeister ganz so spondeisch langsam ziehn, wie im Zorne sie anapästisch aufwärts streben, und in der Freude daktylischen Tanzes sich treiben.

Man sieht dies deutlicher ein, wenn man sich erinnert, daß in der menschlichen Natur zwei Principien, ein leibliches und geistiges, vereinigt sind. Der normale Zustand des wachen, ruhigen Lebens ist derjenige, in welchem geistige und leibliche Thätigkeiten im Gleichgewichte stehen. Eine Störung dieses Gleichgewichtes mit Erhaltung der Lebensthätigkeit ist aber auf zwiefache Weise möglich, indem sowol das natürliche als das geistige Princip vorwiegen kann. Wie es Momente gibt, wo die Gluth thierischer Gier in sinnlicher Lust fast alles Oel des Lebens verzehrt, und der geistige Funke kümmerlich glimmt; so gibt es auf der andern Seite solche, wo mit Depression des Thierischen im Menschen die Flamme des Geistes heller und lauterer brennt.

Wir nennen den Zustand solcher Erhöhung des geistigen Lebens Begeisterung. Da das geistige Princip in jedem Menschen wirksam, und Begeisterung nur etwas Graduelles ist; so ist jeder Mensch seinem Begriffe nach fähig, in Begeisterung versetzt zu werden. Allein da das Vorwiegen des in seiner Actualität durch die Nerventhätigkeiten bedingten Geistigen vor dem Leiblichen eine Organisation voraussetzt, in welcher die Sensibilität vorherrscht; so muß

ein hoher Grad von Erregbarkeit als eine der ersten subjectiven Bedingungen der Begeisterung angesehen werden. Eine andere ist dann, daß dem Menschen eine Idee wichtig genug erscheine, um alle Kräfte seines Gemüthes anzuspannen. Nicht nur die Idee'n des Guten, Wahren und Schönen besitzen diese Kraft, sondern auch die Phantome der Lüge und des Bösen vermögen im innersten Centrum aufzurühren und zu entflammen. Von welcher Art die Begeist'rung nun aber auch sein möge, immer ist sie Erhöhung des gesammten geistigen Lebens, was indessen keineswegs ausschließt, daß die Thätigkeit des Geistes sich nach einer Seite hinwende, oder wie man nach machinistischer Ansicht zu sagen pflegt, daß eine besondere Kraft vorwalte. Auch wo dieses der Fall ist, halten sich die Reden des Begeisterten auf solcher Höhe, daß, wie die Geschichte tausendfältig berichtet, kindliche Menschen sie für Götterssprüche (ἐνθουσιασμος, Inspiration) ansahen, als welche sie eine höhere Weltansicht auch wieder anerkennen muß.

Es ist nun nicht immer die Sprache, in die der Geist in der Herrlichkeit seiner entwickelten Kräfte sich senkt, vielmehr ist diese Verkörperung gerade der schlechtesten eine; aber wo es die Sprache ist, da muß auch der erhöhte Rhythmus des erhöhten Verstandes in ihr zur Erscheinung kommen. Was ist es wol, was die von der Tarantel Gestochenen, und an krankhafter Erhöhung der Nerventhätigkeit Leidenden, was die Lustigen zum Tanze d. i. zum Rhythmisiren ihres Ganges, unwillkürlich dahinreißt? Worauf beruht die ganze Magie der Musik? Wir meinen, die Erklärung gegeben zu haben. Da nun kein Leben intensiver, und keine Begeisterung höher ist, als des schaffenden Dichters; so muß die Sprache, wo sie diesem zum Ausdrucke dient, sich rhythmisch bewegen. Hätte Friedrich Richter weiter nichts Wahres von sich gesagt, als: Wie oft war dem Verfasser in der hebenden Stunde, als müßt' er sich durchaus in's Metrum stürzen, um nur fliegend fortzuschwimmen *) —: so würde schon diese einzige Stelle hinreichen, seinen Beruf zum Dichter zu beurkunden.

*) Vorschule der Aesthetik. 1. Aufl. S. 528.

I. Abschnitt.

Von dem einzelen Verse.

§. 163.

Begriff des Verses.

Es ist nach dem Bisherigen verständlich, wenn wir den Vers definiren, als: die metrisch bestimmte Einheit rhythmischer Größen, in Worten dargestellt. Diese Begriffsbestimmung des Verses nimmt theils auf die Form, theils auf die Materie Rücksicht. Die Form desselben, die metrisch bestimmte Einheit rhythmischer Größen ist dasjenige, was man die Weise, auch wol bei'm Liede die Melodie, die Materie, die untergelegten Worte dasjenige, was man auch den Text nennt.

Erstes Hauptstück.

Von der Weise oder der Form des Verses.

§. 164.

Es kann Niemanden schwer fallen, von der Materie des Verses abzusehen, und blos die Form zu betrachten; denn diese Abstraction ist im gemeinen Leben sehr gewöhnlich. Nicht selten vergessen wir den Text eines Liedes, dessen Sangweise uns im Gedächtniß bleibt. Ebenso legen wir oft einerlei Weise mehrere Texte unter, wie z. B. Thomas Moore irischen Weisen (irish melodies) englische Worte angepaß't hat.

Die Form des Verses nun, welche verbunden mit Tonverhältnissen die Weise heißt, zerlegt sich nach der oben gegebenen Bestimmung zu den beiden Momenten des Rhythmus und des Metrums, welche wir in den nachfolgenden Paragraphen gesondert betrachten werden.

I.

Von dem Rhythmus.

§. 165.

Begriff des Rhythmus.

Wir haben zwar den Begriff des Rhythmus bereits früher entwickelt, allein da das Verständniß des Nachfolgenden eine scharfe Auffassung des Rhythmus voraussetzt, so müssen wir noch einige Worte darauf verwenden, sein Wesen zu klarer Anschauung zu bringen.

Das Wort Rhythmus wird wol auch metaphorisch von räumlichen Dingen statt des Ausdrucks Symmetrie gebraucht, unter welchem man die geregelte Stetigkeit der Räume versteht; in eigentlichem Sinne aber ist es auf zeitliche Dinge, vornehmlich auf den Schall, eingeschränkt. Jedoch nennt man nicht jede Auf-einander-folge von Schällen rhythmisch. Wir legen diesen Ausdruck weder dem einzelen Rufe oder dem monotonen Brausen des Wasserfalles, noch dem Säuseln der Aeolsharfe, dem Gesange der Nachtigall, dem wirren Gelärme der auf dem Markte versammelten Menge bei. Der Rhythmus besteht also weder in der bloßen Einheit des Schalles, die wir in ersteren wahrnehmen, noch in der bloßen Mannigfaltigkeit von Schällen, die uns die letzteren darbieten. Dagegen nennen wir das Geklapper der Dreschер, den Trommelschlag im Zapfenstreich oder Generalmarsch, das einzele Tonstück rhythmisch, weil wir nicht nur eine Vielheit von Schall-erfüllten Zeitmomenten zu unterscheiden, sondern auch die einende Regel wahrzunehmen vermögen. Hieraus ergibt sich, daß es zu dem Wesen des Rhythmus gehöre, eine Einheit unterscheidbarer Zeitmomente zu sein. — Allein nicht jede Einheit unterscheidbarer Zeitmomente ist rhythmisch; denn gesetzt, die zu einer Einheit verbundenen Trommelschläge erfolgten so langsam, daß unser Ohr ihre Einheit nicht anzuschauen vermöchte, so würden wir sie nicht rhythmisch nennen können. Es ist also subjective Bedingung des Rhythmus, daß unser Ohr die Einheit der Zeitmomente anzuschauen vermag.

Der Rhythmus ist, wie sich aus dieser Aus-einander-

setzung ergeben hat: die anschauliche Einheit unterscheidbarer Zeitmomente. Ganz dasselbe sagt: Anschauliche Einheit des Mannigfaltigen in der Zeit.

§. 166.

Thesis und Arsis.

Aus dem Begriffe des Rhythmus erhellt, daß er an einem continuirlichen Schall nicht zur Erscheinung kommen kann, sondern daß discrete Schälle, folglich auch discrete Bewegungen zu ihm erforderlich sind. Er ist nicht darstellbar durch eine Zeitlinie, sondern nur durch eine Zeitreihe; aller Rhythmus bewegt sich also in dem Elemente der Arithmetik.

Um aber aus einer Reihe von Zeitmomenten bestimmte Zahlen als Einheiten auffassen zu können, muß eine andere nebenher laufen, welche die Anzahl bestimmt. Man betrachte folgende Zahlreihen:

1, 2, 3, 4, 5.
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10.

In diesen bezeichne die unterste die einzelen Momente, die oberste die Einheiten, zu denen sie verbunden sind; so haben wir fünf Einheiten, deren jede eine Anzahl von zwei Momenten befaßt. Ebenso muß bei den Schällen, um der Deutlichkeit wegen bei einer Art des Rhythmus stehen zu bleiben, neben der einen Reihe noch eine andere her laufen, welche als begränzendes Princip die Reihe selber wieder discernirt, und es möglich macht, eine bestimmte Anzahl als Einheit aufzufassen. Wir bezeichnen die erste Schallreihe mit den Längezeichen, die zweite mit dem Accent; so bieten sich uns folgende Schemate dar:

— —, — —, — —, — —, — —,
— — —, — — —, — — —, — — —.

Natürlich sind auch noch andere möglich. Sehr richtig bezeichnen die Grammatiker die Momente der zweiten Reihe mit dem Namen Ictus; denn sie sind die Pulsschläge des Rhythmus in der Schallreihe.

Anm. Man wundere sich nicht, von den bekannten Erklä-

Da der Rhythmusschlag nicht etwas Räumliches ist, so kann er nicht neben dem Moment, auf das er fällt, zur Erscheinung kommen, sondern er muß mit demselben in der Zeit zusammenfallen. Die Vermehrung, welche das getroffene Moment erleidet, kann sich also auch nur in der Zeit äußern, und zwar durch größere Erfüllung entweder intensiv dem Grade oder extensiv der Dauer nach. Dasjenige Moment in einer rhythmischen Größe, auf welches der Schlag fällt, heißt die Thesis (Senkung), die übrigen Momente die Arsis (Hebung). Diese Namen sind von der Senkung und Hebung des Taktir-Stabes hergenommen, weßhalb Thesis von den Musikern in der Bedeutung des guten Takttheils, Arsis aber in derjenigen des schlechten Takttheiles gebraucht wird. Der Engländer Bentley kehrte zuerst den Sprachgebrauch um, weil er an das Heben und Senken der Stimme dachte *). Allein da der Schlag des Rhythmus nicht eigentlich in Erhebung, sondern in Verstärkung der Stimme besteht, so hat es mit Recht bei dem Sprachgebrauche der alten Grammatiker und der Musiker sein Bewenden.

Man darf den Ictus, der auch wohl rhythmischer Accent heißt, nicht mit dem Wortaccente verwechseln. Beide kommen darin überein, daß sie Princip der Verknüpfung mehrerer musikalischen Momente zu einer Einheit sind, auch fallen sie gewöhnlich im Verse zusammen; aber der Ictus trifft auch nicht selten eine Sylbe, welche tonisch untergeordnet ist und gleichwol durch ihn die Kraft der Thesis gewinnt, z. B.

Ihr Zweige baut ein schatten des Gemach.
Schiller.

rungen des würdigen Hermann, die ihm Bernhardi, und sogar sein Gegner Apel nachgesprochen haben, hier keine Spur zu finden. Die Ursprachlehre hat mit der Kantischen Philosophie nichts zu schaffen; sie mißt arithmetische Größen, deren die rhythmischen sind, nicht nach der Kategorie von Grund und Folge. Wer sieht nicht gleich die Verkehrtheit ein, wenn Jemand in der Zeiteinheit Vier zwei Einheiten als Folge der übrigen betrachten wollte.

*) Doch waren ihm Priscian und Martianus Capella hierin schon vorangegangen.

§. 167.

Princip des Rhythmus.

Nachdem wir im Vorigen klar zu machen versucht haben, was unter Rhythmus zu verstehen sei, werden wir in diesem §. das Princip desselben aufzufinden suchen.

Schon früher haben wir den Grund des Rhythmus in der Sprache, wo sie der Dichtkunst zum Materiale dient, in der Einrichtung der menschlichen Natur nachgewiesen. Wir können dieß von dem Principe alles Rhythmus. Kein Zeitmoment, kein Schall, keine Bewegung hat in sich die Kraft eine andere als Arsis aus sich zu entwickeln, sondern das Princip, welches mehrere Zeitmomente als Thesis und Arsis mit einander zu einer rhythmischen Größe verknüpft, liegt außer diesen Momenten. Denn wenn das Princip der Rhythmisation in dem Schalle selber läge, so müßte sich auch jeder Schall rhythmisiren. Da dieses nun, wie Jedermann zugeben wird, keineswegs der Fall ist; so kann zwischen Thesis und Arsis kein objectiver Zusammenhang Statt finden.

Keines Beweises bedarf, daß der Mensch in seine Handlungen Rhythmus zu bringen vermag. Es bleibt also nur noch die Frage zu beantworten: ob nur der Mensch das Princip des Rhythmus in sich trägt, oder ob dieses weiter durch die Natur verbreitet ist. Diese Frage läßt sich wissenschaftlich sehr bestimmt, durch Beobachtung sehr deutlich beantworten. In der Natur finden wir keinen Rhythmus, außer etwa ganz zufälligen; denn so gewiß die Natur keinen Verstand hat, so gewiß ist es ihr nirgends um Rhythmus zu thun. Sie läßt ihre Wolken donnern, Stürm' und Ströme brausen, Winde fächeln, Quellen rieseln, die Vögel singen, das Wild des Waldes rufen; aber Rhythmus ist nicht in den Schällen, die sie verbindet. Wenn er sich dann auch in dem Hufschlag der galloppirenden Rosse findet; so ist er doch zufällig, und nicht für die Rosse da, sondern nur für den menschlichen Verstand. — Der Rhythmus hat also seinen Grund in der menschlichen Natur, und zwar in dem Vermögen derselben, welches überall nach Begriff, Proportion und Gleichung sucht. Der Erfinder des Rhythmus ist der Meister Verstand.

Das Wort Verstand hat unter seinen vielen Bedeu-

tungen auch die des Gesetzes unserer geistigen Natur, und als thätiges Vermögen gedacht, ist er nichts anderes als der Geist selber in der Wirksamkeit nach seinen Gesetzen. Der Mensch muß als Sinnenwesen den Naturgewalten viele Frohndienste thun, in denen weiter kein Verstand ist; aber, wo er, frei von der Fessel des Bedürfnisses, dem Triebe seiner geistigen Natur folgt, offenbart er die Gesetze derselben in seinen Werken. Nicht nur, wo er Qualitatives vereinigt, sondern auch wo er Quantitatives ordnet, arbeitet er nach dem Modell des Begriffes, in das Räumliche bringt er Symmetrie, in das Zeitliche Proportion, weil, wie jedes Besondere an das Allgemeine, jeder Theil an das Ganze gleiche Rechte hat. Das hat der Mensch mit dem Thiere gemein, daß er hüpft, wo die Freude sein Wesen hebt; aber das unterscheidet ihn als verständiges Wesen, daß er seine Schritte rhythmisirt, und die Fertigkeit zu tanzen ist nichts anderes als ein gebildeter Verstand in den Füßen.

Hieraus erklärt sich dann auch die Art, wie, und der Grund, warum der Rhythmus uns vergnügt. Unrhythmische Schallreihen, das Gesäusel der Aeolsharfe sowol als das Geraſſel der Donnerwolken haben, wenn nicht eine Seele ihr Inneres hineinlegt, für den Geist durchaus keine Bedeutung; sie können nur durch das Ohr dem Körper wohl oder wehe thun, je nachdem sie dieses mit Nerven besaitete Instrument sanft und schmeichelnd berühren oder gewaltsam erschüttern. Eine Serenade vermag selbst dem Schlafenden das Gefühl der Behaglichkeit zu geben.

Das Vergnügen, welches der Rhythmus gewährt, ist dagegen nicht sinnlich. Der Rhythmus ist für den Körper, der für ihn nicht Maß noch Gesetz hat, nicht vorhanden, sondern er hat seine ganze Bedeutung nur für den Geist, der seine Gesetze in ihm erkennt. Unrhythmische Erscheinungen im Ohre, das für den Geist der Spiegel der Zeit ist, wirken insoferne störend auf den Geist, als sie ihm nicht gestatten, in Beziehung auf sie in Wirksamkeit zu treten. Rationale Gestalten aber bringen Lust in die Seele; denn gleich ist, wo er sie erkennt, der Verstand mit seinem Richtscheit hinterher, messend und sich in sich selber ergetzend.

Ist aber, wie wir eben bewiesen zu haben vermeinen,

das Princip des Rhythmus in unserm Verstande zu suchen: so steht die Thesis zur Arsis in keiner innern Beziehung; sie ist nicht reale Folge derselben. Wenn die Metriker nicht qualitatives und quantitatives Verhältniß verwechselt hätten, so würden sie dieß auch sogleich eingesehen haben; denn das Verhältniß rhythmischer Momente ist ein rein quantitatives, und bei einem solchen fällt der Grund der Beziehung in ein Aeußeres.

§. 168.

Der Vorschlag.

Was in eine Schallreihe Rhythmus bringt, ist dargestellter Maßen der Ictus; mit diesem kann daher der Verstand auch erst anfangen rhythmische Größen zu zählen. Nicht rhythmisirte Momente der primären Schallreihe, welche vor der ersten Thesis her gehen, müssen daher als bloßer Vorschlag betrachtet werden, wo der Rhythmus gemessen wird.

§. 169.

Arten des Rhythmus.

Erfüllte Zeitmomente sind auf zwiefache Weise unterscheidbar, erstens durch den Grad der Zeiterfüllung, und zweitens durch ihre Währung. Solche, welche sich dem Grade nach unterscheiden, stehen in dem Verhältniß von starken und schwachen, solche aber, die in ihrer Währung different sind, in dem von langen und kurzen. Der Rhythmus ist also theils ein accentuirender, in welchem sich die Momente als starke und schwache verhalten, theils ein quantitirender, welcher in einem Wechsel von langen und kurzen Momenten pulsirt. Beispiele des erstern bietet der Choralgesang, Beispiele der letztern der Mensuralgesang dar. Daß dieser Unterschied auch für die Versbildung von Wichtigkeit ist, werden wir später sehen.

§. 170.

Fußmaß.

Die rhythmischen Größen, als einzele Einheiten unterscheidbarer Zeitmomente, theilen sich in einfache und mehrfache. Die einfache, oder diejenige, in welcher nur eine Thesis vorkömmt, wollen wir als Versglied, her-

kömmlicher Weise, Fuß nennen. Fußmaß (Metrum podicum) ist alsdann: das Verhältniß der zu Thesis und Arsis gegliederten Momente in einer rhythmischen Größe.

Wir finden dieses Verhältniß folgender Weise. Die rhythmische Größe ist, wie bewiesen ward, Form des Verstandes. Diese aber ist die Proportion und der Grund der Proportion die Gleichung, folglich gilt als Gesetz für die einfache rhythmische Größe: Thesis = Arsis.

In accentuirendem Rhythmus, wo kein Unterschied der Zeit Statt findet, sind also nur folgende Formen möglich:

— — Trochäus

— — Jambus,

wenn der Accent blos als rhythmisirendes, zu der Schallreihe hinzukommendes Princip betrachtet wird, und

— — — Dactylus

— — — Anapäst,

wenn der Accent als inneres Moment in die Gleichung miteintritt. Nur sieht man leicht ein, daß der Accent, als äußerlich hinzugetretenes, nicht eigentlich einem Moment ganz gleich stehen kann, was der Verstand dadurch auszugleichen sucht, daß er den Momenten der Arsis an Intension entzieht. Der accentuirte Dactylus in der Sprache ist daher eher $1\,^1/_2 = {}^3/_4 + {}^3/_4$ denn $2 = 1 + 1$, folglich hüpfender als der quantitirende. Kaum braucht übrigens bemerkt zu werden, daß in obigem Schema der Querstrich nur das Moment, nicht aber die Länge bezeichnet.

In dem quantitirenden Rhythmus unterscheiden sich die einzelen Momente in der zeitlichen Währung. Wie schon der Ausdruck Componiren zu erkennen gibt, wird in der Erbauung des Rhythmus eigentlich nicht eine Einheit zerfällt, sondern Momente, die ihrer Währung nach verschieden sind, zu der Einheit des Taktes verbunden; um aber die Währung des Momentes bestimmen zu können, wird es an der Einheit gemessen. In der Musik wird bekanntlich die ganze Note in halbe, Viertel- Achtel- u. s.

w., oder nach der Dreitheilung in Drittel- Sechstel- u. s. w. Noten eingetheilt. Dagegen hat man bisher, prosodischen Gehalt der Sylben und metrische Größe des Momentes verwechselnd, in der Metrik eine bestimmte Zeit, die man Kürze nannte, zu Grunde gelegt, und alle Momente, welche das Maß derselben überstiegen, als das doppelte ausfüllend betrachtet, und ganz allgemein Längen genannt. Indessen hat der geistreiche Apel mit Evidenz bewiesen, daß, wie auch schon aus den metrischen Grundformen hervorgeht, diese Messungsweise unvollkommen ist. Die Metrik hat folgende Maße:

1) Dreizeitige Länge, metr. —., mus. .
2) Zweizeitige Länge, metr. —, mus.
3) Unvollkommne Länge, metr. ⏑., mus. .
4) Einzeitige Kürze, metr. ⏑, mus.
5) Halbkürze, metr. ⏑, mus.

Nach dem Gesetze, daß Thesis und Arsis gleich sein müssen, gibt es folgende metrische Grundformen: ⏑ = ⏑, ⏑ ⏑ = ⏑ ⏑, ⏑ ⏑ ⏑ = ⏑ ⏑ ⏑, u. s. w.

Veränderungen der ersten Form sind nicht möglich.

Veränderungen der zweiten Form sind:

— = — Spondeus;
— = ⏑ ⏑ Dactylus;
⏑ ⏑ = — Anapäst;
⏑ = ⏑ ⏑ Tribrachys;
⏑. = ⏑ ⏑ flüchtiger Dactylus.

Veränderungen der dritten Form sind:

—. = —. schwerer Spondeus;
—. = ⏑ ⏑ ⏑ erster Päon;
—. = — ⏑ Bacchius;
—. = ⏑ — Kretikus;
— ⏑ = — ⏑ Ditrocheus;
⏑ — = ⏑ — Dijambus;
— ⏑ = ⏑ — Choriambus;
⏑ — = —. Palimbacchius;
⏑ ⏑ ⏑ = —. vierter Päon;

u. a.

II.

Von dem Metrum.

§. 171.

Begriff des Metrums.

Das Metrum ist die Form des Rhythmus, mit andern Wörten, die Regel, nach welcher er gemessen wird. Es begreift sich, daß es als solches dem Rhythmus wesentlich ist; denn durch es gewinnt erst der Verstand die Anschauung der Einheit, die wir als nothwendigen Bestandtheil erkannt haben.

Es liegt im Begriffe der rhythmischen Größe, als einer Einheit unterscheidbarer Zeitmomente, einer Reihe, die erst eigentlich der Rhythmus ist, anzugehören; denn um sie als wahre Einheit zu erkennen, bedarf der Verstand des Maßes für dieselbe, das ihm nur durch die Anschauung einer Reihe gegeben sein kann. Die Zusammenstellung — ⏑, z. B. Preiset, ist für sich betrachtet eine Lautgröße, rhythmisches Element, eine mögliche (potentiale) rhythmische Größe, ob sie aber wirkliche (actuale) rhythmische Größe ist, kann nur innerhalb eines bestimmten Rhythmus selber erkannt werden. Sie ist wirklich eine solche in

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

dem Rhythmus: Preiset | Gott mit | frohem | Herzen | ; aber

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑

sie ist keine in dem Rhythmus: Preiset mit | feurigem |

— ⏑ ⏑ —.

Danke den | Herrn. Die Sache läßt sich durch tausend Beispiele erläutern. Dem einzelen Baume kann ich ohne Vergleichung mit andern nicht ansehen, ob er einer Allee angehöre; denn als solchen erkenn' ich ihn nur, indem ich ihn in der Reihe selbst erblicke. So wenig eine Allee aus einem einzelen Baume, so wenig kann ein Rhythmus aus einer einzelen Lautgröße bestehen. Eben hierinn unterscheiden sich ungebundene und gebundene Rede; jene ist ein Wortwald, diese eine Wortallee. Es begreift sich leicht, daß in dem Satze: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. — Lautgrößen vereinigt sind, ⏑ — — — — — ⏑ ⏑ — ⏑, die wol rhythmische Elemente, aber nicht zu

rhythmischen Größen, d. i. integrirenden Theilen eines Rhythmus, gestaltet sind; denn da der Verstand das Ganze nicht als Rhythmus auffassen kann, so vermag er auch nicht das Einzele als rhythmische Größe zu begreifen.

Um Etwas als einheitlich aufzufassen, müssen wir die Einheit des organisirenden Princips und die Begränzung von Außen erkennen. Das Metrum als die Form des Rhythmus befaßt demnach als wesentliche Momente die Einheit des Fußmaßes und die Begränzung des Rhythmus, welche letztere, da der Rhythmus etwas Zeitliches ist, sich als Aufhören der Zeiterfüllung, d. i. als Pause darstellt.

§. 172.

Von der Einheit des Fußmaßes.

Es erhellet bei Einsicht des §. 170, daß rhythmische Größen der Gestalt nach verschieden sein können, deren Fußmaß einerlei ist; die Füße — ◡ — ◡ und — . ◡ . ◡ ◡ haben verschiedene rhythmische Gestalt, aber gleiches rhythmisches Maß (Fußmaß), da sie beide der Grundform ◡ ◡ ◡ = ◡ ◡ ◡ angehören. Einheit des Fußmaßes kann also sehr wohl bei verschiedener Gestalt und Bewegung des Rhythmus bestehen. Jenes aber ist, abgeleiteter Maßen nothwendig, denn es bringt Takt in den Vers, d. h. mit andern Worten, durch es wird die rhythmische Größe erst zum Versfuß.

Man wird es auch nun nicht mehr auffallend finden, daß sich uns bei der Ableitung der Versfüße im quantitirenden Rhythmus kein Jambus und Trochäus ergeben hat. Es kann keinen Trochäus als quantitirenden Versfuß geben, da ◡ ◡ = ◡ unmöglich ist. Daher werden jambische und trochäische Verse, wie man sagt, nach Dipodien gemessen; denn ◡ — = ◡ — und — ◡ = — ◡. Wenn die Verslehrer aber accentuirende Jamben oder Trochäen ebenfalls nach Doppelfüßen messen, so irren sie wiederum.

§. 173.

Von der Endpause.

Die Pause ist, als Aufhören der Zeiterfüllung, die Gränze des Rhythmus. Ihre formirende Kraft ist so groß, daß

sie auch solchen Sätzen, in denen keine Einheit des organisirenden Princips erkennbar ist, die Gestalt von Versen zu geben vermag, wie folgenden von Göthe:

Du stehst mit unerforschtem Busen,
Geheimnißvoll, offenbar,
Ueber der erstaunten Welt
Und schau'st aus Wolken,
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder,
Neben dir wässerst.

§. 174.

Schema der Versform.

Wir haben nun die Versform, welche wir als die metrisch bestimmte Einheit rhythmischer Größen definirten, in ihre Momente zerlegt; wornach man jedes Schema derselben, das wir aufstellen möchten, verständlich finden wird. Wir wählen ein ganz einfaches.

$$\smile \mid - \smile - \smile \mid - \smile - \smile \mid .$$ *)

Zweites Hauptstück.

Von der Materie des Verses.

§. 175.

Von derselben überhaupt.

Für den Verskünstler ist das oben aufgestellte Schema ein Modell, nach welchem er aus der Sprache, als dem Materiale, seine Gebilde zu formen hat. In dieser Hinsicht bedarf es für ihn erstens Kenntniß des Materiales selber und zweitens Bekanntschaft mit den Gesetzen, nach welchen es zum Verse verbunden wird. Wir werden von Beidem besonders handeln.

*) Hier wäre der Ort, wo wir von der Eintheilung der Verse nach ihrer Form zu handeln hätten. Da wir aber in dieser Hinsicht nichts Eigenthümliches, von der bisherigen Darstellung Abweichendes zu geben haben, so übergehen wir nach dem Zwecke des Buches diesen Gegenstand.

I.

Von den Wortfüßen.

§. 176.

Begriff derselben.

Die Sprache findet der Verskünstler nicht nur logisch zu Sätzen und Worten gegliedert, sondern auch in den Sätzen und Wörtern, als Lautgrößen, akustisch bestimmt. Beiderlei Bestimmtheit muß er streng berücksichtigen.

Aber auch in dem Principe, nach welchem die einzelen Laute zu der Einheit des Wortes verbunden sind, weichen die Sprachen, wie wir bereits gesehen haben, bedeutend ab; was ebenwohl strenge Berücksichtigung verdient. Diese Abweichung ist dadurch bedingt, daß in der Bildung und Aussprache des Wortes bald das logische, bald das akustische Princip der Sprache vorwiegen kann. Wo das Wort innerlich, mit Vorwiegen des logischen Princips, vereinigt ist, kömmt die Menge der auszusprechenden Laute gar nicht in Betracht, sondern Wort und Sylbe, denen größere Bedeutsamkeit zusteht, werden mit größerer Innigkeit der Stimme gesprochen, so daß z. B. durch's Thal zu bezeichnen ist ⏑ —. In accentuirenden Sprachen, wie man die nach diesem Princip lautlich bestimmten nennt, lassen sich die Sylben nicht nach Länge und Kürze, sondern nur nach Stärke und Schwäche, also nicht nach Zeiten (moris), sondern nach Graden messen. Wo aber das Wort äußerlich, mit Vorwiegen des akustischen Princips, zur Einheit verbunden ist, berücksicht, wie in der Prosodik nachgewiesen ward, die Aussprache die Menge der in einer Sylbe zusammenkommenden Laute, wobei das Wort durch die Höhe und Tiefe des Tones und die folgende Pause zusammengehalten wird. Man sieht leicht ein, daß quantitirende Sprachen, wie die nach diesem Principe lautlich gegliederten heißen, unendlich viel wohllautender, musikalischer sind, als die accentuirenden. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich accentuirende Sprachen vorzugsweise zur Darstellung eines accentuirenden Rhythmus, quantitirende hingegen zur Bildung eines quantitirenden eignen, obwol, da in jeder Sprache sowol das logische als das akustische, euphonische Princip wirksam sind, keine accentui-

rende Sprache ohne alle Quantität, keine quantitirende ohne allen Wechsel der Intension sein kann.

Das akustische Princip der Sprache ist ein *sinnliches*, das logische ein *geistiges*. Da nun, wie die Ursprachlehre bewiesen hat, alle Sprachen in ihrer Jugend sinnlich vollkommener waren, so folgt, daß sie auch quantitirten. Dies beweis't auch die Geschichte. Denn die alten Sprachen, wie das Sanskrit, quantitiren, und die accentuirenden zeigen in ihren früheſten uns bekannten Epochen Trümmer ehemaliger Quantität. — Die Zertrümmerung der Quantitätsverhältnisse durch den Accent beweis't, daß auch in der Sprache der Geist über den Sinn gesiegt hat. Will man das Wesen der ganzen Erscheinung scharf auffassen, so lasse man das Licht der Geschichte auf sie fallen. Alle krampfhafte Wehen der Zeit, all der gewaltige Lärm ununterbrochener Entwickelung, der den Inhalt der Geschichte ausmacht, sind das Werk des an seiner Verklärung arbeitenden Geistes. Von dem Momente seiner Aeußerung und Selbstoffenbarung, also von dem Momente an, wo Realismus und Idealismus, alte und neue Welt, Heidenthum und Christenthum sich scheiden, mußte das Verhältniß der bildenden Principien in der Sprache eine Umkehrung erleiden. Die sinnliche Vollkommenheit der Sprache mußte in dem Maße abnehmen, in welchem sie mehr in den Dienst des Geistes trat. Denn die Sprache ist, wie schon gesagt ward, für den einzelen, beschränkten, in die Fessel der Materie geschlagenen Geist das Mittel der Darstellung; aber sie ist etwas Körperliches, mithin eine Schranke, über die der Geist hinaus strebt, die er zu zertrümmern strebt, die er nach seiner Erhöhung nicht mehr bedarf. — Nothwendig mußten also im Fortgange der Zeit aus quantitirenden Sprachen accentuirende werden. Die Quantitätsverhältnisse konnten nur dann in einer Sprache erhalten werden, wann ein Volk, wie die Griechen in Homer, aus seiner früheſten Jugendwelt quantitirende Verse zum Muster hatte, oder wann solche wieder künstlich und willkürlich, wie bei den Römern durch *Ennius*, in die Sprache eingeführt wurden.

In beiderlei Sprachen heißt der aus einem oder mehren, in gegenseitiges Lautverhältniß gesetzten Wörtern bestehende Satztheil ein *Wortfuß*. Die Verschiedenheit, welche in den Wortfüßen accentuirender und quantitirender

Sprachen Statt findet, verſteht man nach dem Vorausgeſchickten von ſelbſt. Die Wortfüße werden nicht, wie die Versfüße nach Zeit- oder Gradmomenten, ſondern nach der Anzahl und dem proſodiſchen Verhältniß der Sylben beſtimmt.

A.

Vier zweiſyllbige.

— — Spondeus: Gott ſprach.
— ⏑ Trochäus oder Choreus: Läufer.
⏑ — Jambus: genug.
⏑ ⏑ Pyrrhichius: deus.

B.

Acht dreiſyllbige.

— — — Moloſſus: Gottmenſch kömmt.
⏑ ⏑ ⏑ Tribrachys: canite.
— ⏑ ⏑ Dactylus: liebliche.
⏑ ⏑ — Anapäſt: Melodie.
— ⏑ — Kreticus: Gefilde.
— — ⏑ Bacchius: praeclarus.
⏑ — — Palimbacchius: amabunt.
⏑ — ⏑ Amphibrachys: libenter.

C.

Sechszehn vierſyllbige.

— — — — Diſpondeus: laudaverunt.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ Preceleusmaticus: hominibus.
— ⏑ — ⏑ Dichoreus: Ungewitter.
⏑ — ⏑ — Dijambus: Bekümmerniß.
— ⏑ ⏑ — Choriambus: Wonnegeſang.
⏑ — — ⏑ Antiſpaſtus: amatote.
— — ⏑ ⏑ Jonicus a maj: cantabimus.
⏑ ⏑ — — Jonicus a min: coluerunt.
— ⏑ ⏑ ⏑ erſter Päon: aspicite.
⏑ — ⏑ ⏑ zweiter Päon: colonia.
⏑ ⏑ — ⏑ dritter Päon: moriamur.
⏑ ⏑ ⏑ — vierter Päon: celeritas.
⏑ — — — erſter Epitritus: repugnarunt.
— ⏑ — — zweiter Epitritus: cantilenas.

— — ⏑ — dritter Epitritus: clamaverat.
— — — ⏑ vierter Epitritus: re|pugnabamus.

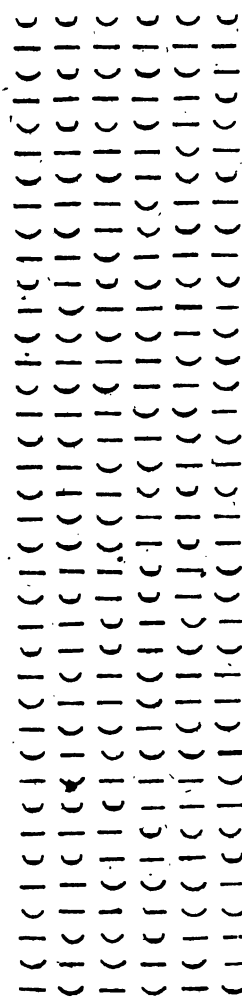
D.

Zwei und dreißig fünfsylbige, nach gewöhnlicher Benennung.

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ Orthius.
— — — — — Molossospondeus.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — Pyrrhichianapäst.
— — — — ⏑ Kalatypus.
⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ Hegemoskolius.
— — — ⏑ — Spondeocreticus.
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ Mesomaker.
— — ⏑ — — Mesobrachys.
⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ Pariambus.
— ⏑ — — — Hyperbrachys.
⏑ ⏑ ⏑ — — Dasius.
— — — ⏑ ⏑ Spondeodaktylus.
⏑ ⏑ — — ⏑ Musicus.
— — ⏑ ⏑ — Amoebaeus.
⏑ — — ⏑ ⏑ Jambodaktylus.
— ⏑ ⏑ — — Choreobacchius.
⏑ ⏑ — — — Diphyes.
— — ⏑ ⏑ ⏑ Symplectus.
⏑ — ⏑ ⏑ — Cyprius.
— ⏑ — — ⏑ Anticyprius.
⏑ ⏑ — ⏑ — Hegemocreticus.
— — ⏑ — ⏑ Spondeoskolius.
⏑ — ⏑ — ⏑ Periodicus.
— ⏑ — ⏑ — Antiperiodicus.
⏑ — — — — Probrachys.
— ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ Parapäon.
⏑ — — ⏑ — Dochmius.
— ⏑ ⏑ — ⏑ Doriscus.
— ⏑ ⏑ ⏑ — Strophus.
⏑ — — — ⏑ Antistrophus.
⏑ — ⏑ — — Pariambodes.
— ⏑ — ⏑ ⏑ Choreodaktylus.

E.

Vier und sechzig sechssylbige.



⏑ – ⏑ ⏑ – – Skoliobacchius.
– ⏑ – – ⏑ ⏑ Creticodaktylus.
⏑ – – ⏑ – ⏑ Bacchioskolius.
– ⏑ ⏑ – ⏑ – Daktylocreticus.
⏑ – ⏑ – – ⏑ Skoliolatius.
– ⏑ – ⏑ ⏑ – Creticanapästus.
⏑ ⏑ – – ⏑ – Anapästocreticus.
– – ⏑ ⏑ – ⏑ Latioskolius.
⏑ – – ⏑ ⏑ – Bacchianapästus.
– ⏑ ⏑ – – ⏑ Daktylolatius.
⏑ – ⏑ – – – Skoliocanius.
– ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ Creticochoreus.
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – Diantidaktylus.
– – ⏑ – – ⏑ Dilatius.
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ Diskolius.
– ⏑ – – ⏑ – Dicreticus.
⏑ – – – ⏑ – Bacchiocreticus.
– ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ Daktyloskolius.
⏑ – – – – ⏑ Bacchiolatius.
– ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – Daktylanapästus.
⏑ ⏑ – – – – Anapästomolossus.
– – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ Latiochoreus.
⏑ – – – – – Bacchiocanius.
– ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ Daktylochoreus.
– – ⏑ – – ⏑ Latiodaktylus.
⏑ ⏑ – ⏑ – – Anapästobacchius.

Alle Wortfüße, welche mehr als sechs Sylben enthalten, lassen sich leicht durch Zusammensetzung bekannter Namen benennen, wie u. a. Wetterbeschwörerinn ein Daktylochoriambus ist. Wir gehen hier vorsätzlich in die langweiligen Sylbenzählungen der Grammatiker ein, weil wir dadurch die Unterscheidung der Vers- und Wortfüße zu erleichtern glauben. *)

*) Um Raum zu ersparen, müssen wir die Lehre von dem Charakter der Füße übergehen. Vergl. Roth's Anfangsgründe der t. Sprache. 3. Aufl. S. 245.

II.

Von der Verbindung der Wortfüße zum Verse.

§. 177.

Von dieser Verbindung überhaupt.

Das Materiale, aus welchem der Dichter den Vers bildet, sind, wie eben gezeigt ward, die Wortfüße, die in grammatischer Hinsicht theils Theile des logischen Satzes, theils Lautgrößen sind. Er hat dabei nicht nur das Lautverhältniß der Theile des Wortfußes, sondern auch die Pausen zu berücksichtigen, welche sowol das einzele Wort, als auch, und zwar größere Ausdehnung gewinnend, den Satz begränzen. Je nachdem die Wortpause an das Ende oder in die Mitte eines Versfußes fällt, bildet sie einen Abschnitt oder einen Einschnitt (Fußcäsur); die Satzpause bildet überall eine Hauptruhe (Verscäsur).

Die einzige positive Regel, welche dem Versbildner für die Verbindung der Wortfüße gegeben werden kann, ist die: sie so zu reuen, daß der geforderte Rhythmus zur Erscheinung komme. Wir sind hier vor dem Tempel der Kunst angelangt, zu dem nicht die Theorie, sondern nur das Genie den Schlüssel hat. Zwar hat man auch für die Gliederung der Sprache zum Verse hin und wieder bestimmte Gesetze aufstellen wollen; allein gleichwie eigentlich nur die Narren den Stein der Weisen gesucht haben, so sind es auch nicht die Dichter, sondern die trockenen Grammatiker gewesen, welche vermeint haben, ein positives Gesetz für die Versbildung zu finden. Wie der Dichter in dem Metrum den Umriß hat, der die Form in ihrer Strenge darstellt, so besitzt er in der Verschiedenheit der Wortfüße die Mittel, den Vers zu coloriren, ihm den Wechsel von Licht und Schatten, Mannigfaltigkeit, Bewegung, Leben zu ertheilen. Die glückliche Wahl dieser Mittel steht nicht der Theorie, sondern dem ausgebildeten Kunstsinn zu Gebote. Das Ohr wird wol am besten für die Auffassung des eigenthümlichen Lebens und der Feinheit in der Schattirung eines Verses geübt, wenn man den Rhythmus eines Verses erst, dann den Lautwechsel seiner Wortfüße gesen-

dert, und zuletzt beide in der innigen Einheit seines Lebens zu vernehmen sucht, z. B.

Vers: Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens.

Rhythmus: — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — — | — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑.

Wortfüße: — ⏑ — ⏑ ⏑ | ⏑ — | ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑.

In der Einheit: — ⏑ ⏑ | — ⏑, ⏑ | — || — | — ⏑, ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑.

Die negativen Gesetze, welche sich dem Versler geben lassen, gehen theils auf die Materie, theils auf die Form des Verses.

Da die Sprache das Materiale des Verses ist, so muß der Dichter vor Allem die Gesetze dieser vor Augen halten, weil ein zerstörtes oder verunstaltetes Materiale zur Darstellung eines vollkommenen Gebildes nicht taugt. Wie nun das Princip der Sprache theils ein logisches, theils ein euphonisches ist, so sind auch ihre Gesetze theils logische, theils euphonische.

I. Logische Gesetze. Die Wörter und Sätze dürfen im Verse nicht eine solche Stellung erhalten, durch die Schwersinn, Zweideutigkeit u. s. w. entstünde.

II. Euphonische Gesetze. Die schon in der Satzlehre aufgeführten Fehler gegen den Wohllaut der Sätze und Gesätze müssen im Verse um so viel behutsamer vermieden werden, als gerade er seinem Begriffe nach die vollkommenste Sprachform sein soll.

In Absicht auf die Form gelten hauptsächlich folgende zwei Regeln:

1) Die Wortfüße dürfen nicht so gewählt und geordnet werden, daß neben dem durch das Metrum gebotenen Rhythmus noch ein anderer her läuft, weil sonst die Einheit der Form unkenntlich wird, wie z. B. folgender Vers:

Schroffe Gestade des Meeres, die Wogen gewaltig erbrausten,

amphibrachisch aus seinem Metrum heraushüpft.

2) Die Wortfüße dürfen nicht völlich mit den Versfüßen zusammenfallen, weil sonst dem Verse alle Fülle des Lebens abgeht, wie in folgendem:

Morgen | röthe | goldne | Frühe |, unsre | Lieder | schallen | dir.

II. Abschnitt.

Von der Verbindung der Verse.

I.

Die Verbindung quantitirender Verse.

§. 178.

In monokolischen Gedichten.

Man theilt die Gedichte, je nach der Anzahl der Versarten, die in ihnen vorkommen, in Monokola, Dikola, Trikola u. s. w. Es leuchtet nun ein, daß in monokolischen Gedichten, wohin vornehmlich das epische, zum Theil auch das dramatische gehört, die Einheit des rhythmisirenden Princips hinreicht, das Ganze als einheitlich darzustellen. In epischen Gedichten wird man diese Einheit vielleicht nie verletzt finden; in dramatischen aber, die sich ihrer Natur nach mehr der Prosa nähern, hängt sehr Vieles von der Absicht des Dichters ab, aus der es auch allein zu erklären ist, wenn z. B. Euripides (Hecuba, v. 213) ein anapästisches System mit einem daktylischen Verse schließt:

τὸν ἐμὸν δὲ βίον, λώβαν λύμαν τ'
οὐ μεταλλάσομαι; ἀλλὰ θανεῖν μοι
ξυντύχία κρείσσων ἐκόρησεν.

Ein größeres Ganzes einheitlicher Verse nennen die Grammatiker auch ein System *), in epischen und dramatischen Gedichten.

*) Hermann verwechselt bei der Bestimmung des Unterschiedes zwischen System und Strophe, Elem. Met. S. 668, die recitatorische und grammatikalische Pause. Vergl. Roth's Anfangsgründe der t. Sp. III. Aufl. S. 247.

§. 179.

In strophischen Gedichten.

Strophe heißt ein einheitliches Ganzes von Versen in der lyrischen Dichtkunst. Das Princip, durch welches die Verse in einer solchen zur Einheit verbunden werden, ist:

1) die größere Pause, welche nach der Strophe Statt findet, und welcher die Endpausen der einzeln Verse, als kleinere, untergeordnet sind;

2) eine solche Stellung der Verse, wobei der eine der lyrische Gegensatz des andern ist, wie in dem elegischen Distichon, dessen Charakter Schiller trefflich darstellt, wenn er sagt:

In dem Hexameter steigt des Springborns silberne Säule,
In dem Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

3) eine solche Anordnung der Verse, nach welcher die Strophe mit kürzeren oder mit solchen schloß, welche einen fallenden Rhythmus hatten, wie dieß der Fall in der alcäischen und sapphischen Strophe ist.

II.

Von der Verbindung accentuirter Verse.

§. 180.

Von dem strophischen Princip in solchen überhaupt.

Von dem Momente an, wo der Accent in einer Sprache metrisches Princip ward, mußte auch das Streben nach einem diesem gleichartigen strophischen Princip eintreten. Da nun der Accent verständliches Princip ist; so mußte auch das strophische, nach welchem das Streben hinging, mehr der geistigen Seite der Sprache angehören. Wenn man erwägt, daß, wie die Ursprachlehre bewiesen hat, jedem Laute eigenthümliche, verwandten Lauten verwandte Bedeutung zusteht; so kann man nicht länger in Zweifel sein, daß das strophische Princip, welches sich hervorzuthun begann, das ist, was wir euphonischen Rhythmus genannt haben. Sehr schön stellte die Einheit der Laute in mehreren Verszeilen die Einheit des Sin-

nes, die Einheit des Ganzen dar. Nach dem Unterschiede der Laute erschien das strophische Princip in seiner Entwickelung einerseits als Stimmreim, oder Einstimmung der Stimmlaute, anderseits als Stabreim oder Einstimmung der Mitlaute, seine volle Durchbildung erlangte es erst in dem Reime, als der Vereinigung beider. Stimm- und Stabreim sind durchaus nur Annäherungen zum Reime, nur Erscheinungen in der Zeit des Uebergangs von dem quantitirenden Rhythmus bis zur Vollendung des accentuirenden im Reime.

So den Reim gefaßt, so erscheint seine Bedeutung weit tiefer, als man sie bisher, wo man ihn nicht selten für gefällige Spielerei nahm, zu betrachten gewohnt war. Da der Gegenreim sich zu dem Reime verhält, wie Gegenbild zum Bilde, Wiederhall zum Halle; so ist der Reim vorzüglich dazu geeignet, mehrere Verszeilen zu verbinden. Die Wirkung des vollkommenen Reimes ist theils eine sinnliche, das Ohr treffende, theils aber auch, da der einzele Laut Bedeutung hat, eine geistige. Nicht nur soll Klang mit Klang zusammenschlagen, sondern auch der Sinn Echo des Sinnes sein. Einen Reim, der die letztere Anforderung an sich erfüllt, nennen wir im Gegensatze zu dem bloßen Schallreime auch Sinnreim. So vielfach, als die Beziehungen sind, welche der Witz an den Dingen zu entdecken weiß, so vielfach sind auch die zwischen Sinnreimen, und nicht nur die ähnlichen, wie: scheiden und schneiden, Sonne und Wonne, Gluth und Wuth, sondern auch antithetische, wie: eilen und weilen, liegen und fliegen, Ort und fort, Gut und Blut haben eine große Kraft, wie man schon daraus sieht, daß der Sprachgeist sie in sprichwörtlichen Redensarten zur Verstärkung des Ausdrucks zusammenstellt. Die Wirkung solcher Sinnreime ist unter allen die stärkste, geringer die des Schallreims vor der grammatikalischen Pause; das Pianissimo des Reimklanges findet bei Schallreimen Statt, denen blos eine recitatorische Pause folgt. — Aus dieser Darstellung und aus dem, was über das Verhältniß des Reimes zu seinem Gegenreime gesagt worden ist, erhellet auch, warum reiche Reime, d. i. die Wiederkehr desselben Wortes in der Regel unzuläßig ist, als Figur aber, wie z. B.

in dem nachstehenden Gedicht von Thomas Moore, eine erstaunliche Wirkung haben kann.

Air. — Maid of the Valley.

1)

Go, where glory waits on thee,
But, while fame elates thee,
Oh! still remember me.
When the praise thou meetest,
To thine ear is sweetest,
Oh! then remember me.
Other arms may press thee
Dearer friends caress thee,
All the joys that bless thee
Sweeter far may be;
But when friends are nearest,
And when joys are dearest,
Oh! then remember me!

— — —

3)

When, around thee dying
Autumn leaves are lying
Oh! then remember me!
And, at night, when gazing
On the gay hearth blazing,
Oh! still remember me!
Then should music stealing
All the soul of feeling,
To thy heart appealing,
Draw one tear from thee;
Then let memory bring thee
Strains I used to sing thee —
Oh! then remember me!

§. 181.

Von den Gesätzen.

Ein Gesätze (altn. visa) hieß in der altteutschen Dichtkunst das einheitliche Ganze verbundener Verse. Wir ver-

stehen darunter eben das in der romantischen, accentuirenden Dichtkunst, was in der antiken, quantitirenden eine Strophe heißt. Gewöhnlich bestand ein solches aus vier Langzeilen oder acht Kurzzeilen, deren je zwei und zwei durch Stimm- oder Stabreim verbunden waren, und eine Viertelweise ausmachten. Mit Recht hat die neuere Dichtkunst von der Strenge dieser Regel nachgelassen.

Die Regeln, welche für den Bau der Gesätze gelten, sind in dem Vorhergehenden enthalten. Nur noch einen sehr wichtigen Punkt wollen wir zur Sprache bringen: die harmonische Anordnung der Mittelruhen.

Jeder längere Vers bedarf, damit seine Sprechung erleichtert und Ueberschaulichkeit für das Ohr gewonnen werde, gegen seine Mitte hin eine Satzpause, die wir mit dem schon vor Alters gebräuchlichen Namen Mittelruhe belegen. In dem jambischen Fünffüßler, den wir als einen in accentuirenden Sprachen höchst wichtigen Vers zur Erläuterung wählen, kann sie nach dem zweiten Jambus, in der Mitte und am Ende des dritten eintreten, z. B.

Am Grabe drüben | , wo mit leichtem Flügel
Der Wind sich in | den Blumendüften wiegt,
Fließ' eine Thräne; | denn es ist der Hügel,
In dessen Schoos | das arme Julchen liegt.
Ein schwerer Sturm | zerriß ihr schönes Leben,
Hart war ihr Schicksal | , namenlos ihr Schmerz.
Nun hat das Grab | den Frieden ihr gegeben,
Und ausgeblutet | hat das arme Herz.

In diesem Gesätze wechseln eine männliche (starke) und weibliche (schwache) Mittelruhe regelmäßig ab, aber mit dem Unterschiede, daß in der ersten Halbweise derselbe Vers schwache Mittelruhe und schwachen Schluß, starke Mittelruhe und starken Schluß hat, in der zweiten dagegen schwache Mittelruhe und starker Schluß an einen und denselben Vers vertheilt sind. Dem aufmerksamen Hörer wird es aber keineswegs entgehen, daß die zweite Halbweise ebendarum viel harmonischer ist als die erste. Es bedarf also nicht weiter der Erinnerung, daß die Schönheit eines Gesätzes zum Theil von der Anordnung der Mittelruhen abhängt. Wir nennen die richtige Vertheilung derselben die Harmonie

des Gesätzes. Abgesehen davon, daß das Meiste von der Absicht des Dichters abhängt; so gilt für sie als Regel:

Erstens, daß dieselbe Mittelruhe nicht zu oft nach einander wiederkehre; ein Fehler, in den besonders Pope aus mißverstandenem, allzu ängstlichem Streben nach Correctheit verfallen ist. Man lese nur folgende Verse:

Could he, whose rules | the rapid comet bind,
Describe or fix | one movement of his mind?
Who saw his fires | here rise, and there descend,
Explain his own | beginning or his end?
Essayon man. Ep. II.

um sogleich das Einförmige beschwerlich zu finden.

Zweitens, daß aber auch in ihrer Abwechselung ein bestimmtes Gesetz herrsche, weil sonst die Harmonie des Gesätzes verloren geht.

II. Abtheilung.

Angewandte Verslehre.

Erstes Hauptstück.

Charakter der Dichtungsarten.

§. 182.

Arten der Dichtkunst.

Wir wissen den unterscheidenden Charakter der Dichtkunst nicht bestimmter anzugeben, als indem wir sie die Kunst der idealen Welt nennen. Durchaus verkannt wird ihr Wesen, wenn sie den übrigen Künsten, Malerei, Bildhauerkunst, Musik, gleichgeordnet wird, wozu die Kunstlehrer dadurch verleitet worden sind, daß sie die Sprache für das Materiale des Dichters gehalten haben. Dies ist die Sprache nicht; denn gesetzt es vermöchte Einer ohne Sprache die ganze Welt der Ilias vor dem Auge des Geistes schaffend hervorzurufen, so würde er ein eben so großer Dichter sein als Homer. Die Sprache ist nicht das

Materiale des Dichters, denn dieses sind Gedanken und Bilder, der Stoff des Geistes möchten wir sagen; sondern die Sprache ist für den Dichter nur das Mittel, mit dem er sein Materiale bearbeitet, nur der Zauberstab, mit dem er seine Gebilde vor dem fremden Geiste hervorruft. Eine Welt voll Bedeutung liegt in dem kleinen Spruche eines Alten: Die Poesie sei die Sprache der Götter. Gewiß wollte er damit nicht sagen, die Götter hätten Verse gemacht, vielmehr, sie hätten des Lautes nicht bedurft, um Gedanken darzustellen. So wenig die Klaviertasten für das Materiale des Tonkünstlers, ebenso wenig kann die Sprache für das Materiale des Dichters gelten.

So paradox diese Ansicht scheinen mag, so leicht ließe sie sich beweisen, wenn hier der Ort dazu wäre. Leichter wird man sich in folgende Sätze finden. Die ideale Welt, das Reich des Geistes, ist nach denselben Gesetzen gegliedert, als die Sinnenwelt. Wie vor dem sinnlichen Auge ein sinnlicher Raum, so steht vor dem geistigen ein idealer Raum, und wie vor dem Ohre die Sinnenwelt wechselt; so vor der Seele die Erscheinungen der idealen Welt. Durch das Medium des Körpers in der Sinnenwelt Raum und Zeit setzend, wiederholt der Geist nur, was er in seiner Welt unmittelbar vollbringt. Die Sinnenwelt liegt wie ein concentrischer Kreis um die ideale; das nach allen Seiten hin stralende Centrum ist der Geist. Für den Geist stellen freilich alle Künstler dar; aber der Maler, der Musiker, der Mimiker in dem Reich der Sinne, der Dichter in der idealen Welt. Wie nun alle realen Künste, so nenn' ich die übrigen im Gegensatze zu der Dichtkunst, theils das Räumliche, theils das Zeitliche darstellen; so ist auch die Dichtkunst, je nach dem sie in dem Raume der idealen Welt plastisch darstellt, oder, Empfindungen hervorlockend, auf den Saiten der Seele spielt, entweder epische oder lyrische. Epische Dichtkunst ist ideale Plastik, lyrische ideale Musik; und alle Dichtkunst ist ihrem Grundcharakter nach entweder epische oder lyrische. Nicht eine Nebenart, sondern die Indifferenz beider ist die dramatische Poesie; denn wie Bewegung die Einheit von Zeit und Raum, so ist die Schauspielerkunst in ihrem vollen Umfang die Einheit von Musik und Plastik und gleicher Weise ihr Correlat in der idealen Welt die Einheit von

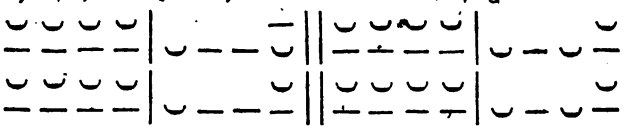
Epos und Melos. Alles, was sich über die Schicklichkeit der Versformen sagen läßt, findet hieraus seine Ableitung. Der epische Dichter, als der Maler der idealen Welt, bedarf des ruhigen, breiten Verses und wo er Kampf und Anstrengung darzustellen hat, des steigenden Rhythmus; der Lyriker, als der ideale Musiker, einer Auswahl mannigfalter Formen, um in die Zeit die wechselreiche Gestaltung des Innern zu zeichnen. Bei dem Drama hängt Alles davon ab, ob das epische oder das lyrische Moment vorherrscht.

Dies mußten wir vorausschicken, bevor wir zu den Dichtformen der einzelen Völker übergingen.

§. 183.

I. Versformen der Indier.

Einst, so meldet die indische Sage, sah der weise Einsiedler Valnicki einen Reiher, durch Pfeilschuß getödet, fallen und hörte dessen Weibchen um den sterbenden Gatten jammern. Da erzürnte seine Seele über die Grausamkeit des Jägers und er sprach seine Verwünschung in zwei gleichgemessenen Versen aus. Diese Strophe nun, der Slokas, ist allgemeine Dichtform der Indier geworden, in ihr sind Manu's Gesetze, das Ramayana, Bhagavatgita, Mahabharata und die Sakuntala gedichtet. Sie besteht aus zwei sechzehnsylbigen Vierfüßlern, deren jeder eine gesetzmäßige Mittelruhe hat. Der Rhythmus ist jambisch; doch wechseln in dem ersten Fuße jedes Halbverses Joniker, Epitrite, Antispaste, Dichoree'n, Päone und Choriamben, weßhalb der Vers dem Dichter viele Freiheiten läßt, und der Prosa sehr nahe steht. Das Schema des Slokas ist folgendes:



Als Beispiel geben wir ein Stück aus dem Mahabharata, übersetzt von Friedrich v. Schlegel. Es enthält die Geburt der Sakontala. Die Scene beginnt da, wo König Dushvanta sich bei einer Jagd in den Wald vertieft, und den heiligen Büßer Kanva, der dort in der

Einsamkeit lebte, aufsuchen will. Er trifft die schöne Einsiedlerinn, und ist sehr begierig zu erfahren, wer sie sei. Denn wäre sie, wie er glaubt, Tochter eines Brahmanen gewesen, so würde er sich nicht mit ihr haben verbinden dürfen.

Allein ging der Fürst nun hin, ihm folgten seine Räthe nicht,
Sah in der einsamen Wohnung nicht den andächtigen Heiligen.
Als er den Heil'gen nicht erblickt, leer des Einsiedlers Hütte sah,
Ließ er von seiner Stimme Schall wiederhallen umher den Wald.
Aber sein Rufen vernahm jetzt, schön wie Sri von Gestalt, die Magd, —
Trat hervor aus der Hütte dort in der Einsiedlerinnen Tracht.
Als Dushvanta, den König, nun die schwarzäugige Magd erblickt,
Sagte sie schnell ihm Willkommen, bot ihm mit Ehrerbieten Gruß;
Bediente dann mit dem Sessel ihn, mit Waschen der Füße auch,
Fragte nach seinem Wohlsein dann, wünschte dem Kön'ge Glück und Heil.
Als sie nun ihn bedient hatte, sein Wohlbefinden auch gesehn,
Sagte sie lächelnd jetzt zu ihm: Was ist weiter zu deinem Dienst?
Zu ihr sagte der König drauf, zum holdredenden Mädchen er,
Da so schön die Gestalt er sah, nach den Ehrenbezeugungen:
Ich kam hierher, um dem großen Heil'gen, Kanva, zu huldigen.
Wo ging er hin, der Göttliche? Das, o du schöne, sage mir.

Sakuntala.

Es ging mein göttlicher Vater, Früchte zu holen nur von hier;

Nur einen Augenblick verzieh', so wirst du rückgekehrt ihn sehn.
Als er den Heil'gen nicht erblickt, auch sodann dies gesprochen war,
Er sie sahe so voll Anmuth, die süßlächelnde, liebliche,
Die in der Reize Glanz strahlte, wie in Andacht und Demuth auch,
Der Tugend Schöne besitzend, sprach er also, der Erde Fürst:
Wer bist Du, Holde, und wessen? weßhalb zogst Du in den Wald von hier?
Mit so hoher Gestalt begabt, und wo kamest du Schöne her?
Durch deiner Schöne Anschauen hast die Seele Du mir geraubt.
Dich zu kennen verlangt mich; sag es, liebliche, Alles mir.
Als nun der König Dieß gesagt, gab darauf in der Hütte dort
Lächelnd das Mädchen die Rede wieder, sprach sie mit holdem Laut:
Für des Kanva, des göttlichen, Tochter gelt' ich, erhab'ner Fürst!
Des fest-gesinnten Büßenden, des Weisen, der das Recht erkennt.

Dushvanta.

Erhaben denkend und göttlich, heilig ist er und all-geehrt;
Dharma *) selbst mag vom Pfade wanken, doch es wankt solch ein Frommer nicht.
Wie kannst dess' Tochter also geboren Du sein, Liebliche!
Diesen mächtigen Zweifel nun wollest Du jetzo lösen mir.

Sakuntala.

Wie ich hieher gekommen bin, welches zu wissen Du begehrst,
Vernimm es Fürst der Wahrheit nach, wie ich des Heil'gen Tochter bin.
Es kam einst ein Frommer her, meinem Ursprung fragt' er nach.

*) Die Themis der Griechen.

Dem erzählte der Göttliche Folgendes; das vernimm nun o Fürst!
Visvamitra, der Büßende, übte so großer Buße Werk,
Daß der König der Geisterschaar, Indra, gewaltig drob erschrack,
Daß nicht des Helden Andachtsgluth ihn erschüttre von seinem Sitz.
Diese Gefahr nun befürchtend, sprach er also zur Menoka:

Indra.

Der Nymphen himmlische Reize preis't man, o Menoka, an Dir;
Einen Dienst thue mir, Mädchen; was ich Dir sage, das vernimm!
Der wie die Sonne im Glanz strahlt, Visvamitra, der Heil'ge dort,
Vollbringt so furchtbare Buße, daß mein Geist mir erzittert drob.
Menoka! Dein Geschäft ist dieß: Visvamitra, der mich bedroht,
Furchtbar zu schaun, von festem Geist, wandelt in grimmer Buß' er stets,
Daß vor dem nicht mein Thron falle; zu dem geh' und gewinne ihn,
Gehe hin, wo er Buße übt, thue die höchste Liebe mir;
Blühend in Schöne der Jugend und mit lächelnder Worte Laut,
Fessl' ihn auch mit der Freuden Reiz, wende von seinem Werk ihn ab.

Menoka.

Hoch-strahlend ist der Göttliche und dazu auch erhaben fromm;
Wie er geneigt zum Zorne sei, ist dem Gebieter auch bekannt.
Den strahlenden nun, den frommen, zornigen, hoch-gesinnten Mann,
Vor dem Du selber dich fürchtest, wie sollt' ich ihn nicht fürchten denn?
Er, der den großen Wasishta der theuren Söhne einst beraubt,

Zu dem Du selbst, den Mond fürchtend, um Hilfe gingst, der Geister Herr!
Ihn, der vollbracht die Thaten all, ja wohl muß ich fürchten den.
Wie sein Zorn nicht verzehre mich, dessen belehr', Gebieter, mich!
Deß' Glanz die Welt entflammen, deß Füß' die Erd' erschüttern mag,
Der zerschmettern den Berg Meru, leicht verwirren die Räume kann,
Der mit solcher Andacht begabt, in Gluth strahlend dem Feuer gleich,
Wie möcht' ein Mädchen unsrer Art ihn berühren, der heilig ist;
Deß' Antlitz strahlt wie die Flamme, deß' Blick leuchtet wie Sonn' und Mond,
Wie mag, Gebieter, Kala's *) Schlund eine von uns berühren wohl?
Weil aber der König mich angesprochen, wie sollt' ich nicht gehn vor des Heil'gen Antlitz?
Ersinne Rettung denn für mich, Gebieter, daß ich für Dich gehend errettet bleibe.
Wenn Du willst, lass' das Gewand den Marut, des Windes Gott, weg von mir wehn im Tanze,
Begleiten muß Manmatha**) auch dieß Geschäft, durch deine Gunst er als Gehülf' mir beistehn,
Lass' aus dem Wald Düfte mir wehn den Waju zu jener Zeit, da ich den Seher fess'le.
Als dieß gesagt und von ihm war bestätigt, da ging sie zur Hütte des Einsiedlers hin.

Als die Lieb-reizende nun sah, Schuld-gereinigt durch fromme Gluth,
Wiswamitra, den Büßenden, in der einsamen Wohnung dort;

*) Der Gott der Zeit und des Todes.
**) Der Gott der Liebe.

Da begrüßte sie zuvor ihn, tanzt und scherzt vor dem Heil'gen dann;
Abwehte ihr Gewand Marut, das gleich dem Monde glänzende.
Wie von ihr das Gewand nun sank hin zur Erde, da blickte sie
Lächelnd, die lieblich reizende, oft den beschämten Marut an,
Während der Seher dort zuschaut, der wie die Flamme strahlende.
Als Wiswamitra nun jene, die fleckenlos da vor ihm stand,
In ihr Gewand verwickelte, er der einsamen Seher Fürst,
Und die der Wind enthüllt hatte, die voll-blühenden Reize sah,
Ihre hohe Gestalt erblickt', er, der der Weisen König war,
Da ergriff ihn der Neigung Gluth, fiel er in der Begierde Macht.
Jene ladet er zu sich ein, willig folgt die Himmlische.
So verlebten zusammen sie eine glückliche Zeit daselbst,
Sich ihrer Liebe erfreuend, bis nach bestimmter Zeiten Lauf
Der Seher von der Menoka die Sakuntala hat erzeugt.

Dort in des Himavan Wildniß, am Gestade der Malini,
Bracht' an's Licht ihres Leibes Kind, an Malini's Fluthen Menoka.
Da ihr Geschäft sie nun vollbracht, ging alsbald sie zum Indra auf,
Ließ in dem wüsten Wald die Frucht, wo der Tiger und Löwe hauf't.
Da nun schlummernd die Sakunta's *) sahen das Kind, umringten sie's,
Daß nicht töden im Wald es dort möchte reißender Thiere Schaar.
So ward der Menoka Tochter da beschützt von der Geier Schaar.
Als ich zum Bade dorthin kam, sah ich im Schlummer ruhn das Kind
Dort im einsamen Waldesthal, rund umringt von der Geier Schaar.
Ich nahm sie auf nun und zu mir, hielt sie fürder an Tochter Statt.

*) Geier.

Weil ich in einsamer Wildniß sie von Sakunta's fand umringt,
Ward der Name Sakuntala ihr gegeben sodann von mir.
Du weißt nun, wie Sakuntala, o Heil'ger, meine Tochter ward,
Für ihren Vater auch hält mich Sakuntala, die Tadels frei.

Also that meine Geburt er, sie dem Heil'gen erzählend, kund.
Wie ich die Tochter des Kanva sei, weißt Du also, erhab'ner Fürst.
Als Vater acht' ich den Kanva, kenne ja meinen Vater nicht;
Diese Geschichte, o König, hörtest Du, wie es sich begab.

§. 184.

II. Versformen der Araber.

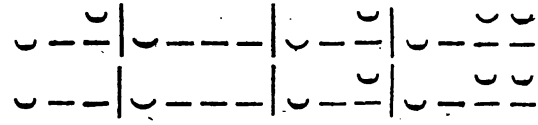
Von unserm Grundsatze, nur die Sprachen des indischteutschen Stammes zu berücksichtigen, müssen wir bei der Lehre von dem Verse wenigstens in so fern abgehen, daß wir die Poesie der Araber im Vorbeigehn eines Blickes würdigen, nicht nur weil dieselbe bei den Persern eingedrungen ist, sondern auch weil man ihr einen viel weiter gehenden Einfluß, namentlich die Verbreitung des Reimes im Abendlande, beigemessen hat.

Die arabischen Grammatiker theilen alle Rede in die zu Fuß, d. i. solche, welche die Rüstung und den Schmuck des Rhythmus und Metrums nicht hat; — in die dichterische reimlose; — in die gereimte unmetrische, etwa dasselbe, was unsere Knittelverse; — und in das eigentliche Gedicht, dessen Form metrisch abgemessen ist und den Endreim hat. Der Gedichte selbst nehmen sie, um eine logische Eintheilung nicht bemüht, eilf Arten an: das Heldengedicht, Trauergedicht, Lobgedicht, Liebesgedicht, die Satire, das Gedicht auf die Gastfreundschaft und das auf die Frauenschöne, die Reisebeschreibung, das Scherzgedicht, das apologetische und das geistliche Gedicht.

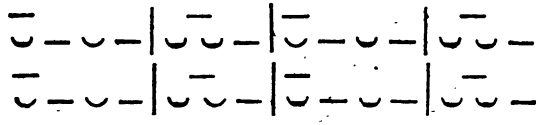
Die arabische Prosodie, zuerst von Chalil Ben Ahmed Basari in Regeln aufgestellt, ist accentuirend. Der Vers heißt Zelt, und sein Bau wird ganz mit dem eines solchen verglichen; daher heißen die einzeln Füße Pfäle und der Halbvers Thüre.

Die gewöhnlichsten metrischen Formen sind:

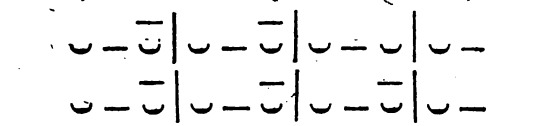
1) Tawil (Das lange Metrum):



2) Basith (Das ausgedehnte):



3) Motacarib (Das Verbundene):



Schon diese wenigen Schemata reichen hin, zu zeigen, daß der Rhythmus der arabischen Gedichte ganz mit demjenigen der übrigen accentuirenden Sprachen übereinstimmt. Unser Volk-gesungenes Liedchen: Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär' — paßt genau in das Schema Motacarib.

Uebrigens ließe sich, wenn wir bei der Mehrzahl unserer Leser das Verständniß einer solchen Untersuchung voraussetzen könnten, leicht nachweisen, daß in der arabischen Sprache noch das quantitirende Princip nachwirkt, also auch hier Uebergang von der Quantitirung zur Accentuirung Statt gefunden hat.

§. 185.

III. Versformen der Griechen.

A. Epische Dichtkunst.

Der epische Vers der Griechen war bekanntlich der **par excellence** so genannte Hexameter; der schönste Sohn des Geistes der epischen Dichtkunst und ein sonderlich vornehmer Vers. Als Apollon seinen Bogen auf den Drachen

Python spannte, riefen ihm die umstehenden Nymphen, wie die Sage berichtet, den ersten zu:

ἰὴ παιαν, ἰὴ παιαν, ἰὴ παιαν.

Diesen Adelsbrief, welchen die Dichtkunst ihrem Liebling gegeben hat, wollen wir nicht anfechten, halten aber auch folgende Erklärung für statthaft. In dem Slokas ist folgender Vers möglich und nicht ungewöhnlich:

— ⏑ ⏑ | — ⏑ | — — | — || ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑
— ⏑ ⏑ — | ⏑ — — — || ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ ⏑.

Man darf diesen nur genau betrachten, um in ihm das unausgearbeitete Modell des griechischen Hexameters zu erkennen. Sogar hat dieses Modell die Hephthemimeris, der Trochäus als zweiter Fuß mußte natürlich, um dem Verse gleich-gemessenen Gang zu geben, zum Daktylus oder Spondeus erweitert werden; nicht minder lag das Wegfallen des schwebenden Schlusses in der Natur der Sache.

B. Dramatische Dichtkunst.

Mit dem daktylischen Hexameter wetteifert im Ruhme der Jambicus trimeter acatalecticus, bei den Griechen als dramatischer Vers einmal conventionell. In der Regel hatte er bei den Tragikern die Mittelruhe, und zwar die πενθημιμερὴς, oder die ἑφθημιμερὴς; indessen war diese, bei dem declamatorischen Charakter des Verses, nicht unumgänglich nothwendig. Selten erlaubten sich die Tragiker, außer in Eigennamen, den Anapäst oder Tribrachys, vielmehr suchten sie durch die an ungerader Stelle eintretenden Spondeen ihrem Verse die gebührende Würde und Feierlichkeit zu geben; wogegen sich bei den Satirikern und besonders den Komikern häufige Auflösungen finden. Als Beispiel stehen hier einige Verse aus dem Anfange der Hekabe von Euripides:

Πολυθωρου ειδωλον.

Ἥκω, νεκρῶν κευθμῶνα | καὶ σκότου πύλας
λιπών, ἵν' Ἀιδης | χωρὶς ὤχισται θεῶν
Πολύθωρος, Ἑκάβης παῖς | γεγὼς τῆς Κισσέως
Πριάμου τε πατρός. | ὅς μ' ἔπει Φρυγῶν πόλιν
κίνδυνος ἔσχε δορὶ | πεσεῖν Ἑλληνικῷ,

δείσας, ὑπεξέπεμπε | τεωΐκῆς χθονὸς
Πολυμήστορος πρὸς δῶμα |, Θρηκίου ξένου,
ὃς τὴν ἀρίστην | Χερσονησίαν πλάκα
σπείρει, φίλιππον λαὸν | ἐυθύνων δορί.

Teutsch.

Polydor's Geist.

Der Todten Schlucht entstieg ich | und dem Thor der Nacht,
Wo Hades ferne | von den Himmelsgöttern wohnt,
Ich, Polydoros | der Kissidinn Hekabe
Und Priam's Sohn. Der |, als die Stadt der Phrygier
Gefahr erlitt zu fallen | von der Griechen Speer,
Mich aus dem Trojerlande | fürchtend in das Haus
Des Polymestor's sandte |, seines thrak'schen Freunds,
Der Chersonesus | herrliches Gefilde baut,
Und mit dem Speer | ein Rosse-liebend Volk regiert.

Außer dem jambischen Trimeter war ein gewöhnlicher Vers der alten Dramatiker der trochäische Tetrameter catalecticus, den ebenfalls der Tragiker durch Einmischung von Spondeen an gerader Stelle, der Komiker durch abwechselnden Gebrauch von Anapästen und Daktylen und der Satiriker durch Auflösungen des Trochäus seinen besondern Zwecken anpass'te. Die gewöhnliche Mittelruhe trat nach dem Ende der zweiten Dipodie ein.

C. Lyrische Dichtkunst.

Den Bau der mannigfaltigen Strophen, welche der Geist der lyrischen Dichtkunst bei den Griechen geschaffen, zu zergliedern gehört nicht zu unserem Zwecke; wir müssen uns mit einigen allgemeinen Hinweisungen begnügen. Auch in ihrer Bildung ward von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten fortgeschritten. Ausdrücklich sagt uns Dionysius von Halikarnaß, daß die ältern melischen Dichter, namentlich Alkäus und Sappho, nur kleine Strophen bildeten. Sehr schön hat Hermann unter den größern und künstlichern Strophen die würdigern, feierlichern als dorische, die heftigern als äolische, und die sich in der Mitte haltende Gattung als lydische bezeichnet. Diese Unterscheidung ist derjenigen nicht ganz unähnlich, welche,

wie Peiper *) kürzlich aus einem arabischen Manuscript mitgetheilt hat, in der lyrischen Poesie der Araber je nach dem Geiste der Landschaftsbewohner Statt findet. Dort heißt es nämlich: Rist verlangt eine lange und runde Sangweise, Irak eine tremulirende, Busurk eine leichte und kriegerische, Edessa eine stetige, Hedschas eine abgeschnittene, Nawa eine ausdrucksvolle, Abu Salik eine flüchtige.

Beispiele von dorischen, äolischen und lydischen Strophen gibt Hermann, Elem. doct. metric. S. 699.

§. 186.

IV. Versformen der Etrusker.

Wir dürfen es, als unter den Gelehrten ausgemacht, voraussetzen, daß die Römer ihre spätere Kunst von den Griechen entlehnt, was sie aber früher und eigenthümlich besaßen, von den Etruskern geerbt hatten. Daher bezeichnen wir auch die ältere bei ihnen übliche Dichtform, den saturnischen Vers, als etruscisch, wie auch leicht durch eine tiefer gehende Beweisführung zu begründen wäre.

Bruchstücke von saturnischen Versen, in deren Besitze wir uns noch befinden, sind:

1) Das saliarische Gedicht, aus dem besonders der Vers:

Divom exta cante, divom deo supplice cante,

als wahrscheinlich vollständig und als leicht verständlich hier stehen mag.

2) Das Lied der arvalischen Brüder, welches kürzlich von einem alten Denkmal bekannt gemacht worden ist. Es lautet, mit Wiederholung einiger Verse:

Enos, Lases, juvate,
Neve luerve, Marmar, sins incurrere in pleoris.
Satur fufere, Mars: limen sali, sta, berber:
Semones alterne, jam duo capit conctos.

*) Dissert. in Lebidum. p. 86.

Enos, Marmor, juvato.
Triumpe, triumpe.

3) Die Gedichte des Sehers Cn. Marcius, welche Hermann wieder hergestellt hat.

4) Einzele Verse aus der Uebersetzung der Odyssee von Livius Andronicus und aus dem Punischen Krieg von Näpius. Unbedeutenderer Bruchstücke gedenken wir nicht.

Vergleicht man alle diese Bruchstücke mit einander; so ergibt sich, daß der saturnische Vers gleichen Rhythmus mit dem Slokas (§. 183) hat. Das gewöhnliche Metrum war allerdings folgendes:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – ⏑

Dabunt malum Metelli Naevio poetae.

Allein es gibt auch längere Verse, wie der schon aus dem Gedichte der Salier angeführte, welche bis auf kleine Abweichungen, ganz in das Schema des einzelen Verses im Slokas fallen. Auch in diesem Theile der Sprache ist Zusammenhang des Sanskrit und des Lateinischen unverkennbar. *)

§. 187.

V. Altnordische Versformen.

Was vorher von dem strophischen Princip in accentuirenden Sprachen gesagt ward, gilt besonders auch von der altnordischen Dichtkunst; in ihr herrscht der Accent, mit ihm sind Stabreim (bokstafrim), Stimmreim und Anklang (hending) und Reim eingetreten. Man kann alle altnordischen Gedichte mit Rask eintheilen in Spruchverse

*) Beiläufig mag hier ohnehin bemerkt werden, daß die dunkeln Reste etrurischer und altrömischer Literatur aus dem Sanskrit und Persischen ein neues Licht erwartet. Schön und leicht erklärt sich dorther das Marmar, fufere, berber, Semones des oben mitgetheilten Liedes der arvalischen Priesterschaft.

(fornyrdalag), Heldengedichte (drottquaedhi) und Volkslieder (runhenda).

A. Fornyrdalag, die älteste Versart des Nordens, steht der Prosa am nächsten und hat den Stabreim. Das einzele Gesätze hat acht oder sechs Zeilen, z. B.

Sakna ek i sessi
ok saeingu
mins malvinar
valda megir Gjuka!
Valda megir Gjuka
minu bölvi,
systur sinnar
sarum gratu.

Höchst interessant ist die Bemerkung, welche Fin Magnussen gemacht hat, daß man nicht selten die Verszeilen des Fornyrdalag, besonders der einen, Ljodhahattr genannten Art desselben, zu einem Hexameter zusammenstellen kann, z. B.

Godh er gatu thin
Gestr blindi!
Getit er theirrar.

Godh er | gatu thin | Gestur | blindi! | getit er | theirrar.

Es ergibt sich daraus, daß nordische und griechische Dichtkunst, wie wir das auch schon auf andere Art bewiesen haben, aus demselben Urquell hervorgegangen sind, und sich nur nach eigenthümlicher Weise fortgestaltet haben. Man kann eben so wohl die Visa als einen Slokas aufstellen, der auch im Indischen sehr häufig das Maß von zwei und dreißig Sylben bedeutend überschreitet. Als Slokas würde sich die oben angeführte Visa folgender Weise ausnehmen:

Sakna ek i sessi | ok saeingu || mins malvinar | valda megir Gjuka!
Valda megir Gjuka | minu bölvi || systur sinnar | sarum gratu.

Es herrscht so der Stabreim immer nur durch einen Halbvers und nach dem Ende des einzelen Verses, der nach

nordischer Rechnung eine Halbweise ausmacht, findet gewöhnlich eine Sinnpause Statt.

B. Das Heldengedicht, das in der Skaldenkunst vornehmlich Lobgedicht auf Könige war, hat außer dem Stabreim auch den Anklang zum strophischen Princip. Im Allgemeinen herrscht in seiner Bildung eine Künstelei, unter welcher die Dichtung wesentlich gelitten hat; denn sie ist nicht selten frostig und matt.

C. Das Volkslied bestand in der Regel aus achtzeiligen, durch Stab- und Schlußreim verbundenen, gewöhnlich gleichen Zeilen.

Die neu-isländische Dichtkunst weicht in ihren Formen wenig von der alt-nordischen ab; wogegen die dänische und schwedische, mit der teutschen gleichen Schritt haltend, zum ausschließlichen Gebrauch des Endreimes fortgeschritten sind.

§. 188.

VI. Teutsche Versformen.

Wenn man nicht mit unzulässiger Willkür abtheilen will, so zerfällt die Geschichte der teutschen Dichtkunst, wie die des Volkes *), selbst, in drei Zeiträume, die man füglich ältere, mittlere und neuere nennen kann.

Aus der ältern Zeit, wo das Heidenthum galt, ist uns nichts geblieben; doch können wir aus seinen Nachwirkungen und nach Analogie schließen, daß das strophische Princip der Verskunst der Stabreim war. Daher sind denn auch solche Gedichte der christlichen Zeit, in denen noch der Stabreim, wenn auch getrübt, gilt, zu dieser ältern Zeit zu rechnen.

In der mittleren teutschen Dichtkunst hat der Vollreim seine Durchbildung erlangt, aber von der Form der Gesätze ist aus der ältern Zeit Manches geblieben. Wie sich der Reim aus dem Stabreim entwickelt hat, sieht man recht deutlich in den Evangelien Otfried's, wo der Stabreim in

*) Vergl. Meine Geschichte der Teutschen S. 16 u. f.

eben dem Maße verfallend, in welchem der Reim entstehend erscheint. Wir wählen nur einige Verszeilen aus Cap. XII.

Tho warum thar in Lante
Zirta haltente
Thes fehes datun warta
Widar fianta.
Zi in quam boto sconi
Engil scinenti,
Joh wurtun sie in linhte
Fon himiliscen liehte.
Forahtun si ingahun
So si inan anasahun.
Joh hinterquamen harto
Thes Gotes boten worto.
Sprach ther Gotes boto sar
Ih scal ju sagen wuntar.
u. s. w.

Das mittelteutsche Epos war in älterer Zeit in Gesäzzen abgefaßt, die aus drei oder vier, durch die Mittelruhe unterschiedenen Langzeilen bestanden, z. B.

Do si eines tages sazen | der kunig und sine man
Manigen ende si ez mazen | beidiv wider und dan
Welhe ir herre mohte | zeinem weibe nemen.
Div in ze froven tohte | und onh dem lande mohte zemen.
Lied der Nibel.

Die Mittelruhe veranlaßte, daß später diese Langzeilen zu je zwei Kurzzeilen aus einander fielen, deren dann sechs oder acht auf ein Gesätze gingen, bis endlich die Abtheilung in Gesätze mitunter völlich verschwand.

Fast die einzige lyrische Dichtform, in der das teutsche Mittelalter etwas Eigenthümliches aufzuweisen hat, ist das Minnelied, in welchem sich, was man auch sonst zu seinen Gunsten sagen möge, eine höchst oberflächliche Weltansicht aussprach. An bestimmte Versform war dasselbe nicht gebunden. Wir theilen eins von Schenk Ulrich von Winterstetten mit *).

*) Sieh: Benecke's Beiträge zur Kenntniß der altteutschen Sprache und Literatur. I. S. 191.

Ich wil aber disen sang
Singen von der Minne;
Ich mag niht geswigen me.
Mir ist wirs danne e;
Nie so sere mir betwang
Lib und sinne
Du vil liebe, sunder wan.
Ach, wie sol's ergan?
Ach Got, sol ich
Sus verderben?
Lat si mich
Niht erwerben,
Das mich grüße ir mündel rot,
Seht, so bin ich tot.
Lieb sich darzu!
Es ist niht ze fru!
Also tu!

Ach, was ich sorgen trage!
O we, wie cleine
Mich vervahet swas ich kan.
Ach, ich sender man!
Ach, was hilfet swas ich sage!
O we, du reine
Tut min herze tragen vro.
Ach, wie kumt das so?
Ach, Minne la
Mir gelingen!
Ich bin gra
Von den dingen
Das du liebe smehet mich
Also vesteklich.
Lieb sich darzu!
Es ist niht ze fru!
Also tu!

Mir ist ungemach beschert
Lange mit leide,
Das ich niht gerüwen mag
Weder naht noh tag;
Ich bin froide gar behert.

Minne, nu scheide
Mich von sender arebeit,
Die min herze treit!
Ach, reine fruht
Das verkere!
Wiblich zuht
An mir ere!
Sit ich gebunden bin,
Tröste mir den sin.
Lieb sich darzu!
Es ist niht ze fru!
Also tu!

Mehr Weisheit, als aus diesem, läßt sich aus keinem schöpfen, was indessen für lyrische Ergüsse kein harter Vorwurf ist.

Um über die neu-teutschen Dichtformen richtig urtheilen zu können, muß man die sogenannte Stubenpoesie oder milder ausgedrückt, die Dichtkunst der Gelehrten aus der Betrachtung lassen. Denn da die teutsche Sprache für ein Ohr, das nicht sehr für den Wohllaut gebildet ist, sich in alle Formen fügt; so möchte es wol schwerlich eine Versform in bekannten Sprachen geben, in der nicht ein teutscher Gelehrter, den wir hier strenge von dem Dichter unterscheiden, sich versucht hätte. Wir haben nun in dem Vorhergehenden den eigenthümlichen Versbau quantitirender und accentuirender Versformen neben einander gestellt, und dürfen daher erwarten, daß es nicht für Paradoxie ausgelegt werde, wenn wir den Gebrauch quantitirender Versformen im Teutschen nur in dem Falle nicht verwerflich finden, wo ein fremdes Kunstwerk in eigenthümlicher Form übertragen, eigentlich — copirt werden soll. Was wir hier aussprechen, ist das Gefühl des Volkes; denn woher wollte man es sonst erklären, daß manches Kunstwerk voll der herrlichsten Gedanken, wie die Messiade, so bald vergessen worden ist, als daher, daß die Form dem gesunden Sinne des Volkes zuwider ist. Wir betrachten daher im Folgenden durchaus nur die angemessen gewählten Versformen.

An Epopöen ist das neu-teutsche Schriftthum sehr arm,

eine wahrhaft nationale hat sie gar nicht. Am meisten eignet sich als Versform der jambische Fünffüßler dafür, etwa in der Form der Stanze verbunden, wie von Wieland, Alxinger, Schiller, Schulze u. A.

Unsere dramatische Dichtkunst, von Lessing, Göthe, Schiller, Müllner, Werner, Grillparzer, Houwald, Raupach sehr glücklich angebaut, bedient sich mit richtigem Gefühle des jambischen Fünffüßlers oder des trochäischen Vierfüßlers, im Lustspiel auch wol des Alexandriners.

Die lyrische Dichtkunst der Neu-Teutschen hat zwar alle die künstlichen Formen der Spanier, Italiäner und Franzosen sich anzueignen versucht, eigenthümlich und ihrem Wesen angemessen sind indessen nur die einfachen Formen, die im Munde des Volkes leben. Der Sinn des teutschen Volkes ist treuherzig und schlicht, daher gefallen ihm auch die schlichten Liedlein, wie sie Claudius, Bürger, Hölty, Matthissen, Salis ihm vorgesungen, Sonettengeklingel behagt ihm nicht.

§. 189.

VII. Versformen der Engländer, Dänen und Schweden.

Diese Völker stimmen in ihrer Bildung mit den Teutschen überein; ihre nationalen Versformen sind daher dieselben als bei den letztern. Sie zusammen bilden den schroffesten Gegensatz gegen die Völker des südlichen Europa's. Ihre Romantik ist eine Nebel-graue Nacht voll gespenstiger Gestalten, das herrschende Gefühl Sehnsucht; Versformen, deren Rhythmus jambisch, anapästisch oder amphibrachisch fortstrebt, in denen hin und wieder der Stabreim, das Ohr an die Tiefen eines nicht ganz enthüllten Sinnes mahnend, wie ein Blitz in den nachtvollen Abgründen der Geisterwelt durchschlägt, sind die beliebtesten, während in der Ideenwelt der südlichen Völker ein ewiges Morgenroth glüht, der Ton ihrer Gedichte die Ruhe des Genusses ist, der in der süßen Gluth der Gefühle schwelgt, und ihre Versformen sich verschlingen, gleich als sträubten sie sich,

weiter zu gehen. Bürger's Lenore lies't sich im Dänischen mit gleichem Genuß:

Lenore foer, da Dagen bröd,
Forskraekt af Sövnens Arme:
Er Vilhelm troelös eller död,
Hvad foreſtaaer mig Arme;
Han dragen var med Fredriks haer.
Mod Prag forlaengſt i Ledingsfaerd;
Og havde lovet Breve,
Som altid udebleve. u. ſ. w. *)

im Italiänischen würde sie unausstehlich lauten.

§. 190.

VIII. Versformen der Franzosen, Italiäner und Spanier.

Es kann bei der großen Masse des Stoffes, den die Ursprachlehre zu behandeln hatte, nicht unsere Absicht sein, Bekanntes, wie die französische Dichtkunst ist, ausführlich darzustellen; Jedermann weiß, daß der Charakter des Volkes so wie seiner Dichtkunst der ist, keinen zu haben. Kein prosodisches Princip wird in dem französischen Verse anerkannt, die Sylbe, welche an die Stelle der Thesis zu stehen kömmt, ist ebendadurch stark. Ursprünglich ist die Dichtkunst der Franzosen, als der Nachkömmlinge der Franken, mit der teutschen eng-verwandt, und hat lange mit ihr gleichen Schritt gehalten. Man vergleiche nur den französischen Tristan mit dem teutschen, um sich zu überzeugen, daß die Versform damals noch gar nicht abwich, z. B.

Aus dem Französischen.

Li rois a Cornovalle en pes
Tuit lenlement, et luit et pres,
En ses deduiz Iseut en meine,
De lie amer forment sa paine.
Mais qui q'ait pais, li trois felon
Sont en esqart de traison.

*) ö steht für das durchstrichene dänische o.

Aus dem Teutschen.

Do ſie nu entrunnen
Gar heimelich von dan,
Li frenis unt Triſtan
Durch den hak in ein tal,
In dem grunde Kurneval
Gewartet hete der werden
Selb ander mit den pferden. u. ſ. w. *)

In dem Alexandriner, einem jambiſchen Sechsfüßler mit ſtehender männlicher Mittelruhe, fand endlich die epiſche Dichtkunſt der Franzoſen den Leiſten, über den ſie, um Quantität und Innigkeit der Sylben unbekümmert, Vers vor Vers ſchlägt, wie:

Je chante ce Heros, qui regna sur la France,
Et par droit de conquete, et par droit de naissance.
u. ſ. w.

Uebrigens theilen die franzöſiſchen Grammatiker alle Verſe in fünf Klaſſen, nämlich von zwölf, zehn, acht, ſieben und ſechs Sylben. Die, welche weniger Sylben haben, „ne sont guère d'usage que pour la poesie lyrique et quelques petites piéces badines.“

Auch in der italiäniſchen Sprache wird der Wortaccent dem Ictus untergeordnet; weniger iſt dieſes im Spaniſchen und Portugieſiſchen der Fall. Die epiſche Versform iſt in dieſen Sprachen der jambiſche Fünffüßler, in der Form der Stanze oder Terzine verbunden, z. B.

Partomi, e ver l'Egitto, ove son nato,
Te conducendo meco, il corso invio
E giungo a un torrente, e rinserrato
Quinci dai ladri son, quindi dal rio.
Che debbo far? te dolce peso amato
Lasciar non voglio, e di campar desio
Me gito a nuoto, ed una man ne viene
Rompendo l'onda; e te l'altra sostiene.

T. Tasso.

*) Gottfried's von Straßburg Werke, herausgegeben durch Friedr. Heinr. v. d. Hagen. 1823.

So reis' ich nach dem Land, dem ich entsprossen
— Aegypten ist's — und immerfort mit Dir
Und komm' an einen Strom und eingeschlossen
Bin ich von Räubern dort, vom Flusse hier.
Was thun? Zu halten bin ich fest entschlossen,
Dich, süße Last, doch wünsch' ich Rettung mir.
So spring' ich in die Flut, die Wogen schlagend
Mit einer Hand, Dich in der andern tragend.

K. Streckfuß.

Terzinen.

Noi eravam partiti già da ello
Ch'io vidi due ghiacciati in un hucca
Si, che l'un capo l'altro era capello
E come il pano per fame si manduca
Cosi il sovran li denti a l'altro pose
Là, ove 'l cervel s'aggiunge con la nuca, u. s. w.

Dante A. l'Inf. XXXII, 42. 43.

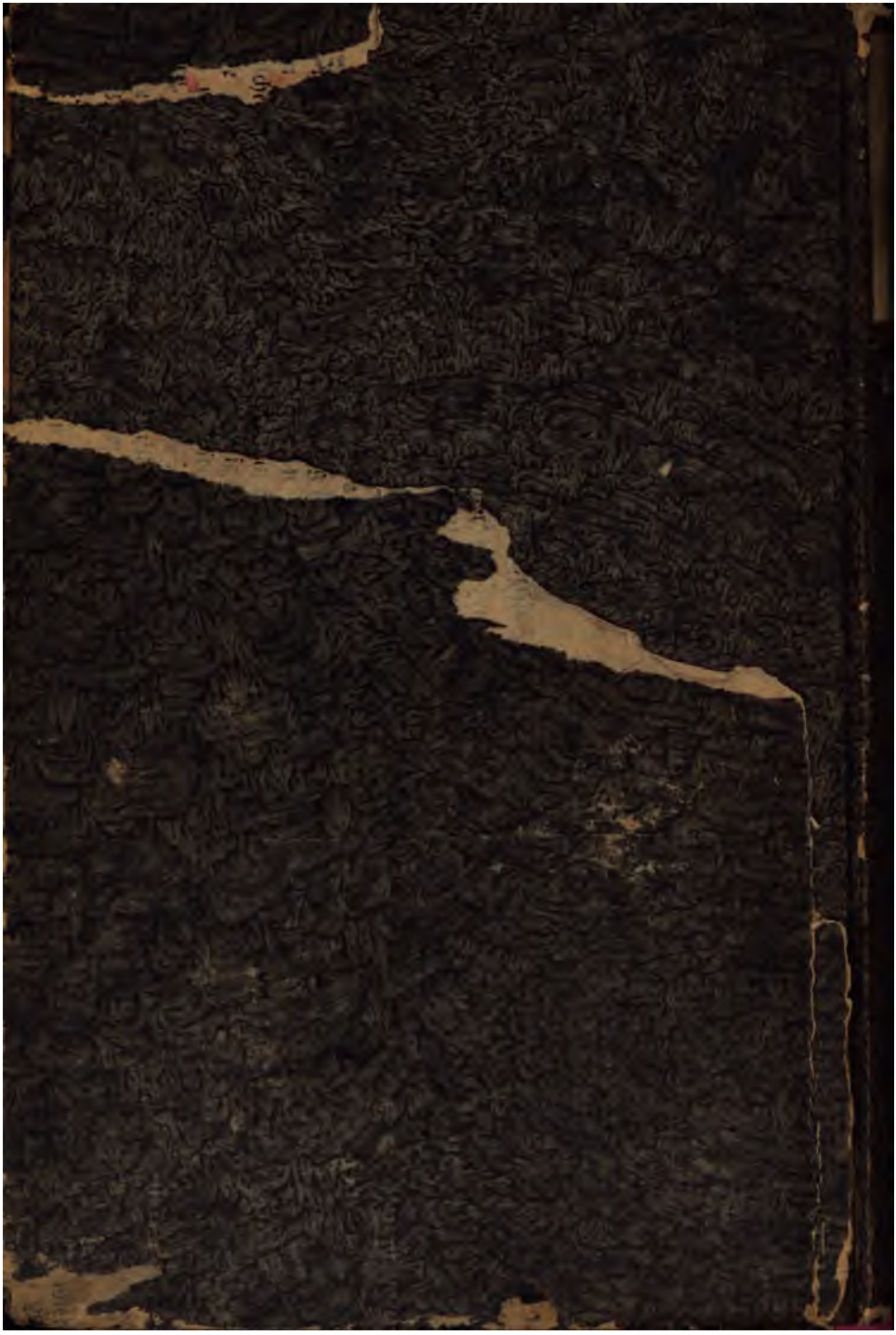
Wir waren schon entfernt von diesen Horden,
Da sah' ich zweie, die im Eise stacken,
Daß Eines Haupt des Andern Hut geworden.
Wie man vor Hunger pflegt in's Brot zu hacken,
So schien die Zähn' er in ihn einzuschlagen;
Wo sich das Hirn verbindet mit dem Nacken.

Kannegießer.

Da Lua os claros rajos rutilavaõ
Pelas argenteas ondas Nettuninas;
As Estrellas os Ceos acompanhaõ;
Qual campo revestido de boninas:
Os furiosos ventos repousavaõ
Pelas covas escuras peregrinas.
Porèm da Armada a gente vigiava;
Como por longo tempo costumava.

Camoens. Lusiada, C. I, 58.

Das Eigenthümliche der lyrischen Dichtformen dieser Völker sind die Reimverschlingungen, deren Bedeutung schon im Vorigen erklärt ward. Die Aufzählung und Erörterung der einzelen Versformen für andere Gelegenheit

verſparend, geben wir zum Schluſſe das letzte Sonett des berühmteſten italiäniſchen Lyrikers als Beiſpiel.

Voi ch'ascoltate in rime ſparse il ſuono
Di quei ſospiri, ond'io nutriva il core,
In ſul mio primo giovenil' errore
Quād'era in parte altr'huom da quel, ch'i ſono,
Del vario ſtile, in ch'io piango et ragiono
Fra le vane ſperanze, e'l van dolore;
Ove ſia, chi per prova intenda amore,
Spero trovar pietà, non che perdono.
Ma ben veggi' hor, ſi come al popol tutto
Favola fui gran tempo; onde ſovente
Di me medes'uno meco mi uergogno.
Et del mio vaneggiar vergogna e'l frutto,
E'l pentirſi, e'l conoſcer chiaramente,
Che quanto piace al mondo è breve ſogno.